

MOEWIG
SCIENCE FICTION
M. A. Foster

DAS MULCAHEN- RÄTSEL

**MOEWIG
SCIENCE FICTION**

Zum Buch

Seltsames ist auf dem unwirtlichen Planeten Mulcahen geschehen: Der Leiter und eine führende Mitarbeiterin einer Forschungsstation sind spurlos verschwunden, und alles deutet auf einen Mord hin. Vorher kam es zu einer Explosion und einem Brand. Die Forschungsergebnisse sind vernichtet. Joachim Fraesch wird ausgeschickt, um eine Erklärung für die rätselhaften Vorkommnisse zu finden. Er findet sich in einer merkwürdigen Welt wieder. Mulcahen wurde von einem russisch-türkischen Kombinat erschlossen und bietet ein Nebeneinander von Hochtechnologie und archaisch anmutenden Elementen der Frühindustrialisierung, Dampflokomotiven etwa. Außerhalb der wenigen Städte prägen spinnenähnliche Maschinen, Schreiter genannt, das Bild auf dem wege- und straßenlosen Planeten. Fraesch beginnt Informationen zu sammeln. Die Forscher haben offenbar an der Entschlüsselung von geheimnisvollen Wellen gearbeitet, und irgend etwas scheinen diese Forschungen auch mit den teuren Unsterblichkeitsbedingungen zu tun zu haben. Fraesch entdeckt, daß nicht nur seine Auftraggeber an der Lösung des Falles interessiert sind. Welche Rolle spielt die undurchsichtige Tula, die ganz offensichtlich nicht die kleine Labortechnikerin ist, als die sie sich ausgibt? Was hat es mit den unheimlichen Stimmen auf sich, die kurz vor dem Tod der beiden Forscher aus dem Labor drangen? Welchen Einfluß hat eine nicht nur sexuell enthemmende Droge auf den ihr verfallenen Rest des Stationspersonals, das offensichtlich mehr weiß, als es zugibt?

Zum Autor

Michael Anthony Foster wurde 1939 in North Carolina geboren und studierte u. a. Russisch. Heute ist er als Systemanalytiker in der Datenverarbeitung tätig. Das Mulcahen-Rätsel ist nach einer Trilogie, die ebenfalls bei Moewig erschienen ist (Morgenrötes Krieger, Die Zanspieler und Stunde der Klesh), sein vierter Roman. Inzwischen liegen zwei weitere zusammengehörige Romane (bei Moewig in Vorbereitung) sowie eine Kurzgeschichtensammlung vor. Mit seinem bisherigen Werk erwarb er sich den Ruf eines Autors ungewöhnlicher, episch dichter Abenteuerromane.

M. A. Foster

**DAS
MULCAHEN-
RÄTSEL**

Herausgegeben von Hans Joachim Alpers

MOEWIG
Deutsche Erstausgabe

MOEWIG Band Nr. 3668
Moewig Taschenbuchverlag Rastatt

Titel der Originalausgabe: Waves
Aus dem Amerikanischen von Andreas Brandhorst

Copyright ©1980 by M. A. Foster
Copyright ©der deutschen Übersetzung 1985
by Arthur Moewig Verlag Taschenbuch GmbH, Rastatt
Umschlagillustration: UTOPROP
Umschlagentwurf und -gestaltung: Franz Wöllzenmüller, München
Redaktion: Hans Joachim Alpers
Verkaufspreis inkl. gesetzl. Mehrwertsteuer
Auslieferung in Österreich:
Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300, A-5081 Anif
Printed in Germany 1985
Druck und Bindung: Eisnerdruck GmbH, Berlin
ISBN 3-8118-3668-4

1

Während der Annäherung an den Planeten hatte Fraesch vor sich hingedöst. Jetzt erwachte er plötzlich. Gravitation, dachte er, richtige Gravitation, ist eine völlig andere Sache. Unsere Körper verraten uns - sie sind auf ein g programmiert, und etwas anderes ist einfach nicht richtig. Der künstlichen Schwerkraft im Schiff fehlt es an einem Massezentrum, das natürliche Gravitation auszeichnet. Jetzt begannen sie dorthin zurückzukehren, wo den Bedürfnissen des Körpers wieder Genüge getan wurde. Die Fenster: Fraesch wandte sich dem Kabinenfenster zu. Er löste die Sicherungsarretierung und schob die Blende zur Seite.

Das Draußen! Lieber Himmel, es gab ein Draußen - statt des Nichts des Hyperraums, einer Negation, einer pelzigen Leere, die so aussah, wie sich der Kater nach einer durchzechten Nacht anfühlte, und sich anhörte wie das statische Rauschen eines leeren Frequenzbandes. Das Draußen: ein schwarzer Himmel voller Sterne, grelles, ungefiltertes Sonnenlicht. Und darunter, soweit sein Blick reichte: braungoldene Erde, gewundene Linien, wo Wasser war oder gewesen war, trüb unter der Decke aus Nebel, nur verschwommen zu erkennen, als ginge es darum, ein Geheimnis zu wahren. Flecken wie Rost, purpurn oder von einem blassen Blau. Am zurückweichenden Horizont waren Kumulonimbuswolken zu erkennen, eingebettet in die Nebeldecke, klein noch und weit entfernt. Aber das, was er von dem Planeten inzwischen erkennen konnte, ließ ihn auf ihre wirkliche Größe schließen ... sie waren auf jeden Fall gewaltig. Über Wasser und Land schienen sie annähernd gleich verteilt.

Etwa zehn solcher Wolken konnte er ausmachen, und sie schienen wie plan- und ziellos verstreut: Manche waren von einem blendenden Weiß, andere getüpfelt und sommersprossig, von einem feinen Netzwerk durch die Entfernung getrübler Farben durchzogen - Rot, Braun, giftiges Grün. Gewitter! Fraesch beobachtete, wie sich die Perspektive veränderte, als der Liner Severo-Pelengator in die Atmosphäre Mulcahens eindrang. Die bremsenden Treibanker wehten vierzig Kilometer hinter ihm.

Die Severo-Pelengator begann ein wenig zu zittern und zu schwanken. Die Andruck-Warnleuchte erhellte sich, und eine weiche, unbeteiligte Stimme schien direkt zwischen seinen Gedanken zu flüstern (Fraesch wußte natür-

lich, daß es eine direkte Reizung seiner Gehörnerven war.): "Für unsere Landung ist eine erhebliche Abbremsung notwendig. Zu Ihrer eigenen Sicherheit bitten wir Sie, sich nicht ruckartig zu bewegen, solange Sie von den Schutzfeldern umgeben sind."

Fraesch's Augen wurden so schwer wie Blei, und am Rande seines Sichtfeldes sah er Feuer ... Ein plötzlicher, harter Ruck durchlief das Schiff, dann schien es sanft und weich dahinzuschweben. Er spürte, wie sich das Schutzfeld wieder auflöste, und sah erneut hinaus, hinauf diesmal zu den hagelgefüllten Schleierspitzen der näheren Gewitter. Der Himmel über den Gipfeln der Gewitterwolken war von einer sonderbaren, satten Färbung, wie von einer Mischung aus Neon und Wasser, düster und von einer elektrischen Intensität. Blau, ja, er war blau, aber auch mit einem Hauch von Grün.

Jetzt waren sie ein Teil des Planeten, abgeschnitten vom freien Flug im Weltraum. Der Rest des Landemanövers der gewaltigen Masse der Severo-Pelengator würde beträchtliche Zeit in Anspruch nehmen. Es mochte eine, vielleicht auch zwei Stunden dauern, bis die Schlepper das Schiff zum Boden bugsiert hatten. Fraesch entschied, sich die Zeit damit zu vertreiben, indem er die Unterlagen noch einmal durchsah, die man ihm über Mulcahen gegeben hatte.

Fraesch holte seine Aktentasche hervor und entnahm ihr einen Umschlag. Er blickte aus dem Fenster und suchte nach Anzeichen für ein weiteres Absinken des Schiffes. Ja, sie befanden sich nun in den tieferen Schichten der Atmosphäre. Die Unwetterzonen schienen weiter entfernt, und ihre durch die Entfernung rötlich gefärbten Gipfel hatten nun die einer schmutzigen Orangefärbung angenommen. Nur die näheren Gewitterwolken waren nun noch zu erkennen. Immerhin konnte Fraesch nun mehr Einzelheiten am Boden ausmachen. Er sah Hochland, Abwasserkanäle, weite Tiefebene ... Das Land wirkte trocken, aber nicht unfruchtbar. Im großen und ganzen besaß es eine goldene und braune Färbung, mit verstreuten blauen und purpurnen Flecken. Und hier und dort einem ausgesprochen dunklen, grünlichen Schwarz, daß Fraesch für Anzeichen von Vegetation hielt. Er wandte seine Aufmerksamkeit den Papieren im Umschlag zu.

Das erste war ein Brief eines alten Kollegen, Ramo Pergales. Er war mit dem offiziellen Briefkopf der Gesellschaft versehen, und das Logogramm zeigte das stilisierte Bild eines lebenswürdigen, kompetenten Mannes von unbestimmbarem Alter, der sich zur Begrüßung hinter seinem einfachen

Tisch erhoben hatte. Die Adresse lautete: INTERCORD, S.A.; Kontraktlicher Verwaltungs-Dienst, 440 Yeni Harman Ceddesi, 18 Erzerum 1485, Turan, auf Yagmur. Die Nachricht lautete:

An: Fraesch, Joachim, L9a/44-14643343-3152947-F

Betr.: Ihre Versetzung

Von: Pergales

Lieber Jake:

1. War über Ihren Transfer informiert, wünsche Ihnen hiermit viel Glück und alles Gute. Wie Sie wissen, ist dies bis auf weiteres natürlich eine zeitbegrenzte Vertretung. So ungefähr ein Jahr; kommt auf die Kontraktbedingungen an.

2. Einige Gerüchte haben in dieser Angelegenheit die Runde gemacht. Sie sind unbestätigt und nicht bewiesen. Aber es könnten in dieser Sache sehr gut seltsame Umstände existieren. Oder auch nicht. Jedenfalls sollte ich Ihnen zu einer gewissen Wachsamkeit raten. Halten Sie die Augen offen. Wir würden Sie gern ohne Schramme bei uns in der "guten Stube" wiedersehen.

3. Beigefügt ist ein Bericht über den Planeten. Ein bißchen oberflächlich für meinen Geschmack: eine erst unlängst entdeckte, sich entwickelnde Welt und so in der Art. Aber ihr Frontsoldaten scheint ja immer ganz versessen darauf zu sein, solche unvollständigen Berichte zu ergänzen. Anlage.

Gruß R.

Fraesch hatte vor seinem Aufbruch nur einen flüchtigen Blick auf den Brief geworfen und ihm auch während der Reise nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt. Aber zwei aus dem Zusammenhang genommene Redewendungen weckten nun sein Interesse: "... seltsame Umstände ... würden Sie gern ohne Schramme wiedersehen ..." Waren die Umstände so beschaffen, daß sie möglicherweise seine Rückkehr verhinderten? Von Gefahr war nicht die Rede gewesen. Oder von anderen als den höchst routinemäßigen Risiken in einer solchen Situation.

Fraesch rief sich in Erinnerung zurück, was er wußte: daß der Planet Mulcahen Eigentum von KOSTORG war, ein Akronym für Kosmicheskaya Torgovlya, Ltd - typische Ausrüstungen für die Nutzbarmachung neuer Welten. Sie hatten Mulcahen auf gut Glück von Yildizlar Maddesi gekauft, die wie-

derum den Entdecker, Patrice Mulcahen, ausgezahlt hatten. Er hatte sich in den Ruhestand zurückgezogen, und er konnte sich das durchaus auch leisten.

Ein Forschungs- und Entwicklungsunternehmen Spekulationen Inc. hatte ein kleines Gebiet an der Küste gepachtet und war mit langfristigen Forschungen zum Zwecke von Datenermittlungen beschäftigt, wobei die Meereswellen als mutmaßliche Datenquelle benutzt wurden. Fraesch wußte weder, wonach sie Ausschau hielten, noch war er besonders daran interessiert.

Offenbar benötigte man für den Stationsdirektor einen Vertreter, und so hatte Spekulationen Inc. mit Intercord einen Kontrakt geschlossen. Jemand von Intercord sollte die Funktion des Stationsleiters ausüben, bis ein qualifizierter Ersatz für den ursprünglichen Direktor, einen gewissen Leonid Moricle, beschafft werden konnte. Fraesch wußte nicht, was Moricle zugestoßen war. Er hoffte in einer Art allgemeiner Nächstenliebe, daß es nichts Schlimmes gewesen war. Nach wie vor wurden Leute aus gutem Grund von ihrem Posten entfernt und durch andere ersetzt. Wie sonst hätte Fraesch all die Jahre seinen Beruf ausüben können? Und woran auch immer in der Station gearbeitet wurde, Moricle war ausgesprochen qualifiziert dafür gewesen. Die Station war nicht ohne eine gewisse Feinfühligkeit "Halcyon"* genannt worden. Sie lag an der Nordwestküste.

Mulcahen war vor fast fünfzig Standardjahren von Patrice Mulcahen entdeckt worden. Er hatte den Planeten an Yildizlar Maddesi verkauft, und YM hatte sofort eine Forschungsgruppe ausgesandt. Aber YM war auf landwirtschaftliche Produkte und Viehzucht spezialisiert, und die Berichte von Mulcahen waren nicht sehr ermutigend gewesen. Sie hatten einige Tierarten ausgesetzt, sie dann aber so gut wie sich selbst überlassen. Einige Arten waren in die Wildnis gezogen und hatten sich offenbar der neuen Umgebung angepaßt. Intelligentes Leben gab es nicht.

YM war ein kleines Unternehmen, und es besaß vielversprechendere Planeten, die es zu erschließen galt. Mulcahen schmachtete also dahin, beinahe vergessen - außer von dem Rechnungsprüfer von YM, der Patrice Mulcahen für seine Entdeckungsrechte immer noch Tantiemen überwies. Sie hatten den Planeten zum Verkauf angeboten, und KOSTORG hatte sich den Fisch

* Halcyon: in d. Bed. "ruhig, friedlich" (Anmerk. d. Übersetzers)

fast ohne zu feilschen an Land gezogen. Der Grund: KOSTORG war ein Metallspezialist, und Mulcahen war offensichtlich reich an Erzen. Sie belegten den Planeten sofort mit Beschlag und zahlten phantastische Prämien an diejenigen, die hierherkamen, ihn erschlossen und so zu den Pionieren einer zukünftigen Welt wurden.

Mulcahen war ein kleiner Planet mit nur einem einzelnen Kontinent, der zweiundzwanzig Prozent der planetaren Oberfläche umfaßte. Die von den YM-Forschern Pangaea genannte Landmasse war annähernd birnenförmig, und der Stengel der Birne wies auf den Nordpol. Diese Region war gebirgig und von ewigem Eis bedeckt. Im Innern war der Kontinent hoch und flach, an der Westküste ein wenig gebirgig und im Osten wirklich schwer zu beschreiben. Am Fuß der großen Gletscher im Norden trennte Tundra die Eisregion von den wärmeren Gebieten: eine Zone feuchten Kontinentalklimas, das im Westen in mediterranes und im Osten in subtropisches Klima überging. Weiter südlich, nördlich des Äquators, befand sich Wüstengebiet, das sich nach Westen hin öffnete, und am Äquator selbst wuchs tropischer Regenwald. Südlich des Äquators ging der Regenwald über in Savanne, die wiederum zur Wüste wurde, die infolge der Oxydation von Eisenverbindungen eine rötliche Färbung aufwies. Das Südmeer schloß sich an. In diesem weiten Ozean, dem die YM-Forscher die Bezeichnung Empyreum-See gegeben hatten, hatten orbitale Beobachtungssatelliten verschiedene kleine Inseln und Atolle ausgemacht, die jedoch nie erforscht worden waren.

Mulcahen hatte eine Achsenneigung von dreißig Grad. Dementsprechend existierten unterschiedliche Jahreszeiten, und für einen bodengebundenen Beobachter waren die jahreszeitlichen Wechsel abrupt. Die einheimische Vegetation, in den nördlichen Klimazonen zwar ein wenig kurzlebig, war ausschließlich nacktsamig. Der ganze Planet war von Analogien zu Nadelbäumen und niedrigen, farnkrautähnlichen Pflanzen bedeckt. Die überwiegenden Farbtöne der Vegetation waren Blau und Purpur. Es existierten aber auch einige rötliche Pflanzenarten, und einige wenige waren dunkelgrün.

KOSTORG hatte sein Verwaltungszentrum im Mittelpunkt des Kontinents errichtet und es mit beachtlicher Phantasielosigkeit Gorod¹ genannt. Im nordöstlichen Hügelland war ein Schwerindustrie- und Metallurgiekomplex errichtet worden ; und man hatte ihm mit dem gleichen Eingeständnis man-

¹ Russisch: Stadt

gelnder Vorstellungskraft die Bezeichnung Promysel² gegeben. Im Jargon wurde der Industriekomplex Zavody³ genannt, womit der allgemeine Bereich, besser gesagt, die Subregion, beschrieben wurde. Eingang in den offiziellen Sprachgebrauch hatte dieses Wort jedoch nicht gefunden.

Die Aktivitäten von KOSTORG dauerten lange genug an, um einige Resultate hervorzubringen: Einige Minen arbeiteten, eine Reihe von Fabriken produzierte. Die Schwerindustrie, die hochwertige Investitionsgüter herstellte, begann das Ausmaß der importierten Waren bereits zurückzudrängen. Und in den erschlossenen Regionen, besonders in den Gebieten um Gorod und Zavody, konnte man auf eine gewisse arrogante Überheblichkeit treffen. Trotz der Tatsache, daß fast alle Konsumgüter noch immer zu beträchtlichen Kosten von den hochentwickelten Welten näher am Zentrum importiert wurden.⁴

Fraesch stellte einige Vermutungen an, während er las. Schließlich schob er den Bericht in den Umschlag zurück und verstaute diesen wieder in der Aktentasche. Daß der Bericht nur wenige Informationen bot, war offensichtlich; was nicht aufgeführt war, war weitaus interessanter. Es war ein gewöhnlicher, geschäftlich orientierter Bericht, und er hatte nichts erwähnt von Transportwesen, Unterhaltung, touristischen Annehmlichkeiten, Sehenswürdigkeiten und bemerkenswerten Leistungen. Nichts! Und der Grund dafür war einfach: Es gab nichts von alldem! Er schenkte der marmorierten Landschaft jenseits des Fensters einen argwöhnischen Blick und stellte sich die Oberfläche von Mulcahen vor: Staub, Insekten und Zeltstädte mit

² Russisch: Handel oder Industrie oder beides, als eine Einheit betrachtet

³ Russisch: Fabriken

⁴ Der menschliche Einflußbereich kann heute als eine sich erweiternde Sphäre betrachtet werden, deren äußere Grenze oder Oberfläche vollständig von privaten Unternehmen kontrolliert wird, die von Investitionen und Beteiligungen aus dem Innern finanziert werden. Nur die älteren Planeten verfügen über Regierungen im engsten Sinne des Wortes, und keine dieser Regierungen verfügt über einen Einflußbereich über die Grenzen des eigenen Sonnensystems hinaus. Es existieren nur bestimmte "Zollunionen", als Konsequenzen amtlicher Entscheidungen, das Weltall habe keinen Sachwert. Dieses System ist nicht frei von Mißbrauch, aber im großen und ganzen sind seine Auswirkungen vorteilhaft. Ein unmittelbares Nebenprodukt großen Wertes ist das Fehlen von interstellaren Kriegen gewesen, denn Größenwahn hat sich bis jetzt noch als unprofitabel erwiesen. Konflikte existieren noch immer, aber nur in sehr begrenztem Umfang.

aus Gräben bestehenden Sanitäranlagen. Wahrscheinlich verkehrten Konvois aus Raupenschleppern zwischen den Siedlungen - wenn es eine solche Verbindung überhaupt gab. Eine rauhe, ungezähmte Welt voller Bergbauarbeiter, die Speck mit Bohnen aus Blechnäpfen aßen und Kisten als Tische benutzten. Und der Ort, zu dem er unterwegs war, wurde nach hiesigen Begriffen als abgelegen betrachtet! Er seufzte, lächelte gezwungen und dachte daran, daß er so wenigstens seine Prämien nicht verschwenden konnte.

Fraesch betätigte den Rufknopf, und als das bernsteinfarbene Licht glänzte, bat er den Schiffscomputer um eine Zusammenfassung des Bodenwetters. Es kam zu einer kurzen Pause, als das Datenzentrum tief im Schiffsinnern die Informationen zusammenstellte und dann eine Stimme formte, von der es annahm, sie sei neutral und von beruhigender Wirkung auf Fraesch.

In einem weichen Alt, der von eindeutig weiblichem Charakter war, sagte das Datenzentrum: "Es ist 16.30h Allgemeiner Zeit, dem Mulcahen-Standard der hiesigen geographischen Länge. Die Sonne wird in knapp zwei Stunden untergehen. Denken Sie daran, daß der Tag hier infolge einer schnelleren Rotation kürzer ist als der Standardtag, den Sie gewöhnt sind. Mit anderen Worten, es ist später Nachmittag, kurz vor Einbruch der Abenddämmerung.

Die Temperatur beträgt 18 Grad Celsius, und die Winde in der Nähe von Gorod sind schwach bis leicht und veränderlich. Das ist ungewöhnlich für diese Jahreszeit. Wir haben Herbst. Der provisorische Mulcahen-Kalender beinhaltet ein Jahr mit 372 Tagen, aufgeteilt in zwölf Monate zu jeweils 31 Tagen, und den Einschub eines Angleichungsjahres alle zehn Jahre. Das Datum ist: neunter Tag, zehnter Monat."

Fraesch übersetzte in Gedanken. Neunter Oktober.

Die Stimme fuhr fort: "Eine durchgreifende Wetteränderung über Zentral-Pangaea wird nicht vor Ablauf von mindestens vier weiteren Tagen erwartet. Die weiteren Aussichten: etwas wärmer. Niederschläge werden während dieser Zeit nicht erwartet, obgleich die Neigung zu Nebelbildung zunimmt und die Bodenkondensation in den Niederungen sich verstärkt. Frost kann nicht ausgeschlossen werden."

Die Stimme zögerte erneut und fuhr dann mit etwas mehr Nachdruck fort: "PPZ möchte sich für Ihre Buchung bedanken und Sie daran erinnern, daß wir monatliche Verbindungsflüge von und nach Mulcahen in angemessener Unterbringung für alle Klassen ebenso anbieten wie einen vollständigen

Flugplan, der sowohl tangentielle als auch radiale Verbindungen umfaßt. Wir hoffen, Ihr Besuch auf Mulcahen wird zu einer angenehmen Erfahrung."

" ... vollständiger Flugplan ...", kicherte Fraesch in sich hinein, " ... PPZ möchte sich bedanken ..." Puteshestviya Po Zvezdam* war eine obskure Transport-Gesellschaft, darauf spezialisiert, in einer Art Fast-Monopol obskure Welten anzufliiegen. Sobald die anderen Linien diese Planeten ebenfalls ansteuerten, fand PPZ schnell Gründe, den Flugdienst einzustellen. Aus gutem Grund natürlich, denn fast jede andere Linie war besser. Immerhin war das Unternehmen eine erstaunliche Zeitspanne solvent geblieben und zeigte mit jedem neuen Jahr gesteigerte Vitalität. Aber es ist genau das, was ich erwartet habe, dachte Fraesch. Oder erwartet haben sollte.

Und dann war er auf Mulcahen. Das Schiff war zum Raumhafen hinabgeglitten, und angeschlossen hatte sichrem heillooses Durcheinander: das schräg einfallende Sonnenlicht des Spätnachmittags, das sich über gelbbraune Ebenen und kleine Anhöhen ergoß, die nicht groß genug waren, als daß man sie Hügel hätte nennen können; Stimmengewirr, seltsame Bruchstücke noch seltsamerer Sprachen; fremdartige Signale und unverständliche Dialekte, in denen sich die Mitglieder der Bodenmannschaft unterhielten. Stimmen von jenen, die sein knappes Gepäck aus dem Laderaum zerrten, andere, die ihn zum Oberflächentransporter begleiteten, der sie nach Gorod bringen sollte. Die Stadt lag weiter im Osten, jenseits der "Hügel". Fraesch fand nur Zeit, flüchtige Eindrücke zu sammeln.

Die Eindrücke: weites Land, fast gleichförmig, aber nicht besonders eben; überall erkannte er Anhöhen und Erhebungen. Einige strebten wie steinerne Geschwüre aus braunem, schuppigem Fels empor. In der Ferne machte er höhere Wälle aus, nicht ganz so groß wie richtige Berge. Flächen dehnten sich in scheinbar grenzenlose Weite. Und nirgends konnte er Zeichen einer Besiedlung entdecken. Der Raumhafen war nicht mehr als flacher Boden, der von den Abdrücken der Landebeine von Raumschiffen entstellt war. Am Rande der Landefläche befanden sich einige hastig errichtete, barackenähnliche Gebäude, die offenbar aus hiesigem Holz gefertigt waren: Reparaturwerkstätten, Lager, ein Fernmeldeschuppen. Trostlos, öde.

Der Transporter, ein Luftkissenfahrzeug von traurigem Äußeren und lärmender Funktionsweise - offenbar ein Produkt der lokalen Industrie -, hatte

* Russisch: zwischen den Sternen unterwegs

mit laufenden Motoren auf sie gewartet. Fraesch war der Ansicht, das Fahrzeug wirke wie ein Omnibus, der von Kindern konstruiert und zunächst als stromlinienförmiger Schlachtkreuzer geplant worden war. Es hatte sechs Propeller: vier große am hinteren Drittel, abgeschirmt von dekorativen Gittern, die nun verschrämmt und eingebeult waren, und zwei kleinere am Bug, die aus kinnähnlichen Gehäusen herausragten und das Fahrzeug steuerten. So wie der Transporter auf seinen Landestützen im Dreck hockte, mit an den Rändern zerknitterten Rotorblättern, wirkte er wie ein gelangweilter Hund.

Dann setzten sie sich in Bewegung. Der Transporter drehte sich um die eigene Achse und schwankte über eine weite, gewundene und schmutzige Straße nach Osten, der herankriechenden Nacht entgegen. Die Sitze bestanden aus hölzernen Bänken mit tiefen Rückenlehnen. Das sichtbare Metall vermittelte den Eindruck von hastiger Verarbeitung und einer eher seltsamen Vorstellung von maßgerechter Montage: Kerben und Dellen, wo verschiedene Stücke mit dem Hammer bearbeitet worden waren, um zu passen; zu große Bolzen für zu kleine Löcher, mit unterschiedlichen Unterlegscheiben aus der Gerümpelkiste eingefügt; wenig vertrauenerweckende Schweißnähte, die den Eindruck machten, als seien sie mit in Triebwerksflammen geschmolzenen Kleiderbügeln ins Metall gebrannt worden. Propeller, Gehäuse, Lager und Motoren gaben einen ganzen Geräuschkatalog mechanischer Verzweiflung von sich. Die Seitenflächen aus schmutzigem Segeltuch, an den Rändern mit Bleigewichten beschwert, flatterten und knisterten, wenn Wolken aus gelbem Staub um den krängenden Transporter wogten. Von Zeit zu Zeit, wenn die schwankenden, alarmierenden Bewegungen des Fahrzeugs ihn aufblicken ließen, konnte Fraesch über die anderen Passagiere hinweg für einen Augenblick den Piloten erkennen. Er sah einen Mann, der mit aller Kraft gegen die Widerspenstigkeit von Steuerknüppeln und Seitenrudern ankämpfte. Es schien, als bestünden die Kontrollen aus einem direkten, mechanischen Gestänge. Soweit sich Fraesch erinnerte, hatte er so etwas außerhalb eines Museums noch nie gesehen.

Durch Lücken in dem von den Propellern aufgewirbelten Vorhang aus Staub konnte Fraesch gelegentlich einen vorbeiziehenden Transporter oder Lastwagen erkennen. Sie wurden von Luftkissen vorwärts geschoben oder torkelten auf überdimensionalen Luftreifen und Gummiblasen über die Straße. Die Fahrer vollführten dramatische Gesten in Richtung des vorbeira-

senden Transporters. Einige der anderen Fahrzeuge wiesen Wappen und Aufschriften auf, andere persönliche Zeichen und Logogramme. Wieder andere verfügten nur über eine einfache Lackierung über dem verschrammten und verbeulten Metall. Ein Wagen, den Fraesch besonders gut erkennen konnte, beförderte eine Sandladung und war geschmückt mit dem gewaltigen Bildnis eines eine Grimasse schneidenden, fliegenden Insekts, das in jeder seiner sechs Klauen einen Löffel hielt. Sein Hinterleib glühte und emittierte stilisierte Blitze. Der verschnörkelte Name darunter lautete "Blitz-Wanze", aber Fraesch wußte nicht, ob diese Bezeichnung im Zusammenhang mit dem Unternehmen oder dem Fahrer stand. Oder vielleicht dem Fahrzeug. Der Wagen fuhr nach Westen und verschwand mit heulenden Motoren im Staub.

Aus dem Kreischen der eigenen Motoren wurde ein dumpfes Dröhnen, das auf eine größere Beanspruchung hindeutete: Ihre Fahrt führte nun eine Steigung hinauf.

Fraesch hatte eine Kollision für fast unvermeidlich gehalten und deshalb den anderen Passagieren nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Sie alle waren mit dem Liner Severo-Perlengator angekommen, ein knappes Dutzend Passagiere, offenbar alles Ortsansässige. Wahrscheinlich feige Diebe und Herumtreiber, die hofften, sich für eine Führung durch die Vergnügungs-Etablissements von Gorod ein paar Außenwelt-Devisen erbetteln zu können. Fraesch verachtete dieses Gesindel zutiefst und hoffte nur, daß Gorod nicht ganz so scheußlich war wie Magnitogorsk-Mars, wo die Huren sich in den Hauptstraßen zwischen den Eisenextraktoren anboten. Nur Schmutz und Elend! Himmel! Magnitogorsk-Mars war wirklich entsetzlich gewesen.

Als er sah, daß der Fahrer den Transporter offenbar unter Kontrolle hatte, warf Fraesch einen Blick in die Runde. Alle Passagiere machten einen furchtsamen oder benommenen Eindruck auf ihn. Die Reise war vorüber, und nun wurden sie wieder mit der Realität einer ungezähmten Welt konfrontiert. Staub erwartete sie. Und Unbequemlichkeiten: Vielleicht mußten sie sogar öffentliche Waschsäle aufsuchen, um sich die Zähne zu putzen. Neben Fraesch saß eine Frau. Er erinnerte sich, sie ein- oder zweimal im Aufenthaltsraum an Bord des Schiffes gesehen zu haben, doch sie war so unscheinbar gewesen, wie sie es jetzt war. Aber ... Sie war nicht attraktiv im üblichen Sinne. Sie benutzte weder ein Hauttönungsmittel noch hob sie ihre

Gesichtskonturen besonders hervor. Offensichtlich ein berufstätiger Typ - eine Ärztin, vielleicht auch Metallurgistin oder Computertechnikerin. Komplizierte Operationen und schwierige Berechnungen! Aber sie war auch eine der seltenen Frauen, denen eine außergewöhnliche Schönheit zu eigen war ... auf den zweiten Blick. In ihrem Gesicht war nichts, das Fraesch in seinem Tagebuch notiert hätte, um mit der geschickten Alchimie von Worten den Schlüssel für eine Erinnerung zu schaffen. Außer daß ihre Haut sehr blaß, fast weiß war und ihre glänzenden Augen von einem so dunklen Braun, daß sie im verblässenden Abendlicht fast schwarz wirkten. Sie hatte schwarzes, sorgfältig kurzgeschnittenes Haar, was ihre Züge eher noch betonte, die von so feiner Struktur waren, als sei sie von Natur aus für die Hingabe an die schönen Künste auserwählt. Er konnte sich vorstellen, wie sie malte oder ein Musikinstrument spielte (eher eine Violine als eins dieser krächzenden Saxophone, die erst kürzlich wieder populär geworden waren). Oder etwas anderes, zu dem Einfühlbarkeit erforderlich war. Wer immer sie auch war, sie tat Fraesch ein wenig leid. Mulcahen war alles andere als eine Künstler-Kolonie!

Sie bemerkte seine Aufmerksamkeit und beugte, sich vor, als müsse sie das Klirren und Dröhnen des Transporters abstreifen. "Entschuldigen Sie", sagte sie und sah ihn mit ihren glänzenden braunen Augen an, daß ihm ganz warm wurde. "Ich habe ganz vergessen zu fragen, welche Jahreszeit uns hier erwartet. Es scheint kalt zu sein."

Sie trug eine blaue Jacke, eine fast unförmige, weite Bluse und einen gelbbraunen Hosenrock, der weit über die Knie und ihre dunklen Stiefel fiel. Sie sah aus wie die Kreuzung aus einem Sturmsoldaten und einem Zigeuner und als wisse sie nicht genau, für was sie sich entscheiden sollte. Ihre Kleidung war leicht und luftig.

"Es ist Herbst, glaube ich", antwortete Fraesch. "Es hieß, es sei ein bißchen zu warm für die Jahreszeit. Mulcahen hat eine erhebliche Achsenneigung. Ich vermute, die Winter hier sind hart und bitterkalt. Hoffentlich haben Sie passende Kleidung dabei."

Sie blickte auf die violette Landschaft. Sie schlingerten noch immer die Anhöhe hinauf, und die Geschwindigkeit des Luftkissenfahrzeugs verringerte sich an der Steigung. "Ich hatte nur wenig Zeit zu packen", sagte sie. "Man glaubt immer, am Reiseziel sei es nicht viel anders als dort, wo man sich gerade aufhält."

"Sie kommen von einer warmen Welt?"

"Aegaea."

"Tatsächlich? Ich habe gehört, dorthin hat sich der Entdecker von Mulca zurückgezogen. Auf eine dieser Inseln."*

"Der ganze Planet besteht aus Inseln."

"Ich bin nie dort gewesen", sagte Fraesch höflich. "Wollte immer mal hin, aber irgendwie ..."

"Die meisten Leute glauben, man hätte die Inseln einfach zu dem hinzugefügt, was bereits dort gewesen ist, aber das ist nur die halbe Wahrheit. Bevor die Inseln abgeworfen wurden, gab es nichts als Wasser. Ein seichtes Meer bedeckt den ganzen Planeten."

"Ich hätte mir vorgestellt", sagte Fraesch, "daß eine Einwohnerin von Aegaea mehr wie eine ... irgendwie mehr wie eine sonnengebräunte Amazone aussieht."

"Ich habe auf einer der nördlichen Inseln gearbeitet, und außerdem werde ich von Natur aus kaum braun." Ihre Hand bewegte sich matt, als müsse sie sich selbst tadeln. "Bei mir scheint einfach nichts zu klappen." Aber sie lächelte, als sie dies sagte.

"Darf ich mich nach Ihrem Namen erkundigen?" fragte Fraesch.

Sie zögerte einen Augenblick, und ihre Antwort klang fast widerstrebend. "Techist Vicinczin." Sie wahrte eine gewisse Formalität und gab nur Titel und Familienname an, keinen Vor- und Nachnamen. Aber Fraeschs erster Eindruck hatte sich als richtig erwiesen: Sie war eine Technikerin. Er fragte sich, auf welchem Fachgebiet.

* Aegaea ist ursprünglich nur von Wasser bedeckt gewesen. Ein Unternehmen, das Grundstücke verkaufte, war über diese unglaubliche Verschwendung von potentiell wertvollem Grundbesitz empört. Es hatte das ganze Sonnensystem nach Steinasteroiden durchkämmt, ihre Umlaufgeschwindigkeit um die Sonne mit ganzen Bündeln aus Raketenmotoren abgebremst und dann Tausende solcher Asteroiden über dem Planeten abgeworfen, um so Felseninseln in den flachen Meeren zu schaffen. Die waren mit enormem Profit verkauft worden, trotz der Tatsache, daß es auf dem ganzen Planeten außer bei Regen kein Süßwasser gab, dazu keinen Humusboden und keine Vegetation. Heute ist Aegaea eine bedeutende Touristikwelt, und ihre Einwohner und Angestellten sind bekannt für ihre Zurückhaltung und Höflichkeit.

"Verwaltist Joachim Fraesch", stellte er sich selbst vor. "Ich arbeite für Intercord." Das allein würde ihr eine Menge über ihn sagen, denn Intercord war allgemein bekannt.

Draußen war es nun fast dunkel. Sie sah scheu zur Seite und sagte dann mit weicher Stimme: "Mein Vorname ist Tula. Sind Sie ...". Dann unterbrach sie sich, weil sich zwei Dinge dicht aufeinanderfolgend ereigneten.

Zum einen erreichten sie nun den Gipfel der Anhöhe, die Gorod von der Ebene mit dem Raumhafen trennte. Offenbar war Gorod im Zentrum einer weiten Niederung, einem ausgedehnten Senkungsgraben, errichtet worden. Von der Straße war nicht viel zu erkennen, aber drüben in der offen vor ihnen liegenden Ebene breitete sich eine große Stadt aus glänzenden Lichtern aus. Am Himmel klebte noch immer eine Spur von dunklem Violett, und die hellsten Sterne waren sichtbar, aber Gorod ließ selbst ihr Licht verblassen. Wirklich hohe Gebäude schien es nicht zu geben, jedenfalls keine, die groß genug waren, um aus der allgemeinen Kontur herauszuragen. Gorod war ein magischer Teppich aus vielfarbenen, vibrierenden Pastelltönen, die einige hellere Lichtflecken in sich einbetteten. Es war ein zugleich herrlicher und widersprüchlicher Anblick.

Während sie wie Touristen hinausstarten, kam es zu dem zweiten Ereignis. Jemand ließ sich abrupt auf der Bank Fraesch gegenüber nieder. Als sich Fraesch umwandte, um zu sehen, wer es war, sprach der Mann ihn an.

"Entschuldigen Sie, Sir", sagte er. "Ich bin auf der Suche nach einem Passagier aus dem großen Schiff. Ich habe den Auftrag, einen gewissen J. Fraesch zu finden."

Fraesch musterte den Mann kritisch. Er war von unbestimmbarem Alter, aber wie viele Jahre er auch erlebt hatte, er war alt. Sein Äußeres machte deutlich, daß dieser Mann niemals Zugang zu den Drogen gehabt hatte, die das Leben verlängerten und wenn nicht die Elastizität der Jugend, so doch zumindest die Kreativität der mittleren Jahre erhielten. Er trug einen Bart und machte einen abgerissenen Eindruck. Trotz der frostigen Kühle trug er nur eine ausgediente Jacke, eine zerfranste Hose, die mit einem Strick an der Taille zusammengebunden war, und Sandalen, die aus dem Teil eines Lastwagenreifens gefertigt waren. Seine Haut war gebräunt und spröde, und unter seinen wäßrigen Augen lagen tiefe Falten.

"Ich kenne Fraesch", sagte er zurückhaltend. "Wer will mit ihm sprechen?"

"Jemand, der es gut mit uns meint", intonierte der Mann. "Unser aller Vorbild, der Herr der Nacht. Der Einsame in den dunklen Straßen, der Sklave von niemandem, ein freier Mann, ich selbst, Malo Pomalu." Er nahm eine pathetische Haltung an und fuhr fort: "Betrachten Sie jene Stadt, glänzend in herbstlicher Dämmerung. Ist sie nicht herrlich? Dort kämpfen die Kämpfer in ständigem Kampf. Sie halten das Alte fest und wollen das Neue erringen. Das meinen sie, wenn sie von Geld und Planeten sprechen. Und hier auf dem armen und leeren Mulcahen kann man noch richtige Abenteuer erleben. Mulcahen, dessen Einwohner Immigranten sind, Seesterne am sandigen Ufer, weit von zu Hause gestrandet. Dies ist nicht der Ort, aber die Möglichkeit, Dinge zu tun, die man schon immer tun wollte." Er hatte seinen Nachnamen auf der vorletzten Silbe betont, und das gab ihm einen seltsamen, rhythmischen Klang.

Seine Worte ergeben kaum einen Sinn, dachte Fraesch. Hier hatte er tatsächlich einen Narren vor sich, ein Beispiel des menschlichen Strandguts, das aus der Gosse der Stadt hervorgekrochen kam zu einem kleinen billigen Schwindel, zu einem Geschäft, dem der Geruch des Rinnsteins anhaftete. Fraesch fällte dieses Urteil mit kühler Verachtung. Aber er bemerkte auch, daß der Mann in der Kälte zitterte, oder vielleicht auch aus Fieber, und er dachte daran, daß es auf einem Planeten wie Mulcahen kaum Schutz vor Strauchdieben und Wegelagerern gab.

"Sie sind Pomalu?" fragte er.

"Ja. Malo Pomalu. Und Sie sind Fraesch. Wer sonst wäre so vorsichtig."

Fraesch lehnte sich zurück. Tatsächlich. Ein Narr. Aber ein scharfsinniger Narr. Und jemand, dessen Name kein Name, sondern eine Redensart in Alt-Russisch war, die "nach und nach" bedeutete. Fraesch war einen Augenblick lang alarmiert. Hatten sie ihn bereits so schnell entlarvt? Und wie war die Nachricht zu den Straßen Mulcahens gelangt, daß er im Zuge eines Verwaltungskontrakts teilnahm an einem Projekt, das sich möglicherweise als Konkurrenz KOSTORG gegenüber erweisen mochte? Hier im Transporter konnte er den Mann nicht eingehender unter die Lupe nehmen. Und selbst wenn, wie hätte er sicher sein können, daß die Antworten richtig waren?

"Ich bin Fraesch", gab er widerstrebend zu. "Was wollen Sie von mir?"

"*Blyadu Budu!*"* rief der Vagabund aus. "Gleich beim ersten Versuch ins Schwarze getroffen! Ich möchte Sie fragen, ob ich Ihnen als Führer durch den Irrgarten dienen kann, den Sie gerade betreten."

"Wie können Sie von J. Fraesch wissen? Ist er so berühmt?"

"Ts. *Ehrundah und Ehrenburg!*¹ Ist das ein so großes Geheimnis? Am Raumhafen kann man Passagierlisten einsehen. Nachrichten schweben durch die Leere und schaffen Orientierung, *Bu-yurun!*² Mein Auftraggeber ist eine ganz gewöhnliche Person«, jemand, der hauptsächlich mit hiesigen Angelegenheiten zu tun hat. Und er möchte Ihre Hilfe ohne die Störungen, die andere Angelegenheiten hervorrufen könnten. Ihn umgibt, wenn Sie so wollen, ein Geheimnis, das er nicht lüften kann."

"Wie dem auch sei: Wie kann er von mir wissen?"

"Auf einem anderen Schiff haben die Passagiere die Zeitungen liegen lassen, die sie mitgebracht haben - für sie waren die Nachrichten überholt, als sie hier ankamen. Für uns jedoch nicht! Ich habe also die Kabinen aufgeräumt, den Abfall weggekart und ihn in bare Münze verwandelt. Einige der Zeitungen können wir nicht lesen, nein, das können wir nicht. Dafür aber andere. Und darin, hat mein Auftraggeber über den Verwaltisten gelesen, der auf Bedistlisle die Gauner mit den weißen Kragen entlarvte. Und es stand auch eine kurze Notiz darin, daß dieser Mann nun hierher kommt. *Tamam!* Mein Auftraggeber sagte 'Das ist jemand, dem ich trauen kann' und daß er der Sache auf den Grund gehen wolle."

"Ein einfacher, plausibler Grund", stimmte Fraesch zu.

"Wir sind einfache Leute, die meisten von uns", sagte Pomalu.

"Und für ein kleines Entgelt bringen Sie mich zu Ihrem Auftraggeber, nicht wahr?"

Pomalu hob eine schwielige Hand. "Einen Augenblick! Auf keinen Fall! Nicht ein Pfennig, nicht ein Grosh, nicht ein Den'ga! Ich bin bereits bezahlt worden."

"Was sind Grosh und Den'ga?"

* Russisch: profaner Euphemismus

¹ Wörtlich: 'Unsinn und Ehrenburg.' Ehrenburg war ein Schriftsteller und Kritiker, der in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts lebte.

² Türkisch: 'Wenn Sie bitte ... ' An jemanden gerichtet, der gerade ein Haus oder ein Geschäft betritt.

"Den'gi ist das Geld hier - so wird es genannt. Geld ist 'Geld', genau wie bei Ihnen. Und zweiundsiebzig Grosh ergeben ein Den'ga. Das Dezimalsystem können Sie hier lange suchen! Nun, das war's, ich habe meinen Auftrag erfüllt."

"Sie haben überhaupt nichts! Wer ist Ihr Auftraggeber?"

"Er findet Sie, Sie finden ihn. Wo zwei so sehr auf der Suche sind, können sie sich nicht verfehlen. Er wird bestimmt in die Stadt kommen, um Sie zu treffen. Und die anderen werden Sie zu ihm bringen. Aber glauben Sie nicht, was sie Ihnen sagen."

"Was sagen Sie denn?"

"Das, was Sie überhören müssen. Nur Ablenkung. Lärm." Pomalu hielt kurz inne, um das Wort "Lärm" besonders hervorzuheben.

"Warum ist es so wichtig, daß ich ... ?" fragte Fraesch. In zweideutiger Weise ließ er das Ende des Satzes offen.

Pomalu deutete auf die Lichter der Stadt, die nun viel näher waren. "Glauben Sie, sie würden das alles so aufgeben, so wie man Müll in den Eimer kippt?" sagte er. "Der Mensch kam hierher und fand einen Garten Eden, ein Eden der Kreidezeit, und er wird diesen Garten wie eine Infektion befallen und ihn langsam vertilgen, wie Würmer einen Apfel. Zur Zeit aber setzen sie noch immer erhebliche Mittel ein, um alles dafür vorzubereiten. Und wenn sie scheitern, dann sind eine ganze Menge Den'gi auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Seien Sie auf der Hut in dieser Sache. Sie schrecken auch vor Mord nicht zurück, um Widersacher auszuschalten. Und nun ... auf Wiedersehen!"

Mit diesen Worten erhob er sich, glitt mit akrobatischer Geschicklichkeit zu einer Luke direkt achtern eines Propellergehäuses und sprang mit einer geschmeidigen Bewegung hinaus. Draußen rollte er sich auf dem Boden ab, um den Aufprall abzufangen. Fraesch sah ihm hinterher, aber er war rasch in der staubigen Finsternis verschwunden.

Eine Weile saß Fraesch so still er konnte und gab sich den Bewegungen des Transporters hin. Er versuchte, einen Sinn in dem Gerede eines abgerissenen Vagabunden zu entdecken, der ganz offensichtlich eine Menge wußte, eine Menge mehr, als er gesagt hatte. Fraesch fühlte sich, als sei er einem ganzen Bombardement von vagen Vorstellungen ausgesetzt. Wenn er sich nur auf sie hätte konzentrieren können! Pomalu - oder wie auch immer sein wirklicher Name lautete - war weder dumm noch einfältig. Vielmehr schien

er außergewöhnlich einfühlsam gewesen zu sein. Wem oder was gegenüber? Einem Zuhörer, der nicht annähernd genug wußte, als daß man offen mit ihm hätte sprechen können. Also gut. Worum ging es? Jemand suchte ihn. Nein ... Jemand erwartete ihn. Jemand, der ... zwar kein Verschwörer war, aber auf seine/ihre eigene Faust etwas unternahm. Und mit einem ... Rätsel beschäftigt war, dessen Lösungsversuch sich als äußerst gefährlich erweisen mochte. Auch ein anderer Gedanke kam ihm in den Sinn. Gab es zwischen diesem "nach und nach" und der nebulösen Warnung in Pergales Brief irgendeinen Zusammenhang? Fraesch seufzte. Die Dinge schienen hier nicht einfach zu liegen, ganz und gar nicht. Aber seine Stimmung hob sich ein wenig, als er daran dachte - er hatte die Sache auf Bedistlisle schließlich ebenfalls erledigt, genau wie Pomalu gesagt hatte. Und dort hatte es wirklich finster ausgesehen.

Tula Vinczin unterbrach seine Grübeleien. "Wer war dieser Mann? Kennen Sie ihn?"

Fraesch setzte zu einer Antwort an, zögerte dann aber. "Er war ein Bettler*, wick er aus. "Ein Schlepper, ein ... Mädchen für alles."

"Ein maquereau? Hier?" Sie warf einen kurzen Blick an die Decke. "Ich hatte gehofft, sie würden erst später auftauchen." In ihrem Tonfall war eher eine Spur von Ekel als bloße Ablehnung. Und auch die Spur eines Akzents, den Fraesch seit vielen Jahren nicht mehr gehört hatte. In dem Wort "maquereau", im "r": Es war ein gurgelndes, rollendes "r", das man an verschiedenen Orten hören konnte ... und einer dieser Orte war die Stadt Paris, auf der Erde. Vielleicht hatte ihn das Gespräch mit Pomalu ungewöhnlich aufmerksam gemacht, doch er war der Meinung, daß Zurückhaltung angebracht war, solange er mit Techistin Vinczin zu tun hatte. Schade ...

"Dem Menschen", fuhr Fraesch fort, "scheinen seine alten Laster genauso anzuhaften wie seine alten Tugenden, wohin er auch geht. Zwar habe ich mit solchen Subjekten nichts zu tun, doch ich kann verstehen, daß die Gezeiten einer Gesellschaft manchmal ungewöhnliche Charaktere an den Strand spülen ... Ich habe ihm ein kleines Trinkgeld gegeben und ihm geraten, sich woanders nach Arbeit umzusehen, was er offenbar auch zu tun beabsichtigt ... Und was führt Sie nach Mulcahen?"

"Laborarbeit", antwortete sie knapp. "Nichts Aufregendes. Das hoffe ich zumindest." Und mehr sagte sie nicht.

"Ich nehme an, Sie haben sich schon eine Unterkunft gesucht."

"Mein Chef möchte, daß ich bereits, morgen zu meinem zukünftigen Arbeitsplatz reise. Für heute nacht habe ich eine Reservierung im Export Haus."

Der Name sagte Fraesch nichts. Wahrscheinlich war es ein kleineres Hotel, in dem für gewöhnlich Vertreter und andere Berufstätige unterkamen. "Gut", sagte er. "Intercord hat mich davon unterrichtet, daß ich über eine kleine Wohnung verfügen kann, die von der Firma für solche Zwecke gemietet ist. An der Cavafy Alley, Nummer drei. Ich weiß überhaupt nicht, wie ich dort hinfinden soll. Ich habe keine Karte von Gorod. Und ich schätze, es gibt auch keine."

"Vielleicht weiß der Fahrer Bescheid und läßt Sie dort aussteigen. Dann haben Sie keine Probleme."

"Eine ausgezeichnete Idee. Ich danke Ihnen für diesen Rat, Techist Vicinzin. Am besten erkundige ich mich sofort bei ihm, bevor wir der Stadt noch näher kommen."

Es wäre eine gute Gelegenheit, dachte Fraesch, das Gespräch an dieser Stelle zu beenden. Als er sich von der Sitzbank erhob und zum Fahrer schritt, konnte er sehen, daß sie der Stadt nun sehr nahe waren. Er konnte die Worte der Werbeleuchten lesen, die die nächtliche Dunkelheit erhellten.

Im pastellfarbenen Licht dieser Werbeleuchten sah Fraesch, daß Gorod alles andere war als ein Lager aus Baracken. Es war eine moderne, gut geplante Stadt mit breiten Straßen und zeitgemäßen Gebäuden, die zum größten Teil einen schlichten, aber stabilen Eindruck machten. Geschmackvolle Anpflanzungen einheimischer immergrüner Gewächse schmückten die Höfe von Bürogebäuden und Wohntürmen, die nicht besonders hoch waren. Er las die Aufschriften einiger Werbeleuchten und hielt Ausschau nach vertrauten Warenzeichen und Logogrammen: Hobert Hever Technik, Bergbauspezialisten; Zuverlässiger Mingo. Letzteres kennzeichnete ein neues Transportunternehmen. Ein Zeichen direkt daneben, von dunklem Indigo: Puteshestviya. Als könnten sie tatsächlich dagegen konkurrieren. Osman Gui Elektrik. Ein anderes, ortsansässiges Unternehmen. Memoroid. Computertechnik. Empyreum-Import, in staubigem Orange. Gastogne-Bier. Unter dieser Leuchte glühte es rhythmisch auf: "Echte Blasen", in verschnörkelter Schrift, die auf geschickte Weise Blasen andeutete. Alle Werbeleuchten waren in weichen, gesetzten Farben gehalten. Keine grellen und schreienden

Lichter. Erstaunlich! KOSTORG hatte guten Geschmack unter Beweis gestellt.

Und dann waren sie auch schon in der Stadt.

Fraesch war dem Fahrer nun nahe genug, um ihn ansprechen zu können. Als der Mann eine kurze Pause in der permanenten Auseinandersetzung mit den Kontrollen einlegte, fragte Fraesch: "Kennen Sie die Cavafy Alley, und könnten Sie mich dort absetzen?"

Eine Zeitlang schien es, als habe der Mann ihn nicht gehört. Er fuhr fort damit, den Wagen mit übertriebener Vorsicht durch die sauberen Straßen der Stadt zu lenken, so als befördere er eine Ladung Eier in Zementkartons. Fraesch wollte seine Frage schon wiederholen, als der Fahrer, ohne ihn anzusehen, über die Schulter hinweg antwortete: "Einen Zehner."

Fraesch zögerte einen Augenblick und war sich nicht sicher, ob er richtig gehört hatte. "Ich habe mein Geld noch nicht umgewechselt", sagte er dann versuchsweise. "Ich habe nur Interwelt-Krediteinheiten."

"Dann macht's zwanzig", sagte der Fahrer knapp.

Fraesch hielt das für zuviel, stimmte aber zu. "In Ordnung."

Der Fahrer machte seine rechte Hand frei und öffnete sie. Fraesch holte einen Zwanziger hervor und legte das Geld hinein. Der Fahrer nahm es an sich und warf einen kurzen, geringschätzigen Blick auf die Note. "Letzter Halt, nach den Anhöhen. Gehen Sie zurück und setzen Sie sich."

Der unansehnliche Transporter hielt oft, um Fahrgäste aussteigen * zu lassen. Eine zeitraubende Angelegenheit. Er schien einen weitschweifigen Kurs zu verfolgen, quer durch das Stadtzentrum von Gorod, und er hielt an allen größeren Hotels, von denen es eine beträchtliche Anzahl gab. Seltsamerweise waren keine der bekannten Hotelketten vertreten. Dafür gab es mehrere mögliche Erklärungen, aber die plausibelste war, daß Mangel an anderen Wohngebäuden herrschte. Das war ganz selbstverständlich - alles überschüssige Geld wurde sofort kapitalisiert. KOSTORG war offenbar dabei, Mulcahen so schnell wie nur möglich in ein gewinnträchtiges Unternehmen zu verwandeln. Als er daran dachte, erinnerte sich Fraesch, nicht ein einziges Privathaus gesehen zu haben, obwohl die Fahrt durch mehrere Wohnviertel geführt hatte. Ha! Der Luxus auf Mulcahen, in Gorod, bestand aus einem Wohnblock mit nur zehn Etagen!

Das Export Haus war ziemlich groß, machte aber irgendwie einen schlichten Eindruck. Es hatte kein prächtiges Eingangsportal, und das Foyer hatte einer Provinzbibliothek geähnelt: alte Magazine von entwickelteren Planeten und Versandkataloge aus dem hiesigen Raum. Fraesch hatte Tula Vinczin angeboten, ihr mit ihrem Gepäck behilflich zu sein. Doch sie hatte höflich abgelehnt und gemeint, sie käme schon allein damit zurecht. Das kam sie auch. Ohne die Fassung zu verlieren und mit nur geringer Mühe trug sie alles ins Hotel hinein. Fraesch hatte ihre Haltung bewundert. Was er irgendwie abseits des allgemeinen Flusses der Ereignisse entdeckte, die von Tulas Bemerkungen begleitet wurden, waren ihre Gepäckanhänger, die natürlich Ausgangspunkt und Ziel der Reise angaben. Dieses Ziel war natürlich Mulcahen -codiert als MU/GR VIA PPZ. Es war die erste Codierung, die nicht ins Bild paßte. Sie lautete: ER/PR VIA REX. Das bedeutete, daß sie ihre Reise nach Mulcahen auf der Erde angetreten hatte, im Plesetsk-Raumhafenkomplex im Nordwesten des Russischen Sektors, und daß sie den größten Teil der Strecke mit Radialexpreß zurückgelegt hatte. Und wenn sich Fraesch hinsichtlich seiner räumlichen Orientierung nicht völlig irrte, dann befand sich Aegaea fast 180 Grad gegenüber und somit ein ganzes Stück in Richtung Galaktischer Süden.

Vielleicht, dachte er, gab es eine einfache Erklärung für diesen Widerspruch ... Aber die einfachste Erklärung war, daß sie ihm gegenüber nicht ganz ehrlich gewesen war. Er fragte sich, warum. Er bedauerte, daß er wohl kaum Antwort darauf erhalten würde, denn er nahm an, daß er Tula Vinczin nicht wiedersah. Er widmete sich seiner Arbeit und sie sich ihrer, wie immer die auch beschaffen war. Eine sonderbare Sache. Aber auch ein Rätsel, das nicht unbedingt gelöst werden mußte.

Einige Zeit später war Fraesch der einzige Fahrgast des Transporters. Durch die von Nord nach Süd und Ost nach West verlaufenden Straßen verfolgte das Fahrzeug einen weitgezogenen, diagonalen Kurs, der es zu einem ruhigen, geschmackvoll gestalteten Viertel brachte, nur ein Katzensprung von einem der Hauptboulevards entfernt. Die Gebäude hier waren ziemlich klein; einige von ihnen enthielten offenbar nur vier Wohnungen. Im bernsteinfarbenen Glanz der Straßenlichter sah Fraesch, daß mit beträchtlichem

Aufwand ganze Reihen von einheimischen Nadelbäumen angepflanzt worden waren. Diese hier waren schmal und säulenartig und erinnerten an Zypressen.

Der Transporter hielt an, und ohne sich umzudrehen sagte der Fahrer: "Die Straße zu Ihrer Rechten ist die Cavafy Alley. Mit diesem Ding hier kann ich da nicht reinfahren. Nummer drei ist das zweite Haus auf der linken Seite. prägen Sie beim ersten Eingang -falls Sie erwartet werden, liegen dort ein Handschloß-Einsatz und irgendwelche Nachrichten für Sie bereit."

Fraesch dankte dem Fahrer, sammelte sein knappes Gepäck ein und stieg aus. Er atmete die Nachtluft ein und versuchte, etwas von der Fremdartigkeit wahrzunehmen, die seiner Meinung nach hier existieren mußte, auf einem fremden Planeten. Er schmeckte nichts Besonderes, nur die Gerüche, mit denen er ohnehin vertraut war: den Dunst der Stadt und den scharfen Geruch der Koniferen, der aber nicht fremdartig genug war, um ihn anzuregen. Es war etwas da, doch es war ein zu feiner Hauch, als daß er ihn hätte festhalten können. Ein Prickeln, eine Bitterkeit wie von Ozon? Und aus den Augenwinkeln konnte er für einen Augenblick das Flackern eines fernen Gewitters erkennen. Das konnte er ebenfalls nicht direkt wahrnehmen.

Beim Portier holte sich Fraesch den Handschloß-Einsatz für sein Apartment ab. Der Mann rauchte ein krautähnliches Narkotikum und lauschte einem Tonband, das leise, weiche und komplexe Musik spielte. Weder von der Droge noch der Musik schien der Portier abgelenkt zu werden. Er war höflich und aufmerksam zu Fraesch, der die Musik als Jazz von der fast vergessenen Art der Third Stream Music identifizierte. Die Klangfarbe wurde natürlich von Computerprogrammen rekonstruiert, damit sie der des Originals genau gleichkam. Die Originalaufnahmen wären unbezahlbar gewesen - wenn sie überhaupt noch existierten, was sowohl der Portier als auch Fraesch bezweifelten. Der Portier lud Fraesch für einen der kommenden Abende ein, damit sie sich zusammen seine Lieblingsbänder anhören konnten.

Wichtige Post lag nicht für ihn bereit. Bis auf einen Brief vom örtlichen Versandbüro, in dem er gebeten wurde, sofort nach seiner Ankunft einen gewissen Shartason Aalet im KOSTORG-Gebäude aufzusuchen. Das war alles.

2

Im KOSTORG-Gebäude hatte er einen umständlichen und frustrierenden Weg durch Büros und Ämter zu bewältigen, vorbei an Wegweisern und Auskunft gebenden Bediensteten. Alle begegneten ihm mit ausgesuchter Höflichkeit, so daß sein Ärger über die dauernden Verzögerungen dahinschmolz. Als er sich langsam daran zu gewöhnen begann, wurde er zu einer Abteilung geführt, die durch Wandschirme von einem anderen Arbeitsbereich voller Beschäftigter separiert wurde. Hier stieß Fraesch auf einen jungen Mann, der wie im Akkord an einem Zeichentisch arbeitete, auf dem sich Konstruktionszeichnungen, Broschüren, Prospekte und Blaupausen stapelten und auf dem selbst ein wackliges Modell irgendeiner Industrieanlage nicht fehlte.

Nach einem Augenblick sah der Mann auf. "Sie sind Fraesch, nicht wahr? Sie sind mir schon angekündigt worden, aber ich hatte nicht damit gerechnet, daß Sie mich so schnell finden. Falls Sie nicht daran gewöhnt sein sollten, dann entschuldigen Sie bitte die Umständlichkeiten hier bei uns. Wir haben die Bürokratie wiedererfunden, weil wir alle von so verschiedenen Orten stammen ... Bisher hat sich keine der hier vertretenen Kulturen als dominant erwiesen, und da wir deshalb in einer ständig spannungsgeladenen Atmosphäre leben, müssen wir die Zeit für uns arbeiten lassen."

Fraesch gab sein Verständnis zu erkennen.

"Nun denn! Ich bin übrigens Aalet. Wenn ich die nötige Zeit fände, wäre ich hier eigentlich Gouverneur. Im Augenblick aber bin ich nur eine kleine Leuchte in der Technischen Abteilung. Sie haben mich gewählt, damit ich diesen Platz einnehme und meinen eigenen Beitrag leiste."

"Als ich letzte Nacht ankam, lag die Nachricht für mich bereit, ich solle mich mit Ihnen in Verbindung setzen. Ich kannte Sie natürlich nicht, und es befremdete mich ein wenig, daß ein Planetengouverneur mit einem einfachen Fach-Verwalter sprechen möchte, der nur eine Zeit-Vertretung bei einem langfristigen Forschungsprojekt übernimmt."

Aalet lehnte sich in seinem schlichten, funktionellen Sessel zurück. Als müsse er erst überlegen, legte er die Hände aneinander, so daß sich die ausgestreckten Finger nur an den Spitzen berührten. "Nun ja", sagte er nach einem Augenblick. "Ich habe eine Sekretärin damit beauftragt, Intercord eine

entsprechende Nachricht zukommen zu lassen. Ich habe einen guten Bekannten, der nach dem College bei Intercord angefangen hat. Von ihm weiß ich, daß Sie nie über die Einzelheiten eines neuen Auftrags unterrichtet werden - vermutlich um Sie vor voreiligen Schlüssen zu bewahren. Aber der Fall Halcyon ist sonderbar, wirklich sonderbar ... Ich hatte gehofft, Sie könnten ... äh, die Dinge dort unter die Lupe nehmen. Für mich persönlich sozusagen."

"Für KOSTORG."

Aalet spielte mit den Fingern. "Ja, natürlich. Was anderes käme wohl kaum in Frage ... das übliche Informanten-Honorar?"

Fraesch empfand eine plötzliche Großzügigkeit, etwas, das bei ihm nur sehr selten vorkam. "Für die Hälfte. Wenn Sie mir sagen, warum."

"Nein. Alles oder gar nichts. Die Buchhalter würden sonst argwöhnisch und glaubten, die andere Hälfte verschwände in meiner eigenen Tasche. Sie würden die Akten durchstöbern und völlig aus dem Häuschen sein. Außerdem wollte ich Ihnen ohnehin meine Beweggründe erläutern."

Aalet legte eine kurze Pause ein und bat eine außerhalb seines abgetrennten Bereichs beschäftigte Angestellte, ihm die Halcyon-Akte zu bringen. Kurz darauf eilte eine gesetzte Frau mit einem altmodischen Aktenordner und einem Umschlag mit Mikrofilmen herbei. Aalet öffnete den Umschlag und schob einen der Filme in die Konsole eines Lesegerätes, das im Schreibtisch integriert war. Einen Augenblick lang starrte er konzentriert auf den Schirm, so als müsse er erst seine Erinnerung auffrischen oder eine ganz bestimmte Stelle in den Aufzeichnungen finden.

Dann lehnte er sich vor und sah Fraesch offen an. "Zu Sommerbeginn kam es in der Halcyon-Station zu einem Unfall. Eine Explosion, an die sich ein Brand anschloß. Der Projektleiter und sein Cheftechniker kamen dabei um."

Fraesch war überrascht. Bei einem langfristig angelegten Projekt war alles modern und erstklassig, auch die Sicherheitsvorkehrungen. "In welcher Abteilung?"

"Im Computerraum."

"Ein seltsamer Vorfall."

"Seltsam, allerdings. So seltsam, daß der Untersuchungsbericht bei KOSTORG auf große Aufmerksamkeit stieß. Von mir ganz zu schweigen. Wir schickten eine Gruppe von Unfallforschern zur Station - die besten, wie ich gehört habe."

"Zu welchem Ergebnis sind sie gekommen?"

"Unfallursache unbekannt. Wahrscheinlich eine Fehlfunktion des Computers."

"Das bringt nicht eben Licht in die Sache."

"Nein", sagte Aalet. "Es war ein Memoroid-Computer, Modell 3000."

Fraesch pffiff überrascht durch die Zähne. "Mit welchen Arbeiten beschäftigen sie sich dort, wenn sie dazu einen 3000er brauchen?"

Aalet reichte Fraesch ein Infoblatt von Spekulationen Inc. "Nach dem, was sie hier behaupten ... versuchen sie den Informationsgehalt von Meereswellen zu bestimmen. Zu welchem Zweck bleibt unerwähnt. Aus anderer Quelle habe ich erfahren, äh, daß es Teil einer Durchführbarkeitsstudie im Auftrage der Kurfürsten von Klatzana ist. Offenbar geht es um ein hochempfindliches Zielerfassungs-System."

"Die Klatzaner leiden allesamt an Xenophobie ..."

"Und haben deshalb nicht die Erlaubnis, Waffen zu besitzen. Nun, zu jedem Ortungssystem sind umfangreiche Gerätschaften erforderlich."

"Wenn die Forschungen tatsächlich zu einem positiven Ergebnis führen, dann brauchen sie nur noch einen Computer mit ausreichender Kapazität, der die Daten aus den Gezeitenstörungen errechnet."

"Nach meiner Informationsquelle hat Spekulationen diese Technik inzwischen so weit verfeinert, daß damit Himmelskörper mit einem Durchmesser von tausend Kilometern bis zu einer Entfernung von einem Zehntellichtjahr ausgemacht werden können."

"Ein Raumschiff ist ein ganzes Stück kleiner", sagte Fraesch.

"Das ist völlig klar ... Außerdem haben wir herausgefunden, daß das Mulcahen-System in seinem dynamischen Aufbau mit dem Klatzana-System zu vergleichen ist und darüber hinaus die Verteilung von Wasser und Land auf Mulcahen der auf Klatzana entspricht."

"Also brachten sie die ganze Anlage hierher, um ihr den letzten Schliff zu geben."

"Das nehmen wir an."

"Aber wie ist der Handel mit den Klatzanern zustande gekommen? Sie hassen alle fremden Geschäftsleute."

"Der eine will kaufen, der andere will verkaufen ... Ich vermute, bei einer solchen Konstellation kann ein Weg zur Überbrückung ideologischer Differenzen gefunden werden. Unnötig zu sagen, daß Spekulationen ihnen für

diese Gefälligkeit eine hübsche Summe abknöpft. Bestimmt genug, um das Unternehmen für eine lange Zeit von allen finanziellen Sorgen zu entlasten."

"So viel?" fragte Fraesch.

Aalet zuckte mit den Achseln. "Die Klatzaner sollen nicht eben arm sein ... Wie Sie wissen, stammen alle Langlebigkeits-Drogen von dort. Eine Synthese ist nicht möglich- sie können nur in den dortigen Dschungeln fermentiert werden, von einer Bande stinkender Eingeborener, diensteifrigen Nichtmenschen."

Fraesch lachte. "Schöne Scheiße", sagte er in einem breiten, britischen Akzent.

"Nun ja", meinte Aalet, "so jedenfalls ist die Lage. Es ist wirklich der Gipfel der Ironie, daß nur diese eine Welt zur Fermentierung jener Droge in der Lage ist, die wir alle dringend brauchen. Ein Planet voll von übergeschnappten Irren, von engstirnigen Traditionalisten der übelsten Sorte, von Hassern- nein, von Verächtern aller Nicht-Klatzaner. Man muß uns zugute halten, daß wir nie versucht haben, sie uns gefügig zu machen, aber wir können ihnen auf keinen Fall den Besitz moderner Waffen gestatten. Sie haben es versucht - sie sind verdammt erfinderisch, wenn sie eine entsprechende Chance wittern. Aber solange sie uns erdulden müssen, sind sie auch profitablen Geschäften mit uns nicht abgeneigt."

Fraesch unterbrach ihn höflich. "Wenn sie über solche Distanzen und ohne umfangreiche Gerätschaften Raumschiffe erfassen und anpeilen können, dann würden sie die Lieferung der Droge sofort einstellen ... sicherlich ist das auch den Verantwortlichen bei Spekulationen bekannt."

"Ja, natürlich. Die ganze Idee ist verrückt. Wenn es klappt, gibt ihnen Spekulationen die Möglichkeit in die Hand, alle raumfahrenden Völker vom Klatzan-System fernzuhalten. Also keine Drogen mehr, also ..."

"Womit das ganze Vorhaben ad absurdum geführt wird", sagte Fraesch. "Da ist noch etwas anderes."

"Genau."

"Hm ... beschäftigt sich Spekulationen mit Langlebigkeits-Forschungen?"

"Wie ich gehört habe, sind sie dabei, ein Produkt zu entwickeln, das mit der natürlichen Droge vergleichbar wäre. Sie sind nahe dran ... wirklich ganz nahe ... Sie sind bereits so gut wie fertig und müssen nur noch einige wenige Daten ermitteln, mit anderen Worten: Es geht offenbar darum, die letzte Hürde zu nehmen. Sie haben einen Planeten gekauft - wo, weiß ich

nicht - und produzieren dort bereits. In dieser Sache konnte ich so gut wie nichts in Erfahrung bringen. Außer, daß sie statt einer Bande schwitzender Eingeborener, einer Rodung im Dschungel und einem Langhaus mit tönernen Sammelbehältern einen chemischen Industriekomplex einsetzen, dessen Flächenausdehnung in Hektar größer ist als das bewirtschaftbare Ackerland von Pangaea. Es ist völlig klar, daß sie kurz vor dem letzten Durchbruch stehen. Doch es gibt auch ein großes Risiko in diesem gewagten Spiel. Ich vermute, die Situation stellt sich ihnen folgendermaßen dar: Wenn sie den Klatzanern die Möglichkeit geben, weiterhin ihre Langlebigkeits-Droge zu exportieren, dann werden sie durch den unvermeidlichen Preiskrieg ruiniert, selbst wenn es ihnen gelungen ist, die Droge zu synthetisieren. Die Klatzaner würden jeden Preis, der von Spekulationen festgesetzt wird, um die Hälfte unterbieten."

"Und das Endresultat des ganzen Projekts wäre: Spekulationen hat das Rätsel Langlebigkeit gelöst, den Klatzanern die Möglichkeit gegeben, sich vollständig zu isolieren, und ..."

"...und die Klatzaner haben das beste Zielerfassungs-System im bekannten Universum", vervollständigte Aalet und fügte hinzu: "Womit sie ihren Planeten bestens abschirmen können. Die Konsequenzen sind beunruhigend."

Fraesch lehnte sich zurück. Er fühlte sich benommen. Langlebigkeit! "Nachdem, was Sie sagen, könnten sie zu einem bedeutenden Machtfaktor werden."

"Es sieht ganz danach aus."

"Wer weiß von dieser Sache? Und wie haben Sie es herausgefunden?"

"Nun, ich kenne hier einige verlässliche Leute ... und ich habe ebenfalls einen Memoroid 3000 im Keller. Außerdem kommen von überall her die verschiedensten Leute nach Mulcahen. Sie wissen ja, wie das mit einem neuen Planeten ist - Sie können sie nicht fernhalten. Ich habe einige bezahlte Informanten ... Das Dumme bei einer solchen Sache ist, daß die Größe des potentiellen Profits möglicherweise auch andere auf den Gedanken bringt, sich eine Scheibe vom Kuchen abschneiden zu wollen. Als ein Direktor bei Spekulationen Inc. etwa wäre man dazu durchaus in der Lage. Interessant wäre es auch, als Großaktionär einzusteigen. Daraus ergibt sich das Problem, wem man trauen kann und wem nicht. Diese ganze Sache hat das Potential, aus Freunden sehr schnell Feinde zu machen. Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch einige Leute von KOSTORG in diese Angelegenheit

verwickelt sind, also muß ich entsprechend vorsichtig sein. Mir sind hier einige Merkwürdigkeiten aufgefallen, und das hat mich stutzig gemacht."

"Woher wollen Sie wissen, daß Sie mir trauen können?"

"Ich habe einen Informanten bei Intercord. Wer, spielt keine Rolle. Ich weiß, warum man gerade Ihnen diesen Auftrag gab - Sie sind zuverlässig und ehrlich und all das. Und Sie sind noch niemals mit den Dingen beschäftigt gewesen, mit denen Sie es hier möglicherweise zu tun bekommen. Sie müssen einen Verwalter haben - das sehen die Pachtbestimmungen vor. Also haben sie sich jemanden ausgesucht, von dem sie glauben, er sei harmlos und ungefährlich. Sie sollen nur nach dem Rechten sehen und die Dinge in Gang halten, bis sie einen eigenen Mann zur Hand haben. Sie können sich sicher vorstellen, daß sie dort draußen nicht jeden X-Beliebigen mit dieser Aufgabe betrauen können - sie müssen einen ihrer zuverlässigsten Leute herbeischaffen, um die Sache zu Ende zu bringen."

Aalet zögerte und warf einen kurzen Blick auf die Konstruktionszeichnungen, die offen am nahen Wandschirm hingen. "Ich weiß, daß ich Ihnen vertrauen kann, da Sie von Spekulationen überprüft worden sind und man dort festgestellt hat, daß Sie nichts von ihnen wissen. Das Problem ist, daß mein Informant mich nicht mehr informiert ... und nur durch ihn war ich über das, was bei Halcyon vor sich geht, auf dem laufenden."

"Sie sind offen zu mir gewesen, Gouverneur", sagte Fraesch. "Deshalb bin ich auch offen zu Ihnen. Ich habe bereits einen Informations-Vertrag."

Aalet war nicht überrascht. "Das haben die meisten Neuankömmlinge hier", sagte er. "Alle wollen die Konkurrenz im Auge behalten. Welches Unternehmen?"

"Novaya Ekonomicheskaya Politika."

Aalet fluchte. "*Vo istinye Khristos Voskresen!* NEP Incorporated. Ich dachte, die wären schon vor langer Zeit den Bach runtergegangen ..." Aalets dunkles, attraktives Gesicht zeigte einen besorgten Ausdruck.

Fraesch hatte Aalet für jung gehalten - bis er diesen Gesichtsausdruck sah. Er war charakteristisch für jemanden, der eine Menge erlebt hatte, ein langes Leben ... Aalet mußte bereits in jungen Jahren mit der Einnahme der Langlebigkeits-Droge begonnen haben.

"Ich weiß sogar ganz sicher, daß sie Pleite gemacht haben", sagte Aalet. Geistesabwesend durchstöberte er seinen Schreibtisch und fand schließlich einen Kommunikator. Er tastete eine Reihe von Nummern ein, sprach mit

irgendeinem Vermittler, wählte erneut und erreichte schließlich den gewünschten Anschluß. Nach einer halben Ewigkeit. An Fraesch gerichtet sagte er: "Die Aktienbörse von Gorod. Ich habe da einen guten Freund ..." Dann wandte er sich wieder dem Kommunikator zu.

"Hallo, Delmo? Ich bin's, Aalet."

"Prima, prima. Vollauf beschäftigt, wie immer. Hör mal, kannst du mir die Notierung von NEP durchgehen?"

"Wieso? Ich habe gehört, sie wären von jemandem aufgekauft worden und nun wieder im Geschäft ... in Ordnung, ja, ich warte."

Er nickte Fraesch zu, der nur der einen Hälfte der Unterhaltung folgen konnte. "Delmo Arbridge", sagte Aalet. "Börsenmakler. Netter Kerl. Er könnte uns in einigen Dingen Auskunft geben ..." Dann wandte er seine Aufmerksamkeit erneut dem Kommunikator zu.

"27/2 ... ? Wer hat sie aufgekauft?"

Aalet machte sich auf dem vor ihm liegenden Schreibblock einige rasche Notizen.

"Das sind gute Nachrichten, Del, ja, wirklich gute Nachrichten. Ja, ich rufe dich in ein paar Tagen an ... Ich erwarte noch einige andere Nachrichten, und ich komme in dieser Angelegenheit auf dich zurück. Sieht nach einer wirklich heißen Sache aus ... In Ordnung. Ja, ich rufe dich wieder an, das verspreche ich. Bis dann."

Aalet überflog die Notizen, die er sich gemacht hatte, und wandte sich dann an Fraesch. "Ein Konsortium, dem ein gewisser Tyrone Racial vorsitzt", sagte er, "hat das ganze Anlagevermögen erworben, einen Teil von dem Zeug wieder verkauft und es damit gesundgeschrumpft und wieder auf die Beine gebracht. Racial ist als ein Hauptaktionär von Spekulationen Inc. bekannt, obwohl er nirgendwo als offizieller Investor der Firma eingetragen ist. Es sieht ganz danach aus, als hätte man Sie unter Kontrolle bringen wollen, Fraesch."

"Spekulationen hat mich angestellt, damit in Halcyon alles in Gang bleibt, und dann nimmt mich ein anderes Unternehmen als Infodieb unter Vertrag, der auf KOSTORG angesetzt ist? Damit sie über alles informiert sind, was ich möglicherweise herausfinde? Die müssen mich für einen kompletten Idioten halten!"

"Vielleicht haben Sie damit sogar recht ... aber sie haben sich so selbst ein Armutszeugnis ausgestellt. Ractal könnte tief drinstecken in dieser Sache."

Übrigens: Ich hoffe, Sie versorgen sie wirklich mit detaillierten Berichten über die Geschehnisse hier."

"Diese Karachkini! * Und ob ich ihnen die Berichte schicke!"

Aalet hob die Hand und grinste. "Nein, nein, nicht so hastig und übereilt! Ich meine es wirklich ernst: Ich möchte, daß Sie ihnen regelmäßig Berichte liefern. Als wären Sie tatsächlich der Idiot, der sich zum erstenmal mit Betriebsspionage befaßt. Geben Sie ihnen jede gewünschte Information! Ich werde dafür sorgen, daß Sie sich jederzeit an unsere Statistische Abteilung wenden können. Dort befinden sich die Informationen, die Sie brauchen. Sie werden niet- und nagelfest sein und so wirken wie ein Schlafmittel, nach dessen Einnahme man selbst in der Fertigungshalle eines Stahlwalzwerks ein Nickerchen machen könnte. Wer weiß? Vielleicht bekommen Sie sogar eine Prämie für Ihren Eifer. Und für den Fall, daß Sie in Versuchung kommen könnten, die Fronten zu wechseln ..." An dieser Stelle verschwand der Humor völlig aus seiner Stimme, wenn das Lächeln auch blieb. "KOSTORG zahlt Ihnen zehnmal soviel wie die anderen, wenn Sie diese Sache zu Ende bringen."

"Darüber machen Sie sich keine Sorgen", sagte Fraesch. "Ich stimme völlig mit Ihnen überein, daß sie mit ihrem Vorhaben keinen Erfolg haben dürfen. Die Konsequenzen wären so, wie Sie sie aufgezeigt haben."

"Sehr gut. Es freut mich, daß Sie verstehen. Wir können einfach nicht zulassen, daß dies geschieht."

"Was ist bisher unternommen worden, um das Projekt zu verzögern, es aufzuhalten oder ganz zu verhindern?" fragte Fraesch.

"Sie denken zweifellos an Rechtsmittel, einen Boykott oder ähnliche Maßnahmen ... All diese Dinge sind mir ebenfalls schon in den Sinn gekommen, aber sie sind nur schwer in Bewegung zu setzen, und die Wirkung ist fraglich. KOSTORG etwa betätigt sich nicht auf dem kommerziellen Sektor von Forschungs- und Gedankenfabriken, also kommt eine direkte Einwirkungsmöglichkeit nicht in Frage. Und wie ich bereits sagte ... Solange ich nicht sicher sein kann, ob KOSTORG frei von Schläfern ist, halte ich es für wenig sinnvoll, wenn wir uns offen einmischen. Wie Sie wissen, gibt es einige gute Möglichkeiten, Schläfer zu lokalisieren. Ihr Nachteil ist allerdings, daß sie

* Russisch, vulgärer Ausdruck: jemand, der sich auf allen vieren bewegt, analog zum Tierreich.

viel Zeit in Anspruch nehmen. Nein! Ihre eigene Motivation könnte sich sehr wohl als ihr schlimmster Widersacher erweisen."

"Wie meinen Sie das?"

"Sie haben die Lieferung einer Ware zugesagt, die sie zum Zeitpunkt des Angebots noch gar nicht besaßen ... und die sie auch jetzt noch nicht besitzen. Und sie scheinen in Schwierigkeiten zu sein."

"Da komme ich nicht ganz mit."

"Der ganze Plan hängt von der Lieferung des Ortungssystems ab. Zu Demonstrationszwecken verfügen sie bereits über ein primitives Modell. Aber die Empfindlichkeit so zu erhöhen, wie sie versprochen haben, wie sie sich vertraglich verpflichteten, und das auch noch innerhalb einer festgesetzten Zeit - das hat sich als weitaus schwieriger erwiesen, als sie ursprünglich annahmen. Aus von uns abgefangenen Berichten geht sogar hervor, daß die weitere Verbesserung des Ortungssystems vor rund einem Jahr zu einem vollständigen Stillstand gekommen ist."

Aalet legte eine kurze Pause ein, um diesen Worten besonderen Nachdruck zu verleihen. Dann fuhr er fort: "Darüber hinaus hat das Projekt offenbar große Probleme mit einer Art Nebeneffekt, über den aber über die Kanäle, die wir abhören können, keine Informationen ausgetauscht werden. Wir wissen nur, daß der Halcyon-Direktor die ganze Kapazität eines 3000ers darauf angesetzt und Anweisungen mißachtet hat. Darum brauchen sie auch jemanden wie Sie - der richtige Mann für das Projekt ist für den ganzen Plan von entscheidender Bedeutung."

"Warum haben sie den Direktor nicht einfach entlassen?"

"Er behauptete, er sei auf etwas gestoßen, das man auf keinen Fall außer acht lassen dürfe. Etwas, dem man unbedingt nachgehen müsse, solle nicht das ganze Projekt in Frage gestellt werden. Er hat nie erläutert, was es war. Offenbar gab es in der Station nur einen begrenzten Personenkreis, der Bescheid wußte -vermutlich die Leute, die in der vordersten Linie der Forschungsfront standen."

"Sie müssen ihm gegenüber ungewöhnlich tolerant gewesen sein, wenn sie in einer so bedeutenden Sache ein Jahr lang solch nebulöse Erklärungen für die Verzögerungen akzeptiert haben."

"Es muß folgendermaßen gewesen sein: Leonid Moricle, der Direktor, war der Initiator des ganzen Plans. Wenn er behauptete, er sei auf etwas gestoßen, das unbedingt untersucht werden müsse, dann konnten sie nur auf sein

Wort vertrauen. Er war ihr Experte auf dem Gebiet. Er und seine Assistentin, eine Frau namens Jenserico Nachitose."

"Die beiden, die im Feuer umkamen."

"Ja. Vermutlich. Ihre Leichen wurden nicht gefunden. Nach dem, was ich gehört habe, soll es wirklich schlimm gewesen sein."

"Die Möglichkeit, daß Spekulationen zu drastischen Maßnahmen gegriffen hat, haben Sie sicher in Erwägung gezogen, Gouverneur."

"Ja, das ist mir ebenfalls in den Sinn gekommen. Und aus anderen Gründen auch dem betreffenden Polizisten, der dort draußen den größten Teil der Untersuchungen durchführte. Aber so etwas hinterläßt Spuren. Bisher haben wir keine gefunden. Außerdem wären in einem solchen Fall Veränderungen im Verhaltensmuster von Spekulationen erkennbar, und die zeigen sich nicht. Ganz im Gegenteil: Der Vorfall hat sie zutiefst beunruhigt. Der Tod von Moricle und Nachitose stellt einen schwerwiegenden Verlust für sie da. Stellen Sie sich vor: Sternenweit zwei der besten Operateure eines Modell 3000, und ausgerechnet ihnen unterläuft ein Bedienungsfehler. Dadurch kommt es zu einer ganzen Reihe von zeitlich zusammenfallenden Fehlfunktionen - der Computer explodiert, Feuer bricht aus. Jedenfalls sieht alles danach aus."

Aalet fügte hinzu: "Von Anforderungen und Rechnungen, die wir eingesehen haben oder von denen die Rede war, wissen wir: An was auch immer sie gearbeitet haben, es war von großer Bedeutung. Moricle hat die Sensoren-Anordnung umjustiert, ihren Umfang verdoppelt und einen weiteren, identischen Sensoren-Aufbau hinzugefügt. Sie haben das Laboratorium um einen Gebäudetrakt erweitert, um die Aufzeichnungen unterzubringen, die sie von irgendeiner Sache gemacht haben. KOSTORG würde allein für die Magnetbandspeicherung aller Anforderungen des letzten Jahres eine ganze Menge geben. Moricle war einer heißen Sache auf der Spur, ganz zweifellos."

"Was ist mit den Aufzeichnungen?"

"Es gibt keine. Das Feuer hat alles zerstört: Memos, Speicher, Bänder, Akten, Protokolle, Berichte. Kurz vor dem Unglück hat Moricle alles, was mit seiner Arbeit zusammenhing, in den Datentrakt des Laboratoriums gebracht. Er behauptete, dort sei es sicherer, daß er einen bevorstehenden Einbruch befürchte und so weiter."

"Also standen alle Räder still, nicht wahr?"

"Im Gegenteil. Spekulationen machte sich sofort daran, alles zu reparieren, und schloß einen Pachtvertrag über weitere fünf Jahre ab. Inzwischen ist alles wiederaufgebaut. Sie beauftragten ein Schnellreparatur-Team von Red Ball Limited, und die kamen hierher und haben alles in Ordnung gebracht. Man muß sich das einmal vorstellen! Komplett mit einem funkelneuen Memoroid 3000. Sie werden natürlich nicht daran arbeiten - Moricle und Nachitose haben alles allein gemacht, und mit den neuen Gerätschaften wird sich der Ständige Direktor beschäftigen, den Spekulationen schickt. Alles deutet darauf hin, daß sie es wirklich eilig haben."

"Die Schnellreparatur-Teams von Red Ball sind nicht billig", sagte Fraesch. "Und sie arbeiten nur für bar Kasse, einen Vorschuß von hundert Prozent. Spekulationen muß ganz versessen darauf sein weiterzumachen."

Aalets Gesicht nahm einen durch und durch konspirativen Ausdruck an. "Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen. Für eine genaue Vorhersage haben wir noch nicht die nötigen Informationen, aber ... Ich glaube, der passende Ausdruck ist: 'Der Schornstein raucht bereits'. Wenn Sie sie irgendwie aufhalten und heraus finden können, wie weit sie wirklich sind ..."

"Wie groß sind Ihre Befugnisse als Gouverneur?"

"Als Gouverneur habe ich praktisch gar keine. Wir sind hier am Rand, Fraesch. Hier gibt es keine Regierungen ... hier liegt allem eine Kosten-Nutzen-Rechnung zugrunde: der Polizei, der Justiz, dem Strafvollzug, der Verwaltung, dem Nachrichtenverkehr. Ich bin einfach nur Repräsentant von KOSTORG, und KOSTORG ist Eigentümer und Verkäufer ... Mein Status und die von mir verwalteten finanziellen Ressourcen erlauben es mir, einige Dinge in Bewegung zu setzen, aber andererseits sind mir auch die Hände gebunden - alles muß dem kritischen Blick der Wirtschaftsprüfer standhalten, die von KOSTORG beschäftigt werden. Hören Sie, ich möchte nicht, daß Sie irgendein Risiko eingehen - halten Sie mich einfach über das auf dem laufenden, was Sie herausfinden können. Und werfen Sie ihnen möglichst viele Knüppel zwischen die Beine."

Fraesch konnte Aalets Situation gut verstehen. Die anarchische Gesellschaftsstruktur der Welten am Rande des besiedelten Raumsektors brachte ihre Schwierigkeiten mit sich. Mulcahen war dafür ein extremes Beispiel, und deshalb war eine gewisse Anpassung notwendig. Im Zentrum wurden die Leute von der Vorstellung beherrscht, daß sie eine Regierung haben mußten - Politik. Hier und auf den anderen Planeten am Rand ging es in

erster Linie ' um die Schaffung einer ökonomischen Basis. Fraesch selbst akzeptierte ohne allzu große Skepsis, daß Regierungen bis zu einem gewissen Grad notwendig waren. Er wußte, er würde Aalet und den ganzen Planeten immer als exotische Absonderlichkeiten betrachten. Er war das erste mal so weit vom Zentrum entfernt.

"Ich habe Ihnen meinen Standpunkt dargelegt", sagte Fraesch. "Ich werde tun, was ich kann."

"Gut. Mehr hatte ich mir auch nicht erhofft. Wollen Sie sofort zur Station aufbrechen?"

"Genau das war meine Absicht."

"Dann sind Sie sicher mit den Arrangements einverstanden, die für Sie zu treffen ich mir erlaubt habe. Über die Reisekosten brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen - die werden von Spekulationen bezahlt. Ich habe eine Reservierung für Sie vorgenommen, und ich möchte, daß Sie jemanden treffen."

Und nun kommen wir zu meinen Verpflichtungen, dachte Fraesch. "Fahren Sie fort", sagte er.

"Den Polizisten, Anselm Urbifrage. Er ist in die Stadt gekommen, um Sie abzuholen."

"Was ist das für ein Mann?"

"Nun ... er ist eine ganze Menge. Zunächst einmal ein Einheimischer. Er ist hier geboren und nimmt keine Langlebigkeits-Drogen - es gibt eine bestimmte Gruppe von Einheimischen, die so etwas ablehnt. Nun, in Anbetracht der Kürze eines natürlichen Lebens hat er es fertiggebracht, eine ganze Reihe von Dingen zu tun und gewesen zu sein - ich kenne nur einen Bruchteil seines umfassenden Repertoires an Erlebnissen und Abenteuern. Er war Seemann und Maschinist drüben in Zavody. Er war Schweißer und Farmer. Er hat sich als Hobo herumgetrieben, und für den Sturmkult ist er etwas, das in ihrer Religion 'Magus' genannt wird - obwohl ich bisher noch nicht herausgefunden habe, was ein Magus macht. Offenbar kümmert er sich jedoch nicht darum."

"Sie haben hier eine Lokalreligion?"

"Nun, Sie wissen ja, wie Yildizlar Maddesi ist. Die meisten Leute, die sie hierhergebracht haben, um so ihren neuesten Besitz zu erschließen, begaben sich auf die Wanderschaft. Die meisten von ihnen trieben sich noch immer herum, als wir hierherkamen. YM hatte sie einfach vergessen und sich selbst

überlassen. Einige von ihnen hatten seltsame Erlebnisse - Sie wissen ja, wie die Phantasie auf einem unerforschten Planeten verrückt spielen kann, auch wenn alles noch so vertraut aussieht: chemische Spurenelemente in Luft und Wasser. Sie standen uns ganz und gar nicht ablehnend gegenüber - im Gegenteil. Sie schienen uns willkommen zu heißen: Sie mußten uns nichts vorgeheucheln, und sie konnten machen, was sie wollten, nämlich die Wildnis durchstreifen. Wir ignorierten sie, sie ignorierten uns. Manchmal arbeiteten sie für uns, aber nie für lange. Urbifrage ist intelligent, tüchtig und sehr anpassungsfähig. Aber er ist auch sehr ungebildet, und ich kann nicht gerade behaupten, ich verstehe seine Motivationen. Jedenfalls kann man ihm vollkommen vertrauen - er sagt Ihnen ehrlich und offen, auf welcher Seite er steht."

"Was macht er?"

"In der Nähe des Gebiets, das Halcyon gepachtet hat, existiert eine offene Dorfgemeinschaft. Einige sind Siedler: Leute, die während der YM-Tage dort niederließen oder deren Nachkommen; andere sind Grundbesitzer, die von KOSTORG-Mulcahen Parzellen erworben haben. Eigentlich unterscheiden sie sich nicht sonderlich. Sie haben Urbifrage gebeten, für ein bescheidenes Gehalt als ihr Dorfpolizist zu fungieren, so nennen sie es jeden falls. Er soll Streitigkeiten schlichten, Vagabunden verscheuchen und Verbrechern das Handwerk legen. Eines fernen Tages werden Leute wie er hier die Entscheidungen fällen ... Als sich das Unglück in der Station ereignete, hatten wir einige Probleme mit den hiesigen Ordnungskräften. Sie wollten einfach nicht so weit draußen tätig werden. Also wurde Urbifrage mit der Durchführung der Untersuchung beauftragt."

"Und ... ?"

"Nun, er war verdammt fleißig. Und gründlich. Es gibt nur ein Problem: Er ist davon überzeugt, es war kein Unfall, auch wenn er nicht die Spur eines Beweises hat, der diese Annahme bestätigt. Er wird Sie genau durchleuchten, weil er alles und jeden für verdächtig hält. Aber lassen Sie das ruhig über sich ergehen. Er kennt das betreffende Gebiet, und er kennt Mulcahen - und ich weiß, daß er ganz bestimmt nicht für Spekulationen arbeitet. Ich glaube, daß er ihnen ablehnend gegenübersteht, auch wenn er das nicht zugibt."

"Gibt es ..."

"Nein. Die Einheimischen dort halten sich aus allem heraus. Sie kümmern sich nicht um Fremde und das, was sie tun ... Aber was Urbifrage betrifft - ich glaube, er vermutet etwas."

"Weiß er über Spekulationen Bescheid?"

"Wenn, dann nicht, weil ich es ihm erzählt habe."

"Sie glauben, er ist informiert?"

"Ich habe versucht, mit ihm darüber zu sprechen. Aber es ist zwecklos. Er scheint die ganze Folgerungskette nicht begreifen zu können, so als läge sie fernab aller Wahrscheinlichkeit, als hätte sie nicht die geringste Bedeutung für ihn. Vielleicht sind meine Erklärungen zu einfach für ihn gewesen. Urbifrage ist ein komplexer Charakter. Wie die meisten Mulcahen-Geborenen."

"Ich weiß. Ich habe mit einem gesprochen."

Aalet horchte auf. "Mit wem? Wo?"

"Im Transporter, auf dem Weg vom Raumhafen hierher. Ein verrückter Kerl, der sich 'Malo Pomalu' nannte. Brabbelte mehr oder weniger wirres Zeug. Wer ist dieser Pomalu?"

Aalet entspannte sich. "Pomalu! Lebt der immer noch? Es wird eine Menge über ihn erzählt. Wie ich gehört habe, ist Pomalu nicht sein richtiger Name - ich glaube, den hat er vergessen. Aber offenbar ist er irgendwo ein verschrobener Poet gewesen, wo, weiß ich nicht. Eines Tages entschloß er sich dazu, zu irgendeinem unerforschten Planeten zu fliegen und dort als Pionier ein neues Leben zu beginnen. Er wurde Mitglied der Ersten Forschungsgruppe von YM und trug eine Zeitlang ziemliche Verantwortung. Als sich der Fehlschlag des YM-Projekts abzeichnete, bewahrte er es noch eine Weile vor dem endgültigen Niedergang ... dann verschwand er mit einigen Frauen irgendwo in der Wildnis, und seit jener Zeit taucht er nur dann und wann wieder auf. Ein Abenteurer. Natürlich nimmt ihn niemand ernst, aber hat das überhaupt jemals jemand getan? Er muß inzwischen ziemlich betagt sein ... er war bereits in mittleren Jahren, als er hierher kam. Himmel, er war schon auf Mulcahen, als die Leute hier noch in Schutzanzügen und bis an die Zähne bewaffnet herumliefen, als man noch gar nichts über den Planeten wußte."

Fraesch hielt es für besser, wenn er bis auf weiteres nicht mehr über Pomalu sprach. "Wo war ich stehengeblieben ... ?" fragte Aalet. "Ach ja, Urbifrage. Sie können ihn im Sherst' Sobaki treffen. Wenn Sie wollen, bringen Sie Ihr

Gepäck gleich mit. Es ist eine Bar mit Restaurant, und Urbifrage hält sich oft dort auf, wenn er in der Stadt ist. Der Name bedeutet ..."

"Ich weiß", unterbrach ihn Fraesch. "Haar des Hundes."

"In Ordnung! Bei Sonnenuntergang. Gehen Sie hin und fragen Sie nach ihm. Er ist dort gut bekannt. Und er kann so lange als Ihr Führer fungieren, bis Sie Halcyon erreicht haben. Und nun ..."

"Ich verstehe. Es war sehr freundlich von Ihnen, soviel Zeit für mich zu erübrigen." Fraesch erhob sich und verließ das Informationsbüro Shartason Aalets.

Er bahnte sich seinen Weg durch die würfelförmigen Abteilungen und funktionellen Räume, schritt durch Konferenzzimmer mit langen Tischen, durch weite Hallen, stieg Wendeltreppen hinab. Dann verließ er die schlichte KOSTORG-Verwaltung und hielt auf den Park zu. Dort zögerte er. Er fühlte sich ein wenig benommen, wußte aber nicht genau, ob das an dem zurückliegenden Gespräch lag oder an dem bereits angebrochenen Nachmittag. An dem schräg einfallenden Sonnenlicht des späten Nachmittags. Nachmittag? Nach seinem Gefühl konnte es kaum Mittag sein. Fraesch sah sich um und versuchte, sich an die schnell verwelkenden Mulcahentage zu gewöhnen. Über den Dächern der niedrigen Häuser, die den Platz säumten, konnte er den angeschwollenen Wolkenleib eines Gewitters erkennen, eine Seite im hellen Sonnenlicht, von einem strahlenden Weiß. Sie schwebte nach Osten, glitt langsam dahin und murmelte mit fernem Donner.

Fraesch setzte sich auf eine nahe gelegene Bank und holte sein kleines Notizbuch samt Schreibstift aus der Tasche. Nachdenklich und methodisch listete er drei Namen auf:

Leonid Moricle (T)

Jensericco Nachitose (T)

Anselm Urbifrage

Irgend etwas ging ihm nicht aus dem Kopf. Er sah wieder auf, all könnten ihm die mit weichen Schatten gesäumten Straßen einen Hinweis geben. Dann fiel es ihm ein. Es war, als sei ein Licht aufgeflammt, das ihm in den finsternen Korridoren seines Gedächtnisses den Weg wies: Aalet war geschickt seiner Frage nach dem Sturmkult ausgewichen. Er schüttelte den Kopf und fügte seiner Namensliste hinzu:

Sturm kult (ggfs. m. A.U. sprechen. Und M.P., falls ich ihn wiedertreffe)

3

Fraesch brachte den Weg zum Sherst' Sobaki ohne große Schwierigkeiten in Erfahrung und fand gleichzeitig mehrere Dinge über den Nachtklub heraus. Offenbar war er sowohl Bierhalle als auch Restaurant und erfreute sich in beiden Funktionen äußerster Beliebtheit. Aber er war auch noch mehr, und die Grenzen dieses "mehr" waren ein bißchen verschwommen. Offenbar schienen alle Bars und Restaurants von Gorod als allgemeine Treffpunkte von jeweils unterschiedlicher Bedeutung zu dienen. Tagsüber saßen die Leute in ihren Büros oder standen in ihren Geschäften und beschäftigten sich mit den Problemen ihrer Besucher. Aber abends suchten sie die Orte auf, wo sie sich wohl fühlten, und hier diskutierten sie tatsächliche Probleme. Alle diese Lokale schienen seltsame, widersprüchliche oder vulgäre Namen zu tragen. Er hatte von anderen gehört, die zum Beispiel Glavny Shtab hießen (was "Großes Hauptquartier" bedeutete, und das auf einem Planeten, auf dem praktisch weder Militär noch eine solche Tradition existierten). Es gab ein Zadny Khvostik ("Hinterstes Warteschlangen-Ende") und ein "Stahlschlacke".

Fraesch fand ebenfalls heraus, daß das Sherst' Sobaki überwiegend von Reisenden frequentiert wurde und deshalb auch über Schließfächer für Gepäck verfügte. Mit diesem Wissen kehrte er zur Cavafy Alley zurück und holte seine Koffer ab, bevor er sich auf den Weg zum Lokal machte. Unterwegs fiel ihm auf, daß niemand ein Auge auf sein Gepäck warf, daß die anderen Passanten es nicht einmal zu bemerken schienen.

Er hatte die Zeit richtig abgeschätzt. Er erreichte das Lokal kurz nach Sonnenuntergang, als im Westen noch das letzte Licht des Tages zu sehen war.

Fraesch hatte entweder eine Spelunke oder einen Palast erwartet. Das, was er sah, war keins von beiden. Das "Haar des Hundes" war ein großes, einfach ausgestattetes Lokal, dessen Besucher einander sich offenbar in Zwanglosigkeit zu übertreffen versuchten. Im Innern war es in verschiedene Abtei-

lungen aufgeteilt, die unterschiedlichen Bedürfnissen entsprachen - essen, trinken, maßlosem Trinken oder geselligem Beisammensein. Es gab sogar einen Bereich, in dem man um Geld spielen konnte, obwohl KOSTORG alle privat organisierten Glücksspiele verboten hatte. Als er weiter vordrang, sprach er mit mehreren Leuten, die ihm begegneten, und fand so schließlich die Abteilung, in der sich Urbifrage aufhielt - eine Unterabteilung des Bereichs für gemütliches Beisammensein.

Es war ein Raum mit offenem Kamin, mit rustikalen Tischen und handgeknüpften Teppichen. Er war nicht gerade überfüllt, aber einige Besucher hielten sich hier bereits auf: Pärchen, die einen Ausflug in das Nachtleben der Stadt unternahmen, kleinere Gruppen. Fraesch sah sich um. Die Kundschaft war überwiegend jung und von eher zurückhaltender Natur. Er entdeckte einen einzelnen Mann, von dem er sofort annahm, es sei Urbifrage ... oder zumindest jemand, der ihn kannte. Er saß an einem Tisch, aber Fraesch konnte dennoch sehen, daß er von kleiner, untersetzter Statur war. Sein Alter schätzte Fraesch auf etwa fünfzig Standardjahre, und er hatte nicht den Eindruck, als habe der Mann jemals Langlebigkeits-Drogen zu sich genommen. Er hatte eisengraues, entgegen der Mode kurzgeschnittenes Haar und ein grobes, breites Gesicht. Er trug nur einen Arbeitsanzug und eine leichte Jacke, aber beides war sauber und gepflegt.

Fraesch trat an den Mann heran und fragte ihn, ob er wisse, wo Urbifrage zu finden sei.

Der Mann warf Fraesch einen strengen Blick zu und musterte ihn einen Augenblick lang mit kleinen, wäßrig-blauen Augen. "Ich bin Urbifrage", sagte er. Seine Stimme klang rau und schroff.

Fraesch stellte sich vor. "Setzen Sie sich bitte", sagte Urbifrage daraufhin etwas freundlicher. "Der Kellner kommt sofort." Nachdem Fraesch Platz genommen hatte, fügte Urbifrage hinzu: "Es freut mich natürlich, Sie kennenzulernen. Ich hörte, Sie sind in der Stadt, und deshalb kam ich her. Ich habe unsere Abreise für heute nacht vorgesehen, aber ein bißchen Zeit haben wir noch."

"Heute nacht?"

"Haben Sie etwas anderes vor?"

"Nein, aber ..."

"Gorod ist eine prächtige Stadt, aber sie führt einen in Versuchung zu glauben, nur hier sei wirklich was los, weil hier alle Informationen zusam-

menfließen. In Wirklichkeit spielt sich aber alles dort draußen ab. Ich dachte eigentlich ..." Er sprach nicht weiter.

"Nein, nein, das ist schon in Ordnung", sagte Fraesch. "Es kommt nur alles ein bißchen zu schnell für mich. Wissen Sie, in vielen Städten wollen sie einem erst alle Sehenswürdigkeiten zeigen."

"Ich weiß", sagte Urbifrage.

"Ich nehme an, in Halcyon erwartet mich eine ganze Menge Arbeit."

Urbifrage brummte etwas Unverständliches und sagte: "Mehr oder weniger. Die meisten Städter langweilen sich da draußen ... selbst Einheimische halten die Nordwestküste für abgelegen. Zuerst werden Sie einiges zu tun haben, da bin ich sicher. Das Personal besteht ausschließlich aus Technikern - natürlich alles Außenweltler -, und außer dem Notwendigen ist dort seit dem Doppelmord nicht viel geschehen ... Sie haben ein Komitee auf die Beine gestellt, das Verwaltungsaufgaben wahrnimmt und Lohngehälter auszahlt. Aber sie warten natürlich nur darauf, daß Sie das übernehmen."

Der Kellner kam und reichte Fraesch eine handgeschriebene Speisekarte. Urbifrage sah auf. "Für mich wie immer", sagte er. Fraesch studierte das knappe und einfache Angebot. "Was ist Pionier-Gulasch?" fragte er Urbifrage.

"Etwas Geschnetzeltes ... vom Fleisch einer lokalen Spezies, die in den großen Ebenen westlich und nördlich des zentralen Hochlands zu Hause ist, den *bol'shoy*. Morgen werden Sie wahrscheinlich eins dieser Tiere zu Gesicht bekommen. Es ist wirklich gut ..."

Fraesch bestellte das Gulasch zusammen mit einem Mulcahen-Bier, das Urbifrage ihm empfahl. Nach kurzem Warten erhielt er einen dampfenden Teller mit Geschnetzeltem, das, nach dem Duft zu urteilen, scharf gewürzt war. Bevor er den Planeten betreten hatte, hatte Fraesch die präventiven Breitband-Antibiotika eingenommen. Dennoch machte er sich mit einem unguuten Gefühl an seine Mahlzeit. Urbifrage warf ihm ab und zu einen Blick zu, um festzustellen, ob es ihm schmeckte. Dann nahm er seinen eigenen Teller unter die Lupe, der ein offenbar außerordentlich zähes Grillsteak enthielt und mit etwas garniert war, das wie ein gekochter Tannenzapfen aussah.

Während des Essens blieb Urbifrage schweigsam und gab nur einen gelegentlichen Kommentar über die Qualität von Speisen und Getränken ver-

schiedener Restaurants in und außerhalb Gorods von sich. Fraesch war höflich und sah davon ab, einige der kulinarischen Menüs zu erwähnen, die er auf zivilisierteren Welten genossen hatte. Urbifrage mochte vielleicht glauben, er wolle nur Eindruck schinden.

In der Gegenwart des ein wenig seltsamen Anselm Urbifrage fühlte sich Fraesch nicht ganz wohl. "Jemand, der hier geboren ist und keine Langlebigkeits-Drogen nimmt." Das hatte Aalet ihm gesagt. Das bedeutete, daß er, Joachim Fraesch, chronologisch gesehen älter war als der Mann ihm gegenüber. Es bedeutete, daß er bereits für Intercord gearbeitet hatte, als Urbifrage noch gar nicht geboren war ... , daß Urbifrage in die Wildnis Mulcahens hinausgezogen war, ohne daß Fraesch sichtbar älter geworden war. Fraesch wußte das. Dennoch fühlte er sich seltsam: irgendwie unerfahren, irgendwie unterlegen. Nicht direkt zweitrangig, aber ... Er konnte es nicht genau erfassen.

Urbifrage unterbrach Fraeschs bohrende Grübeleien. "Sie haben heute mit dem *Dunyamuduru* gesprochen?"

Die Bezeichnung verwirrte Fraesch. Er mußte erst darüber nachdenken. Natürlich war es Türkisch ... "Welt" ... "ihr Herrscher". Etwas in dieser Richtung. Das alte Wort für einen Planeten-Gouverneur. "Ja", entgegnete er. "Heute morgen."

"Vermutlich hat er Ihnen seine Meinung zu den Ereignissen in Halcyon dargelegt?"

"Er hat mir gesagt, was er wußte ... Er sprach von einem 'Unfall', aber bei Ihnen war von 'Mord' die Rede."

Urbifrage machte einen gelassenen Eindruck. "Aalet ist in Ordnung, aber er ist in einem Netz aus Vorschriften und Entscheidungen anderer gefangen. Ich hingegen habe mich bereits mit den Trümmern beschäftigt, als sie noch heiß waren. Und den Leichen - oder besser gesagt mit dem, was von ihnen übrig war. Ich habe mich eine ganze Zeit mit den technischen Unterlagen von Memoroid beschäftigt, ebenso mit denen von Kay Electronics, dem Lieferanten der anderen Gerätschaften. Es ist so als ... erzählte Ihnen jemand, ein Fahrrad sei explodiert. Die einzig mögliche Erklärung wäre, daß jemand Sprengstoff im Rahmen versteckt hat. Die Geräte im Laboratorium mußten erst für die Explosion präpariert und die Sicherheitsvorkehrungen deaktiviert werden. Genau das muß jemand getan haben, davon bin ich überzeugt."

"Wir haben ein Gerüst aus Fakten und können extrapolieren", sagte Fraesch. "Jetzt brauchen wir Verdächtige und ein Motiv."

Etwas leiser fuhr Urbifrage fort: "Nach der Art der Leute, die dort angestellt sind, würde ich auf ein sexuelles Motiv schließen, Eifersucht etwa. Es herrscht nicht gerade Mangel an Verdächtigen. Die Schwierigkeit mit der Station ist nur ... die meiste Zeit über schien niemand genau zu wissen, wer wo mit wem zusammen war."

Diese gelinde Prüderie amüsierte Fraesch. "Außenwelt-Verhaltensweisen erscheinen Ihnen seltsam?" fragte er.

Erneut warf Urbifrage Fraesch einen anzüglichen Blick zu. "Nur wenn sie inkonsequent sind."

"Inkonsequent?"

"Promiskuität kann mich weder überraschen noch schockieren. An einigen Orten hier wird eine Form davon praktiziert ... aber Anhänger freier Liebe dürfen keine Besitzansprüche stellen, oder sie bringen sich bald gegenseitig um."

Fraesch hatte plötzlich eine Idee. "Kommen alle Mitarbeiter des Projekts vom selben Planeten?"

"Nein."

"Kennen Sie die betreffenden Welten und Städte?"

"Nicht daß ich wüßte ... aber wenn Sie wollen, finden wir das schnell heraus. Es steht alles in den Akten."

"Ich glaube, in gewisser Weise* könnte es sich so zugetragen haben, wie Sie annehmen ... Eifersucht. Unterhielten Moricle und Nachitose Beziehungen zu den anderen?"

"Erst ja, in unterschiedlichem Ausmaß. Später dann nicht mehr. Dies war ein Wechsel in ihrem Verhaltensmuster. Ich bin darauf gestoßen, als ich die Aussagen durchging, die die anderen Angestellten vor der Untersuchungskommission abgaben."

"Ich möchte die ganze Sache mal aus einem anderen Blickwinkel betrachten ... Aalet ist zufrieden, wenn die Dinge so bleiben, wie sie sind. Warum ... ?"

"Warum sollte das verdächtig sein?" Urbifrage hob und senkte seine großen Schultern. "Halten Sie es für einen Gerechtigkeitssinn auf der Grundlage persönlicher Moralvorstellungen. Idealismus."

"Aalet hat mir noch etwas anderes über Halcyon erzählt, etwas Beunruhigendes. Das käme ebenfalls in Frage ..." Fraesch blickte sich um, um zu sehen, ob jemand mithören konnte.

"Er hat auch mir von diesem Außenwelt-Plan erzählt", sagte Urbifrage. "Die Eigentümer der Station sind natürlich ebenfalls verdächtig. Aber ich halte das alles für unwahrscheinlich. Das Zeitelement paßt überhaupt nicht ins Bild. Außerdem ereignete sich der Unfall - oder der Mord - nach einer längeren Periode der Isolation. Es gab keine Verkehrsverbindung. Es hielten sich nur die Leute in der Station auf, die wir kennen. Niemand kam hinzu, niemand ging fort. Auch nach der Wiederherstellung der Verkehrsverbindung nicht, bis zum Ende der Untersuchung."

"Auf einigen Welten", sagte Fraesch, "gibt es Fahrzeuge, die direkt aus dem Raum relativ leise an jedem beliebigen Ort landen können. Eine Einsatzgruppe hätte auf dem Meer niedergehen, Sprengladungen hinterlassen und wieder starten können. So etwas ist bereits mehrfach vorgekommen. So ein Fahrzeug kann natürlich nicht direkt von einem anderen Planeten hierher fliegen, aber nach dem, was mir Aalet erzählt hat, gibt es Leute, die die Kosten eines geheimen Transports tragen würden."

Urbifrage machte einen freundlichen und selbstsicheren Eindruck. "Von Außenwelt kam niemand hierher", sagte er.

"Das planetare Ortungssystem könnte gestört worden sein", wandte Fraesch ein. "Und wenn diese Sache wirklich von so großer Bedeutung ist, dann würde man Ihnen ohnehin nicht die Wahrheit sagen."

Urbifrage war nicht aus der Ruhe zu bringen. "Ich weiß. Ich weiß auch, daß unser lokales und von KOSTORG betriebenes Ortungssystem ein Witz ist ... es überwacht nur eine Richtung. Aber ich bin mir absolut sicher, daß es nicht zu einer solchen Landung kam ... Es ist schwierig zu erklären, warum ich mir so sicher sein kann ..."

"Ich bin ein guter Zuhörer."

"Es geht nicht ums Zuhören, es geht um ... Einfühlsamkeit." Er hielt inne, als hätte er bereits zuviel gesagt. "Wenn Sie dort einige Zeit verbracht haben, dann werden Sie mich vielleicht ein wenig besser verstehen. Dann ..." Er sprach nicht weiter.

"Wie dem auch sei: Sie sind sicher, es gab keine Landung und keine fremden Eindringlinge."

"Ja."

"Nun gut ... wie steht's mit Schläfern? Eingeschleuste Personen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt aktiviert werden?"

Urbifrages Miene erhellte sich. Er lehnte sich langsam vor und machte den Eindruck, als sei er sich genau in diesem Augenblick über die Qualitäten Fraeschs klargeworden. "Ausgezeichnet! Sie sind genau so, wie Sie beschrieben worden sind - zwar kein Detektiv, aber ... Schläfer wären ein wertvoller Aktivposten gewesen. Aber Aalet hat nur das herausgefunden, was wir ebenfalls wissen, und er hat die Mosaiksteinchen erst vor kurzem zusammengefügt. Er kann keine Zeit gehabt haben, einen Agenten einzuschleusen."

"Vielleicht jemand anders. Soweit ich weiß, stand eine Menge auf dem Spiel. Es muß nicht unbedingt KOSTORG gewesen sein ..."

"Nun, es gibt tatsächlich eine ganze Reihe von anderen Möglichkeiten. Aber Spekulationen hat mich davon unterrichtet, daß sie ein Zufallssystem anwenden, um neue, qualifizierte Mitarbeiter zu finden, und daß sie diese Praxis inzwischen fast ganz aufgegeben haben. Offenbar haben sie eine mühevolle Suche durchgeführt und im Endeffekt nur sieben oder acht solcher Personen gefunden ... übrigens befindet sich niemand von ihnen hier oder auf einem der Planeten, auf denen sie unter Vertrag genommen wurden."

"Entschuldigen Sie meine Unhöflichkeit, aber ich muß Sie das fragen: Ermitteln Sie im Auftrag von Spekulationen?"

"Sie haben eine Belohnung für die Aufklärung des Falles ausgesetzt", gab Urbifrage ehrlich zur Antwort, "und ich kann die Den'gi genausogut brauchen wie jeder andere. Ich habe keinen offiziellen Auftrag. Ganz zweifellos wollen sie einfach wissen, was geschehen ist. Moricle war offenbar ein Mann, dem eine gewisse Bedeutung bei Spekulationen zukam, und auch das Projekt, an dem er arbeitete, scheint sehr wichtig gewesen zu sein. Immerhin sind Sie angestellt worden, und wie ich gehört habe, wird bald eine Ständige Vertretung erwartet. Sie machen also weiter, ohne die Klärung des Falles abzuwarten ... praktisch denkende Leute."

"Haben Sie Moricle persönlich gekannt?"

"Ich habe ihn ein- oder zweimal getroffen ... und seine Assistentin Nachitose ebenfalls."

"Welchen Eindruck machte er auf Sie?"

"Als er das erstemal zur Nordwest-Küste kam, war er ziemlich verschlossen ... erfüllt von einem inneren Drang, einem Wissen, über das er nicht

sprechen konnte. Nachitose war ähnlich. Sie machten den anderen Angestellten das Leben schwer. Später dann isolierten sie sich, sprachen kaum noch mit den anderen und schienen beunruhigt zu sein. Das war der Zeitpunkt, als sie alles verschlossen. Zum Schluß ignorierte er die Station vollständig - soweit ihm das möglich war jedenfalls - und verbrachte seine Zeit entweder zusammen mit Nachitose im Labor oder damit, sich bei Spekulationen schriftlich über den Mangel an Fortschritten zu entschuldigen. Als er hierher kam, trug er große Verantwortung und hatte immense Erwartungen. Dann aber veränderte er sich völlig. Als ich ihn das letztemal sah, wirkte er verstört und unsicher."

"Und Nachitose?"

"Eine undurchsichtige Frau, deren Wesen von niemandem ergründet werden konnte. *Suka vshla, suka vyshla.*"

In Gedanken übersetzte Fraesch aus dem Russischen: *Als Hure kam sie, als Hure ging sie.* An Urbifrage gerichtet sagte er: "Aalets Spione haben angeblich berichtet, Moricle habe mit seinen Experimenten unerwartete Resultate erzielt."

"Das habe ich auch gehört. Die Techniker wissen anscheinend überhaupt nichts. Sie waren da, um die Gerätschaften zu warten und nach Anweisung technische Veränderungen vorzunehmen. Meines Wissens arbeitete niemand von ihnen im Laboratorium, als die Dinge dort ihren Lauf nahmen. Es war die Rede von Stimmen, die man zufällig gehört habe, Stimmen, die sich in unbekannten Sprachen unterhielten - aber das wurde nur von Trunkenbolden und notorischen Sonderlingen behauptet. Das Laboratorium war schalldicht und befand sich im Innern eines abgeschirmten Trakts."

"Haben Sie die Geräteausstattung gesehen?"

"Nur als sie installiert, besser gesagt, hereingetragen wurde. Montiert oder in Betrieb habe ich sie nie gesehen. Eine ganze Menge Elektronik ... Offenbar war Moricle auch ein Spezialist, wenn es um Reparaturen oder Modifikationen ging."

"Dann haben also eigentlich nur zwei Personen an dem gearbeitet, woran auch immer gearbeitet wurde."

"Soweit ich weiß, war es nie anders."

"Und wenn sie das Labor verließen, hielten sie alles unter Verschuß?"

"Auch wenn sie drinnen waren. Es verfügte über ein automatisches Überwachungssystem, und die Abwehreinrichtungen waren angeblich immer

auf 'Töten' eingestellt. Moricle und Nachitose besaßen den einzigen bekannten Decoder.

Nach der Explosion hat die Automatik verrückt gespielt und das Feuer auf das Labor eröffnet ... mit Explosivgeschossen, Lasern, Mikrowellen. Was von der Explosion verschont geblieben war, wurde auf diese Weise zerstört. Wir hatten große Schwierigkeiten, diese Automatik zu entschärfen."

"Das hört sich eigentlich auch für mich ganz nach einem Unfall an", sagte Fraesch, nachdem er eine Weile nachgedacht hatte. "Es scheint schwierig zu sein, so etwas zu bewerkstelligen - wenn es bewerkstelligt wurde -, und Wut allein hätte als Motiv kaum ausgereicht. Um eine solche Entschlossenheit hervorzubringen, wäre eine dramatische Konfrontation notwendig, eine Art begrenzter Bürgerkrieg."

"Vielleicht ...", sagte Urbifrage. "Aber im großen und ganzen sind die Leute dort mürrisch und verschlossen. Bedenken Sie: Die Station befindet sich in einem abgelegenen Gebiet, und die Angestellten dort arbeiten unter erheblichem Druck. Es gab nicht einmal Handgreiflichkeiten und nur wenige scharfe Wortwechsel, obwohl aufgrund der verdrängten Differenzen ständig etwas in der Luft lag und Ausbrüche von offenem Vandalismus kaum jemanden überrascht hätten. Das alles reicht nicht aus, um Anklage zu erheben, aber man kann es auch nicht einfach ignorieren."

Fraesch schauderte. "Es muß eine schreckliche Gegend sein, wenn es dort so zugeht. Wo liegt die Station? In einem Vulkan?"

"Ganz im Gegenteil: an der Mündung eines Flusses. Niedrige Berge, mit Bäumen bewachsen, Klippen an der Küste. Ein nettes Fleckchen Erde. Hier hat die Natur, wenn ich so sagen darf, guten Geschmack bewiesen. Vielleicht ein bißchen einsam, ja. Ich schreibe das Verhalten der Angestellten dort den Verhältnissen in Außenwelt zu, nicht den Gegebenheiten auf Mulcahen oder speziell der Nordküste. Für meine Begriffe stellt sie einen wirklich schönen Landstrich dar, obwohl die Winter dort rauh sein können. Es ist ein abgelegenes Gebiet mit nur kurzer Vegetationszeit. Vor langer Zeit habe ich von Zavody aus einen Ausflug dorthin unternommen ..."

Urbifrage hielt inne und holte eine große Taschenuhr aus der Brusttasche seines Coveralls. Sie machte einen billigen und primitiven Eindruck. Urbifrage blickte auf das Zifferblatt und sagte: "Die Uhr ist hier auf Mulcahen hergestellt worden. Ein Bekannter in Zavody hat sie für mich angefertigt. Sie

geht nicht ganz genau, aber wir richten uns trotzdem nach ihrer Zeit. Und die sagt, daß wir uns auf den Weg machen müssen."

Fraesch erhob sich vom Tisch, erleichtert darüber, daß sie endlich zur Sache kamen. Er war der Ansicht, genug spekulative Gespräche geführt zu haben, und er wollte nun auf die Bühne des Geschehens treten, um zu sehen, was es zu sehen gab.

Urbifrage bezahlte sein Essen mit Mulcahen-Geld: dünne Banknoten, die wie Papier aussahen, aber aus einem anderen Material bestanden und vom Kassierer erst in einen schmalen Schlitz im Registrierapparat geschoben wurden, bevor er sie akzeptierte. "Die Noten beinhalten Passiv-Datenspuren", sagte Urbifrage, an Fraesch gerichtet. "Eine Echtheitsbestätigung. Macht den Fälschern das Leben schwer."

Als Fraesch an die Reihe kam, sagte er dem Kassierer das, was man auch ihm gesagt hatte: daß er über ein Spesenkonto verfügen konnte, das von Spekulationen Inc. für ihn eingerichtet worden war. Dann reichte er dem Mann seine ID-Marke von Spekulationen, die auf gleiche Art und Weise überprüft wurde. Ohne Kommentar betätigte der Kassierer einige Tasten auf seinem Registrierer. Fraesch wußte, wie das System funktionierte: Der Registrierer war wahrscheinlich mit der nächsten Zweigstelle der Bank verbunden, bei der Spekulationen sein Spesenkonto eingerichtet hatte.

Sie schritten durch die gemütliche Eingangshalle und traten dann hinaus in die nächtlichen Straßen Gorods, die nun von den Lichtern der Geschäfte, Straßenlampen und vorbeifahrenden Fahrzeugen erhellt wurden. Fraesch hatte sein Gepäck eingesammelt, und Urbifrage hatte sich angeboten, einen der Koffer zu tragen. "Wie weit ist es?" erkundigte sich Fraesch, als sie über den Gehweg schritten.

"Nicht allzu weit ... wir gehen nur zur nächsten Haltestelle und fahren die restliche Strecke mit der Straßenbahn."

Die Haltestelle lag nur einen Block weiter. Auf dem Weg dorthin blickte Fraesch in die Schaufenster, an denen sie vorbeikamen. Wie erwartet war das Warenangebot hier im Geschäftsviertel der Stadt besonders groß. Es war charakteristisch für eine sich noch entwickelnde Welt wie Mulcahen, daß in den Fenstern nur wenige Mode- oder Luxusartikel, dafür aber um so mehr Waren des täglichen Bedarfs ausgestellt waren.

Eisenwarenhandlungen und Einrichtungshäuser überwogen, dicht gefolgt von Textilgeschäften, die einen bescheidenen dritten Platz in der Rangfolge

belegten. Fraesch bemerkte auch die besondere Terminologie: Textilgeschäfte nannten sich selbst "Ausstatter" und gaben ihren Waren die Attribute "haltbar, dauerhaft, strapazierfähig, unverwüstlich."

Nachdem sie die Haltestelle erreicht und die Koffer abgestellt hatten, betrachtete Fraesch das Geschäft hinter ihnen, ein Ausstellungsraum für Dinge, die auf den ersten Blick wie exotisches Baugerät wirkten. Offensichtlich war der Laden bereits geschlossen, aber im Innern hielt sich noch ein Verkäufer auf, der in zäher Verhandlung mit einem potentiellen Käufer der ausgestellten Konstruktionen stand. Wie alle seltsam aussehenden und nicht vertrauten Geräte waren auf den ersten Blick weder Zweck noch Funktion ersichtlich. Fraesch konnte sich nicht erinnern, jemals etwas Ähnliches gesehen zu haben, obwohl er die einzelnen Bestandteile durchaus zu identifizieren vermochte: Hydraulikzylinder, Stangen, überdimensionale Metallbleche und Stahlbeine, auf denen das ganze Ding stand. Auch eine Kontrollkabine fehlte nicht. Die Beine endeten in zwiebel förmigen, elastischen und mit Stabilisierungsleisten versehenen Polstern.

"Was soll das darstellen?" erkundigte sich Fraesch bei Urbifrage. "Ich habe schon oft schweres Gerät gesehen, aber so etwas noch nie."

Urbifrage blickte sich um, betrachtete das Schaufenster und meinte: "Das ist ein Schreiter ... einige Leute nennen sie auch Spinnenwagen. Hier in der Stadt oder am Raumhafen werden Sie kaum viele davon sehen können, obwohl es sogar noch größere Modelle gibt. Sie werden für gewöhnlich außerhalb der erschlossenen Gebiete verwendet."

"Welchem Zweck dienen sie?"

"Wie alle Fahrzeuge - dem Transport. Sie gehen, anstatt auf Rädern oder Schienen zu rollen. Sie brauchen keine Straßen, keine Geleise, gar nichts. Können überall hingehen - sogar klettern. Und sie reißen den Boden dabei so gut wie gar nicht auf. Außerhalb der Siedlungen geht man entweder zu Fuß oder an Bord eines Schreiters. Drüben in der Station haben sie ein halbes Dutzend davon. Es gibt unterschiedliche Modifikationen für verschiedene Aufgaben: fürs Schürfen und Analysieren von Bodenproben, für Ackerbau und Landvermessung, was Sie wollen. Auch für den Bau. Ein Schreiter ist das erste motorbetriebene Fahrzeug auf einer zu erschließenden Welt."

"Werden sie hier produziert?"

"Noch nicht, aber ich habe gehört, das wird nicht mehr lange dauern. Alles Import. Dieser hier zum Beispiel ist ein Pendrier Venusmuschel 11. Auf Lu-

strude hergestellt, einer anderen Randwelt, die nicht allzu weit entfernt ist. Ein Vielzweck-Fahrzeug von geringem Gewicht. Für diesen hier müssen Sie Umrüstsätze als Extra bezahlen, aber es gibt eine ganze Palette verschiedener Modelle, und sie alle stehen in dem Ruf, vielseitig einsetzbar und robust zu sein. Für Passagiere an Bord ist allerdings nur wenig Platz."

Fraesch betrachtete die Konstruktion nun genauer. Er sah jetzt eine Maschine, die eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Spinne hatte: sechs Beine, die jeweils aus einer vertikalen Gleitschiene bestanden und aus einem massiven "Vorderbein" herausragten, das zum Zentralkörper einen nur geringen Winkel aufwies. Damit war das ganze Gefährt nur horizontal beweglich, vor und zurück. Der Zentralkörper hatte die Form eines abgestumpften Keils, wobei das schmale Ende das Heck darstellte, wo ein kurzes Auspuffrohr einfach nach oben ragte. Die Keilform war horizontal orientiert und nicht besonders dick. Fraesch vermutete, daß man zwar aufrecht darin sitzen konnte, mehr aber auch nicht. Die Kabine befand sich ganz vorn und war asymmetrisch an einer Seite montiert: einfach ein Kasten mit großen, gläsernen Fenstern. Sie ragte ein wenig über die Stirn des Fahrzeugs hinaus und verfügte auch an ihrer Unterseite über ein Fenster, so daß der Fahrer hinunterblicken konnte. An der Außenfläche der Kabine war ein einzelner, großer Suchscheinwerfer montiert, und vorne, im Zentrum des Körpers, entdeckte er etwas, das wie eine Tür aussah. Die Unterseite des Keils befand sich etwa anderthalb Meter über dem Boden. Fraesch sah einige kleine Fenster, die wie aufs Geratewohl im Zentralkörper eingelassen waren, an sonderbaren Stellen, und er sah eine ganze Reihe von jalousieartigen Belüftungsschlitzen. Im Innern der Kabine befanden sich ein einzelner, schlichter Sitz und ein Sockel mit einer kleinen Instrumententafel und einem Hebelgestell, das offenbar zur Steuerung diente. Das Fahrzeug sah kompliziert, furchterregend und teuer aus.

"In Halcyon haben sie sechs Stück davon?" fragte Fraesch.

"Keine Venusmuschel 11. Das sind Standardmodelle. Spekulationen hat eigene Schreiter mitgebracht. Sie haben mir gesagt, es seien ältere Modelle, aber es schienen gute Maschinen zu sein. Als leitender Direktor werden Sie natürlich Ihren eigenen haben, einen Fluxman Jäger." An dieser Stelle zeigte Urbifrages Gesicht ein knappes, angedeutetes Lächeln. Schadenfreude fast. "Schon mal in einem gegessen? Nein, natürlich nicht. Ich vermute, auf den zivilisierteren Welten gibt es sie nicht."

"Und ich vermute, ich muß lernen, wie man damit umgeht?"

"Ja. So schwer ist es nicht, und ich zeige es Ihnen - schließlich wollen Sie ja beweglich sein. Ohne einen Schreiter sind Sie zwar nicht gerade an die Station gefesselt, aber Ihr Aktionsradius wäre doch erheblich eingeschränkt. Nehmen Sie ihn ... Sie müssen schließlich dafür arbeiten."

Fraesch war sich nicht ganz sicher, ob Spott in Urbifrages Tonfall gewesen war. Oder in seinem Gesichtsausdruck. "Haben Sie eine solche Maschine?"

"Einen Schreiter? Ja. Eine ältere Version von dem im Fenster. Auf meiner Wanderschaft komme ich in einige ziemlich abgelegene Regionen. Ab und zu muß ich an ihm ein bißchen herumbasteln, aber er bringt mich noch immer überall hin und wieder zurück, auch wenn ich in jungen Jahren zu Fuß fast ebenso schnell war. Himmel, ich muß auch jetzt oft noch selbst laufen!"

"Ich frage mich, warum ich solche Fahrzeuge bisher noch nie gesehen habe ... ?" dachte Fraesch laut.

"Es gibt sie nur auf Welten ohne ausgebautes Straßennetz", erklärte Urbifrage. "Sobald das Straßennetz da ist, verschwinden die Schreiter. Auf ebenem Asphalt ist fast alles schneller - und leichter zu bedienen und zu warten. Der größte Teil des Kontrollsystems ist hydraulisch, und im Innern sind verdammt viele Hochdruckleitungen verlegt. Aber für eine neue Welt sind sie außerordentlich nützlich ..." Er blickte sich um. "Ah, da kommt sie ja, unsere Straßenbahn."

Die Straßenbahn bremste langsam ab und hielt vor ihnen an. Bevor er einstieg, betrachtete Fraesch noch einmal den Ausstellungsraum. Der Verkäufer und sein Kunde hatten sich inzwischen in ein kleines Zimmer im Hintergrund des Raumes zurückgezogen. Der Verkäufer sprach in einen Kommunikator, und der Kunde blickte mit einem glücklichen, umwölkten Ausdruck in seinem Gesicht aus dem Fenster des Zimmers. Fraesch lächelte. Hier trennte sich gerade jemand von einer Menge Geld ...

Sie stiegen ein, und Urbifrage löste die Fahrkarten. Fraesch nahm am Fenster Platz und warf dem seltsamen Fahrzeug einen letzten Blick zu. Mehr als zuvor schien es eine unglaubliche Mischung aus Alptraum und landwirtschaftlichem Gerät zu sein, etwas, das so ausgeschlossen war wie eine Mischung aus Feuer und Wasser. Er wandte sich an Urbifrage und sagte: "Dieses Ding macht mir etwas über unsere moderne Zivilisation klar."

"Ja?"

"Als wir die Annehmlichkeiten errangen, die uns die moderne Technik bescherte, haben wir etwas anderes dafür verloren. Ein Mensch allein kann nicht mehr alles machen - wir wurden eine sich aus Spezialisten zusammensetzende Gesellschaft, in der die Selbstverwirklichung des einzelnen zunehmend in Frage gestellt wird. Ich bedaure das nicht, aber ein Verlust ist es trotzdem."

Urbifrage lehnte sich in seinem Sitz zurück und blickte auf die Konturen der Stadt, die jenseits der Fenster der leise fahrenden Straßenbahn vorbeiglitten. Er faltete seine Hände im Schoß zusammen. "Ich glaube", sagte er, "das ist der Grund, warum einige von uns der modernen Welt den Rücken kehren. Wir wollen wieder zu uns selbst finden."

"Und hat jemand von Ihnen Erfolg damit gehabt?"

Urbifrage veränderte seine Haltung ein wenig. Und es schien, als verändere er damit seine ganze Persönlichkeit, wie ein Chamäleon, in einem einzigen Augenblick. In der einen Sekunde war er Urbifrage, der erfahrene und gebildete Führer. Und in der nächsten Sekunde, ohne sichtbaren Übergang, war er Urbifrage, das wortkarge Omen. "Wer weiß schon, wer womit Erfolg hat? Sie müssen jemanden finden, dem es gelungen ist. Aber ich weiß nicht, was er Ihnen sagen würde."

Die Straßenbahn glitt fast lautlos dahin, ließ das Stadtviertel aus Warenhäusern und Geschäften hinter sich und fuhr dann durch ein Wohngebiet. Bars und Bierhallen wurden kleiner und zahlreicher und machten einen schäbigeren Eindruck. Fraesch erkannte Leute, die in Kolonnaden und Eingängen herumlungerten und sich wie Schatten vor dem helleren Licht hinter ihnen abzeichneten.

Die Straßenbahn fuhr weiter, und bald waren keine Bars oder Wohnhäuser mehr zu sehen. Die Gebäude hier dienten praktischeren Zwecken: Großhandlungen und Speicher, Warenlager und Depots. Verladerrampen wiesen auf die leeren Straßen, auf denen jetzt nur noch selten Passanten unterwegs waren, nur dann und wann ein Nachtwächter mit einer Lampe. Werbeleuchten sah Fraesch fast gar nicht mehr. An den Vorderfronten der Gebäude standen nur die Namen: Nufuzlu-lager, Guvenlik Transport, Gebrüder Sokolsky, Stadtkanalisation und Rohrleitungen. Die Straßenbahn erreichte schließlich einen großen Platz und hielt an. Sie würde hier umkehren und wieder ins Stadtzentrum zurückfahren.

"Da wären wir", sagte Urbifrage.

Sie nahmen ihr Gepäck und schritten über den Platz auf das Gebäude zu, das sich von den anderen in unmittelbarer Nachbarschaft nicht sonderlich unterschied. Es verfügte über einen großen Eingang und war im Innern hell erleuchtet. "Transport" war auf einem einfachen Schild an der Front zu lesen. Fraesch überlegte, wie die öffentlichen Verkehrsmittel für den Fernverkehr auf Mulcahen beschaffen waren, fragte aber nicht danach.

Urbifrage ging voraus. Offenbar hatte er bereits die Tickets gekauft - oder die Vorbereitungen getroffen, die getroffen werden mußten -, denn er schritt an den Fahrkartenschaltern vorbei, ohne ihnen mehr als einen flüchtigen Blick zu schenken. Eine ganze Reihe von teilweise geschlossenen Fenstern zog sich an der einen Seite der weiten Halle entlang. Gegenüber befand sich ein Warteraum mit unbequemen Sitzbänken. In der Mitte der Halle führte eine Treppe nach unten, und sie schritten die Stufen hinab.

Urbifrage wußte, wohin sie unterwegs waren. Fraesch nicht. Nachdem sie den Fuß der Treppe erreicht hatten, gingen sie durch einige kurze Tunnel und Korridore, die jeweils mit unverständlichen Kürzeln gekennzeichnet waren. Dann schritten sie durch einen langen, feuchten Gang. Voraus waren Geräusche zu hören, und Fraesch konnte Maschinengeruch wahrnehmen: Öl, Teer, etwas anderes, das er nicht zu identifizieren vermochte. Durch ein letztes Tor hindurch, und dann traten sie auf eine Betonplattform im Innern eines weiten Tunnels. Vor ihnen befand sich eine lange Reihe aus aneinandergekuppelten Metallwaggonen, die zum Teil versenkt waren in einem tiefen Einschnitt in der Plattform. Urbifrage zögerte kurz, entschied sich für einen der Waggonen und stieg ein. Im Innern war der Waggon in verschiedene Abteile auf der einen Seite und einen Korridor auf der anderen unterteilt. Sie traten in eins der leeren Abteile und verstauten das Gepäck unter den Sitzen. Es verfügte über ein Waschbecken in einer Ecke und ein großes Fenster. Der ganze Waggon war eine robuste und ausgewogene Konstruktion, aber irgendwie haftete ihm auch etwas Archaisches an, ein Eindruck, den Fraesch nicht genau erfassen konnte.

Er verstaute den letzten Koffer, ließ sich in einem der Sitze nieder und fragte: "Wo ist der Maschinist?"

Urbifrage wirkte überrascht. "Der Maschinist?"

"Ja. Sie wissen doch ... der Pilot, der Fahrer. Wo ist seine Kabine?"

Urbifrage nickte. "Ich verstehe. Ein Fahrer für jeden einzelnen Waggon ist nicht notwendig. Sie sind miteinander verbunden, und die Zugmaschine befindet sich ganz vor. Es ist ein Zug."

"Ein Zug?"

"Eine Eisenbahn. *Zheleznaya Doroga. Demiryolu*. Sie werden bald einen kurzen Ruck spüren ... wenn die Zugmaschine eingekuppelt wird. Dann fahren wir los. Machen Sie es sich bequem - wir sind zwei Tage hiermit unterwegs. Eine interessante Reise ... Sie werden die Aussicht auf einige schöne Landschaften genießen können, meiner Meinung nach die schönsten von ganz Mulcahen."

4

Es gab nichts anderes zu tun, als es sich bequem zu machen. Und zu warten. Zumindest kam dies der Zivilisation sehr nahe ... man mußte auf eine Maschine warten. Fraesch lehnte sich zurück in die Polster und nahm sich die Zeit, einmal in sich selbst hineinzublicken. Er war alles andere als ein Narziß, aber er hatte noch immer dieses unstete und verwirrende und verunsichernde Gefühl, das ständig kam und ging und ihm einflüsterte: *Alles fällt auseinander. Je mehr du dich mit dem sozial-technologischen Durcheinander eines Kolonialplaneten beschäftigst, um so bedeutungsloser wird alles, was dir bisher vertraut erschien*. Fraesch machte diese Erfahrung erst seit kurzer Zeit, und noch war sie einfach zu ignorieren. Er hielt sie für eine Art Kulturschock.

Es war wie eine Zeitreise in die Vergangenheit. Doch manchmal, gesteuert nur vom Zufall oder dem Fluß unkontrollierter Ereignisse, stolperte er über eine Art Artefakt, etwas, das er in der Zukunft zurückgelassen hatte und das nun auf überraschende Weise mit ihm konfrontiert wurde. Elektrische Straßenbahnen! Eisenbahnen! Die Erzeugung von Elektrizität, und das mit einem Brutreaktor! Waren sie nun in ein fernes Land unterwegs, in dem Ritter mit Schwertern fochten und in Burgen lebten? Nein, so weit ging die Reise nicht. Urbifrage hatte ihm erzählt, daß dort bizarre, motorbetriebene Apparaturen, sogenannte Schreiter, benutzt wurden. Geh-Maschinen.

Er blickte auf Urbifrage, der es sich im Sessel gegenüber gemütlich gemacht hatte und aus dem Fenster auf die matt beleuchtete Plattform sah,

ohne nach etwas Besonderem Ausschau zu halten. "Warum ausgerechnet Eisenbahnen, Urbifrage?" fragte er.

Urbifrage runzelte die Stirn, als hätte Fraesch einen speziellen Gedanken-gang unterbrochen, der ihn gerade beschäftigt hatte. "Warum? Hm ... darüber habe ich mir eigentlich nie besonders Gedanken gemacht^ Aber ich vermute, man hat einfach mit dem Nächstliegenden begonnen."

"Warum hat man keine Magnetobahnen gebaut? Oder Röhrenzüge? Für mich hat es fast den Anschein, als hätten einige Leute bei KOSTORG eine besondere Vorliebe für das Archaische."

"Nun ... ich glaube, sie mußten ganz von vorn anfangen, weil Mulcahen so weit draußen liegt. Aufgrund der hohen Transportkosten kann man nicht einfach alles hierherbringen: Die Überwindung des Trägheitsmoments kostet noch immer eine ganze Menge Den'gi. Also muß man etwas verwenden, das hier gebaut werden kann - schnell gebaut werden kann. Die Stahlkultur läßt sich leicht transplantieren. Schon zwei Jahre, nachdem KOSTORG den Planeten gekauft hat, hat hier ein Walzwerk den Betrieb aufgenommen. Aber Flugzeuge und Raumschiffe kann man nicht nur aus Stahl bauen. Und bedenken Sie auch folgendes: Es gibt eine ganze Menge Kohle auf Mulcahen, aber kaum Erdöl, kaum *nyeft'*. Also haben wir mit der Stahlkultur begonnen - und allein das war schwer genug. Und da wir ein Transportsystem brauchen - Erze müssen hierhin, Halbfertigprodukte dorthin gebracht und Fertigwaren exportiert werden, um Devisen zu bekommen -, und da der kürzeste Weg der über Land ist und keine großen Flüsse für eine Binnenschifffahrt zur Verfügung stehen ... deshalb sind Eisenbahnen die beste Lösung. Es lag auf der Hand, diese Züge auch für den Personenverkehr zu verwenden: großes Transportvolumen zu kleinem Preis. Das habe ich jedenfalls gehört."

"Elektrisch, nehme ich an."

"Nein. Dampfkraft auf der Grundlage von Kohle-Verfeuerung. Eisenbahnen entsprechen der Stahlkultur. Und sie entsprechen den Gegebenheiten hier auf Mulcahen: Wir haben keine Straßen und keine Zugtiere. Später werden sie das alles modernisieren und durch exotischere Dinge ersetzen, Dinge, mit denen dann nur noch Magier umgehen können. Legierungen etwa, die verfeinerte Produktionsmethoden erfordern, die wir derzeit noch nicht haben. Aber bis jetzt können wir mit dem, was wir haben, ganz zufrieden sein."

Fraesch seufzte. "Was für ein mechanisches Ungetüm zieht diesen Zug?"
"Ein Ungetüm bestimmt nicht", entgegnete Urbifrage. "Allerdings ist dies die Nordwestküsten-Linie. Und ihre Eigner mögen keine Erdarbeiten.

Sie scheuen die Investitionen, die für die Begradigung von Kurven und die Nivellierung von Hügeln erforderlich wären. Die Geleise folgen dem Terrain, und das verlangt leistungsstarke Zugmaschinen. .. Es sind hiesige Konstruktionen, aber soweit ich weiß, waren sie ursprünglich für die Holzverarbeitende Industrie vorgesehen. Leistungsstark sind sie, wenn auch nicht besonders schnell. Keine Angst! Bei NKL sitzen keine Stümper. Sie machen ihre Arbeit so gut, daß sie die Lokomotiven auch an andere Linien auf Mulcahen verkaufen können. Ich habe gehört, daß selbst KOSTORG einige kaufen will - demontiert natürlich -, um sie dann an andere Entwicklungsplaneten zu liefern. Glücklicherweise können sie mit jeder Art von Brennstoff betrieben werden: Kohle, Öl, Holz, Abfall, Erd- und Sumpfgas, Alkohol, Acetylen, Wasserstoff. .. die Liste ist noch länger. KOSTORG ist der Ansicht, daß solch primitives Gerät - bringt man es auf modernen Standard - weit weniger kostet, als wenn man hochentwickelte Technik importieren und warten muß."

In diesem Augenblick ruckte der Zug vorn an - vorn, das war in Fraeschs Rücken. Es war kein besonders heftiger Ruck, im Gegenteil: Eigentlich war er kaum wahrnehmbar. "Das war die Lokomotive", sagte Urbifrage. "Die Reise müßte jetzt jeden Augenblick losgehen. Am besten, Sie schlafen ein bißchen. Morgen gibt's eine ganze Menge zu sehen." Urbifrage folgte seinem eigenen Rat, lehnte sich zurück, ließ den Kopf auf die Seite sinken und schloß die Augen.

Fraesch erwachte, als die Sonne direkt in sein Gesicht schien. Er versuchte, seine Augen abzuschirmen, aber diese Position war alles andere als bequem, da er seinen Arm nirgends abstützen konnte. Das Licht glitt zur Seite, als sich der Zug in eine scharfe Kurve legte - er konnte es spüren. Aber nach einem Augenblick führten die Schienen wieder zurück, und als der Zug ihrer Spur folgte, schien die Sonne wieder ins Fenster, schmerzhaft grell. Fraesch richtete sich auf. Urbifrage war bereits auf den Beinen und trocknete sich vor dem Waschbecken sein Gesicht ab.

Er sah nach draußen. Nach dem, was er sehen konnte, fuhren sie durch hoch gelegenes, frostiges Ödland. Karger, gelbbrauner Boden, der mit wu-

chernden, blauen Büschen und von der dünnen Decke eines grasähnlichen Gewächses bedeckt war. Fraesch wußte, daß es kein Gras sein konnte, denn solche Pflanzen hatten sich auf Mulcahen noch nicht entwickelt. Sie befanden sich auf der Westseite eines breiten Tals und fuhren nach Norden. Er lehnte sich vor und blickte am Zug entlang nach vorn. Infolge der Kurven und der dazwischen liegenden Waggon konnte er die Lokomotive nicht erkennen, nur die dünne Rauchfahne, die sich rasch verflüchtigte.

"Guten Morgen", sagte Urbifrage. "Gut acht Stunden von Gorod entfernt und alles in Ordnung, wie es scheint - eine leichte Ladung, gutes Wetter und keine unvorhergesehenen Aufenthalte. In ein oder zwei Stunden sind wir auf dem Plateau, und dann geht's in westlicher Richtung weiter."

"Sieht kalt aus da draußen", sagte Fraesch.

Urbifrage nickte zustimmend. "Kann ein bißchen frisch sein, aber später wird's wärmer."

Fraesch erhob sich und schritt - ein wenig unsicher infolge der schwankenden Bewegungen des Waggon - zum Waschbecken. Er brauchte sich nicht zu rasieren, da sein Gesicht dauerhaft enthaart war, aber er glaubte, ein bißchen kaltes Wasser könnte seine Benommenheit vertreiben. Urbifrage räumte sein einfaches Rasierzeug beiseite: einen Riegel gelblicher Seife, einen offenbar schon oft benutzten Pinsel und ein Rasiermesser. "Kann man hier im Zug essen?" fragte er.

"Weiter vorn. Im Speisewagen."

"Was wird dort serviert?"

Urbifrage lachte. "Was wohl? Nur hiesige Speisen. Aber machen Sie sich keine Sorgen: Sie haben es bisher überlebt, also werden Sie auch jetzt nicht sterben."

Der Speisewagen ähnelte den anderen Waggon: Bänke aus Mulcahen-Holz und mit Eisblumen überzogene Fenster. Er unterschied sich von den anderen Wagen nur darin, daß die Restaurantabteilung erhöht war und die Decke aus einer Reihe von Oberlichtern bestand, die bis zu den Fenstern hinunterreichten. Die Aussicht war überwältigend, und man hatte den Eindruck, als rase der Zug mit verblüffend hoher Geschwindigkeit dahin. Auf den zweiten Blick erkannte Fraesch aber, daß ihre Fahrt wahrscheinlich nicht schneller als fünfzig oder sechzig Stundenkilometer war.

Die Bedienung war freundlich, wenn auch ein bißchen schleppend, aber das Essen entschädigte für die Wartezeit: dünne Fleischscheiben, Gebäck,

dünnes Brot, riesige Tannenzapfen und ein aromatischer, ein wenig harzig schmeckender Tee, der fast farblos war und sofort eine belebende Wirkung entfaltete.

In Gedanken listete Fraesch einige der Fragen auf, die er Urbifrage stellen wollte, und er blickte nach vorn, am Zug entlang. Sie fuhren nun auf dem Westwall des großen Senkungsgrabens, und der Speisewagen folgte gerade der Schienenkurve, die nach links, nach Westen führte. Automatisch ging sein Blick an der Kette aus Waggonen entlang zum Anfang des Zuges, etwa zwanzig Waggonen voraus. In der Kurve sah er die Lokomotive: Sie hatte mit keiner Maschine Ähnlichkeit, die er jemals zuvor gesehen hatte. Sie war lang und wirkte massiv im Vergleich zu den Waggonen, die sie zog. Es schien ein gewaltiger Dampfkessel zu sein, der mit einer Anordnung aus Rädern, Stangen, Ventilen und Rohren verschraubt war, und alles bewegte sich wie rasend. Die Räder wurden von Stangen angetrieben, und die Bewegung der ganzen Konstruktion hatte eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit der eines Tausendfüßlers. Ganz vorn, an der Stirn des Dampfkessels, befanden sich zwei kleine Führungsräder, gefolgt von einer Gruppe großer Antriebsräder, und für die Nachspur sorgten wieder zwei kleinere Räder. Die Maschine wirkte nackt und so mechanisch wie das Laufwerk einer demontierten Uhr, aber im hellen, gelb glänzenden Sonnenlicht des neuen Tages und dem neonartigen Schimmer des Himmels haftete ihr auch eine berauschende Anmut an, die Fraesch noch niemals zuvor an den Produkten der zivilisierten Menschheit entdeckt hatte.

"Beeindruckend, nicht wahr?" fragte Urbifrage, dem Fraeschs Blick nicht entgangen war.

"Schade, daß wir sie nicht mehr benutzen."

"Soweit ich weiß sind sie in den meisten Fällen nicht besonders effizient. Selbst auf Schienen sollen lineare Induktions-Motoren besser sein ... die aber können in den abgelegenen Gebieten, die wir hier durchqueren müssen, nicht eingesetzt werden. LIs brauchen eine ständig saubere Schienenführung. Schlepper könnten mehr Ladung aufnehmen, aber sie sind langsam und erfordern Kanäle. Nun, eines Tages wird es sie hier ebenfalls geben. Unsere Lokomotive ist ein leichtes Modell, ausgerüstet mit einem Gelenkantrieb: Der Rahmen ist in der Mitte befestigt, und jedes Antriebsrad hat seine eigene Kupplung, so daß sie einerseits die Kraft übertragen und sich andererseits den Kurven anpassen können. Sechzehn Räder, angeordnet zwei-

sechs-sechs-zwei. Die kleinen Räder vorn und hinten dienen zur Spurhaltung und sorgen für eine adäquate Gewichtsverteilung."

Eine Zeitlang unterhielten sie sich weiter über dieses Thema, in dem Urbifrage besonders bewandert zu sein schien. Fraesch hörte von dem kontinentumfassenden Eisenbahnnetz, dessen Spurweite zwei Meter betrug, von den verschiedenen Größen und Arten der Lokomotiven, und er erfuhr, wo sie gebaut wurden. Offenbar kamen die meisten aus den Fertigungshallen zweier Unternehmen, die ihren Standort irgendwo in dem Durcheinander von Zavody hatten: Eisenhengst-Zugmaschinen und Locomotive Trust. Andere wurden in den Wartungshallen der entsprechenden Verkehrslinien von Hand montiert. Zwar war hier die Produktionsrate im Vergleich zu den beiden anderen Unternehmen gering, doch ihre Modelle hatten den Ruf, die besten zu sein.

Vielleicht hätte die Unterhaltung kein Ende gefunden, da Fraesch Gefallen an diesem Ausflug in eine vergessene Technologie gefunden hatte. Doch als er einmal seinen Blick durch den Waggon schweifen ließ, sah er die Frau wieder, mit der er im Transporter gesprochen hatte: Tula. Sie hatte den Speisewagen gerade betreten und nahm nun an einem freien Tisch Platz. Als Urbifrage seine Erklärungen für einen Augenblick unterbrach, bat Fraesch ihn um Entschuldigung und meinte, er müsse eine Bekanntschaft mit jemandem auffrischen, den er während der Reise nach Mulcahen kennengelernt hatte. Es war seltsam, aber Urbifrage schien genau Bescheid zu wissen, ohne sich umzudrehen und Tula anzublicken. Und noch seltsamer war seine Bemerkung, als sie sich trennten. "Seien Sie vorsichtig", sagte er nur.

Mit einem leicht verwirrten Gesichtsausdruck studierte sie gerade die Speisekarte, als Fraesch an ihren Tisch trat. "Es ist wirklich ein Vergnügen", sagte Fraesch freundlich, "auf einer fremden Welt einen Bekannten wiederzutreffen. Darf ich mich zu Ihnen setzen, Miß Vicinczin?"

Überrascht sah sie auf, gewann ihre Fassung aber sofort zurück und sagte: "Ach ja, Sie waren ebenfalls an Bord dieses schrecklichen Transporters, der uns am Raumhafen abholte. Verzeihen Sie mir, ich vergesse Gesichter zwar nie, aber Namen kann ich einfach nicht behalten ... Sie sind ... Flask? Trask?"

"Fraesch. Es reimt sich auf 'Trash*'. Joachim - aber außer meinem Vater nennt mich niemand so. Die meisten Leute ziehen Jake vor."

* In d. Bed. v.: Abfall, Plunder (Anm. d. Übersetzers)

"Für Tula gibt es kein Kürzel ...", sagte sie nachdenklich. "Joachim ist ein interessanter Name mit einer langen Tradition. Ich bin nach einem Ort auf der Erde benannt worden. Meine Mutter ist dort geboren, eine Stadt in Rußland, südlich von Moskau." Sie artikulierte das Wort wie eine echte Russin, beide Silben betont und die letzte in die Länge gezogen: *Mohskvah*. Aber sie sprach natürlich nicht in Alt-Russisch zu ihm, sondern in Interstellar Basic, und außer wenn sie Städtenamen nannte oder sich Redewendungen entlieh, hatte sie keinen auffallenden Akzent.

Zögernd, als wolle sie ihn nicht direkt zum Platznehmen auffordern, rückte sie für Fraesch zur Seite. Er setzte sich. "Sie sind sicher froh", meinte er, "daß Ihre Mutter nicht aus Verkhoyansk kam."

Tulas Lippen deuteten ein schwaches Lächeln an. "Allerdings! Oder von einem ähnlich langweiligen Ort! Aber ja, ich freue mich über Ihre Gesellschaft. Sie können mir sagen, was hier ohne allzu großes Risiko eßbar ist. Ich habe gehört, hier auf Mulcahen gäbe es keine Außenwelt-Lebensmittel, daß ihr Import zuviel kosten würde. Also müssen wir es riskieren, unsere Immunisierung auf eine harte Probe zu stellen. Also, ich bin ganz Ohr! Sie machen einen gutgenährten Eindruck: Was können Sie mir empfehlen? Ich bin halbverhungert ..."

Fraesch schlug ein Frühstück vor, das dem, was er gehabt hatte, ähnlich war. Er rief den Kellner und bestellte sich selbst noch einen Tee. Als das erledigt war und man ihnen versichert hatte, daß das Gewünschte rasch gebracht würde, meinte er: "Es ist seltsam, daß ich Sie hier wiedertreffe, in einem Zug der Nordwestküsten-Linie. Die bescheidenste aller bescheidenen Arten zu reisen ... wohin sind Sie unterwegs?"

"Zu einer obskuren Forschungsstation", sagte sie wie beiläufig, "an der Küste der weiten Empyreum-See. Halcyon-Station wird sie genannt. Ich weiß so gut wie gar nichts über sie, aber man sagte mir, daß man nur mit diesem Zug dorthin gelangen könne. Noch ein seltsamer Zufall."

"Zufall?"

"Ja, genau das. Sie haben mir doch gesagt, daß auch Sie dorthin unterwegs sind, nicht wahr? Zur Halcyon-Station. Sie sollen dort vorübergehend als Verwalter fungieren."

"Ja, das soll ich ... Ich konnte ebenfalls nur wenig über die Forschungsarbeiten in der Station in Erfahrung bringen. Ich weiß nur, daß sie dort ursprünglich die Meereswellen untersucht haben, mit irgendwelchen hoch-

entwickelten Computern. Und Sie? Sie sind Labortechnikerin, aber es gibt Techniker und Techniker. Was ist Ihr Spezialgebiet?"

"Eigentlich ..." Sie unterbrach sich, als der Kellner mit ihrem Frühstück kam und Fraesch seinen Tee brachte. "Eigentlich frage ich mich, wie ich in der Station von Nutzen sein kann. Wissen Sie, ich bin Analytische Linguistin. Der frühere Direktor hat jemanden wie mich angefordert, eine Anforderung mit Dringlichkeitspriorität. Aber bisher habe ich beim besten Willen nicht herausfinden können, warum er einen solchen Linguisten braucht. Ich meine, auf Mulcahen kann man zwar einige verschiedene *russko voyazyka* oder *toorkcheh* antreffen, aber die kann man kaum als Fremdsprachen bezeichnen. Und Eingeborene gibt es nicht."

Fraesch gab eine unverbindliche Antwort und dachte: *Wahrscheinlich steht ihre Anforderung mit der Entdeckung Moricles in Zusammenhang, worum auch immer es sich dabei handeln mag. Sehr sonderbar! Aus welchem Grund könnte er einen Linguisten gebraucht haben?*

"Ich nehme an, Sie sind kein Übersetzer, oer se?"

"Bestimmt nicht. Ich kenne nicht mehr Sprachen als die meisten anderen Leute, und Simultanübersetzungen habe ich nie fertiggebracht, selbst in den Sprachen nicht, die ich beherrsche." Sie lächelte zaghaft, als müsse sie sich für etwas entschuldigen, das sie selbst für einen Fehler hielt. "Nein, ich kann nur empirisch-statistische Untersuchungen anstellen und Sprachen auf jede mögliche und unmögliche Art und Weise zergliedern. Ich glaube, man kann es mit Schürfarbeiten vergleichen: Man muß erst eine ganze Tonne Gestein durchsieben, um einen einzelnen Nugget zu finden."

"Sie beschäftigen sich demnach mit den gesprochenen Formen?"

"Ja. Um die jeweilige Schriftform kümmere ich mich selbstverständlich nicht. Ich habe mein eigenes System, mit dem ich schriftliche Transkriptionen erfasse ... Ich muß immer aufpassen, wenn ich Briefe oder Berichte schreibe - manchmal vergesse ich über all der Arbeit, daß das restliche Universum nicht das Tula-System verwendet."

"Ich kann mir vorstellen, daß Sie bei Ihrer Arbeit ab und zu mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben."

"Einfach ist es nie ... Nicht alle Sprachen setzen sich aus einzelnen Wörtern zusammen. Manche bestehen nur aus Pfeiftönen - auf der Erde gibt es einige berühmte Beispiele dafür, aber es sind nicht die einzigen. Dann gibt es noch die Gesten-Sprachen und natürlich die Mischformen."

"Haben Sie sich auf die Analyse all dieser Formen spezialisiert?"

"Nein. Ich beschäftige mich überwiegend mit den gesprochenen - oder, wenn Sie so wollen, den offenen - Formen."

"War Moricle darüber informiert, als er Sie anforderte?"

Sie hob kaum merklich die Augenbrauen. "Wie? Äh, ja, Moricle wollte ... einen Spezialisten wie mich."

"Dann kann man davon ausgehen, daß er die Absicht hatte, von Ihnen etwas Gesprochenes analysieren zu lassen."

"Ja, etwas Gesprochenes. Zumindest etwas, das man hören kann."

Fraesch bemerkte, daß Tula von einer seltsamen Unruhe erfaßt wurde, und deshalb lenkte er die Unterhaltung vom Thema Halcyon fort. Es war, als beunruhige sie irgend etwas hinsichtlich ihrer Anstellung. Er sah erneut davon ab, tiefer in sie zu dringen. Schließlich hatte er noch Zeit genug, und er wollte sie sich nicht gleich zu Anfang zum Gegner machen. Sie war eine Frau mit subtiler, doch unleugbarer Anmut, aber da war auch etwas an ihr, das ihn störte. Er konnte sie keiner ihm bekannten ethnischen Gruppe zuordnen. Die porzellanweiße Haut und ihre zarte Statur waren nicht speziell russisch, auch wenn ein solcher Typus in dieser Volksgruppe nicht unbekannt war. Normalerweise besaß er aber helle Augen und ebensolches Haar, doch Tulas Augen waren von einem erstaunlich dunklen, schokoladenfarbenen Braun, und ihre Haare waren tiefschwarz und von sehr feiner Struktur. Ihre Jochbeine standen zwar ein wenig vor, aber an ihren großen Augen zeigte sich nichts Asiatisches.

Etwas anderes fiel ihm ebenfalls auf: ihr Verhalten. Ganz gleich, was sie tat, und war es noch so alltäglich: Alles an ihr drückte Selbstsicherheit aus. Sie schien niemals unschlüssig zu sein oder zu zögern, und allen ihren Bewegungen haftete eine Eleganz an, die auf ein langes Leben unter Menschen mit ähnlichem Verhalten schließen ließ. Er hatte hier keine gewöhnliche Labortechnikerin vor sich.

Als Fraeschs Blick den Schienen folgte, sah er voraus mehrere dunkle Kleckse: Gebäude vielleicht, aber ganz bestimmt keine Stadt in dieser Einöde. Die von Westen heranwehenden Wolken hatten sie inzwischen eingeholt und waren weit nach Osten weitergezogen. Das Licht war nun perlmuttfarben, schien aus allen Richtungen zu kommen und warf keine Schatten. Das ungestüme Vorwärtstampfen des Zuges verlangsamte sich, und Fraesch konnte sehen, wie die zerfaserte Rauchwolke aus dem Schornstein

der Lokomotive dunkler wurde und sich ein wenig verdichtete. Offenbar hatten sie an diesem entlegenen Ort einen Zwischenaufenthalt, zu welchem Zweck auch immer.

Er wies Tula darauf hin, und sie blickte das erstmal hinaus. Auch sie hielt einen Halt für wahrscheinlich. Inzwischen waren sie nahe genug, um Einzelheiten der Gebäude erkennen zu können: ein zylindrisches Gebilde, das auf robusten Beinen in die Höhe ragte, verschiedene Hütten und eine schlichte Rampe. Weiter draußen in der Ebene sahen sie eine Anordnung von Türmen, an denen kleine, sich drehende Windräder befestigt waren. Außer den Flügeln der Räder und einigen Bestandteilen der Türme bestand alles aus Holz. Dies war ganz gewiß keine Stadt.

Der Zug war nun merklich langsamer geworden und rollte aus. Aus dem Schornstein der Lokomotive wehte nur noch ein dünner, grauer Rauchfaden. Der Steward trat aus seiner Kabine, die mit der darunter gelegenen Küche verbunden war. Da sie die einzigen Passagiere waren, die so nah am Ende des Speisewagens saßen, trat er zuerst an sie heran.

"Entschuldigen Sie, hochgeschätzte Reisende", sprach er sie höflich an. "Voraus liegt Schlachtfeld Wasserhalt, und wir raten Ihnen zu Ihrer eigenen Sicherheit, sich in Ihre Abteils zurückzuziehen."

Tula wandte sich ihm zu. "Unserer eigenen Sicherheit? Warum? Gibt es hier Banditen?"

Der Steward rieb sich nachdenklich das Kinn, so als müsse er einem kleinen Kind einen schwierigen Sachverhalt klarmachen. "Sie sind in diesen entlegenen Regionen von Mulcahen nicht ganz unbekannt."

"Warum sind wir dann langsamer geworden?" fragte Fraesch. "Halten wir hier?"

"Die Lokomotive braucht Wasser - für den Dampf", erklärte der Steward. "Ohne Wasser können wir nicht weiter. Darum ist ein Aufenthalt in Schlachtfeld Wasserhalt notwendig. Machen Sie sich keine Sorgen, die gewöhnlichen Banditen können uns nichts anhaben, und Stromer sind hier in der Nähe nicht gesichtet worden."

"Was sind Stromer?"

"Unzivilisierte Leute, ausgerüstet mit Kampf-Schreitern, die sie 'Dämonen' nennen. Sie bekämpfen sich gegenseitig und machen das unerschlossene

Land unsicher. Machen Sie sich keine Sorgen! Wir haben zwei Kampfwagons dabei, einen vorn und einen hinten. Wir können also zurückschießen. Allerdings ... es kann immer mal ins Auge gehen."

Fraesch und Tula blickten auf die weite Ebene hinaus, die sich zu beiden Seiten des Zuges erstreckte. Nirgends bewegte sich etwas.

Leer und verlassen lag das Land vor ihnen; nur hier und da glänzte ein Streifen silberfarbenen Materials, jetzt, da die Sonne zwischen den Wolken wieder zum Vorschein kam. Die Windräder drehten sich.

"Vielleicht nicht dieses Mal", schränkte der Steward ein. "Schließlich überfallen sie nicht jeden Zug, der hier durchkommt."

Die Geschwindigkeit nahm weiter ab, und langsam kam der Zug zum Stehen. Die Lokomotive stand direkt neben dem mit Beinen versehenen, fensterlosen Zylinder. Fraesch sah eine Bewegung: Jemand kletterte auf die Lokomotive und löste eine Apparatur von dem Gebäude. Ein Arm schwang zur Seite, und dann floß Wasser aus ihm heraus. Verschiedene Leute, die offenbar bewaffnet waren, patrouillierten nervös in der Nähe der Zugmaschine. Fraesch sah erneut auf die öde Landschaft hinaus. Auf den zweiten Blick war sie nicht ganz so eintönig - auch wenn dieser Eindruck sicherlich der vorherrschende war. Er erkannte ausgetrocknete Flußläufe und einige Felshaufen, die wie zufällig angeordnet waren und hier fehl am Platze zu sein schienen. "Diese Felsen dort", fragte er den Steward, der sich immer wieder nervös umblickte, "übriggebliebenes Baumaterial?"

"Ja, ja genau. Sie haben ..." Er unterbrach sich und betrachtete die Felshaufen genauer, als würde mit ihnen etwas nicht stimmen. Dann nickte er und ergriff einen handlichen Kommunikator. "Die Felsen", sagte er aufgeregt. "Sie haben sich bewegt. Zielt auf die Felsen ..." Dann unterbrach er sich erneut, weil die Leute, zu denen er gesprochen hatte, inzwischen selbst sehen konnten, was mit den Felshaufen nicht in Ordnung war: Sie bewegten sich; irgend etwas kam aus ihnen heraus.

Es waren zwei - zwei Schreiter von deutlich kriegerischem Äußeren. Zwiebelförmig, die Beine verbunden mit einem Steuermechanismus am Zentralkörper. Vorne verfügten sie über eine unterteilte, flach nach hinten führende Windschutzscheibe, unter der sich ein Schlitz befand, in dem irgend etwas hockte und sich bedrohlich vor und zurück bewegte. Kleine Geschützrohre oder Projektoren ragten über die Windschutzscheibe hinaus und wirkten fast wie Fühler. Das ganze Ding schien eine Kreuzung zwi-

schen einer Fledermaus und einer Spinne zu sein. Beide Schreiter bewegten sich außerordentlich vorsichtig und bahnten sich einen Weg aus ihren unter den Felshaufen gelegenen Verstecken. Fraesch schätzte, daß sie sechs Mann aufnehmen konnten, wenn die Motoren nicht übermäßig groß waren. Von einem der Schreiter löste sich ein blauer Blitz, der einen weiten Bogen beschrieb und so hell war, daß er Schatten warf. Fraesch wagte es nicht, direkt in das Licht zu blicken.

"Warum schießen sie nicht?" fragte er den Steward.

Mit zielstrebigem Behutsamkeit stapften die Schreiter näher an den Zug heran. Fraesch sah, daß sich der eine den Passagierwaggonen zuwandte, während der andere die Kampfwagen des Zuges in Schach hielt.

"Sie wollen nur den Zug in ihre Gewalt bekommen", entgegnete der Steward. "Außerdem haben wir es hier mit Mehmet Karajaoglan zu tun. Er belästigt die Fahrgäste nicht übermäßig, und er nimmt sie auch nicht als Sklaven. Er raubt sie nur aus, das ist alles. Wie ich gehört habe, soll es mit seinen Beziehungen zu den anderen Ödlandleuten nicht zum besten stehen."

"Dann dürfen wir also damit rechnen, ausgeraubt zu werden?"

"Oh, natürlich, meine Herrschaften. Verhalten Sie sich ruhig, dann passiert Ihnen nichts. Manchmal soll er sogar auf eine Plünderung verzichten. Wenn das der Fall ist, müssen wir alle nach draußen gehen und uns eine seiner prahlerischen Ansprachen anhören."

"Eine Ansprache?"

"In der Mehmet seine unvergleichliche Tugendhaftigkeit und Großzügigkeit preist und die degenerierten Städter von der Notwendigkeit überzeugt, seiner Bande beizutreten. Am besten, Sie ignorieren das einfach."

"Ganz bestimmt sogar", sagte Fraesch. Er drehte sich zu Tula um. "Kaum zu fassen! Von Banditen überfallen, bei hellichtem Tag!"

"Ich kann nur meiner Hoffnung Ausdruck verleihen", gab sie mit gezwungener Ruhe zurück, "daß der Steward recht hat mit seiner Bewertung des Charakters von Mehmet."

Einer der Schreiter kroch zu einem Punkt, von dem aus er sowohl den Zug als auch den anderen Schreiter gut im Auge behalten konnte. Der zweite veränderte seine Gangart und schritt nun seltsam ruckartig aus, fast wie im Galopp. Die Bewegungen der acht Beine waren sonderbar, als hätten sie gegen irgendeinen Widerstand anzukämpfen. Er lief am Zug entlang, um ihn zu inspizieren-, von einem Ende zum anderen und dann wieder zurück.

Gegenüber dem Speisewagen hielt er an und knickte die Beine ein. Fraesch konnte Bewegungen im Innern des Zentralkörpers erkennen, aber der Eindruck von gespannter Wachsamkeit wurde davon nicht beeinträchtigt. Eine Luke öffnete sich im metallenen Bauch, und einige Leute sprangen heraus. Aus Gebärden und Gangart ging hervor, daß es sich ausnahmslos um Männer handelte. Sie führten ein sonderbares Sortiment von Waffen mit sich: Einer trug einen veralteten Laser und auf dem Rücken einen unförmigen Tornister, in dem der dazugehörige Energiespeicher untergebracht war, und ein anderer besaß eine doppelläufige Schrotflinte. Die anderen hatten Gewehre verschiedenster Ausführungen. Sie schwärmten rasch aus und bezogen strategische Positionen, während ein anderer einem korpulenten Mann aus der Maschine half. Fraesch nahm an, daß es sich bei ihm um Mehmet handelte. Behutsam und vorsichtig traten Mehmet und sein Assistent an den Speisewagen heran. Fraesch beobachtete weiterhin die anderen Männer, die nun aus ihm unersichtlichen Gründen eine seltsame Nervosität zeigten. Sie hatten den Zug unter Kontrolle - wovor fürchteten sie sich? Weit und breit war nichts zu sehen.

Mehmet schritt am Waggon entlang und war bald außer Sichtweite. Kurz darauf hörten sie, wie eine Tür geöffnet wurde; sie vernahmen leise Schritte auf der Treppe, und dann sahen sie Mehmet selbst. Fraesch konnte nichts Außergewöhnliches an dem Mann entdecken. Nur seine Augen ... seinem Blick haftete etwas Unberechenbares und Unstetes an, als hätte er manchmal Mühe, sich selbst unter Kontrolle zu halten. Mehmet war korpulent, hatte hellbraune, fast beigefarbene Haut und ein ziemlich breites, flaches Gesicht, das rauh und vom Wetter wie gegerbt war. Eine Zeitlang blieb er im Eingang stehen und blickte durch den Speisewagen, dann runzelte er kaum merklich die Stirn. Offenbar mißfiel ihm die schwache Besetzung des Waggons. Er machte den Eindruck eines Mannes, dessen Absicht, eine gut einstudierte Rede zu halten, nun vereitelt worden war.

Ob angemessenes Publikum oder nicht, Mehmet atmete tief durch und schritt weiter in den Waggon hinein. Fraesch war ihm nun nahe genug, um seinen Körpergeruch wahrzunehmen - ein Geruch nach Zwiebeln und Maschinenöl.

An der Tür gab es Aufruhr, und dann kletterte ein aufgeregter Untergebener ungeschickt die Stufen empor. Mehments Assistent ließ ihn nicht passieren, und der Mann flüsterte ihm eilig etwas zu. Darauf wandte sich der As-

sistent sofort an Mehmet, der sich ungeduldig umdrehte. Fraesch konnte auch von der zweiten geflüsterten Unterhaltung, die nun stattfand, kein Wort verstehen - die Männer sprachen schnell und benutzten Worte, die er nicht kannte. Mehmet reagierte sofort. Er blickte ein letztesmal durch den Speisewagen, musterte Tula für einen Augenblick und eilte dann hastig die Treppe hinab.

Fraesch sah Tula verwirrt an, und sie erwiderte den Blick.

Sie sahen beide nach draußen. Zwischen dem Speisewagen und seinem Schreiter führte Mehmet mit seinem Begleiter ein lebhaftes, mit ausladenden Gesten illustriertes Gespräch. Einige der Männer, die die ursprüngliche Gefechtsgruppe gebildet hatten, deuteten aufgeregt auf einen bestimmten Punkt, doch Fraesch konnte den Grund ihrer Unruhe noch immer nicht erkennen. Mehmet gab jemandem in seinem Schreiter ein Zeichen. Ein orange-farbener Blitz löste sich von dem Fahrzeug und jagte über den Zug hinweg. Als Antwort darauf ließ der Lokomotivführer die Signalpfeifen zweimal durchdringend heulen, und Mehments Männer krochen hastig ins Innere ihrer Maschinen. Fraesch hatte den Eindruck, daß sie nun wirklich Angst hatten.

"Warum verschwinden sie?" fragte er den Steward.

"Sie haben irgendeine Spur gesehen, von jemand anders, der hiergewesen sein muß. Ich habe nicht viel verstanden. Sie sagten immer wieder 'Tuzun, Tuzun'. Ich weiß nicht, wer oder was das ist. Habe das Wort noch nie gehört."

Draußen waren inzwischen fast alle Männer in die beiden Schreiter zurückgekehrt, und die Maschinen wandten sich nun mit nervösen, kleinen Sprüngen zur Flucht. Aus den Auspuffrohren wehte dünner, bläulicher Rauch, und die Motoren gaben ein schrilles Wimmern von sich. Mehments Schreiter begann vorsichtig in Richtung Norden zu kriechen, und die andere Maschine deckte seinen Rückzug. Ein Ruck und eine Rauchwolke aus dem Schornstein der Lokomotive sagten Fraesch, daß der Zug nun weiterfuhr.

Mehments Maschine hatte sich bereits ein ganzes Stück entfernt, als das Objekt in dem Schlitz unter der Windschutzscheibe Funken aus purpurnem Glanz ausspie: kurze, ziellose Strahlstöße, die alles aufflammen ließen, was sie berührten. Der andere Schreiter eröffnete nun ebenfalls das Feuer, ungezielt, wie es schien: einmal auf die Ecke einer Baracke, dann auf einen Felsen oder einen wacholderartigen Busch.

Plötzlich brach eine der größeren Hütten - ein Lager - von innen her auseinander, und aus dem Innern kroch ein noch bizarrereres Fahrzeug. Es war ein wenig größer als die ovalen, niedrigen Maschinen Mehmeds, kastenförmig und kantig, und es besaß vier Beine, die mit greiferähnlichen Mechanismen versehen waren. Die Maschine befreite sich aus den Trümmern des Gebäudes, in dem sie versteckt gewesen war, und marschierte auf die Schreiter Mehmeds zu.

Die beiden Schreiter Mehmeds richteten ihre Plasmakanonen auf das dritte Fahrzeug und besprühten es mit purpurnem Glanz. Soweit Fraesch erkennen konnte, richtete er praktisch keinen Schaden an, sondern versengte nur die tiefschwarze Lackierung an einigen Stellen. Aus einer verborgenen Öffnung schleuderte der dritte Schreiter Mehmeds Fahrzeug einen Ball aus Feuer entgegen. Er traf ein Bein der Maschine, und es schmolz sofort und knickte ein. Daraufhin drehte Mehmed seinen Schreiter um und setzte zu einem hastigen Rückzug an. Die Maschine schwankte unsicher, wenn der Bewegungsmodus der Beine den Einsatz der zerstörten Extremität verlangte. Das schwarze Fahrzeug wandte sich dem anderen Schreiter zu, gab einige gut gezielte Feuerstöße ab und brachte damit die Plasmakanone zum Schweigen. Aus der Öffnung oder dem Schlitz, in dem die Kanone untergebracht gewesen war, wehte nun eine dünne, ölige Rauchfahne, aber die Maschine feuerte mit ihren konventionellen Waffen weiter und drehte sich um.

Der schwarze Schreiter setzte sich sofort in Bewegung und nahm die Verfolgung auf. Eine undeutlich zu erkennende Gestalt erschien auf dem Dach der schwarzen Maschine und machte sich an einer großen, schweren Kanone zu schaffen, die bisher nicht zu erkennen gewesen war. Die Gestalt richtete sie aus und nahm einige Justierungen vor. Dann jagte ein greller, weißgelber Feuerstrahl aus der Mündung, und ein schrilles, langanhaltendes Kreischen ertönte, das selbst im Innern des Waggon noch ohrenbetäubend laut war. Wo der Strahl über das andere Fahrzeug leckte, schmolz das Material sofort, oder es verdampfte und löste sich einfach auf. Mit sich zusammenhanglos bewegenden Beinen stürzte der Schreiter zu Boden und begann kurz darauf zu brennen. Niemand entkam aus seinem Innern. Die schwarze Maschine drehte sich um, ignorierte den fliehenden Mehmed und marschierte dann zurück zum Zug, der wieder angehalten hatte.

Die Gestalt auf dem Dach des Schreiters blieb dort sitzen. Offenbar steuerte sie die Maschine von dort aus, vielleicht mit Handzeichen oder einem

elektronischen Signalgeber. Als das Fahrzeug näher herankam, konnte Fraesch erkennen, daß die Gestalt einen kübelartigen Helm mit an den Seiten angebrachten, stilisierten Metallhörnern trug. Der Helm bedeckte den ganzen Kopf und reichte bis zu den Schultern, so daß vom Gesicht nichts zu erkennen war. Wenn sich der schwarze Schreiter bewegte, reichte er bis zu den höchsten Punkten des Zuges hinauf. Man mußte also ein wenig hinaufsehen, um die Gestalt erkennen zu können. Hände in Stulpenhandschuhen umfaßten das vordere Geländer des Fahrzeugs.

Schließlich hielt die Maschine an. Die Gestalt sicherte die Kanone wieder, schwenkte sie zur Seite und kletterte dann offensichtlich wieder ins Innere des Schreiters. Kurz darauf öffnete sich eine Luke im vorderen Bereich der Unterseite. Offenbar war es ein Kind, das dort mit einer geschmeidigen Bewegung zu Boden sprang und mühelos wie eine Katze auf den Beinen landete. Ein Kind, dachte Fraesch. Oder ein Jugendlicher. Wahrscheinlich ein Bote.

Nach dem Haar, den Proportionen von Hüfte und Schultern und der Art der Bewegung zu urteilen, schien es sich um ein junges Mädchen zu handeln. Es blieb ruhig stehen, blickte hinauf zum Bauch der Maschine und gab jemandem darin ein Zeichen. Kurz darauf drehte sich der Schreiter um und trabte ohne Hast in die Richtung, in der Mehmet mit seiner ihm verbliebenen Maschine verschwunden war. Das Mädchen kümmerte sich nicht weiter um ihr Fahrzeug und schritt zielbewußt dem Speisewagen entgegen. Es betrat ihn, ohne auch nur einmal nach rechts oder links geblickt zu haben. Dann kam der vertraute Stoß, der anzeigte, daß der Zug wieder angefahren war.

Sie hörten leise Schritte, das Rascheln von Kleidung, und dann erschien das Mädchen im Eingang. Fraesch musterte es eingehend. Auf den ersten Blick war es klein und kompakt, aber seine wirkliche Statur war unter der Kleidung verborgen, die so beschaffen war, daß sie einerseits wärmte und andererseits ein hohes Maß an Beweglichkeit zuließ. Es trug leichte Lederstiefel mit rauher Oberfläche, die fast wie Mokassins wirkten. Die weiten, schwarzen Hosenbeine endeten in den Stiefelschäften. Als Oberbekleidung trug es ein tunikaartiges Wickelhemd, das bis zu den Knien reichte. Es bestand aus einem gewebten Material und hatte die Farbe von überreifen Walnüssen. An den Säumen zog sich eine gelbe Verzierung entlang, und zusammengehalten wurde das Hemd von einer roten Schärpe aus dem glei-

chen Material. Ein im gleichen Gelb wie der Saum verzierter Schlitz gegenüber der Wicklung und ein aufgerichteter, weicher Kragen vervollständigten ihre Ausstattung. Es war eine auffallende und archaische Aufmachung.

Das Mädchen selbst war mindestens ebenso interessant wie die Kleidung. Seine blasse, beigefarbene Haut war weich und glatt. Es hatte ein volles, ziemlich kindliches Gesicht, einen kleinen Mund, eine winzige, ein wenig abgeflachte und rundliche Nase und kleine Augen, die deutlich schlitzförmig waren und deren Pupillen fast von den Lidern berührt wurden. Das Haar war mattschwarz und zum größten Teil hinten zu einem Hängezopf zusammengebunden. Einige wuchernde Strähnen über den Ohren wirkten wie Koteletten.

Fraesch war der Meinung, daß einiges an dem Mädchen deutlich auf chinesische Vorfahren hinwies, doch die dunklere Hautfarbe und die scharf umrissenen Gesichtszüge deuteten auf eine nördlichere, robustere Volksgruppe hin ... Koreaner vielleicht ... Nein - sie hatte nicht das charakteristische Vollmondgesicht. Ihr Kinn war schmal und zart, und die Nase war ein wenig hakenförmig, was ihrem Aussehen etwas Raubvogelhaftes verlieh. Mongolische Vorfahren? Es gab immer noch einige verstreute, reinrassige Menschen, deren ethnische Zugehörigkeit mit Gebieten der alten Erde in Zusammenhang gebracht wurde, auch wenn diese Ortsbezeichnungen inzwischen so gut wie bedeutungslos geworden waren.

Fraesch mochte sie auf Anhieb. Hier war ein Geschöpf, dachte er, das sich ganz den Bedingungen Mulcahens unterworfen hatte, jemand, der hier draußen in der Einöde ohne die Hilfe der Zivilisation überlebte. Jemand, der Mehmet mit seinen eigenen Waffen geschlagen hatte - pure Gewalt - und sich an Bord eines Schreiters genauso wohl fühlte wie hier im Zug.

Das Mädchen blickte sich im Speisewagen um, mit einer Spur der gleichen Ungeduld, die auch der in die Flucht geschlagene Mehmet gezeigt hatte, als hätte auch sie ein größeres Publikum vorgezogen. Sie faßte sich aber schneller. Als der Steward kam, bestellte sie sich eine üppige Mahlzeit, und nach kurzem Zögern orderte sie für Fraesch und Tula, die außer ihr jetzt die einzigen Anwesenden im Speisewagen waren, das gleiche. Sie bezahlte mit einem Barren aus schwerem, silberfarbenem Metall, den sie aus einer unter den Falten ihrer Wickeltunika verborgenen Ledertasche holte. Der Steward nahm den Barren mit großen Augen entgegen. Silber? Nein, Silber rief nicht solches Erstaunen hervor, da der Planet überreichlich damit ausgestattet

war. Und außerdem war das Metall dafür zu hell und zu glänzend. Platin? Fraesch winkte dem Mädchen zu und deutete auf den Tisch, an dem Tula und er saßen. Es trat heran und setzte sich mit einer anmutigen, fließenden Bewegung neben Tula, die ein wenig konsterniert zur Seite gerückt war, um dem barbarisch wirkenden Mädchen Platz zu machen.

Fraesch eröffnete das Gespräch. "Ich bin Jake Fraesch, und die Dame ist Tula Vinczin. Sagen Sie uns, wer Sie sind."

"Ich bin Tuzun", antwortete sie, als sei dies das einzige, was man über das Universum wissen müßte, und sie musterte sie so freundlich, als gehörten sie zum Inventar des Zuges.

"Sind Sie ein Kurier von denen, die Mehmet und seine Freunde zurechtgewiesen haben?" erkundigte sich Fraesch höflich.

Das Mädchen lächelte breit und zeigte damit makellose Zähne. "O nein!" widersprach es. "Ich bin ihr Anführer. Das dort draußen ist mein Schreiter, und meine Freunde werden Mehmet jetzt jagen - eine Aufgabe, für die sie keinen Meisterrächer benötigen."

"Mehmet hat sich demnach etwas zuschulden kommen lassen?"

Sie nickte nachdrücklich, als wisse jedermann darüber Bescheid. "Genau. Er stattete einer Zusammenkunft meiner Gemeinschaft in den Bergen einen Besuch ab. Einige brachte er um, andere überließ er dem Hungertod, und wieder andere nahm er zu Sklaven. Als sich der Khan mit Kurieren bei ihm beschwerte, schickte er deren abgeschlagene Köpfe zu uns zurück. Das verlangte natürlich nach Genugtuung, zu der ich mich verpflichtete ... Das Resultat ist offensichtlich."

"Was geschieht mit Mehmet? Schießen sie mit dem Feuerstrahl auf ihn, wenn sie ihn gestellt haben?"

"Feuerstrahl? Ach, Sie meinen die Kanone. Das ist eine ..." Sie zögerte, da ihr offensichtlich die richtigen Worte fehlten. "Es ist eine Art Gewehr mit vielen Trommeln, und die ganze Apparatur rotiert. Es hat eine Kapazität von zehntausend Schuß pro Minute, und jedes fünfte Projektil ist ein Leuchtpurgeschoß. Eine geweihte Waffe, und nur ich darf sie benutzen. Da Mehmet nicht weiß, daß ich nicht mehr an Bord bin, wird er immer weiter fliehen. Wir werden ihn bis in die Nordwüsten und zum Vigilberg treiben. Falls sich seine Leute nicht schon vorher dazu entschließen sollten, ihn am Spieß zu rösten und den Treibstoff seiner eigenen Maschine ins Feuer zu gießen." Sie zuckte mit den Achseln. "Damit wäre die Sache erledigt."

"Die Strafe scheint mir übertrieben hart", kommentierte Tula.

Tuzun musterte Tula einen Augenblick. "Das sagen Sie nur, weil Sie das schreckliche Elend nicht gesehen haben, für das dieser Dreckskerl verantwortlich ist. Einige von uns wollten sogar, daß wir ihn lebend zurückbringen, damit er sein Innerstes vor uns ausbreitet, um uns das Böse begreiflich zu machen. Ich gab aber zu bedenken, eine solche Offenlegung könnte uns ebenfalls in Versuchung führen. Um das Böse zu verstehen, muß man es in sich aufnehmen. Deshalb haben wir ihn gebannt."

"Sie meinen", sagte Fraesch, "einige wollten ihn foltern."

"Ja. Seine Maschinen haben eine größere Höchstgeschwindigkeit, dafür sind unsere aber beweglicher und robuster. Wir haben deshalb hier auf ihn gewartet, weil wir wissen, wie gern er die Stadtleute belästigte ... Jetzt wird er sie nie mehr belästigen."

"Warum sind Sie in den Zug eingestiegen? Wollen Sie irgendwo anders hin?"

Tuzun legte den Kopf ein wenig auf die Seite und musterte Fraesch zurückhaltend. Er sah ihre langen, geschwungenen Wimpern, ihre weichen Augenbrauen, die losen Strähnen aus dichtem Haar, die über die Ohren fielen. "O nein, Ser Fraesch, Außenweltler ...", sagte sie scheu. "Ich bin gekommen, weil mich mein Vater gebeten hat, Sie mit einigen Geheimnissen unserer Welt vertraut zu machen, die Sie unbedingt kennen müssen."

Tula blickte aus dem Fenster und hob in spöttischer Belustigung die Augenbrauen. Befreundet mit einer Barbarin, an deren Händen frisches Blut klebte!

Fraesch lächelte höflich und sagte: "Wer ist Ihr Vater, daß er so besorgt um mein Wohlergehen ist?"

"Sie müßten ihn inzwischen bereits kennengelernt haben. Er ist unser Mentor, und er erklärt seinen Jüngern das Wort Gottes. Euch Städtern ist er mit seinem bürgerlichen Namen bekannt: Anselm Urbifrage."

"Sie ... Sie sehen ihm nicht besonders ähnlich", stotterte Fraesch.

"Wir sind zwar nicht von gleicher Abstammung, aber wir gehören beide zur Gemeinde der Regenbogenleute. Meine erste Aufgabe ist erledigt, und meine zweite hat gerade begonnen."

Der Zug fuhr weiter. Bald wuchsen die Schatten am westlichen Horizont in die Breite und Höhe und wurden zu Bergen, und die trostlose Hochebene fand ein Ende. Sie kamen nun an Flußläufen mit klarem, sauberem Wasser und Ansammlungen heimischer Bäume vorbei. Die Arten mit nadelartigem Blattwerk waren von einer gleichförmig blauen Tönung, während die breitblättrigen Arten eine rötliche oder purpurne Färbung aufwiesen. Diese letzten Arten warfen ihr Laubwerk zwar ab, veränderten ihre Tönung jedoch nicht, so daß der Herbst auf Mulcahen nicht mit einer besonderen Farbenpracht aufwarten konnte.*

Siedlungen begannen nun immer häufiger ihren Weg zu säumen, und abgesehen von den kleinsten und entlegensten hielt der Zug bei den meisten an. Auf den Hinweistafeln entlang den Schienen waren ihre Namen zu lesen; sie waren teilweise sonderbar und teilweise reine Phantasieprodukte. Sie fuhren der Reihe nach durch Hoffnung in der Wildnis, Gedankenlos, Kluger Mann ohne Wissen, Drei Diebe und Meine Illusionen. Die letzte Siedlung war ein Eisenbahnknotenpunkt, an dem die Nordwest- mit der Nord-süd-Linie zusammentraf. Der Tag war der Nacht gewichen.

Ein weiterer Tag verging. Es kam zu keinem Zwischenfall; es ereignete sich überhaupt nichts, mit dem sich Fraeschs Gedanken hätten beschäftigen können. Die lange Reise durch eine primitive Welt langweilte ihn zunehmend: all diese Umstände für nur ein paar tausend Kilometer. Am Abend fuhren sie durch weite Täler, die so flach waren, als wären sie eingeebnet worden, und zu beiden Seiten ragten schroffe, steile, aber nicht besonders hohe Berge auf. Umfangreiche Herden schwer zu beschreibender, großer, pflanzenfressender Tiere grasten hier. Überwacht wurden sie von den Besatzungen der in der Ferne patrouillierenden Schreiter, Maschinen mit langen Beinen und kleinen Zentralkörpern. Einmal wand sich der Zug durch eine kurvenreiche Strecke, dann wieder überquerten sie offenes Terrain, das

* Die Pflanzen auf Mulcahen bilden vier große Gruppen: Sie können entweder nadel- oder breitblättrig sein, immergrün, oder jahreszeitlich bedingt das Laubwerk abwerfen. Und jede einzelne dieser Arten kann entweder überwiegend von blauer Färbung sein (die Mehrzahl), oder rötlich und - sehr selten - grün. Alle Arten sind ohne Ausnahme naktsamig und weisen eine gewisse Ähnlichkeit zu Koniferen auf.

einen fast unbegrenzten Ausblick in den dunklen Norden ermöglichte. Tuzun, die inzwischen ein anderes Abteil belegt hatte, nannte es nur das Zerklüftete Land, und sie meinte, daß sie wahrscheinlich morgen im Verlaufe des Vormittags ihr Ziel erreichen würden.

Mit Tuzun war ein weiteres Rätsel aufgetaucht. Abgesehen von ihrem ersten Gespräch und ihrer Vorstellung hatte sie ihm kaum etwas von Bedeutung gesagt - eigentlich sogar gar nichts mehr; und nach einer knappen Unterhaltung mit Urbifrage, in der es um Leute und Ereignisse gegangen war, von denen Fraesch nichts wußte, hatte sie sich in ihr Abteil zurückgezogen. Da auch Urbifrage nur wenig über sie gesprochen hatte, hatte es Fraesch für nötig gehalten, ihm direkte Fragen zu stellen. Die Antworten waren knapp und offen gewesen: Tuzuns Mutter hatte zu der Siedlergruppe gehört, die während der YM-Periode hierhergekommen war. Sie alle hatten der gleichen ethnischen Gruppe angehört und waren von demselben Planeten gekommen - eine Welt, die sie nur mit einem chinesischen Ausdruck beschrieben -, und Tuzun kam offenbar ganz nach ihrer Mutter.

Etwas anderes ging Fraesch ebenfalls nicht mehr aus dem Kopf. Tula hatte gewußt, daß er zeitlich befristet als Stationsdirektor fungieren würde, und sie hatte behauptet, er habe es ihr erzählt. Aber das war nicht der Fall. Er hatte damit gerechnet, nach seiner Ankunft Schwierigkeiten zu haben, den Weg zur Station zu finden. Statt dessen aber waren gleich die ersten Leute, die er getroffen hatte, ungewöhnlich gut informiert gewesen. Nun, es gab eine Erklärung dafür, daß Aalet Bescheid wußte und durch ihn Urbifrage und durch Urbifrage wiederum Tuzun und Pomalu. Nicht aber Tula. Fraesch erinnerte sich an das, was ihm Aalet erzählt hatte, und dessen Warnungen waren nicht gerade dazu angetan, ihn zu beruhigen. Er fühlte sich ganz so, als sei er in eine Falle getappt. Aber in was für eine? Er konnte sich keine Falle vorstellen, die jemandem von Nutzen war, solange er, Fraesch, darin gefangen war: Er konnte ganz bestimmt nicht mit dem inzwischen reparierten Datenermittlungssystem der Station umgehen. Und selbst wenn ich dazu in der Lage wäre, dachte er in einem Anflug von Ärger, ich könnte mit den Daten absolut nichts anfangen.

Er aß allein im Speisewagen und ging früh schlafen.

Es war wie immer an den Morgenden von Mulcahen: Er fühlte sich, als sei er gerade zu Bett gegangen. Eine verschwommene, unscharfe Kontur beugte

sich über ihn. Tuzun. "Aufwachen", flüsterte sie. "Kommen Sie mit. Ich möchte Ihnen etwas zeigen." Urbifrage schlief weiter und schnarchte leise, wie es seine Art war. Leise glitt Tuzun aus dem Abteil hinaus.

Fraesch zog sich an und stolperte dann auf den Gang, wo das Mädchen auf ihn wartete. Tuzun setzte sich sofort in Bewegung, als sie ihn sah. Fraesch folgte ihr und zögerte erst, als er bemerkte, daß sie ihn zum Ende des Zuges führte. Er ging dennoch weiter, durch einige stille, dunkle Waggon, bis er sie draußen auf der letzten Plattform schließlich wieder eingeholt hatte.

Die Luft war eiskalt, aber sie war auch überraschend rein und sauber und erfüllt mit einem eigenartigen Geruch, den er kannte, aber nicht zu identifizieren vermochte. Die Sonne ging auf und bedeckte alles mit einer Decke aus kaltem, blauem Licht. Der Zug fuhr langsam und durch eine herrliche Landschaft: weite, offene, wellenförmige Senken, bedeckt mit einem grasähnlichen Gewächs, dessen lange Halme sich hin und her wiegten, wenn der Zug an ihnen entlangfuhr, durchsetzt mit Flecken aus dichtem Wald. Stille umgab sie, eine Ruhe, wie sie für jede Morgendämmerung charakteristisch war. So etwas wie Erwartung lag in der Luft. "Was ist es?" fragte er und fröstelte in der Frische.

"Sehen Sie zu dieser Seite." Sie deutete in die entsprechende Richtung, und Fraesch erhob sich, trat an sie heran und blickte auf die Landschaft. Er sah nur weitere wellenförmige Niederungen, weitere niedrige Hügel und weitere Kleckse aus dunklem Wald, wie Perlen an einer langen Ketten, die ganz Mulcahen umfaßte. Aber Fraesch entdeckte auch etwas Seltsames in dieser Szenerie. Der Horizont schien viel zu nahe zu sein; hinter der ersten Reihe aus niedrigen Hügeln war einfach - nichts. Der Zug fuhr durch einen Einschnitt, und Fraesch fühlte, wie er ausrollte, als ginge es bergab. Und dann blickte Fraesch scheinbar unendlich viele Kilometer über die stille, blaue Leere des Ozeans, die Empyreum-See. Er war wie in der Kälte erstarrt, überwältigt, starrte nur hinaus, ohne zu blinzeln. Ein anderer Einschnitt verdeckte für einen Augenblick die Aussicht, dann konnte er das Meer wieder sehen: bis zum Horizont, ein blauer Grund unter dem leuchtenden, lapis-lazulifarbenen Himmel, der hier und da mit dem zerfaserten Schleier einer Zirruswolke marmoriert war.

"Es ist wirklich beeindruckend, nicht wahr?" sagte Tuzun. "Die Art und Weise, wie einen dieser Anblick überfällt, so plötzlich ..."

Fraesch nickte, noch immer hingerissen von der leeren Erhabenheit des Ozeans. "Vielleicht beginne ich jetzt zu begreifen, warum Menschen hierherkommen ... und hierbleiben", sagte er. "Jetzt weiß ich, daß Mulcahen nicht nur aus Hochebenen und trockenem Ödland besteht ... Sie sprachen davon, daß Sie hier zu Hause sind?"

"Damit habe ich natürlich nicht die Halcyon-Station gemeint, sondern eine kleine Siedlung im Hinterland der Küste, wo ich meine Kindheit verbrachte ... mehr oder weniger jedenfalls, wenn man bedenkt, daß ich meinen Vater oft auf seinen Reisen begleitet habe."

"Warum sind Sie gekommen, um mich zu treffen?"

"Das habe ich Ihnen gesagt."

"Ich weiß es noch immer nicht."

"Es ist schwer zu erklären ... Dieser Planet macht einen harmlosen Eindruck, aber er ist es nicht. Und er mag es nicht, wenn man ihn zu ergründen versucht. Sie können nur mit einem guten Führer zurechtkommen; Sie brauchen jemanden, der Ihnen über die schwierigen Wegstrecken hinweghilft. Hier ist nichts so, wie es scheint."

Sie kennt keinen der Planeten, auf denen ich gewesen bin, dachte Fraesch. Weder sie noch ihr Vater sind jemals in Außenwelt gewesen. Sie hat niemals diesen primitiven, abgelegenen Planeten verlassen, der von exzentrischen, nun von allem Vertrauten abgeschnittenen Immigranten bewohnt wird und die nicht wissen, wie sie sich verhalten sollen.

Nachdenklich und als lägen seine Gedanken offen vor ihr sagte sie: "Sie glauben, ich sei ein primitives, barbarisches Mädchen und daß Moricle dem wahren Gesicht Mulcahens zu nahe gekommen sei, ebenso wie die Frau, und daß sie deshalb den Tod fanden."

Fraeschs Gedanken rasten, und das war er so früh am Morgen nicht gewohnt. *Will sie mir sagen, daß Moricle gegen die Glaubensgrundsätze einer hier ansässigen Sekte verstieß und deshalb umgebracht wurde?* "Aber warum ausgerechnet ich?" fragte er nur.

"Sie kommen von den alten Welten, also haben Sie Ihre Laster -aber wir kennen Sie und wissen deshalb, daß wir Ihnen gegenüber Nachsicht üben können. Wir haben von jenen Welten gehört, aber sie nicht von uns: Informationen fließen nur in eine Richtung. Sie stehen in dem Ruf, ehrlich und aufrichtig zu sein. Aber man braucht trotzdem einen guten Führer, will man schwieriges Terrain überqueren."

"Also gut, worauf muß ich besonders achten? Aalet hat mir etwas erzählt ..."

"Aalet kennt nur einen Hintergrund, und von seinem Standpunkt aus gesehen hat er Ihnen die Wahrheit gesagt - jedenfalls das, was ich unter Wahrheit verstehe. Aber darüber, was er nicht kennt und was sich hier befindet, kann ich nicht offen sprechen. Vertrauen Sie mir, wenn ich Ihnen sage, es ist meine Absicht, Sie mit heiler Haut und ohne Kratzer durchzubringen. Nachher machen Sie von mir aus, was Sie wollen - oder können."

"Was ist mit Tula?"

"Wenn sie den richtigen Weg findet, ist sie willkommen. Es ist nicht meine Aufgabe, sie zu führen. Sie wird Schwierigkeiten haben, denn sie hat vieles mit Moricle und jener Frau gemeinsam."

"Kennen Sie sie?"

"Nein. Ich weiß nur das, was ich mit meinen eigenen Augen sehen kann."

"Eine bestimmte Sache verstehe ich immer noch nicht: Warum sind Sie alle so besorgt um mich. Worum geht es?"

"Es ist mir verboten, Ihnen das jetzt schon zu sagen, und außerdem würde es Ihren späteren Erfolg vereiteln. Bisher haben wir Sie weder umgebracht noch Ihnen irgend etwas zuleide getan, also vertrauen Sie mir in dieser Sache. Ich werde nicht ständig in Ihrer Nähe sein, sondern Sie nur ab und zu besuchen, um mir über Ihre Fortschritte klarzuwerden."

"Und wenn ich versage?"

"Dann sind Sie wie der Rest. Dann sind Sie gekommen und gegangen, ohne etwas gesehen zu haben - oder Sie haben zuviel gesehen und werden von etwas überwältigt, das Sie sich nicht vorstellen können."

Sie war rätselhaft und mysteriös, wie ein Kind, das sich einem Spiel widmete, das es nicht völlig verstand. Tuzun glitt zur Tür und kehrte leise ins Innere des Zuges zurück. Fraesch blieb auf der leeren Plattform. Er fröstelte noch immer in der Kühle des Morgens, aber er spürte auch, daß sie nichts von der bitteren Intensität der Kälte im Landesinnern hatte. Es war eher die scharfe Frische des Meeres. Er konnte das Aroma des Ozeans wahrnehmen: Salzwasser, Wellen, die Küste. Er beobachtete, wie sich im Osten der neue Tag ausbreitete, mit einer ihn immer noch überraschenden Schnelligkeit. Und er fühlte eine vage, unwirkliche Freude, etwas, das er während dieser Reise noch nicht empfunden hatte. Es war ein Gefühl, das er sich immer herbeisehnte. Ja. Es würde alles klappen, irgendwie.

Tuzun kehrte zurück und brachte zwei große Becher mit heißem Tee, der die frostige Luft über der Plattform mit dem Hauch eines harzigen Aromas durchsetzte. Sie reichte ihm einen der Becher und wartete, bis er den Tee probiert hatte. "Am nächsten Bahnhof steige ich aus", sagte sie dann. "Ich muß mich in der alten Stadt um einige Dinge kümmern ..."

"Sind wir schon so bald da?"

"Ja. Ihre Reise mit der Eisenbahn ist praktisch vorüber. Deshalb sage ich Ihnen jetzt: Tun Sie, was Sie tun müssen. Für eine gewisse Zeit ist alles in Ordnung. Ich warne Sie nur vor der Frau, die ebenfalls zur Halcyon-Station unterwegs ist: Vicinczin. Sie ist nicht das, was sie scheint - oder vorgibt."

"Das braucht mir nicht erst eine Ödlandamazone zu sagen. Wer oder was ist sie?"

Tuzun schüttelte langsam den Kopf. "Ich habe versucht, das zu sehen, aber ich konnte nicht richtig zu ihr durchdringen. Ich konnte nur das sehen, was sie nicht ist. Aber sie hegt keine bösen Absichten gegen Sie, und das ist immerhin eine Sorge weniger. Eigentlich könnte man fast sagen, daß sie Sie überhaupt nicht wahrnimmt, so als blicke sie über Sie hinweg ... als halte sie nach etwas anderem Ausschau."

"Bestimmt muß ich mich vor nächtlichen Besuchern in transparenten Nachthemden vorsehen."

Tuzun lachte laut. "Ha, ha, Nachthemden, allerdings!" sagte sie. "Bei den Außenweltlern in der Station werden Sie ohne Zweifel offenerherzigere Dinge sehen als nächtliche Negligés. Es ist ein wilder Haufen. Man sagt, das läge an der lebensverlängernden Droge, die sie nehmen." Das sagte sie mit einem schiefen Blick, der Fraesch fast erschauern ließ. Es war, als könne sie bis auf den Grund seines Bewußtseins sehen.

"Ich nehme sie ebenfalls und habe keine unangenehmen Nebenwirkungen festgestellt. Außerdem jage ich nicht dauernd fremden Rücken nach, eigentlich sogar fast nie."

"Dann irren wir uns vielleicht. Schließlich sind es die einzigen Außenweltler, die wir kennen."

"Es gibt noch die Siedler und Vagabunden."

"Die verhalten sich völlig anders. Die Siedler sind sehr diszipliniert, und die Vagabunden führen ein ungezwungenes Leben. Sie werden das selbst sehen, wenn Sie im Küstenland ein wenig herumkommen. Vielleicht leiden die Leute in Halcyon an Langeweile: Sie kommen nicht von dieser Welt, sind

von ihrer Heimat aber ebenfalls abgeschnitten. Wie seltsam es auch sein mag, wir brauchen eine Vereinbarung mit ihnen, eine Übereinkunft, um es richtig angehen zu können."

"Gut gesagt. Ich werde mich daran erinnern."

Die Nordwestküste bestand aus parallel zueinander verlaufenden Bergketten. Sie waren zwar nicht besonders hoch oder zerklüftet, aber an vielen Stellen reichten die Berge bis unmittelbar ans Meer. Es gab viele Bäche und Flüsse, und die meisten waren nicht sonderlich breit. Einer aber war von respektabler Größe; er schäumte aus den niedrigen, von Bäumen bedeckten Hügeln, gurgelte durch das fast ebene Tal und flutete hier in die Breite, um den Berg, dem er entsprang, mit dem Meer zu verbinden. An der Mündung des Flusses war eine Stadt errichtet worden, und man hatte sie mit der weit verbreiteten Vorliebe für ausgefallene Namen An den Wellen genannt. Für Fraeschs zivilisierte Augen wirkte sie wie das Diorama eines Museums. Oder wie eine alte Fotografie, die plötzlich zum Leben erwacht war.

Alles bestand aus hier verarbeitetem Holz, und keins der Häuser war gestrichen. Die neueren Gebäude - und die erst kürzlich renovierten Bereiche der älteren - besaßen eine silbergraue Färbung. Wenn das Holz alterte, splitterten entlang der Maserung zunächst winzige Späne ab. Dann wurde es glatt, dunkelte zu einem streifigen Graubraun und nahm schließlich die Farbe von geröstetem Kaffee an.

Trotz seines eher antiken Aussehens schien es ein wohlhabender Ort zu sein. Fischerboote lagen am Kai, und die Verarbeitungshallen schlossen sich direkt daran an. Fraesch sah Sägemühlen, vor denen Stöße aus dem gleichen silberfarbenen Holz lagen. An den Eisenbahnschienen zogen sich Plattformen und Lager entlang. Die Architektur der Stadt war einfach und schlicht: Die Mehrzahl der Häuser war quadratisch oder rechteckig; die flachen Dächer neigten sich sanft nach unten, und die Eigentümer wohnten direkt über ihren Geschäften. Die Fenster waren schmal und bestanden aus Glas, in dem sich das Licht der Sonne spiegelte. Die Gerüche des Flusses, des Meeres, der Sägemühlen und Konservenfabriken verschmolzen miteinander und ergänzten die Farben und Konturen der Stadt. Auf drei Seiten war sie von bewaldeten, blauen Hügeln umgeben, und nach Westen hin war sie offen, dort, wo der Fluß ins Meer mündete. Sie lag im strahlenden, sich stetig verändernden Licht der See.

Fraesch hatte Urbifrage nicht im Abteil angetroffen; wahrscheinlich war er mit Tuzun in der kleinen Siedlung ausgestiegen, die weiter drüben in den Hügeln lag und Gelächter und Tränen genannt wurde. Erst als er mit seinem Gepäck auf einer ziemlich schmutzigen Plattform stand und dem Echo des nach Norden durch das Flußtal davonschnaufenden Zuges lauschte, wurde ihm richtig bewußt, daß er nun auf sich allein gestellt war. Wie benommen und als würde er gerade erwachen, sah er sich um und bemerkte Tula Vinczin, die nicht allzuweit von ihm entfernt stand und sich offenbar in der gleichen mißlichen Lage befand. Auch sie machte einen leicht verwirrten Eindruck. Fraesch trat an sie heran.

Tula kam ihm zuvor und sagte: "Offenbar haben sich unsere Fremdenführer davongemacht."

"Es sieht ganz danach aus. Ziemlich unhöflich."

"Wissen Sie, wo die Station liegt - oder wie man dort hinkommen kann?"

"Ich habe gehört, sie liegt direkt am Meer, in einer abgelegenen Bucht nicht allzuweit von hier entfernt. Es muß einen Weg dorthin geben - schließlich müssen Güter vom Bahnhof nach Halcyon transportiert werden."

"Die Einheimischen scheinen nicht besonders an uns interessiert zu sein."

Fraesch sah sich aufmerksam nach irgendeinem passenden Transportmittel um, aber viel war nicht zu sehen. Entlang der Straße, die vom Bahnhof abzweigte und am Kai vorbeiführte, waren einige Fahrzeuge zu erkennen, aber sie schienen nicht besonders geeignet zu sein: ein halbes Dutzend verschiedenartiger Schreiter, die nicht in bestem Zustand und offenbar auch nicht groß genug waren, um mehr als einen zusätzlichen Passagier aufzunehmen. Fraesch erkannte auch zwei Gleiskettenfahrzeuge, die, wie er später erfuhr, "Kriecher" genannt wurden. Aber sie waren ebenfalls nicht sonderlich groß und boten offenbar nur dem Fahrer Platz.

Fraesch seufzte. "Es sieht so aus, als müßten wir die Sache selbst in die Hand nehmen. Einer von uns könnte losgehen und sich umsehen, während der andere das Gepäck im Auge behält."

"Ich finde beides nicht besonders angenehm, aber von Tür zu Tür zu gehen liegt mir ganz bestimmt nicht. Ich ziehe es vor, auf das Gepäck aufzupassen."

"Und ich", gab Fraesch galant zurück, "werde die typischen dummen Fragen eines Touristen stellen: 'Wo bitte geht's hier zum Strand?' Wenn ich einen Schubkarren finde, ziehe ich ihn freiwillig."

"Sie machen sich bestimmt schmutzig."

"Das läßt sich vielleicht nicht vermeiden."

Fraesch stellte sein Gepäck neben das von Tula und trat von der Plattform herunter auf die Straße. Sie war mit Holzbalken gepflastert, die so in den weichen sumpfigen Boden getrieben worden waren, daß das stumpfe Ende nach oben zeigte. Es war eine Art Pflaster, aber es war auch naß, schmutzig und glitschig und deshalb nur schwierig zu begehen. Er schaffte es dennoch ohne größere Schwierigkeiten, die Straße in Richtung der ersten Kreuzung zu überqueren. Dort hielt er inne, weil Tula ihm zuwinkte. Entlang der Kaiserstraße näherte sich ihnen ein großer Schreiter. Das Fahrzeug war in einem ausgezeichneten Zustand und trabte ihnen schnell und doch fast lautlos entgegen.

Die Maschine marschierte flink und gewandt an den Molen entlang; Passanten blieben überrascht stehen und sahen interessiert auf, als das Fahrzeug an ihnen vorbeikam. Es trabte zur Bahnhoftsplattform und hielt dann mit einem kleinen Schwenker an. Nur wenn es sich rechts von ihnen befand, konnten sie das leise Sirren des Motors hören.* Fraesch überquerte die Straße ein zweitesmal. Er war sicher, daß diese Maschine von Halcyon gekommen war, um sie abzuholen.

Es war ein achtbeiniger Schreiter mit ziemlich großem Zentralkörper. Vorne befand sich eine breite, busartige Kabine, und dahinter schloß sich die schmalere Hecksektion an. Der Bedienungsmechanismus für die Beine war an dem tiefen Kiel unterhalb des eigentlichen Zentralkörpers angebracht. Es war der bei weitem bizarrste Schreiter, den Fraesch bisher zu Gesicht bekommen hatte.

Ein Teil der Stirnseite löste sich und glitt nach unten: eine ausfahrbare Treppe. Ein schlanker junger Mann kam die Stufen herunter. Er trug eine Lederausführung der hiesigen Tracht: eine mit einer Schärpe versehene Wickeltunika, weite Hosen und Stiefel. Einen Augenblick lang musterte er Tula kritisch, dann stellte er sich vor.

"Aha! Ich nehme an, Sie sind die Techistin Vicinczin. Ja ... Sie sind eine willkommene Erweiterung unserer Belegschaft." Er betrachtete Fraesch.

* Der Motor eines Schreiters besteht für gewöhnlich aus kleinen Turbinen, die flüssigen, volatilen Kohlenwasserstoff verbrennen, der aus der Destillation von Kohle gewonnen wird. Die Turbinen treiben einen Generator an und betreiben auch die Hydraulik. Ältere Modelle verfügen über Dieselmotoren.

"Und Sie, Ser, sind bestimmt der Verwalter Fraesch. Natürlich sind Sie genauso willkommen. Ich bin Nirod Pelletier, Technische Abteilung. Ich repariere Schreiter und fahre sie, finde die Langeweile in Halcyon genauso erdrückend wie alle anderen und kenne ebenso wie sie alle Möglichkeiten, mit denen man sich die Zeit ein wenig vertreiben kann - bis meine Ablösung eintrifft; dann muß ich nämlich wieder lernen, mich zu benehmen."

Fraesch musterte den gesprächigen Mann eingehend. Hier hatte er zum erstenmal jemanden von der Station selbst vor sich. Seiner Meinung nach stellte sich Halcyon damit nicht besonders gut vor. Er war geschwätzig und oberflächlich und zeigte weitaus mehr Interesse an Tula, als die Situation rechtfertigte. Fraesch war nicht eifersüchtig, aber er hielt Pelletiers Kokettieren gegenüber Tula für ein bißchen zu frivol. Sie schien sich ebenfalls ein wenig unbehaglich zu fühlen.

Sie nahmen ihr Gepäck auf, und Fraesch meinte: "Wir wurden also erwartet."

"Genau das", antwortete Pelletier, "auch wenn ich mich mit der Zeit ein wenig verschätzt habe. Der Gouverneur hat ein Telegramm geschickt ... Die Station liegt ein ganzes Stück abseits, und von den Einheimischen hier würde kaum jemand die Mühe auf sich nehmen, Sie dort hinzubringen - auch wenn es hier einige Leute gibt, die jedes Abenteuer als willkommene Abwechslung betrachten. Also mußte sich jemand von der Station aufmachen, um Sie abzuholen ... Kommen Sie, ich helfe Ihnen mit Ihrem Gepäck ..." Er verstaute Tulas Koffer im Schreiter und half ihr dann die Stufen hinauf zur Kabine. Anschließend beeilte er sich, auch Fraesch behilflich zu sein.

Das Passagierabteil befand sich hinten in der Hauptsektion des Schreiters, aber Pelletier bestand darauf, daß sie vorn bei ihm saßen, in der eigentlichen Steuerkabine. Der Fahrersitz befand sich rechts, in Fahrtrichtung gesehen, und die Treppe in der Mitte. Auf der linken Seite war ein zweiter Sitz angebracht, breiter und ohne Instrumentenkonsole. Die kantige Kabine verfügte über eine leicht nach hinten geneigte Windschutzscheibe und große Fenster, die freie Sicht nach allen Seiten ermöglichten. Die großen Rückspiegel waren verkantet und genau den Bedürfnissen des Fahrers entsprechend eingestellt. Fraesch und Tula setzten sich und sanken tief in die weichen Polster. Tulas Gesicht hatte sich ein wenig aufgehellt.

Pelletier schob sich an die Instrumentenkonsole heran, ließ sich mit übertriebener Vorsicht nieder und hantierte dann mit Hebeln und Stangen.

Fraesch konnte die Kraft der Motoren spüren, als sich die Maschine ruckfrei in Bewegung setzte, sich drehte und dann in die Richtung davonmarschierte, aus der sie gekommen war. Fraesch war ehrlich erstaunt und blickte sich um. Außer einer kaum spürbaren, sanften Vibration war kaum etwas von der Bewegung der Beine zu bemerken. Der Schreiter schien dahinzugleiten, fast mit der Bewegung und Geschwindigkeit eines Käfers, der eine Sandgrube durchquert. Manchmal erzitterte der Zentralkörper sanft, als sei er an andere Bodenkonturen und Motorbeanspruchungen gewöhnt. Die von Feuchtigkeit eingehüllte Stadt im sich stetig verändernden Licht des Meeres blieb rasch hinter ihnen zurück und wirkte aus der Ferne wie ein Schuttabladeplatz, aus dem kleine Bretterbuden herausragten. Kurz darauf war sie nicht mehr zu sehen. Sie hatten An den Wellen verlassen und waren auf dem Weg nach Halcyon.

Später Vormittag: Der Himmel war dunkelblau, reingewaschen von dem regelmäßig kurz vor Sonnenaufgang niedergehenden Regen, nicht völlig klar, sondern mit einem filigranen Netzwerk aus perlmuttfarbenen Wolken durchsetzt. Der Schreiter marschierte weiter über den Weg, der an der sumpfigen Flußmündung entlangführte. Die Vegetation veränderte sich kurz darauf und der Boden ebenso. Er war nun sandig, und die grasähnlichen Gewächse machten anderen Pflanzen Platz: Sie wirkten wie eine Mischung aus matt-purpurnen Haufen von langen Nadeln und kleinen, wuchernden und wie gefiedert aussehenden Koniferen, die von einem trüben, fast ins Grau übergehenden Blau waren. Im Gegensatz zu den großen Nadelbäumen in den Wäldern waren diese Bäume eher strauchartig und verkümmert und wuchsen in dichten Kolonien, in denen man ab und zu in sich verdrehte, fast verkrüppelte Äste und Zweige entdecken konnte.

Über dem brackigen Wasser der sumpfigen Flußmündung konnten sie die hin und her sausenden Schatten der *kryloruki* ausmachen. Einmal glitten sie ruhig dahin, dann stürzten sie hinunter. Sie vereinten in sich die Eleganz von Seevögeln und die sprunghafte Unberechenbarkeit von Fledermäusen. Soweit Fraesch erkennen konnte, hatte diese Art keine besondere Ähnlichkeit mit Fledermäusen. Mit ihren kleineren Flügeln und den stromlinienförmigen, spitz zulaufenden Schnauzen sahen sie eher wie Frettchen aus. Wenn sie weit über dem Wasser schwebten, war ihr Flug langsam und ruhig, aber wenn sie sich der Wasseroberfläche zuwandten, dann stürzten sie

mit fast unglaublicher Geschwindigkeit hinunter und vollführten dabei verwirrende, abrupte Manöver. Manchmal schienen ihre Schnauzen die Oberfläche zu berühren, doch man konnte sich dessen kaum sicher sein, denn das Wasser kräuselte sich nicht. Fraesch nahm an, sie ernährten sich von irgend etwas, das auf oder nahe der Wasseroberfläche lebte. Er wollte sich danach erkundigen und drehte sich nach Pelletier um, doch ihr Fahrer sah mit gelangweilter Geringschätzung aus den gegenüberliegenden Fenstern, und so behielt Fraesch seine Frage für sich.

Der Untergrund wurde nun noch sandiger, und Dünen verdeckten die Sicht auf das Meer. Infolge des Lichts konnten sie seine Gegenwart spüren: eine Präsenz, eine Leere jenseits der Hügel. Südlich von ihnen befanden sich kleinere Anhöhen, die mit Bäumen bewachsen waren, und im Norden waren lange Bergketten sichtbar. Von Südosten kommend, reichten sie im Nordwesten bis direkt an den Ozean heran, und manche der Berge waren ziemlich groß. Ihr Weg war neben den Fußabdrücken anderer Schreiter auch von den Streifen markiert, die hier entlangefahrene Kriecher zurückgelassen hatten. Pelletier hielt seine Maschine auch dann noch auf dem Pfad, als er nach Norden abknickte.

"Solange der Boden so sandig ist", sagte er an Fraesch und Tula gerichtet, "muß ich die Geschwindigkeit gering halten. Weiter voraus wird der Untergrund fester, und dann können wir ihn ein wenig flotter ausschreiten lassen." Der Weg wurde nun unebener, stieg mal an und senkte sich dann wieder ab. Der Schreiter marschierte jedoch weiter, ohne daß man in seinem Innern eine Veränderung der Gangart hätte feststellen können. Kurz darauf aber spürten sie eine geringfügige Veränderung der Bewegung: Das Fahrzeug schien schneller zu werden. Dann wechselte die Gangart; das Summen der Turbine wurde leiser, aber die Geschwindigkeit erhöhte sich, und der Zentralkörper begann nun leicht zu schwanken und zu schlingern.

"Er 'läuft' nun", sagte Pelletier. "Ich muß jetzt nur noch steuern und auf die Drehzahl des Motors achten."

Fraesch lehnte sich zurück und sah durch die große Windschutzscheibe nach draußen. Es ging durch einen ganzen Wald aus den wie verkrüppelt wirkenden Bäumen, und der Schreiter trabte mit erheblicher Geschwindigkeit über den nun kurvenreichen und unebenen Weg. Sie waren nun viel zu schnell, um noch Details ihrer Umgebung wahrnehmen zu können. Durch

Lücken in dem dunklen Wald konnten sie manchmal das verlockende Aufblitzen der wogenden Leere der Empyreum-See erkennen.

Der Weg beschrieb eine scharfe Kurve, führte nun wieder landeinwärts und wand sich an einem Bergrücken empor. Der Untergrund wurde immer unebener und bestand hier offenbar aus gewachsenem Fels. Die Wurzeln der Krüppelbäume krochen über den Boden hinweg; sie waren genauso stark in sich verdreht wie die Äste und Zweige. Fraesch begann zu verstehen, warum in solchen Landstrichen Schreiter und Kriecher bevorzugt wurden: Im Sand des Tieflandes würden sich mit Rädern ausgestattete Fahrzeuge festfahren, und eine Straße durch diese felsige Landschaft zu bauen würde einen erheblichen Aufwand an Menschen und Material erfordern. So aber mußte nur eine Schneise durch den Wald gezogen werden, und Kriecher und Schreiter konnten sie je nach Bedarf erweitern.

Sie erreichten den Gipfel der Bergkette, und unmittelbar darauf ging es auf der anderen Seite wieder hinab, über den Nordhang, der steiler war als die Südseite. Pelletier verringerte die Geschwindigkeit des Schreiters nicht, und es hatte beinahe den Anschein, als fielen sie den Hang hinab. Sie tauchten durch einen Tunnel, der von über den Weg ragenden Zweigen gebildet wurde, und einen Augenblick später waren sie schon wieder am Fuß des Berges. Eine scharfe Kurve und dann durch eine offen vor ihnen liegende, kiesige Bucht mit nur niedrigem Wasserstand. Hier setzte Pelletier die Geschwindigkeit drastisch herab und ließ den Schreiter nur noch vorwärts kriechen. Zwar mußten sie nun einen schwierigen Steilhang überwinden, der ebenfalls von den wie gefiedert wirkenden, immergrünen Reben bedeckt war, doch Fraesch hielt Pelletiers Verhalten nur für Effekthascherei. Beeindruckend aber war es dennoch - sie waren am Ziel.

Wie immer auch die ursprünglichen Absichten von Spekulationen beschaffen gewesen waren - als sie darangegangen waren, die Halcyon-Station zu errichten, hatten sie keinen Aufwand gescheut, um für ihre dort beschäftigten Angestellten eine möglichst angenehme Umgebung zu schaffen. Es war kein primitives Lager fernab der Zivilisation. Es war ein kleines Gemeinwesen, das die Charakteristiken eines Ferienheims, eines Asyls für Akademiker und einer Experimentalstätte für Architekten in sich vereinte. Fraesch konnte auf den ersten Blick nicht eine einzige, klare architektonische Linie in dem ganzen Anwesen erkennen. Die Konstrukteure schienen die Absicht gehabt

zu haben, das Panorama eines winzigen Insekts nachzuempfinden, das zu einem Wald aus Pilzen emporsah. Als sich der Schreiter über den Hügel hinweg weiter der Station näherte, konnte Fraesch die Einzelheiten des Anwesens deutlicher erkennen. Er sah die obligatorischen geodätischen Kuppeln, aber nicht eine einzige, wie es sonst üblich war, auf einer Kugel basierend, sondern vielmehr auf Ellipsoiden verschiedener Ausrichtung. Die größte elliptische Kugel beinhalten offenbar das Computer-Laboratorium. Geschäfte und Lagerhäuser bildeten langgestreckte, sattelförmige Hyperboloiden, die nicht durch Stauchung des verwendeten Baumaterials, sondern vielmehr durch dessen Spannung stabilisiert wurden. Sie alle waren von verschiedener Größe; manche standen allein, andere wiederum bildeten kleine Gruppen aus diagonal angeordneten Gebäuden. Weit oben in den Bergen jenseits des Anwesens befand sich eine kleine weiße Kugel, die mit einer hyperboloid-förmiger Konstruktion verbunden war: vermutlich ein mobiles Kraftwerk. Aber den größten Teil seiner Aufmerksamkeit beanspruchte das, was das hiesige Wohnheim darstellen mochte. Es war von allen das größte Gebäude - wenn "Gebäude" wirklich die treffende Bezeichnung war -, und es stand ein wenig abseits von den anderen.

Ihre Maschine kletterte höher; zwar konnte Fraesch nun mehr Einzelheiten ausmachen, aber er vermochte der Konstruktion noch immer keine architektonische Grundlinie zuzuordnen. Wie eine Kolonie aus Kristallen? Oder pilz- und schwammförmig? Offensichtlich bestand sie aus aneinandergereihten, elliptischen oder eiförmigen Blasen, die wie aufs Geratewohl und rein zufällig plaziert waren. Der Komplex sah gewachsen aus, nicht gebaut. Eine unregelmäßig geformte Masse aus einzelnen Wohnungen, und jede einzelne dieser Wohnungen hatte ihren - mehr oder weniger großen - Anteil an der Außenfläche des Gebäudekomplexes, auch wenn einzelne in dem allgemeinen Durcheinander fast unterzugehen drohten. Die Wohnungen verfügten jeweils über ein, zwei oder drei Fenster von immer wiederkehrender Form: ein gleichseitiges Dreieck mit weich abgerundeten Ecken, ein wenig angewinkelt, so daß der Scheitelpunkt nach vorn geneigt war. Eingelassen war jedes Fenster in einen Sims, der Teil der Wand und noch etwas mehr nach vorn geneigt war. Und trotz der ungewohnten dreieckigen Form schuf diese Art der architektonischen Gestaltung den Eindruck von Eleganz. Die Wohneinheiten, bei denen es sich um einzelne Zimmer wie auch geräumige Wohnungen handeln konnte, waren untereinander verbunden

durch ein phantastisches Netzwerk aus Baikonen, Laufstegen, Wendeltreppen und Tunnel. Alles war gekrümmt, führte einmal herauf, dann wieder hinunter und bildete so ein vollkommen wirres Durcheinander. Kolonnaden und überdachte Flure waren überall zu sehen, und manche dieser Korridore waren Sackgassen. Viele der Verbindungskorridore wiesen an den Seiten kleine Öffnungen auf. Fraesch konnte natürlich nicht in den Gebäudekomplex selbst hineinblicken, aber er hatte das deutliche Gefühl, daß das Innere ebenso kompliziert aufgebaut war wie die Außenflächen. Wahrscheinlich war das Innere ein einziges, großes Labyrinth.

"Und nun", kommentierte Pelletier, "näheren wir uns dem, was wir Halcyonier liebevoll 'die Baracken' nennen - aber der Komplex hat natürlich auch seine guten Seiten. Es gibt ein Überangebot von Räumlichkeiten, an Platzangst braucht also niemand zu leiden. In den meisten Etagen finden sich Wohnungen von jeweils verschiedener Größe. Ser Fraesch, wir haben uns erlaubt, für Sie die Wohnung des alten Direktors zu reservieren. Sie brauchen also nicht wie Hamlets Geist durch Gänge und Korridore zu irren. Und ich glaube, Techistin Vicinczin kann zwischen etwa sechs Wohnungen wählen, von denen eine schöner ist als die andere."

"Nachitose ...", sagte Tula. "Ist ihr Apartment noch frei?"

Pelletier wirkte ein wenig überrascht. "Ja ... obwohl man von dort aus vielleicht eine noch bessere Aussicht hat. Warum fragen Sie?"

"Als wir über diese Anstellung sprachen, sagte man mir, sie hätte die abgelegenste Wohnung. Wenn sie verfügbar ist, würde ich sie gern nehmen."

"Natürlich ... Sie glauben offenbar nicht an düstere Vorzeichen, Omen oder tragische Bestimmungen."

"Auch nicht an ähnlichen Unfug. Wenn ich schon in einem Wohnheim leben muß, dann zumindest an einem Ort, der möglichst weit entfernt ist vom allgemeinen Tumult. Für meine Arbeit, habe ich erst damit angefangen, ist ein hohes Maß an Konzentration erforderlich, und ich brauche einen Ort, an dem ich mich entspannen kann."

Fraesch nahm Tulas Forderung mit Interesse zur Kenntnis, denn sie offenbarte ein - für eine einfache Labortechnikerin - überraschendes Ausmaß an Nachdruck und Selbstsicherheit.

Pelletier willigte ein, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern. "Das ist kein Problem! Die Wohnung ist frei; Sie sollen sie haben. Ich möchte Sie nur darauf hinweisen, daß sie ein wenig abgelegen in diesem Komplex und des-

halb nicht einfach zu finden ist. Sie werden jemanden brauchen, der Ihnen dabei hilft. Und auch mit Ihrem Gepäck."

"Sie kennen den Weg?"

"Selbstverständlich! Wir Alt-Eingesessenen sind alle wie Termiten, die sich durch ein altes Holzscheit gefressen haben: Sie können sicher sein, daß ich Ihnen den kürzesten Weg zeige. Eine hübsche Wohnung übrigens: Sie hat zwei Schlafzimmer, zwei Badezimmer, eine komplett eingerichtete Küche und ein Eßzimmer. Sie brauchen also nicht extra die Mensa aufzusuchen. Oder einen Lesesaal, einen Aufenthaltsraum oder eine Hörkammer. Und Sie haben eine gute Aussicht sowohl auf das Meer als auch auf die Berge. Sie haben eine ausgezeichnete Wahl getroffen. Von uns allerdings würde sich dort niemand so richtig wohl fühlen, nach allem, was geschehen ist ..."

"Verständlich, Pelletier. Aber ... was ist eine Hörkammer?"

"Einige Wohnungen sind mit ihnen ausgestattet. Es sind spezielle Aufenthaltsräume, in denen ausgeklügelte Akustikkammern die Geräusche von draußen verstärken: Wind, Regen, die an den Strand rollenden Wellen und so weiter - es ist, als sei man selbst dabei. Die Geräusche werden nicht synthetisiert, sondern gesammelt und vorsichtig in die Verstärkungskammern geleitet. Im Boden befindet sich eine Warmmulde. Hörkammern werden benutzt für ... romantische Träumereien und Abenteuer, ha, ha."

Tula schenkte Pelletier ein warmes Lächeln und sparte auch Fraesch nicht aus. Ein hintergründiges, wissendes Lächeln. "Romantisch, sagen Sie? Ich werde mich hier ganz zurückhaltend und reserviert verhalten. Aber ich denke, ich könnte Gefallen finden an einem solchen Raum - wenn ich allein bin."

"Man sagt, dann soll es ganz besonders beeindruckend sein", gab Pelletier zurück.

Er konzentrierte sich wieder auf die Steuerung des Schreiters, runzelte nun aber ein wenig die Stirn. Sie bewegten sich jetzt langsam vorwärts und krochen vorsichtig zwischen den Gebäuden umher. Aus der Nähe konnte Fraesch sehen, daß sie nicht so weiß waren, wie es aus der Ferne betrachtet den Anschein gehabt hatte. Es waren weiche, nur geringfügig vom reinen Weiß abweichende Pastelltöne, und jedes einzelne Gebäudesegment wies einen anderen Farbton auf. Die Unterschiede waren so gering, daß man sie nur mit Mühe erkennen konnte. Die Wände und Verbindungskorridore des Wohnheims etwa waren in einem angenehm weichen und matten, austern-

farbenen Ton gehalten, während die dachähnlichen Bestandteile des Komplexes von einem nur geringfügig dunkleren Grau waren.

Der Schreiter hielt vor einem bogenförmigen Eingang, der sich kaum von den drei oder vier anderen unterschied, die Fraesch sehen konnte. Pelletier fuhr die Treppe aus und war ihnen beim Ausladen ihres Gepäcks behilflich. Dann verschwand er für einen Augenblick im Gebäude, um jemanden zu holen, der Fraesch einweisen konnte. Während sie warteten, sah Fraesch an der komplexen Konstruktion vor ihm hinauf. Hier würde er für mindestens ein Jahr leben, vielleicht sogar länger. Aus der Nähe betrachtet wirkte es noch weitaus größer. Blasen und Kuppeln wuchsen aus der Wand und überragten den Vorhof. Das Gebäude war einfach wunderschön, daran gab es keinen Zweifel. Und es war ebenso offensichtlich, daß seine komplizierte und rätselhafte Struktur mehr zum Ausdruck brachte als nur architektonische Hemmungslosigkeit. Die sonderbaren dreieckigen Fenster wirkten plötzlich wie Augen ... oder, besser gesagt, wie die Augenhöhlen im Schädel eines bizarren Geschöpfes. Fraesch wußte, das Innere würde ihn beeindrucken, aber er empfand auch ein vages, verschwommenes Unbehagen.

Kurz darauf kehrte Pelletier mit einer dünnen, hageren jungen Frau zurück, die er als Ciare Dekadice vorstellte. Ihr braunes Haar bildete eine unüberschaubare Masse aus Locken, und ihr Gesicht war so dünn und hager wie ihre ganze Statur. Etwas in ihrem Innern, das Fraesch nicht zu erfassen vermochte, trübte ihre sonst klaren Gesichtszüge. Ihre Mundwinkel waren kaum sichtbar herabgezogen: Langeweile oder einfach Mangel an Interesse. Aber sie half Fraesch mit dem nötigen Maß an Aufmerksamkeit, trug einige seiner Gepäckstücke und fand ohne Schwierigkeiten den Weg zu seiner Wohnung. Sie sprach nicht viel, und im Augenblick kam Fraesch das ganz gelegen. Sie zeigte ihm, wo sich die Schloßplatte befand, dann verließ sie ihn wieder. Fraesch trat in ein kleines, kugelförmiges Foyer. Es führte zu einer kurzen Treppe, die steil nach unten führte. Stille umgab ihn; er atmete tief durch und sagte dann zu sich selbst: "So, da wären wir."

6

Fraesch wußte, was er zu tun hatte: Er mußte eine Art Büro ausfindig machen und mit der Arbeit beginnen. Nachdem er den schmierigen Pelletier und die übellaunige Ciare Dekadice kennengelernt hatte, war er sich in einem Punkt ziemlich sicher: Wenn er von ihnen auf die anderen Angestellten schließen konnte, dann würde ihn eine Menge Arbeit erwarten. Eine dichte Aura aus Zügellosigkeit hatte sie umgeben, etwas, das Fraesch als außerordentlich unangenehm empfunden hatte. Es war, als befände man sich in der Gesellschaft von Leuten, denen eine sehr spezifische Lasterhaftigkeit gemeinsam war, die von ihnen sorgfältig verborgen wurde.

Aber zuerst einmal würde er sich mit dieser sonderbaren Wohnung vertraut machen. Ein Vorhaben, dachte er, als er im Foyer stand, das mich für den Rest des Tages beschäftigt.

Die Wohnung lag im Dunkeln. Das Foyer wurde von einer halbtransparenten Scheibe über ihm beleuchtet. Sie schien wie zufällig und nicht ganz paßgerecht in die Wand eingelassen zu sein, doch dann erinnerte sich Fraesch an die exzentrische Struktur des ganzen Gebäudes, und er vermutete, daß sich das Oberlicht deshalb am einzig möglichen Ort befand. Er sah sich um und entdeckte die Tasten für die Innenbeleuchtung. Eine schaltete das Licht im Foyer ein, und er betätigte sie ein zweites Mal. Hier war es hell genug. Eine andere Taste ließ das Licht im weiter unten gelegenen Zimmer aufflammen. Fraesch sah hinab. Der andere Raum war dem Foyer gegenüber ein wenig versetzt und lag gut einen Meter tiefer. Man konnte ihn über eine freie Treppe erreichen, die in der Mitte, entlang ihrer Achse, von einem sanft geschwungenen Tragbalken stabilisiert wurde und im gleichen fast-weißen Farbton gehalten war wie der Rest des Gebäudes. Sie wirkte schwach und zerbrechlich, aber als er sie versuchsweise mit seinem Gewicht belastete, begann sie weder zu vibrieren noch zu schwingen, sondern erweckte einen festen und sicheren Eindruck. Er ließ das Gepäck im Foyer und schritt die Treppe hinab.

Die Wände waren gewölbt und verliehen dem Raum eine ovoide Form, die weiter oben von der reinen Ellipse abwich. Kleine Tafeln in Augenhöhe gaben einen matten Glanz von sich und leuchteten das Zimmer schattenlos aus. Der Boden war mit einem Teppich bedeckt, und an der Peripherie be-

fanden sich eingebaute, terrassenartige Absätze und Polster. In unregelmäßigen Abständen waren Nischen in den Wänden eingelassen, und an anderen Stellen wuchsen Vorsprünge daraus hervor, die in flachen und bandförmigen Gebilden endeten: Abstellplätze für Gläser oder Aschenbecher. Zuerst war Fraesch der Zweck dieses Raumes unklar, dann aber begriff er allmählich, daß dieses Zimmer nur für den mehr oder weniger förmlichen Empfang von Gästen und deren Unterhaltung vorgesehen war. Es war einfach und schlicht, fast schmucklos, und es war kein Zimmer, in dem man sich längere Zeit aufhielt, wenn man hier zu Hause war oder einen guten Freund zu Besuch hatte. Die Luft schmeckte ein wenig abgestanden. Seit einem halben Jahr waren diese Räume von niemandem mehr benutzt oder auch nur kurzfristig aufgesucht worden. Abgesehen vielleicht von Reinigungsrobotern, deren Vorhandensein Fraesch in einem so hypermodernen Gebäude vermutete.

Ein leicht gekrümmter, nach rechts führender Korridor zweigte von dem Zimmer ab. Fraesch folgte seinem Verlauf und suchte die Wände aufmerksam nach einem Lichtschalter ab. Der Gang wand sich nach rechts, als paßte er sich der Wölbung des Besuchszimmers an, führte dann hinauf und endete in einer kleinen, runden Kammer. Die Wände wölbten sich empor und trafen sich an einer sehr hohen Decke. Ein kleiner Kronleuchter hing von einem Oberlicht aus Kirchenfensterglas herab. Verschiedene andere Korridore mündeten in diese Kammer: einige in Höhe des Bodenniveaus, andere, die höher lagen und durch kurze Treppen erreicht werden konnten. Eine Kreuzung, ein Verbindungs-Knotenpunkt. Fraesch mußte sich an diesem Punkt eingestehen, daß er absolut kein Bezugssystem hatte, um sich im Innern einer solchen architektonischen Struktur zurechtzufinden. Er hatte nicht die geringste Vorstellung, wohin die Korridore führen mochten, von denen einige nur über Leitern erreichbar waren.

Um nicht völlig planlos vorzugehen, begann er mit dem ersten Gang, der rechts vom Eingang lag. Es war ein steiler, schmaler und mit Stufen versehener Tunnel, der sich diesmal nach links wand. Der Neigungswinkel war ungewöhnlich groß. Fraesch vermutete, daß er auf diese Weise in einen Bereich unterhalb des Besuchszimmers gelangte. Der Gang endete an einem Treppenabsatz vor einer geschlossenen, ovalen Tür. Eine kleine beleuchtete Schalttafel war daneben angebracht. Er betätigte eine Taste, die mit "Öffnen" gekennzeichnet war; die Tür glitt auf und verschwand nach unten in einem

Hohlraum. Dahinter war eine Zimmerflucht, die in zwei Bereiche unterteilt war. Der erste nahe dem Eingang bildete eine weite Sichel, die an ihrer engsten Stelle etwa drei Meter breit war. Hier waren zumindest einige der Wände vertikal: Vitrinen und Wandschränke, ein kleiner Einbautisch, einige Sessel an der gegenüberliegenden Wand. Ein kurzer, schräger Gang unterbrach die Wölbung der Wand zu seiner Linken. Ein Badezimmer wahrscheinlich. Der Tür direkt gegenüber und etwas höher gelegen erkannte er eine Öffnung, die fast wie ein Fenster wirkte und über eine verzierte Leiter zu erreichen war. Die Leiter schien aus einzelnen Blasen zu bestehen, die in die größere Blase des Zimmers hineingeschoben waren. Die Öffnung war mit einem Vorhang bedeckt; Fraesch schob ihn zur Seite und blickte hinein.

Die dahinter liegende Kammer war wesentlich kleiner als das Zimmer, von dem sie abzweigte: das Schlafzimmer. Das unregelmäßige Oval des Bodens stellte das Bett dar. Es gab verschiedene Lüftungsclappen, verstellbare Lampen, die üblichen kleinen Nischen in den Wänden, ein Oberlicht, einen Lautsprecher. Gemütlich.

Fraesch sah sich um. Dies war ganz offensichtlich ein Gästezimmer. Es machte ganz jenen Eindruck, als würde es nicht oft benutzt, obgleich es makellos sauber war. Zufrieden und ein wenig erstaunt kehrte Fraesch zur Verbindungskammer zurück. Er war direkt beruhigt, als er sie am Ende der schmalen und steilen Treppe wiederfand, dort, wo er sie verlassen hatte: Er hatte fast damit gerechnet, sie sei verschwunden.

Bisher war er mit dem Erfolg seiner Forschungsreise recht zufrieden. Er nahm sich nun die verbleibenden Korridore vor und tastete sich durch den Rest seiner Wohnung. Auf seinem zweiten Ausflug entdeckte er eine zwar kleine, aber komplett ausgestattete Küche, eine Vorratskammer und eine sich daran anschließende Essecke, die er in Gedanken Kantine nannte. Dann ein großes Esszimmer, das es fertigbrachte, zugleich kalt und funktionell als auch warm und gemütlich zu wirken. Ein seltsamer, obskurer Raum. Darüber hinaus fand er ein Wohnzimmer - oder einen Salon -, durch dessen Fenster man auf die ans Meer stoßende Küste und den Ozean selbst blicken konnte. Dann ein Arbeitszimmer, sein eigenes Schlafzimmer, ein Fitness-Center, ein zweites, sehr geräumiges Wohnzimmer, das über einen Balkon verfügte, und ganz oben in seiner Wohnung das, was man Hörkammer nannte. Ein Zimmer mit einer eigentümlich gespenstischen Atmosphäre.

Eigentlich war es ein gewöhnliches Wohnzimmer, wenn die Decke auch ein wenig niedriger war. Nur in einem Punkt unterschied es sich von allen anderen Räumen: Klappen und Gitter stellten offenbar eine Verbindung nach draußen dar, auch wenn sie nur akustisch und visuell war. Fraesch zögerte hier und lauschte: Einerseits war es so, als befände man sich draußen, doch andererseits war der Eindruck noch intensiver. Auch das geringste Geräusch wurde verstärkt: Fraesch hatte das Gefühl, sich im Brennpunkt elementarer Gewalten zu befinden. Er verließ den Raum wieder und begann damit, seine persönlichen Dinge in den Wandschränken des Schlafraums und im Arbeitszimmer unterzubringen.

Es gab noch zahllose weitere kurze Korridore, Gänge, Stege, Balkone und Verbindungsrampen, die zu anderen Bereichen des Komplexes führten, aber die erforschte er nicht. Er nahm an, daß dazu später noch Zeit genug war. Einen Geheimgang in den Wänden hatte er jedenfalls nicht gefunden. Und es sah ganz danach aus, als sei für so etwas kaum genügend Platz.

Fraesch war beeindruckt von der Wohnung, und er vermutete, daß sie wahrscheinlich die größte des ganzen Wohnheims war. Doch wenn der äußere Eindruck des komplexen und bizarren Gebäudekonglomerats nicht täuschte, dann waren die anderen Wohnungen mit ziemlicher Sicherheit von einem kaum weniger komplizierten Aufbau. Etwas verwunderte ihn: Die Wände waren kahl und ohne den geringsten Schmuck. Als ihm dieser Gedanke kam, mußte er über sich selbst lachen. Natürlich waren die Wände leer, denn kaum eine war vertikal. Fraesch empfand es dennoch als einen Mangel. Nachdem er aber sein ganzes Gepäck untergebracht hatte, stellte er fest, daß seine vorherige Beobachtung nicht ohne eine Einschränkung war. Im Arbeitszimmer, in dem sich eine umfangreiche Bibliothek befand, die noch vom Vormieter stammte, stieß Fraesch auf ein seltsames Gebilde. Er hatte es bereits vorher gesehen, als er den Raum zum erstenmal betreten hatte, es aber nicht bewußt wahrgenommen.

Es war eine Tafel, die an der Wand hing, an einer Stelle, die offenbar eigens dafür hergerichtet worden war. Sie war von rechteckiger Form: kein Bild, sondern ein Rahmen, der mit einer silbergrauen Substanz gefüllt war. Anscheinend war diese Substanz lange nicht bewegt worden, denn sie hatte sich gesetzt - die schweren Körner unten, die leichteren weiter oben. Es wirkte so beinahe gezeichnet, aber es war kein Bild, nicht einmal ein abstraktes. Verwirrt betrachtete Fraesch die Tafel. In einer Wohnung ohne jeglichen

Wandschmuck hing ein einzelner Rahmen an einer vertikalen Wand, die eigens dafür hergerichtet worden war, und im Innern dieses Rahmens befand sich nichts - nur die Darstellung eines entropischen Gefälles. Er sah genauer hin. Auf der einen Seite der Tafel war etwas angebracht, bei dem es sich offensichtlich um einen Ein-Aus-Schalter handelte, und von der Unterseite führte ein Kabel in ein Loch in der Wand. Fraesch ging auf die Knie und betrachtete die Wand.

Jetzt, da seine Aufmerksamkeit geweckt war, konnte er das Schiebefach unter dem Rahmen deutlich erkennen. Er öffnete es. Es war ein ganz schlichter Metallkasten, der ein elektronisches Instrument enthielt. Auf einer kleinen Aufschrift war zu lesen: "S-5 Konzeptualizer." Eine kleine rote Kontrolllampe glühte. Die Geräteeinheit stand also unter Energie. Einen Schalter erkannte er nicht; die Elektronik stand also offenbar ständig unter Strom.

Fraesch richtete sich wieder auf und schloß das Fach. Für ein modernes elektronisches Gerät war das Instrument außergewöhnlich groß gewesen, also mußte es von dementsprechend komplizierter Struktur sein. Es war so groß wie zwei große Handkoffer, und das Gewicht war sicher nicht unerheblich ... und es schien nur mit der Tafel verbunden zu sein. Fraesch hob die Hand und betätigte ohne zu zögern den Schalter.

Er trat zurück und wartete, aber zunächst geschah gar nichts. Dann, als er sich gerade abwenden wollte, vernahm er ein undeutliches Wispern, das von dem verborgenen Hauptgerät kam, dem "Konzeptualizer". Wie ein Windhauch ... ein Kühlaggregat? Fraesch blickte sich um und streckte die Arme aus, um eine eventuelle Luftströmung zu ertasten. Er konnte keine Bewegung spüren. Vermutlich war das Gerät durch einen speziellen Lüftungsschlitz mit der Außenwelt verbunden. Erneut betrachtete er den Rahmen. Er wurde nun von hinten und von den Seiten beleuchtet; es war ein sanfter Schimmer, angenehm und beruhigend. Aber die Substanz im Innern des Rahmens veränderte sich nicht. Das staubähnliche Material wies exakt die gleiche Verteilung auf, in der es sich nach Auflösung der zuletzt geführten Bewegungsenergie niedergeschlagen hatte. Er betrachtete die Tafel genauer. War dort nicht eine Bewegung in der körnigen Substanz gewesen? Er sah nichts, zuckte mit den Achseln, wandte sich von dem rätselhaften Rahmen ab und brachte seine restlichen Dinge in Ordnung. Wahrscheinlich war die Tafel defekt, und Moricle hatte sich nicht um die Reparatur gekümmert. Wahrscheinlich konnte sie niemand auf diesem Planeten reparieren. In Ge-

danken trug er diese Entdeckung in die Rubrik "ein wenig sonderbar" ein, und kurz darauf hatte er sie schon vergessen.

Ein wenig später, als er sich anschickte, die Wohnung zu verlassen, kam ihm der Rahmen wieder in den Sinn, diesmal aber in einem anderen Zusammenhang. Bisher hatte er nicht einen einzigen Hinweis darauf finden können, daß Moricle hier gewohnt hatte - es war, als hätte er nie existiert. Aber sowohl die mysteriöse Tafel als auch das dazugehörige Hauptgerät in dem Schiebefach waren ursprünglich keine Bestandteile des Arbeitszimmers oder der Wohnung gewesen: ein seltsamer Umstand, wenn man bedachte, daß die Ausstattung einer solchen Wohnung sonst komplett war und keine Wünsche offenließ. Das Gerät in dem Schiebefach war nachträglich eingebaut worden. Somit mußte der Rahmen das Eigentum Moricles gewesen sein und gehörte nicht zur Standardeinrichtung. Fraesch machte sich eine gedankliche Notiz, bei Gelegenheit jemanden danach zu fragen.

Die folgenden Tage waren anstrengender, als Fraesch sich vorgestellt hatte; es gab ungeheuer viel Kleinarbeit zu erledigen. Der größte Teil davon war nicht sonderlich schwierig oder kompliziert - so hieß es jedenfalls. Halcyon war ein kleines Anwesen und wurde trotz seiner sonderbaren Aufgabe auf einer direkten Basis verwaltet. Trotzdem: Seit dem Tod Moricles und Nachitoses schien außer dem provisorischen Komitee, das die Gehälter auszahlte, niemand irgendeine Aktivität entwickelt zu haben. Zu seiner Überraschung fand Fraesch heraus, daß Urbifrage beträchtliche Zeit in der Station verbracht und hier Vorschläge gemacht und dort Anregungen gegeben hatte. Auf Umwegen hatte er irgendwie alles zusammengehalten. Je mehr Fraesch darüber nachdachte, desto mehr verwunderte es ihn. Es war, als hätten alle, die hier in der Station beschäftigt waren, irgendwie die Fähigkeit verloren, die Initiative zu ergreifen.

Dieser Umstand beschäftigte ihn so sehr, daß er einen ganzen Tag damit verbrachte, im Personalbüro die Akten der Angestellten durchzusehen. Er wollte feststellen, ob Spekulationen durch einen dummen Zufall einen Haufen von Faulpelzen unter Vertrag genommen hatten. Doch das konnte nicht die Antwort auf seine Frage sein, denn was die Personen anging, offenbarten die betreffenden Akten jeweils ein großes Ausmaß an Fähigkeit und Tüchtigkeit. Tatsächlich waren viele der Angestellten gerade aufgrund ihrer Leistungen ausgewählt worden, und Fraesch begriff, daß genau diese Voraussetzung die Grundlage der Personalpolitik darstellte. Auch der finanziel-

le Aspekt oder die Annehmlichkeiten des Lebens konnten nicht die Antwort sein: Alle wurden außergewöhnlich gut bezahlt, und das Leben in Halcyon war so angenehm, wie man es sich nur wünschen konnte.

Was die eigentliche Aufgabe der Station anging, so nahm Fraesch auch das unter die Lupe: das Laboratorium. Alles, was damit zusammenhing, stand noch immer unter strengster Geheimhaltung, auch wenn das nun nicht mehr so unnachgiebig gehandhabt wurde wie während der Herrschaft Moricles. Es war beeindruckend, auch wenn es bisher nur wiederaufgebaut und die neuen Installationen noch nicht erprobt waren. Eigentlich begann alles ganz einfach: mit der Sensoren-Anordnung, die im Norden in der Mündung einer Bucht stationiert war. Sie registrierte die Bewegungen der Wellen und übertrug die gesammelten Daten mit peinlicher Genauigkeit an das Laboratorium, wo der Spaß erst richtig begann. Das Empfangssignal wurde gespeichert und einer so ausgefeilten, umfangreichen und extrem gründlichen Analysetechnik unterzogen, wie sie Fraesch außer auf den Fachgebieten Elektronik und vielleicht noch Astrophysik bisher nicht kennengelernt hatte. Es gab nichts, das unversucht gelassen wurde. Als er daran dachte, was der tatsächliche Zweck des Projekts gewesen war, wich seine Überraschung. Es war, als wolle man in dem Wirrwarr von vollkommen zusammenhanglosem, statischem Rauschen ein klares Signal ausfindig machen. Ein Signal darüber hinaus, das über die Position eines Objekts im Weltraum exakt Auskunft gab. Eigentlich war es jammerschade, daß die komplexen und teuren Gerätschaften so gut wie nutzlos waren. So lange jedenfalls, bis Spekulationen ihn, Fraesch, durch jemanden ersetzen konnten, der fähig genug war, diese Apparaturen zu ihrem ursprünglichen Zweck einzusetzen. Er erinnerte sich auch an das, was Aalet ihm gesagt hatte. Und er sah nun selbst, daß hier alles zum Stillstand gekommen war. Vielleicht konnte er dafür sorgen, daß es eine Weile so blieb.

Auf diese Weise vergingen einige Tage. Fraesch richtete im Laboratorium ein kleines Büro ein. Offenbar hatte Moricle von seiner Wohnung aus alle Fäden in der Hand gehalten. Er konzentrierte sich zunächst darauf, die Dinge wieder in Bewegung zu setzen und die Angestellten an die Arbeit zurückzubringen. Sie waren ganz bereitwillig und schienen nahezu erleichtert, daß ihnen jemand sagte, was sie zu tun hatten. Aber es wurde auch deutlich, daß sie ohne eine solche "Vaterfigur" freudig und ohne sich groß Gedanken zu machen, zu ihrem alten Lebensstil zurückgekehrt wären. Diese erste

Aufgabe Fraesch's nahm viel Zeit in Anspruch, und die ersten Tage verbrachte er fast nur damit, zu arbeiten und zu schlafen. Er versuchte vergeblich, sich an die kurzen Tage Mulcahens zu gewöhnen, die nun, da der Winter näher rückte, noch kürzer wurden. Er stand morgens im Dunkeln auf, und wenn er abends wieder zu Bett ging, war es ebenfalls dunkel. Er verhielt sich so, als sei er nur ein Angestellter unter vielen - was in gewisser Weise auch stimmte -, und er setzte niemanden unter Druck. Deshalb waren alle, mit denen er zu tun hatte, ihm gegenüber ziemlich freundlich. Doch selbst dabei wurde deutlich, daß ihre Interessen woanders lagen, auch wenn sie davon nicht völlig abgelenkt wurden.

Die "Baracken" hatte Fraesch bisher noch nicht erforscht. Er beschränkte sich damit, nur auf dem Hin- oder Rückweg von seiner Wohnung durch den labyrinthischen Komplex zu irren. Er hatte gehört, daß sich auf der anderen Seite des Gebäudekonglomerats einige für die Allgemeinheit bestimmte Räumlichkeiten befanden - eine wurde "Mensa" genannt und war mehr oder weniger eine Bar. Es gab eine andere, die man "Kabarett" nannte; dort konnte man tanzen oder gemütlich beisammensitzen. Er nahm sich vor, jemanden zu bitten, ihm den Weg dorthin zu zeigen, denn für einen gelegentlichen Besucher waren weder Mensa noch Kabarett einfach zu finden. Ein wirklicher Bedarf für solche Räumlichkeiten bestand eigentlich nicht, denn in den Wohnungen war man vollkommen unabhängig. Sie waren mit komplett eingerichteten Küchen, mit wohlbestückten Speisekammern und all den anderen Dingen ausgestattet, die notwendig waren, um sich mit einer erstaunlich abwechslungsreichen Kost zu versorgen. Ein allgemeiner Treffpunkt schien ebensowenig gebraucht zu werden, denn wie Fraesch inzwischen erfahren hatte, besuchte man sich ohnehin, wenn man das Bedürfnis nach Gesellschaft hatte. Eine abgeschwächte Form von gelegentlicher Promiskuität schien hier zu herrschen, aber Fraesch vermutete, daß inzwischen bereits jede mögliche Kombination ausprobiert worden war. Vielleicht war das der Grund, warum Pelletier ein Auge auf Tula geworfen hatte - sie war ein unbekanntes Gesicht, ein neu zu entdeckender Körper.

Was auch immer nachts geschah, zu hören war nichts. In den Wohnungen war es so still, als sei jede einzelne in das granitene Herz eines Berges versenkt worden. Es gab nicht die geringsten Geräusche in den Korridoren, und durch die Wände drang ebenfalls nichts - obwohl Fraesch wußte, daß zumindest einige der Wohnungen in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander

liegen mußten. Er empfand es als angenehm, aber es rief in ihm auch eine eigenartige Reaktion hervor: Es gab ihm das Gefühl von Einsamkeit, von völliger Isolation. Bisher hatte dieser Umstand aber nichts weiter als eine gelinde Unruhe bewirkt, und die ignorierte er.

Abgesehen von einigen zufälligen Begegnungen, zu denen es meistens im Laborgebäude gekommen war, hatte Fraesch seit ihrer Ankunft eigentlich so gut wie keinen Kontakt zu Tula. Es war nicht so, daß er sie nicht zu Gesicht bekam, aber sie hatten sich beide sofort an die Arbeit gemacht, und so trafen sich ihre Wege kaum noch. Während Fraesch in der ganzen Station herumkam, die verschiedenen wichtigen Abteilungen besuchte und mit ihnen zusammenarbeitete, verbrachte Tula ihre Zeit im Laboratorium: Sie wertete aus, analysierte einzelne Bestandteile und entwarf ein Bezugssystem. Fraeschs "Büro" war kaum mehr als eine Anlaufstelle, an der man Nachrichten hinterlassen konnte, und er suchte es nur ein- oder zweimal am Tag auf.

Tula machte ihn neugierig, doch gleichzeitig empfand er ihr gegenüber eine gewisse Zurückhaltung: In einem so frühen Stadium wollte er nichts erzwingen. Er war tatsächlich an ihr interessiert, aber im Augenblick mußte dieses Interesse zugunsten anderer Dinge zurückstehen ... Mit der allgemeinen Situation war Fraesch ganz zufrieden, und das war typisch für jemanden, der die Langlebigkeits-Droge genommen hatte: Man konnte ruhig abwarten, wie sich die Dinge entwickelten, denn der Körper, in dem diese Gelassenheit zu Hause war, alterte nicht, während man auf den richtigen Augenblick wartete. Nur unter den Angestellten der Station fühlte sich Fraesch nicht ganz wohl - sie verhielten sich fast so, als gäbe es kein Morgen.

Es war deshalb eine Überraschung für Fraesch, als Tula am letzten Tag vor einem langen Vier-Tage-Wochenende auf ihn zutrat und scheu vorschlug, man könne sich nach der Arbeit treffen, um einige Einzelheiten eines Vorschlags für die Arbeit im Labor zu diskutieren. Als er sie gefragt hatte, warum das nicht sofort möglich sei, hatte sie geantwortet, daß sie müde sei und sich erst ein wenig auszuruhen gedenke, bevor sie sich wieder der Sache zuwenden wolle, mit der sie sich bereits so lange beschäftige. Und daß sie, ehrlich gesagt, vom Labor zur Zeit genug habe und mal herauskommen wolle, um wieder "ganz Mensch sein zu können".

Fraesch konnte das gut verstehen und brachte das ihr gegenüber auch zum Ausdruck. Aber als er vorschlug, sie könnten das Abendessen gemein-

sam einnehmen, lehnte sie erneut schüchtern ab und meinte, das sei zu aufwendig.

"Aber es hört sich nach einer ernsten Sache an!" hatte Fraesch gesagt.

Und Tula hatte geantwortet: "Ernst, ja, das ist es auch, aber außerdem möchte ich noch etwas in Ordnung bringen - bestimmt haben Sie sich darüber auch schon den Kopf zerbrochen. Und unter den anderen Leuten hier fühle ich mich noch nicht ganz wohl - zumindest jetzt noch nicht. Sie sind nicht so wie Sie und ich."

Dem hatte Fraesch zugestimmt. Eine ganze Weile hatten sie dann darüber beraten, in wessen Wohnung man sich treffen solle, und schließlich einigte man sich auf Fraeschs Unterkunft. Hauptsächlich deshalb, weil Tula den Weg dorthin kannte, Fraesch aber nicht wußte, wie er Tulas Apartment finden sollte.

Fraesch war zu seiner Wohnung zurückgekehrt, hatte gegessen, gebadet, sich angezogen und war dann ins Arbeitszimmer gegangen, um auf Tula zu warten. Seit er das erstemal hier gewesen war, hatte er dieses Zimmer nicht mehr aufgesucht. Er empfand ein gewisses Unbehagen in diesem Raum, und um es zu verdrängen, machte er sich sofort an die Besichtigung der Bücherregale, um herauszufinden, was Moricle besonders interessiert hatte. Die Regale enthielten viele Magnetbänder und Kassetten, die in Verbindung mit einem Leseschirm benutzt wurden, der ebenfalls in diesem Zimmer untergebracht war. Des weiteren enthielten sie eine umfangreiche Sammlung von Grafiken, die offenbar ein Hobby Moricles gewesen waren. Fraesch nahm sich vor, sie später eingehender zu studieren. Er stieß auf einen großen Bereich, in dem wissenschaftliche Magazine und Auszüge daraus untergebracht waren. Moricle hatte sie sich offenbar nachschicken lassen, denn einige Ausgaben waren ziemlich jungen Datums. Fraesch fand auch eine beträchtliche Sammlung von Musikbändern. Alles deutete daraufhin, daß Moricle eine kultivierte, komplexe Persönlichkeit gewesen war.

Ein Thema schien einen etwas breiteren Rahmen einzunehmen als die anderen: Segelschiffe. Ganz offensichtlich hatte Moricle viele Bücher zusammengetragen, die sich mit motorlosen, nur mit Segeln bestückten Schiffen befaßten. Ergänzt wurde diese Bibliothek sowohl von außerordentlich detaillierten Zeichnungen und technischen Diagrammen als auch von Fotografien und Zeichnungen, von denen einige sehr beeindruckend waren und in ihrer Anmut jedem ästhetischen Anspruch gerecht wurden. Es schienen

alle Typen aufgeführt zu sein: vom größten Schiff bis hin zur kleinen Ein-Mann-Sportjolle, die kaum mehr als ein Surfbrett war. Doch der überwiegende Teil des Informationsmaterials schien sich mit ziemlich kleinen, kommerziell eingesetzten Segelbooten zu beschäftigen: Lotsenbooten, Kuttern, Postschiffen, Leichtern und so weiter. In diesem Zusammenhang stieß Fraesch auch auf einige Tabellen, die verschiedene physikalische und dynamische Eigenschaften von Holz, Kunststoffen, Fasern und andere technische Dinge aufführten. Erstaunlicherweise enthielten sie auch eine Übersicht von Materialien, die auf Mulcahen verfügbar waren. Wie Moricle an diese Daten gelangt war, war wirklich ein Rätsel.

Als er in den Regalen herumstöberte, mußte Fraesch daran denken, daß nur in diesem Zimmer noch etwas von der früheren Präsenz eines anderen zu spüren war. Dafür aber war dieser Eindruck hier besonders intensiv. Fraesch spürte es so deutlich, daß er für einen Augenblick glaubte, er würde beobachtet.

Ja, dachte er. Es war wirklich seltsam, und während seiner ersten, nur oberflächlichen Erkundigung dieses Zimmers hatte er eine solche Empfindung nicht gehabt. Er war sich ganz sicher: Das Gefühl, beobachtet zu werden, hatte nichts zu tun mit dem verblassenden Eindruck einer anderen Präsenz in diesem Raum. Es war schaurig, gespenstisch. Fraesch nahm nicht an, daß sich hier Überwachungsanlagen befanden, und er konnte sich auch nicht vorstellen, daß er auf diese Weise kontrolliert wurde. Darüber hinaus reagierte er vermutlich nicht empfindlicher auf sie als jeder andere normale Mensch. Aber das Gefühl kam und ging. Etwas, das er zwar spüren, aber nicht direkt erfassen konnte. Er schob ein Buch ins Regal zurück.

Da war es wieder ... als befände sich tatsächlich noch jemand anderes in diesem Zimmer. Er spürte etwas Warmes im Nacken und ein Prickeln auf der Kopfhaut. Aber außer ihm hielt sich niemand in der Wohnung auf, und er war davon überzeugt, daß Geister nur Phantasieprodukte waren. Und selbst wenn sie wirklich existierten, dann nicht in dieser Welt - und somit konnten sie hier auch nicht aktiv werden. Er lachte über sich selbst, als er sich auf diese Weise mit Logik zu beruhigen versuchte. Und während er nervös lachte, blickte er zufällig auf den Rahmen, der noch immer an seinem Platz hing, an einem Teil der Wand, der eigens dafür hergerichtet worden war. Und in der silberfarbenen, matt beleuchteten Substanz im Innern der

Tafel sah er das Gesicht eines jungen Mädchens von subtiler, vergänglicher Schönheit.

Fraesch trat an den Rahmen heran und blieb direkt davor stehen. Das Innere hatte sich verändert. Die Verteilung der körnigen Substanz der Tafel wurde nicht mehr vom spezifischen Gewicht bestimmt. Das gesamte Innere bildete nun eine homogene Oberfläche, in der ein unglaublicher Zufall einige Körner so angeordnet hatte, daß sie zusammen mit dem Wechselspiel aus Licht und Schatten das Gesicht eines Mädchens formten. Ein Gesicht, das wie aus einem Nebel herausragte. Als er es betrachtete, veränderte es sich mit einer Beweglichkeit, die den kurzlebigen Gesichtsausdrücken entsprach, die das Leben selbst formte. Als er es zum erstenmal gesehen hatte, hatte es große Neugier ausgedrückt. Aber während er es weiter betrachtete, veränderte es sich und drückte, dann Konzentration aus. Gleichzeitig verlagerte es sich etwas, so daß er es nun aus einem anderen Blickwinkel ansehen konnte.

Die Veränderungen vollzogen sich allmählich und langsam. Das Gesicht nahm einen Ausdruck an, behielt ihn einen Augenblick lang bei und wechselte dann zu einem anderen. Er beobachtete weiter, und er sah, wie das Gesicht zu einem Profil aus nachdenklicher Aufmerksamkeit wurde. Hier war die Ursache für sein Gefühl, jemand beobachte ihn. Die Darstellung war so realistisch, so lebendig, daß ihm bestimmte Einzelheiten einen kalten Schauer den Rücken hinabrieseln ließen. Aber es war doch nur ein Bild! Wer auch immer diese Apparatur entworfen hatte - er besaß nicht nur profunde Kenntnisse in Computertechnik, Optik und Physik, sondern er war auch ein Künstler mit einem ausgeprägten Sinn für die Wahrnehmung von Menschen - die Tafel stellte eine anteilige Mischung aus all diesen Eigenschaften dar, und Fraesch konnte keinen Makel darin erkennen. So exakt wie eine Fotografie und so beeindruckend wie ein chinesisches Aquarell ... Das anmutige Gesicht des jungen Mädchens verblaßte nun, als zöge es sich in einen silbergrauen Nebel zurück. Es ging langsam vor sich, aber stetig, und im nächsten Augenblick war der Rahmen leer. Fraesch piffte leise durch die Zähne.

Aus dem Nichts heraus formte sich ein anderes Gesicht, diesmal das einer reiferen Frau, rund und gemütlich. Die Augen funkelten lebhaft und heiter und erhellten das ganze Gesicht. Ihre Züge waren offen und gleichmäßig. Ihr Gesicht trug einen warmen, anziehenden Ausdruck - als ob sie ihn grüßte -, und Fraesch überraschte sich dabei, daß er zurücklächelte. Dann wich es ein wenig zurück, ohne dabei zu verblassen: Das Bild zeigte nun eine größe-

re Ansicht und bezog sowohl den Kopf als auch den nackten Oberkörper mit ein. Der Körper deutete eine rundliche Kontur an, war aber weder fett noch mollig; die Brüste waren nicht besonders groß, aber gut geformt. Die Frau blickte nach links in die Ferne und wandte die Schultern ein wenig zur Seite ... Das Bild verblaßte, war bald nur noch schwer zu erkennen und löste sich dann ganz auf.

Fraesch stand so reglos, als seien seine Füße an den Boden genagelt. Ein anderes Gesicht begann sich in der körnigen Substanz zu formen, das Gesicht einer weiteren Frau, diesmal ernst und bestimmt. Die Ansicht war so beschaffen, als blicke man auf jemanden, der an einem Schreibtisch saß und mit irgendeiner Arbeit beschäftigt war. Streng und bestimmt, ja, aber ebenso von einer deutlichen, tiefgründigen Schönheit ... Der Blickwinkel verschob sich ein wenig zur Seite; das Gesicht wandte sich ab, die Konturen verschwammen ein wenig, und dann sah es ihn direkt an: ein offener, fragender Ausdruck, der dann einem wärmeren Zug wich, als freute sie sich über eine Ablenkung. Diesen Eindruck behielt es einige Zeit bei, und daran anschließend veränderten sich die Züge der Frau noch einige Male - bis Fraesch glaubte, er würde sie sofort wiedererkennen, wenn er sie traf. Ihr Haar war kurz und lockig, das Gesicht lang und hager, mit einer glatten Stirn und sehr ausgeprägten Augenbrauen, einer schmalen, aber sehr langgezogenen Nase, einem klar umrissenen Mund mit einer ziemlich vollen Unterlippe und einem schmalen, zugespitzten Kinn. In vielen Ansichten von ihr trug sie eine altmodische, große Brille, die ihr ein leicht eulenhaftes Aussehen verlieh. All ihre Züge waren sehr klar, und die Gesichtsausdrücke waren kraftvoll und energisch. Ihr Alter war unmöglich zu schätzen: Vielleicht war sie achtzehn, vielleicht auch fünfunddreißig; vielleicht lag es auch irgendwo dazwischen. Aber wie alt auch immer die Besitzerin des Gesichts sein mochte, ob sie natürlich gealtert oder die Langlebigkeits-Droge genommen hatte - es war das Gesicht einer Frau, deren Prämissen Leistungswilligkeit und hoher Bildungsstand waren, und es zeichnete sich durch vollständiges Fehlen von Oberflächlichkeiten aus. Ihr Ausdruck wandelte sich erneut und veränderte sich so stark, daß Fraesch glaubte, er betrachte eine andere Frau. Zunächst konnte er den emotionalen Gehalt dieses Gesichtsausdrucks nicht identifizieren. Der Kopf war in den Nacken gelegt, die Zähne waren entblößt und fest aufeinandergepreßt. Die Augen waren zusammengekniffen und die feinen und zarten Nasenlöcher wie während einer großen körperli-

chen Anspannung erweitert. Als er es betrachtete, begann das Bild zu verblassen, doch diesmal veränderten sich dabei die Züge - aus Anspannung wurde langsam intensives Vergnügen. Fraesch begriff, was er sah, und blickte ein wenig verlegen zur Seite. Er kam sich wie ein Spanner vor.

Er zwang sich dazu, sich vom Rahmen abzuwenden, der nun noch ein weiteres Gesicht zu zeigen begann. Es war in einem Maße persönlich und intim, das ihn störte. Die Gesichter waren wunderschön, jedes auf seine eigene Art, und so lebensecht, daß man sich nur schwer vergegenwärtigen konnte, es nur mit Bildern zu tun zu haben - man reagierte auf die Gesichter! Sie lebten! Vermutlich wurden sie von dem Gerät hinter dem Schiebefach in der Wand erzeugt, aber zu welchem Zweck? Woher stammten sie? Und warum hatte Moricle eine solche Vorrichtung besessen? Fraesch wußte eine Menge über die verschiedenen Vergnügungsarten: Einige waren einfach und direkt und unmittelbar, andere waren von byzantinischer Komplexität und asketischer Abstraktion. Aber bei all seinen Reisen und Erlebnissen hatte er niemals von einer solchen Maschine gehört. Oder wozu man sie benutzen konnte.

Die Vertraulichkeit der Gesichter erinnerte ihn an sein eigenes Verlangen, das infolge der sich überstürzenden Ereignisse lange unbefriedigt geblieben war - Gedanken, die er für den Augenblick sanft beiseite schob. Ein Glockenspiel ertönte aus einem verborgenen Lautsprecher in der hohen Decke über ihm. Jemand war an der Eingangstür.

Fraesch hatte sich für eine zwanglose, vielleicht intime Begegnung angezogen: ein ziemlich weiter, fußlanger Kaftan mit sanft kontrastierenden vertikalen Streifen. Er war von einer gesetzten, sandfarbenen Tönung, und er besaß eine Kapuze, die für gewöhnlich einfach nach hinten geschlagen war. Als er sich durch die Gänge und Korridore auf den Weg zur Eingangstür machte, dachte er über dieses Zusammentreffen nach. Tula hatte etwas auf dem Herzen, über das sie mit ihm sprechen wollte - außerhalb der Arbeitszeit. Seltsam, aber weder unbegreiflich noch unmöglich. Er dachte daran, daß sie ihm möglicherweise einige heikle Fragen stellen könnte, und eine stand vielleicht im Zusammenhang mit ihrer andauernden Anwesenheit in Halcyon: Moricle hatte sie angefordert, und jetzt existierten weder Arbeitsunterlagen, mit denen sie sich beschäftigen konnte, noch ein Moricle, der ihr sagte, worum es ging. Er konnte verstehen, daß sie an einem solchen Ge-

sprach keine kleinen Angestellten beteiligen wollte. Würde er zulassen, daß sie die Station verließ? Es wäre jammerschade, sie einfach so gehen zu lassen - eigentlich war sie seine einzige Verbindung zu den entwickelteren und zivilisierteren Welten. Aber Fraesch betrachtete sich weder als Diktator noch als Tyrann. Es war schließlich nur ein Job. Wenn sie fortgehen wollte, dann stand es ihm nicht zu, dies zu verhindern.

Am Fuß der Treppe blieb Fraesch stehen und öffnete die Eingangstür, indem er eine Taste auf der hier befindlichen Kontrolltafel betätigte. Vorher hatte er die Lampen so eingestellt, daß sie die Wohnung zwar schattenlos, aber nicht zu hell ausleuchteten. Er wollte den richtigen Eindruck erwecken: Er war bestimmt kein Heiliger, kein Simon Stylites*, aber er trieb sich auch nicht in den Korridoren herum, um Befriedigung für ein blindes Verlangen zu suchen.

Die Tür glitt beseite, und Tula trat ins Foyer - wie immer anmutig und mit einer selbstsicheren, bestimmten Bewegung. Sie trug ein zweiteiliges Kleidungsstück, das in einem matten Weiß gehalten war und an einigen Stellen in einen perlmuttfarbenen Ton überging: als Oberbekleidung eine schlichte Tunika, die frei kombiniert war mit Hosen aus dem gleichen Material. Als einziges modisches Zugeständnis waren Ärmel und Hosenbeine ausgestellt. Ein Saum oder eine Naht war im übrigen nicht zu erkennen. Es stand ihrer großen, schlanken und reizvollen Figur außerordentlich gut. Schmuck trug sie nicht.

Sie sah sich aufmerksam im Foyer um, blickte dann Fraesch an, der am Fuße der Treppe wartete, breitete die Arme aus und brachte in aufrichtiger Bewunderung hervor: "Oh, sie ist herrlich, wirklich wunderschön ... das kann ich schon von hier aus sehen."

"Sind die anderen Wohnungen so verschieden?" fragte Fraesch. "Ihre zum Beispiel?"

"Keine gleicht der anderen. Nachitose hat ihr Apartment nach ihren eigenen Wünschen gestaltet- überall grobes Leinen, verwittertes Holz, geknüpfte Teppiche und so weiter. An den Wänden hingen überall Fotos von ihr, die sie aus allen möglichen Blickwinkeln und in jeder erdenklichen Position zeigten ... Sie muß ein schrecklicher Egoist gewesen sein ..."

"Oder sich selbst nicht sicher?"

* religiöser Begriff: ein Säulenheiliger (Anm. d. Übersetzers)

"Selbstverständlich! Ist es nicht mit allen Egoisten so? Es ist wirklich nicht gerade angenehm, von so vielen Fotografien angestarrt zu werden, deshalb habe ich sie alle, eine nach der anderen, abgenommen und sorgfältig beiseite gelegt. Vielleicht taucht irgendwann einmal irgend jemand auf, der sie mitnehmen möchte."

"Sie haben Glück gehabt, daß Sie Fotos von Nachitose gesehen haben. Ich habe bisher nicht ein einziges Bild von Moricle gefunden - nicht einmal in seiner Personalakte, die natürlich kaum etwas Neues bot. Ich glaube, er hatte nicht viel übrig für die Leute hier."

"Moricle sah ... ganz wie ein Professor aus: ziemlich dichtes, buschiges Haar, eine lange Nase, ein fleischiges Gesicht, grobe Schultern. Er war zusammen mit Nachitose auf einem Foto, vor diesem Hintergrund hier, der Station."

"Nun, genug von den Schatten der Vergangenheit und den Geistern der Toten. Wir leben, hier und jetzt. Treten Sie bitte ein, und fühlen Sie sich ganz wie zu Hause."

Tula trat auf die Stufen und zögerte kurz. Die Treppe machte keinen stabilen Eindruck. Doch Fraesch wußte, man konnte ihr vertrauen, und nach einigen ersten Schritten faßte auch Tula Mut. Sie kam auf ihn zu und trat so nahe an ihn heran, daß er sie leicht hätte berühren können, so nahe, daß er den Duft des Parfüms wahrnehmen konnte, das sie offenbar ständig benutzte: ein bitterer, herber Hauch. Ihre Augen funkelten lebendig. "Dies hier ist wirklich mehr nach meinem Geschmack. Würden Sie mit mir tauschen? Ich glaube, unsere Wohnungen haben die gleiche Zimmerzahl ... Aber nein, Sie tauschen natürlich nicht, und ich kann Ihnen das auch nicht übelnehmen. Nun ... wollen wir uns hier unterhalten?"

"Das hatte ich eigentlich nicht gedacht. Es gibt hier angenehmere Plätze, die ich vorschlagen möchte ... hier ist es mir ein bißchen zu ungemütlich für ein ernsthaftes Gespräch."

"O ja. Zeigen Sie mir bitte die anderen Zimmer ... nein, nicht alle auf einmal. Sie gehen voraus!"

"Ich würde die Hörkammer vorschlagen ... ich habe sie 'Haus der Stürme' genannt. Dort erwarten uns einige Erfrischungen und ein offenes Holzkohlenfeuer."

"Sie haben sich hoffentlich keine Umstände gemacht."

"Es ist nicht der Rede wert. Ich habe Sthisk¹ und Aurindt², falls Sie so etwas zu schätzen wissen."

"Das haben Sie ausspioniert", tadelte sie Fraesch mit gespielter Ernst. "Oder Sie haben einen guten Geschmack. O ja, ich bin dem durchaus nicht abgeneigt! Schließlich muß unser Gespräch nicht in Arbeit ausarten." Ihre Begeisterung schien echt und aufrichtig zu sein, fast wie die eines Schulmädchens, aber Fraesch wußte, daß Tula alles andere als ein Backfisch war. Er setzte sich in Bewegung, winkte ihr zu und führte sie durch den Irrgarten aus Gängen und Korridoren. Tula folgte ihm. Mal schlich sie übertrieben verschwörerisch dahin, dann wieder strahlte sie eine ansteckende Begeisterung aus, die Fraesch froh stimmte.

Auf dem Weg zur Hörkammer betätigte Fraesch hier und da eine Taste und beleuchtete so kurz einzelne Räume, Zimmer und andere Gänge seiner Wohnung. Den Rest des Weges folgten sie winzigen Lichtaugen, die im Sims entlang dem Korridor oder in Treppenstufen eingelassen waren. Über eine schmale Leiter und einen gekrümmten Tunnel, der schalldicht verkleidet war, erreichten sie schließlich den absolut höchsten Punkt der Wohnung - die Hörkammer, oder das Haus der Stürme, wie sie von Fraesch genannt wurde.

Vom Scheitelpunkt der Decke herab hing ein Rauchfang mit einem aus Draht bestehenden Feuerschirm über der Mulde, in der ein Holzkohlenfeuer glühte. Lampen waren zwar vorhanden, aber Fraesch hatte sie heute durch Kerzen ersetzt, die er in Ständern und auf Haltern befestigt und auf flachen Ablagen plazierte hatte. Im Zentrum des Raumes herrschte ein roter Glanz

¹ Sthisk: ein leicht alkoholisches, aromatisches und ein wenig bitter schmeckendes Getränk, das für gewöhnlich in winzigen, fingerhutähnlichen Tassen serviert wird, die normalerweise aus Metall bestehen: Silber, Gold oder Platin. Es ist überaus teuer.

² Aurindt: zerfaserte Pflanzenblätter; ein leichtes Halluzinogen, dessen Genuß hauptsächlich Bewußtseinserweiterungen hervorruft. Die Pflanze -es ist die einzige pflanzliche Lebensform, die sich auf dem Planeten von Barnards Stern entwickelt hat - weist eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem berüchtigten Gewöhnlichen Stechapfel (*Datura Stramonium*) von Alt-Erde auf. Doch die Wirkursache (Transmethyldaturinol-72) wird weder als gefährlich noch als süchtigmachend betrachtet, obwohl ein Mißbrauch, wie bei allen anderen Genußgiften auch, zu Gesundheitsschädigungen führen kann. Starke Aurindt-Raucher neigen zu übermäßiger sexueller Aktivität, was aber kaum als Problem angesehen wird, sondern eher als unmoralisch und taktlos gilt.

vor, und an der Peripherie war er golden. Die Decke lag im Schatten und schien weit entfernt. Auf der einen Seite, sie lag der Öffnung des Zugangstunnels gegenüber, ragte ein niedriger und flacher Vorsprung aus der Wand. Er trug einen gekühlten Behälter, in dem sich Eis und eine kleine Metallflasche mit Sthisk befanden. Daneben stand eine altmodische Wasserpfeife aus grünem Glas, in deren Kopf träge Rauchschwaden dahintrieben.

Fraesch wich zur Seite, um Tula eintreten zu lassen, und deutete in die Runde. "Ist dies weit genug entfernt von allen Sorgen und Problemen der Welt?"

Sie blickte sich in dem Raum um, langsam und nachdenklich, als prägte sie sich jede Einzelheit in ihr Gedächtnis ein. Sie war nun sehr ruhig und still, und sie antwortete mit leiser Stimme: "Es ist wie im Märchen, unwirklich und phantastisch. Wo haben Sie nur Kerzen auftreiben können? Es ist perfekt."

"Moricle hatte einen großen Vorrat davon, in einem Schrankfach, das ich gefunden habe ... und alle waren unbenutzt."

"Das sieht ihm ähnlich."

"Wieso?"

"Auf den Fotos macht er den Eindruck, als würde er einen Raum wie diesen nicht benutzen ... dies ist ein sehr persönlicher Ort."

"Viele dieser Wohnungen haben solche Hörkammern", sagte Fraesch. "Sie haben auch eine, und irgendwo in diesem Gebäudekomplex befinden sich bestimmt noch andere."

Tula schüttelte den Kopf. Langsam, nachdrücklich. "Nein. Es gibt sie auch in anderen Wohnungen, aber diese hier ist lebendig geworden ... psst." Sie hob den Zeigefinger an die Lippen und lauschte, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt. "Kann man das Draußen hören?"

Fraesch horchte jetzt ebenfalls. Ja. Der Wind, dessen Seufzen irgendwo über ihnen, in den Schlitzern der Decke, widerhallte. Doch die Flammen der Kerzen flackerten nicht. Wind und das unregelmäßige Prasseln von Regen. "Ich glaube, das gibt ein Unwetter", sagte er.

"Ich habe schon mit dem letzten Tageslicht gesehen, daß ein Gewitter heranzieht: Das Meer war nicht blau, sondern graugrün."

"Ich habe die Fenster depolarisiert", gab Fraesch zurück. "Wenn es blitzt, dann dient uns das noch als optische Untermalung." Er lud sie mit einem Wink ein, die Hörkammer zu betreten.

Tula trat ein und schritt behutsam um die Feuerstelle herum. Sie bewegte sich langsam, betrachtete jede einzelne Kerze, jedes einzelne Flackern der Flammen, genoß jedes Detail. Fraesch beobachtete sie und fragte sich, wie er sie jemals für reizlos hatte halten oder annehmen können, sie sei nur an ihrer Arbeit interessiert. Direkt vor seinen Augen hatte sie sich hier auf subtile Weise - ganz langsam, in Etappen - in etwas verwandelt, das mehr war als eine Frau. Er sah, daß der obere Teil der Kleidung, die sie trug, nur von einer Spange an ihrem Nacken zusammengehalten wurde; im Schatten zwischen den sich überlappenden Seiten der Tunika konnte er die weiche, blasse Wölbung ihres Rückens erkennen. Nicht nur er hatte sich Mühe gegeben, dieser Begegnung eine besondere Note zu verleihen - sie ebenfalls.

Tula schritt zu den gepolsterten Absätzen an jeder Seite des tischartigen Vorsprungs, wählte einen aus und ließ sich nieder. Fraesch folgte ihr, nahm ihr gegenüber Platz und schenkte zwei Fingerhüte Sthisk ein. Sie nahm ihren entgegen, dann prosteten sie sich zu und nippten daran. Tula ergriff das Mundstück der Wasserpfeife, zog daran, inhalierte tief und atmete langsam aus. Fraesch folgte ihrem Beispiel. Wie er erwartet hatte, spürte er außer dem ein wenig scharfen und bitteren Geschmack des Aurindts zunächst gar nichts. Es würde noch einige Zeit dauern, bis sich die Wirkung entfaltete. Die Pfeife blubberte leise, wenn sie abwechselnd daran zogen. Drosselklappen verhinderten einen zu hohen Unterdruck im Pfeifenkopf, wenn sie beide gleichzeitig zogen. Tula legte den Kopf in den Nacken, und Fraesch konnte die Muskeln und Sehnen ihres Halses erkennen. Sie lauschte dem auflebenden Wind und dem Regen; die Geräusche sickerten weich zu ihnen herab.

Dann sah sie über die Wasserpfeife und den Eiskübel hinweg und blickte Fraesch direkt an. "Hier kann man besser als irgendwo anders über gewisse Dinge sprechen", begann sie. "Es gibt da eine Sache, in der ich Sie um Erlaubnis fragen muß, da Sie die Verantwortung tragen."

"Sprechen Sie ruhig ganz offen, Tula."

"Ich habe herauszufinden versucht, was Moricle veranlaßt hat, einen Spezialisten wie mich anzufordern. Wie Sie wissen, wurden alle diesbezüglichen Unterlagen im Laboratorium unter Verschuß gehalten. Sie verbrannten in dem Feuer, und somit ist nichts übriggeblieben. Aber ich überlegte mir, man könnte Nachitoses Sachen untersuchen, die sie in der Wohnung zurückgelassen hat. Vielleicht ließe sich so irgendein Hinweis finden - viel-

leicht war irgend etwas übersehen worden. Genau das habe ich dann auch getan, Nacht für Nacht, und gefunden habe ich nur wenig ... Bis ich dann schließlich auf eine interessante Sache stieß ... Ich nehme an, es steht im Zusammenhang mit den Daten, die sie verarbeiteten."

"Wie sind Sie darauf gekommen?"

"Jensericco Nachitose hat ein Tagebuch geführt und alles darin festgehalten. Die Schwierigkeit ist nur, es zu entschlüsseln, denn sie benutzte ein individuelles Bezugssystem. Ohne die zugrunde liegenden Bezugsgrößen kann man ihre Eintragungen nicht in den richtigen Zusammenhang bringen: nur Datierungen, Monogramme und kurze, knappe Bemerkungen. Einiges habe ich dennoch entschlüsseln können, und an einer Stelle schreibt sie: 'Ich konnte es nicht glauben, aber L. hat es mir heute gezeigt, und nun ist jeder Zweifel ausgeschlossen. Wir müssen uns darum kümmern. Die Sache genau untersuchen.' Das ist alles. Danach werden die Eintragungen immer knapper und hören dann ganz auf. Zum Schluß gibt es gar keine mehr. Aber daraus läßt sich entnehmen, daß das, was sie entdeckten ... irgendwie mit den Daten zu tun hatte, die die Sensoren aus den Bewegungen der Wellen gewannen. Ich glaube, wir sollten das Laboratorium wieder in Betrieb setzen, um herauszufinden, was sie entdeckt haben. Damit ersparen wir dem nächsten Direktor eine ähnliche Verwirrung."

"Sind Sie sicher, sie bezog sich auf das Laboratorium? Sicher ist Ihnen auch schon die Vermutung gekommen, sie könnten von irgend jemandem umgebracht worden sein."

"Die Eintragung war so codiert, daß sie einen Bezug zur Arbeit im Labor darstellte - soviel habe ich entschlüsseln können. Und was die Gerüchte angeht ... nichts von dem, was ich gehört habe, weist auf ein Verbrechen hin. Ich kann nicht sagen, ob ihre Entdeckung mit ihrem Tod oder der Zerstörung des Laboratoriums im Zusammenhang stand ... Aber ich bin der Meinung, wir sind in gewisser Weise dazu verpflichtet, die Gerätschaften im Labor wieder in Betrieb zu setzen. Moricle und Nachitose entdeckten etwas, das ihre Arbeit unterbrach und sie daran hinderte weiterzumachen."

"Wissen Sie, womit sie beschäftigt waren?"

"Ich weiß nur, daß sie einen bestimmten Aspekt der Wellenbewegungen untersuchten. Sie entdeckten etwas, das die Hilfe eines Spezialisten wie mich nötig machte, und deshalb forderten sie mich an. Ich gehöre nicht zur ursprünglichen Belegschaft der Station, also müssen sie auf etwas Unerwar-

tetes gestoßen sein. Ein Analytischer Linguist? Ich verstehe es zwar nicht, aber ich möchte mich damit beschäftigen, denn sonst wäre dies hier nur wie ein Urlaubsausflug. Ich weiß Freizeit zu schätzen ..." Bei diesen Worte lehnte sie sich etwas zurück und nahm eine etwas entspanntere Haltung an. "Aber ich mag auch meine Arbeit, denn sonst würde ich sie nicht tun."

"Ich muß Sie das fragen: Können Sie mit den Geräten umgehen, ohne sie zu beschädigen?"

"Das kann ich. Ich habe schon oft mit einer ähnlichen Ausrüstung gearbeitet und mich bereits mit den einzelnen Bestandteilen hier vertraut gemacht. Keine Angst - ich kann wahrscheinlich genauso gut damit umgehen wie Moricle oder Nachitose ... und wir können so schon ein Datenfundament für den Direktor schaffen, der Sie schließlich ablösen und die eigentliche Forschungsarbeit wieder in Gang setzen wird."

Für einen Moment wandte Fraesch den Blick von ihr ab, lauschte den Stimmen des Windes und des Regens, betrachtete die Glut des Holzkohlenfeuers und den Glanz des Kerzenlichts. Er nahm die vermischten Duftspuren von Sthisk, Aurindt und Tulas Parfüm in sich auf. "Selbstverständlich", sagte er dann. "Sie haben meine Erlaubnis. Von mir aus machen Sie sich an die Arbeit." Und als er dies sagte, wußte er, daß er einen Fehler gemacht hatte. Wenn er das als Maßstab nahm, was Aalet ihm gesagt hatte: Dies würde das Projekt ganz gewiß nicht verzögern. Aber Tulas Logik leuchtete ihm ein; und schließlich war es sinnlos, sie unter erheblichem Kostenaufwand durch die halbe Galaxis hierher zu holen, nur um sie dann wieder fortzuschicken. Fraesch stellte fest, daß er es auch aus anderen, persönlichen Motiven bedauern würde, wenn sie jetzt die Station verließ.

Tula seufzte und sagte: "Es ist wirklich jammerschade."

"Was ist schade? Ich verstehe nicht. Ich habe Ihnen doch zugestimmt. Ist das so schlimm? Die Antwort konnte nur ja oder nein lauten, und Sie haben recht. Mir fällt kein vernünftiger Grund ein, warum ich Ihre Bitte ablehnen sollte."

Sie lächelte und nahm erneut einen langen Zug von der Aurindtpfeife, die daraufhin ein weiches Blubbern von sich gab. Ein weiteres Mal lauschte sie dem Flüstern des Windes. "Ja, es ist wirklich jammerschade. Ich hatte geglaubt, Sie würden ablehnen, und deshalb habe ich mich darauf vorbereitet, Sie zu verführen, wenn es erforderlich sein sollte. Schade, daß es nicht notwendig ist ..." Sie beugte sich über den niedrigen Tisch zwischen ihnen und

berührte Fraeschs Hand. Es war eine vertrauliche Geste, so als teilten sie ein süßes Geheimnis. Jetzt schon.

"Ihre Mühe muß nicht umsonst gewesen sein", sagte Fraesch. "Wenn ich es mir recht überlege, müßten Sie mich doch noch ein wenig überreden."

"Sie haben sich offenbar ebenfalls große Mühe gegeben", sagte Tula und deutete in die Runde. "Sie sind ebenso einfühlsam wie hinterhältig. Aus welchem Grund haben Sie es für erforderlich gehalten, mich zu verführen?"

"Um der Sache selbst willen. Wir sind uns ähnlich ..."

"Das sind wir." Sie glitt vom Absatz herunter, nahm auf den Knien vor dem niedrigen Tisch Platz und holte auch ihr Pfeifenmundstück und den Fingerhut voll Sthisk heran. Fraesch setzte sich neben sie, ebenfalls auf den Knien. Sie leerten die Fingerhüte zusammen. Tula reichte ihm ihr Pfeifenmundstück, und er gab ihr das seine, so daß sich die Schläuche miteinander verflochten. Sie inhalierten den Dampf, der nun völlig geschmacklos war, in tiefen Zügen. Fraesch hatte das Gefühl, als sei der Raum strahlend hell und die Geräusche von draußen sehr intensiv. Er könnte sogar Tulas Atmen hören. Sie streichelte seine Hände, und er beugte sich vor und hauchte ihr einen Kuß auf die Lippen. Sie schob ihre Hände in seine Ärmel, und er konnte ihre schlanken Oberarme spüren. Die Haut war kühl. Fraesch breitete die Arme aus; sie glitt dazwischen, vergrub den Kopf zwischen Hals und Schulter, und Fraesch spürte, wie etwas Feuchtes an seinem Hals knabberte. Er zog seine Arme aus ihren Ärmeln zurück und löste die eine Spange an ihrem schmalen Nacken.

7

In Schubfächern, die geschickt in den Polsterabsätzen der Hörkammer verborgen waren, entdeckten sie handgewebte, mit geometrischen Mustern versehene Decken. Sie nahmen sie heraus, wickelten sich darin ein und verbrachten so bekleidet den Rest der Nacht. Höflich wie er war machte Fraesch Tula das Angebot, die Zeit, die ihnen von der Nacht noch verblieb, in einem richtigen Bett zuzubringen, doch sie hatte den Kopf geschüttelt, heftig wie ein Kind. "Nein und nochmals nein!" hatte sie gesagt. Sie wickelte ihren hageren, blassen Körper vollständig in die Falten der Decke und streckte die

Füße in Richtung der Warmmulde aus. "Nein. Wir verändern uns, wir passen uns an den Ort an, an dem wir uns befinden. Wie du weißt, ist das, was wir gerade getan haben, nichts weiter als eine körperliche Übung. Man kann sie überall ausführen, aber wenn ich dazu das Laboratorium vorschlagen würde, würdest du sagen 'Undenkbar!', nicht wahr? Es wäre völlig ausgeschlossen! Dort sind wir andere Menschen. So ist es immer, wohin wir auch gehen. Und deshalb werde ich mich nicht von der Stelle rühren, nicht heute nacht, nicht einmal, um mich in eins der bequemen Betten zu legen, von denen es hier so viele gibt."

"Darüber habe ich mir noch nie soviel Gedanken gemacht", sagte Fraesch, "aber ich glaube, ich verstehe, was du meinst." Aber während er dies sagte, wunderte er sich über die Veränderung, die er an Tula beobachtet hatte. Oder betrachtete er sie jetzt nur aus einem anderen Blickwinkel? Er wußte es nicht. Und im Augenblick interessierte ihn das auch nicht sonderlich.

Als sie erwachten, dämmerte bereits ein grauer Morgen: Trübes, mattes Licht sickerte durch die hohen Fenster in den Raum. Die von den Schlitzfenstern, Röhren und Akustikkammern herangeführten Geräusche vermittelten den Eindruck von Ernst und Kälte. Das Feuer war erloschen und hatte einen schwachen Duft von verbrannter Holzkohle hinterlassen. Sie hatten in keiner sehr bequemen Lage geschlafen, und deshalb waren ihre Körper steif. Im Zimmer war es kalt. Sie richteten sich auf, gähnten, streckten die Glieder und rieben sich die Gesichter. Tulas Blässe wirkte in dem grauen Licht wie Anämie, und das stand ihr nicht besonders gut. Aber Fraesch lächelte ihr entgegen und meinte: "Ich erinnere mich an das, was du letzte Nacht gesagt hast ... wir waren nicht nur ein Liebespaar, sondern auch Magier ..."

Sie berichtete ihm, noch halb im Schlaf. "Vor allem Magier, wenn du es ganz genau wissen willst."

"Aber es ist auch noch nicht ganz verschwunden."

"Es ist zwar nicht gerade der passende Zeitpunkt für tiefgründige Überlegungen, aber ich möchte trotzdem hinzufügen: Weil wir uns von der Welle *mitreißen* ließen, anstatt zu versuchen, auf ihr zu reiten, wird es sich nie ganz auflösen. Und das wäre genau das, was ich mir wünsche." Sie fuhr fort: "Und da wir gerade von Wünschen sprechen: Tula braucht eine ordentliche heiße Dusche und etwas zu essen." Sie erhob sich, ein wenig unsicher, und wickelte sich wieder in die Decke.

"Ich mache uns ein Frühstück und nehme dann ebenfalls eine Dusche", sagte Fraesch. "Bleibst du eine Weile?"

"Du schwimmst mit der Welle, also schließe ich mich dir an. Ja, für eine Weile ... Ich würde mir gern etwas anderes anziehen und dann ein bißchen nach draußen gehen. Begleitest du mich?"

"Wohin nach draußen?"

"An den Strand. Danach trennen wir uns, und heute abend besuchst du mich in meiner Wohnung."

"Warmmulde und Hörkammer kannst du nicht verwenden - das habe ich bereits getan."

Tula mußte lachen. "Nein, das nicht. Aber Nachitose hatte einige Besonderheiten in ihrer Wohnung, die uns ebenso nützlich sein können ..." Sie sah ihn bedeutungsvoll an. "Vielleicht hilfst du mir, sie zu erforschen."

"Das will ich gern tun."

"Gut. Und nun laß uns gehen. Wir müssen die Zeit ausnutzen, die wir haben."

Nachdem sie geduscht, gefrühstückt und sich angezogen hatten, trafen sie die letzten Vorbereitungen für den Aufbruch, und Tula bestand darauf, daß Fraesch einen dicken Wintermantel mitnahm. Zunächst würden sie den Weg zu ihrem Apartment einschlagen, damit sie die Kleidung wechseln konnte. Das, was sie letzten Abend getragen hatte, war für einen Ausflug nach draußen wenig geeignet. "Ich halte dich für eine kultivierte, wirklich gebildete Frau", sagte Fraesch. "Für jemanden, der vielleicht andere Erfahrungen gesammelt hat."

Tula nickte.

"Hast du jemals von einem Gerät gehört", fuhr Fraesch fort, "das aus einem Computer und einem Bildrahmen besteht, der Gesichter zeigt?"

Einen Augenblick lang huschten rasche, verschiedenartige Ausdrücke über ihr Gesicht. Es ging so schnell, daß Fraesch nicht einen davon mit Bestimmtheit identifizieren konnte. "Ja ...", sagte sie nach einem Moment, ein wenig zögernd. "Hast du zuvor noch nie so eins gesehen?"

"Nein. Ich dachte, mich könnte so leicht nichts mehr überraschen, aber das war neu für mich." Es war seltsam, aber es schien, als hätte er einen wunden Punkt bei ihr berührt. Dennoch, sie setzte zu einer Erklärung an und wich einer Antwort nicht aus.

"Es ist ein Gerät, das erst vor kurzem entwickelt wurde. Es sind wahrscheinlich die teuersten Unterhaltungsartefakte, die man kaufen kann, und deshalb sind sie nicht allgemein verbreitet. Außerdem ist ihre Handhabung nicht ohne eine gewisse Problematik ... wo hast du eins davon gesehen?"

"Hier." Er deutete in Richtung des Arbeitszimmers. "Offenbar hat Moricle so ein Gerät besessen. Es war ausgeschaltet, der Rahmen jedenfalls. Ich wußte nicht, was es war, und habe es wieder eingeschaltet. Erst dachte ich, es sei defekt, aber später dann konnte ich Gesichter sehen. Gesichter, die überaus real wirkten und gar nicht danach aussahen, als würden sie von einem Computer moduliert ... Und den Computer selbst kann man offenbar nicht abschalten."

"Hast du die Bilder beobachtet?" Tula war gespannt wie ein Flitzbogen.

"Eine Zeitlang ... gestern abend, bevor du gekommen bist. Ehrlich gesagt, ich habe mich dann davon abgewandt, weil ich mich unbehaglich zu fühlen begann. Der Rahmen zeigte Gesichter von Frauen, und sie wirkten unglaublich real ... es war, als seien sie lebendig. Ich frage dich, wie kann ein Computer solche Gesichter modulieren?"

"Er formt sie nicht, er zeichnet sie auf. Hast du jemanden gesehen, den du kennst?" Sie lachte, ein wenig unsicher.

"Die drei Gesichter, die ich gesehen habe, kannte ich nicht."

"Man muß sich ein Übertragungsgerät in den visuellen Sektor des Gehirns implantieren lassen. Dieses Gerät nimmt bestimmte Eindrücke oder Eindrücke von bestimmter Intensität auf. Die werden dann von dem Implantat an den Computer übertragen, und der erstellt daraus die Bilder, stabilisiert sie und fügt das hinzu, was in seinem Programm über menschliche Anatomie und verschiedene Blickwinkel enthalten ist. Diese Bilder werden dann gespeichert. Der Teil, der den Rahmen kontrolliert, wählt sie mit einem Zufallssystem aus und projiziert sie ... Du hast gesagt, das Gerät befände sich hier und sei ausgeschaltet gewesen, hätte aber begonnen, Bilder zu zeigen, als du es eingeschaltet hast ..."

"Ja. Ich nehme an, es gehörte Moricle. Aber er ist tot. Wie kann es jetzt noch Bilder zeigen?"

"Eine Übertragung ist nun nicht mehr notwendig. Wahrscheinlich sind die Gesichter aller Frauen registriert, die Moricle jemals gesehen hat. Das Implantat durchsucht das Gedächtnis der betreffenden Person von ganz allein. Es sind teuflische Maschinen - sie lassen einen nicht mehr los. Mit all den

möglichen Kombinationen aus Blickwinkeln und Gesichtsausdrücken kann so ein Gerät vielleicht hundert Jahre lang Bilder projizieren, ohne sich dabei zu wiederholen. Moricles Tod hat nur die Dateneingabe unterbrochen, mehr nicht ... Joachim, auch wenn du einmal reich sein solltest, bitte, kauf dir nie so ein Gerät. Niemals."

"Ich bin nicht sicher, ob ich überhaupt eins möchte. Es hat mich beunruhigt, so als ... nun, es ist irgendwie zu persönlich. Ich mag Frauen ebenfalls, und ich mag auch schöne und reizvolle Gesichter, aber ich glaube, ich würde mich ein wenig ... unbehaglich fühlen, wenn ich solche Bilder aus der Vergangenheit sähe."

"Dann bin ich beruhigt." Sie schien sich zu entspannen.

"Möchtest du es sehen?"

"Nein. Ich mag sie nicht."

"Warum?"

"Sie fixieren den Beobachter auf die Vergangenheit. Man könnte sagen, sie trennen ihn von der Welle. Betrachtet man sie längere Zeit, können sie psychische Desorientierung bei ihren Benutzern hervorrufen. Auf einigen Planeten, auf denen Regierungen existieren, sind sie verboten worden ... Zum Glück wird allein der Kaufpreis verhindern, daß sie sich weiter ausbreiten."

Fraesch lachte. "Ein Laster. Himmel, ein neues Laster! Welche neuen Laster auch immer die Zeit hervorbringt, die Regierungsmitglieder probieren sie ganz bestimmt!"

Tula blieb ernst. "Joachim, du mußt es ausschalten! Ich bitte dich darum, weil ich mir Sorgen um dich mache. Es ist gefährlich, so ein Gerät zu benutzen. Es wäre keine schlechte Idee, es zu zerstören."

"Wenn es Moricle gehörte, könnte ich es nicht über mich bringen, eine so persönliche Aufzeichnung seiner Gedanken zu zerstören", entgegnete Fraesch ein wenig eigensinnig. "Vielleicht findet sich darin irgendwo ein Hinweis darauf, was hier geschehen ist, was er entdeckte ..."

"Ich bezweifle, ob das in einem Konzeptualizer aufgezeichnet ist. Du sagst, der Rahmen zeigt die Gesichter von Frauen. Dann war das Gerät genau darauf justiert, dann hat es nichts anderes gespeichert, es sei denn, es entsprach der Programmtoleranz. Unser Wissen über das menschliche Gehirn ist noch immer nicht sonderlich groß, und deshalb kann ein Konzeptualizer auch nicht exakt arbeiten, obwohl sie diesem Anspruch sehr nahe kommen ... Ich befürchte, daß du dich veränderst, wenn du zuviel Zeit vor dem Rahmen

verbringst. Genau darin liegt die Gefahr. Du wirst das sehen, was Moricle gesehen hat, und du könntest von seinen Erinnerungen überwältigt werden. Mit der Zeit würde sich deine Persönlichkeit auflösen und etwas von Moricle zum Vorschein kommen. Ich mag dich so, wie du bist."

"Auch die Warzen?"

"Du hast keine Warzen, die ich entdecken könnte." Sie wirkte nun scheu, abwartend und zurückhaltend.

"Ich verspreche, das Gerät nicht zu benutzen", sagte Fraesch. Aber dann machten sie sich auf den Weg zu Tulas Wohnung, damit sie sich wärmere Kleidung anziehen konnte, und durch ihre Vorbereitungen für einen Spaziergang am Strand vergaß er völlig, den Rahmen abzuschalten. Eigentlich hatte Fraesch schon unmittelbar nach ihrem Gespräch über den Konzeptualizer jeden Gedanken daran beiseite geschoben. Aber er würde sich schon bald wieder daran erinnern.

Tula führte Fraesch durch Korridore, die zwar die Hauptverbindungswege innerhalb des Halcyon-Wohnheimkomplexes darstellten, dennoch aber nicht viel größer waren als die in den Wohnungen. Sie folgten den Kurven, den Gefallen und Neigungen, kamen an Knotenpunkten und Kreuzungen vorbei und kletterten kurze, ebenfalls gekrümmte Treppen hinauf und hinunter. Selbst im Querschnitt waren die Wände unregelmäßig gewölbt. Oberlichter und kleine, im Boden eingelassene Lichtaugen wiesen ihnen den Weg. In unregelmäßigen Abständen kamen sie an Fluren vorbei, die zu Wohnungseingängen oder zu draußen gelegenen Laufstegen und Baikonen und Aussichtsterrassen führten.

Schließlich gelangten sie zu einem Flur, der sich von den anderen nicht sonderlich unterschied. Tula legte ihre Hand auf den Schloß-Sensor, und die Tür glitt für sie beiseite. Das Foyer, in das sie traten, ähnelte dem in Fraeschs Wohnung - eine kleine, schlichte Kammer, die zum größten Teil kugelförmig war. Aber als Tula die Beleuchtung eines Raumes einschaltete, den Fraesch für das Wohnzimmer hielt, konnte er sofort sehen, daß hier alles völlig anders war. Eine Sorge durchschnitt seine Gedanken und verlangte drängend nach Aufmerksamkeit: Wie sollte er heute abend hierherfinden? Oder an irgendeinem anderen Abend? Doch diese Frage wurde von dem Anblick der Wohnung, in der Tula lebte, in den Schatten gestellt und zur Seite gedrängt.

Das Wohnzimmer war groß, viel größer als das in seiner Wohnung; es war sehr hoch und wies in den oberen Bereichen eine konische Form auf. Das Licht kam von einem in der Mitte herabhängenden Kronleuchter, und dieser Kronleuchter selbst war beeindruckend genug: eine Pustebblume aus Tausenden von Kristallstäbchen, und jedes einzelne endete in einem funkelnden und glitzernden Licht. Betrachtete man ihn aus den Augenwinkeln, dann hatte er eine starke Ähnlichkeit mit einem kugelförmigen Sternhaufen. Der Rest des Raums war so, wie Tula ihn beschrieben hatte: grobes Leinen und Holz - obwohl in diesem Zimmer nur einzelne, voneinander getrennte Leisten aus dem Boden wuchsen, über die vertikalen Wände krochen und sich im Scheitelpunkt der konischen Decke trafen. Dort wandten sie sich wieder nach unten und bildeten einen tiefen Trichter, aus dem der Kronleuchter heraushing. An den Wänden klebte eine erstaunliche Vielfalt von Bildern. Fraesch nahm an, sie waren die Produkte eines Hobbys von Nachitose: schlichte Schwarz-Weiß-Fotos, andere in Farbe, und wieder andere waren Kupferstiche, die wie kunstfertige Fotografien wirkten. Fraesch hatte nur das Problem, Nachitoses Hobby genau zu definieren. War es das Fotografieren gewesen - oder sie selbst? Die Fotos zeigten alle die gleiche Person, eine Frau. Die gleiche Frau, die das dritte Gesicht des Konzeptualizers dargestellt hatte, jenes tiefgründige und ernste Gesicht. Hier zeigte es sich in einer beeindruckenden Vielfalt von Blickwinkeln und Ausdrücken. Einige der Fotos waren so nichtssagend wie unscheinbarste Familienerinnerungen, und andere bildeten das Resultat feiner und hochentwickelter Ästhetik.

Fraesch sah sich eine ganze Weile schweigend um. "Und alle stellen Nachitose dar?" fragte er Tula schließlich.

"Jenserico Nachitose ist die Frau, die du hier abgebildet siehst. Aus den anderen Zimmern der Wohnung habe ich die Fotos entfernt, aber in diesem Raum war ich dazu einfach nicht in der Lage."

"Ich verstehe ... sie scheint eine beeindruckende Frau gewesen zu sein. In gewisser Weise ist es so, als sei sie noch immer hier, als mißbilligte sie es, wenn man ihre Bilder abnimmt."

Tula sah Fraesch verwundert an. "Du hörst dich an, als würdest du glauben, sie sei noch am Leben."

"In gewisser Weise ... in gewisser Weise", gab Fraesch zurück, nachdem er einen Augenblick lang intensiv nachgedacht hatte. "Irgend etwas bleibt von uns übrig, etwas von der Wirkung, die wir auf diese Welt ausgeübt haben."

Ich bin ganz sicher, daß auch hier etwas verblieben ist, ein Schatten nur, aber dennoch etwas Reales. Ich stimme dir zu, Tula - du solltest sie abnehmen." Er erzählte ihr nicht, daß er dieses Gesicht im Konzeptualizer gesehen hatte. Aber er dachte lange darüber nach und vergaß es nicht.

Tula verschwand in den entfernteren Bereichen ihrer Wohnung und kehrte nach ein paar Augenblicken umgezogen zurück. Sie trug nun dicke, warme Kleidung und hatte sich einen pelzbesetzten Parka übergeworfen. Fraesch stellte fest, daß sie trotz der langen Nacht, die sie gemeinsam verbracht hatten, erstaunlich munter und frisch aussah.

Sie führte ihn nun auf einer anderen Route durch den Wohnkomplex, und kurz darauf gelangten sie zu einem schlichten Ausgang, der offenbar nicht oft benutzt wurde: Es gab keinen gepflasterten Weg, der zu ihm hinführte, und das bogenförmige Überdach schien hastig errichtet worden zu sein, so als hätte die Begeisterung der Architekten genau an diesem Punkt nachgelassen. "Ich habe gehört", sagte Tula, "dieser Ausgang wird nur im Sommer häufiger benutzt, wenn es wärmer ist. Aber das Wasser ist hier immer kalt, und in diesen Breiten sind selbst die Sommer kühl, so daß auch dann nur wenige hier entlangkommen und jetzt überhaupt niemand. Dies soll unser Geheimnis sein, ja?"

Und Fraesch erinnerte sich daran, wie sicher und problemlos sie sich in den Korridoren, Gängen und Kreuzungen zurechtgefunden hatte. Sie war nicht einmal unsicher gewesen, und es erstaunte ihn, wieviel Mühe sie sich gegeben hatte, mit der Umgebung vertraut zu werden. Tula begann Wesenszüge zu offenbaren, die ihn immer wieder überraschten. Merkwürdig war nur eins: Es schien ihr nichts auszumachen, daß er ihre wahre Natur zu sehen begann. Wie beiläufig, und als spiele es jetzt ohnehin keine Rolle mehr, hatte sie ihr Image von einer Labortechnikerin abgestreift - gerade bevor es an Bedeutung verlor. Ein wirklich seltsames Timing. Er wußte, sie war nicht das, was sie vorgab, aber er stellte fest, daß ihn das nicht kümmerte. Sie war faszinierend, und in ihrer Gegenwart fühlte er sich rundum wohl.

Es war Mittag; sie schritten am Strand entlang und sprachen nur wenig. Sie beobachteten das unaufhörliche Spiel des Lichts über der Empyreum-See, die dahinziehende Wolkenlandschaft, das Drehen, Wenden und Herabschießen der *Kryloruki*, die im Kielwasser des Sturms auf der Suche und der Jagd nach Nahrung waren. Sie betrachteten sie, wählten einzelne Tiere aus und favorisierten jene, die mit besonderem Stil und Grazie flogen.

Sie lauschten dem Schäumen der Wellen, dem Zischen und Donnern. Fraesch bemerkte, daß es sich trotz der wogenden Bewegungen am Himmel nicht aufzuklären schien. Tula stimmte dem zu und ergänzte, es sei ein Unwetter im Anzug, ein Schneesturm diesmal. Fraesch atmete die kalte, windige Luft und nickte.

Entlang am murmelnden Meer kehrten sie den Weg zurück, den sie gekommen waren. Doch als sie fast an dem Punkt angekommen waren, wo sie auf dem Hinweg den Strand betreten hatten, führte ihn Tula weiter nach Süden. Sie ließen den hier wieder deutlich sichtbaren Wohnkomplex hinter sich und wanderten weiter, fast bis zur Flußmündung. Dann machten sie sich wieder auf den Rückweg.

Im Schutz einiger wettergebeugter Bäume legten sie eine kurze Rast ein. Tulas Wangen waren gerötet, und ihr Atem blies Fetzen aus Nebel in den Wind. So kalt die Böen auch waren - der Wind war nicht so bitterkalt, wie es nur eine vom Meer kommende Brise sein konnte -, Tula schien das schlechte Wetter dennoch zu genießen.

"Du wunderst dich darüber", erriet sie, "daß ich des Nachts in dünner, modischer Kleidung zu dir komme und am Tag mit dem Wind wetteifere. Darauf gibt es nur eine Antwort: Aktivität. Alles ist herrlich und kostbar und wundervoll. Ich bekenne, ich bin ein Genießer solcher Erfahrungen, denn es macht mich traurig zu wissen, daß man sie nur einmal erleben kann, auch wenn wir sie zu wiederholen versuchen. Wir sind so vergänglich und kurzlebig wie das Licht oder die Wellen. Bist du überrascht davon?"

"Allerdings, das bin ich. Aber ich bewundere deine Einstellung, und ich würde sie gern mit dir teilen."

"Deshalb habe ich mir dich als Liebhaber gewünscht, und du sollst es bleiben, solange diese Welle rollt. Ich habe es vorausgesehen! Ich mag nicht das kalte, animalische, von allen Empfindungen getrennte Verlangen, die stumpfe Befriedigung fleischlicher Lust; erst das hitzige Verlangen, dann Überdruß und Ekel - verbrauchte Körper, benutzt und dann weggeworfen. So flüchtig sollte es bei uns beiden nicht sein."

Fraesch war verblüfft und erstaunt. Tula war unglaublich romantisch, aber es war keine träumerische, blauäugige Romantik. Es war etwas Reifes und Erfahrenes, und es war ein wenig geheimnisvoll. "Du bist einzigartig und rätselhaft", sagte er. "Hast du von den Angestellten der Station gesprochen?"

"Ja. Als ich mich mit der Umgebung vertraut gemacht habe, habe ich mit ihnen gesprochen und sie kennengelernt. Sie sind nicht so wie wir, weißt du das?"

"Ich habe es sofort bemerkt: Pelletier und Dekadice und dann die anderen. Sie alle scheinen eine sonderbare Fixierung zu besitzen, die ich noch nicht erfassen konnte."

"Wir beide, du und ich, sind die einzigen zivilisierten Menschen auf dem ganzen Planeten. Wir müssen uns verbünden, uns eine Zeitlang zusammenschließen, damit wir uns nicht selbst verlieren." Ihre Stimme klang nicht nur ernsthaft und besorgt, sondern auch vollkommen aufrichtig.

"Ich habe das Gefühl", sagte Fraesch, "als würdest du mich ... was ist der richtige Ausdruck dafür? Lenken, aber das trifft es nicht genau ... Es ist seltsam - eigentlich sollte ich dich lenken."

"Du besitzt verborgene Fähigkeiten. Es wäre ein kostbares Geschenk, wenn ich sie dir bewußt mache, was meinst du?"

Fraesch nickte und blickte nach Süden, an den Dünen der Küste entlang. Irgend etwas weckte seine Aufmerksamkeit. Er stand auf, schritt dem Wind entgegen und sah genauer hin. Tula folgte ihm. Zusammen wanderten sie ein kurzes Stück über den Strand, wieder der Station entgegen. Sie trotzten den Böen, blickten sich um -und entdeckten nicht weit voraus eine Hütte oder Baracke, die sich auf einem der ans Meer angrenzenden Hügel befand. Sie schien aus einzelnen, unregelmäßig geformten Schrotteilen errichtet worden zu sein: Baumaterial wahrscheinlich, das nach der Fertigstellung der Station übriggeblieben war. Die Hütte sah zerbrechlich aus, so als könne sie von einem einzigen Windhauch davongeweht werden. Doch die Verwitterung des windschiefen Gebildes machte deutlich, daß es bereits einige Winter überstanden hatte. Aus einem primitiven, aus Sandstein bestehenden Kamin wehte eine dünne Rauchfahne in den Wind.

"Dort wohnt jemand!" sagte Fraesch. "Jemand von der Station?"

"Ich glaube nicht", gab Tula zurück. "Ich habe etwas von einer primitiven Sekte gehört. Vielleicht gehört die Hütte dazu." Und nach einem Augenblick fügte sie hinzu: "Langsam wird mir wirklich kalt. Laß uns zurückkehren. Denk daran, heute abend kommst du zu mir, jetzt kennst du ja den Weg. Komm rechtzeitig - ich werde uns ein leichtes und schmackhaftes Abendessen machen. Ich bin so etwas wie eine Feinschmecker-Köchin."

Fraesch lächelte. "Und hinterher?"

Tula erwiderte das Lächeln, warm, trotz der Kälte. "Und hinterher etwas Spezielles, wenn du möchtest."

Sie machten sich auf den Rückweg zur Station, wanderten an den Dünen entlang und hielten sich wie Kinder bei den Händen.

Zu sagen, Fraesch sei vollkommen bezaubert, gefesselt und fasziniert gewesen (man hätte 'hingerissen, begeistert, berauscht, entzückt und eingenommen' sagen oder jedes andere Wort benutzen können, das einen Zustand von Gebundenheit beschrieb), wäre einer Untertreibung gleichgekommen. Er seufzte ausgiebig, als er wieder allein war. Verliebt wie ein Teenager! Einfach lächerlich! Aber zumindest ein Teil von ihm genoß diese Empfindung, die anfängliche Herzenswärme, die sich später nur zu leicht in ein stetiges und intensives und schmerzhaftes Stechen verwandeln konnte. Aber mit der gleichen Objektivität ließ sich registrieren, daß ein anderer Teil von ihm wach, vorsichtig und sich kühl einer unleugbaren Tatsache bewußt war: Obwohl er keinen einzigen Hinweis darauf erkennen konnte, daß Tula ihn anlog, lag es doch auf der Hand, daß sie ihm nicht alles gesagt hatte - nicht die ganze Wahrheit. Der offensichtlichste Bestandteil dieses Aspekts war, daß sie ganz offenkundig zu *perfekt* war für eine einfache Labortechnikerin. Sie zeigte einen zu fein ausgebildeten Geschmack für eine Frau ihres vermeintlichen - unverlängerten - Alters. Und deshalb ... deshalb ... Es gab eine Schlußfolgerung, aber wie lautete sie? Daß Tula Vincinczin die Langlebigkeits-Droge nahm? Tatsächlich? Viele Leute nahmen sie. Was hieß das schon? Seine guten Manieren ließen es nicht zu, daß er sie direkt, oder auch nur indirekt, danach fragte. Die Antwort mußte somit auf dem Wege vernünftiger Folgerung gefunden werden. Dies war ein soziales Tabu, das alle Veränderungen der Zeit überlebt hatte. Man fragte nicht, und man antwortete auch nicht, wenn man gefragt wurde. Diese Restriktion hatte einen Namen, eine Bezeichnung, die auf ein uraltes Unternehmen auf Alt-Erde zurückging. Ein Unternehmen, das schon lange nicht mehr existierte. Der Besitzer hatte den Angestellten seines Betriebs untersagt, sich nach den Gehältern der anderen zu erkundigen: "Verhören" bedeutete, unangenehme Fragen zu stellen, und "singen", darauf Antwort zu geben.

Fraesch kam zu dem Schluß, daß er Tula zumindest in einem Punkt vertrauen konnte: Es war richtig, ein Nickerchen zu machen. Es war schnell Morgen geworden, und die Nacht zuvor war anstrengend gewesen - das

wurde jetzt im Licht des unerträglichen Tages von Mulcahen besonders deutlich. Und heute abend erwartete ihn noch mehr. Zunächst aber mußte er sich noch um etwas kümmern.

Er suchte das Arbeitszimmer auf und blickte auf den Rahmen, den Konzeptualizer. Er zeigte dem leeren Raum noch immer seine Gesichter, manche schön, manche schlicht, manche sogar fast hausbacken - Fragmente einen auf gelösten, vergangenen Persönlichkeit, das geistige Eigentum eines Toten. Eine weitere Dateneingabe erfolgte nicht mehr. Aber das machte nichts - es waren genug Daten vorhanden, um die Projektionen mit Extrapolationen und Improvisationen weiterzuführen. Gespenstisch und beunruhigend, diese Gesichter. Keins schien dem anderen zu ähneln. Moricle hatte weder Blondinen noch Brünnette oder irgendeinen anderen speziellen Typ bevorzugt. Dick und dünn, gesund und kränklich, faul und fleißig. Irgend etwas an ihnen war ihm besonders aufgefallen, und somit waren sie in seinem Gedächtnis eingepreßt gewesen. Fraesch war davon überzeugt, daß Moricles Beurteilungs- und Einschätzungsfaktor ohne Bedeutung war, genauso unwichtig wie der jedes anderen. Und ein Hinweis darauf, was ihm zugestoßen war, würde kaum in einer Galerie aus seiner Meinung nach hübschen Gesichtern enthalten sein.

Fraesch setzte sich an den Tisch, holte einen Schreibblock aus einer Schublade und formulierte nachdenklich eine kurze Nachricht. Er schrieb sie in einem Code von beträchtlicher Komplexität, den Pergales würde lesen können, der andererseits aber ganz bestimmt jedem Entschlüsselungsversuch eines Freizeitdetektivs oder eines zufällig darauf stoßenden Sicherheitsbeamten widerstand. Zunächst einmal mußte das Alphabet in einen Binärcode aus "Wörtern" zu je fünf Bites umgewandelt werden, wobei die binäre Progression streng eingehalten wurde, um eine umgekehrte Analogie zum Standardalphabet zu schaffen. Die daraus resultierenden binären Reihen schrieb er sorgfältig auf und ordnete sie so an, daß sie fünf Linien bildeten, in denen sowohl die einzelnen "Wörter" als auch die Linien selbst exakt zeilenlang waren. Dann führte er eine zweite Chiffrierung durch, wobei er diesmal nicht waagerecht, sondern senkrecht vorging und die binären Reihen in Rubriken einteilte. Seinen Brief schrieb er in dem daraus resultierenden binären Code. Sie hatten dieses System schon öfter benutzt, und ihres Wissens hatte es bisher allen Entschlüsselungs-Attacken widerstanden,

selbst denen von professionellen Geheimdienst-Dechiffrierern. Aus dem Grund, weil sie sich zu intensiv mit dem falschen Aspekt beschäftigten.

Im Klartext lautete die Nachricht: "An P. v. F. Ben. Inf. betreffs einer gew. Tula Vicinczin, angebl. wohnh. auf Aegaea, aber auch Erde, russischer und franz. Sektor. Ben. ebenf. dring, vertraul. Unterl. über Spekulationen, Inc. Daten, d. nicht für d. Öffentlk. bestimmt sind. Eilt. Eilt. Ende."

Fraesch faltete das Blatt zusammen und schob es in einen Umschlag, der mit "Öffentliches Nachrichten-Büro Mulcahen" beschriftet war. Dann füllte er noch das Adressenkästchen aus, "Ra-mo Pergales, Intercord S.A., 440 Yeni Harman Caddesi, 18 Erzerum 1485, Turan, auf Yagmur", und fügte die Angaben über den Absender hinzu. Seine Nachricht würde über die Transkom-Verbindung hinausgehen, und mit etwas Glück hatte er innerhalb einer Woche vielleicht schon Antwort.

Als er den Brief zuklebte, hatte er erneut das seltsame Gefühl, es befände sich noch jemand anders im Zimmer. Entschlossen schob er diesen Eindruck beiseite. Er wußte, daß niemand da war, daß es nur wieder dieser verdammte Konzeptualizer sein konnte. Durch reine Willensanstrengung widerstand er der Versuchung, den Rahmen anzublicken. Fraesch legte den Brief auf den Tisch, machte sich daran, den Raum zu verlassen, und schaltete das Licht aus. Er ging dem Konzeptualizer vollkommen aus dem Weg, wandte sogar den Kopf zur Seite, damit er ihn nicht sehen konnte. Dann war er draußen.

Und in dem nun leeren Zimmer zeigte der Rahmen noch immer das Gesicht einer Frau, nur ein weiteres Bild aus einem Repertoire, das tausend andere umfassen konnte. Doch in zwei Punkten unterschied es sich von allen anderen. Es zeigte verschiedene Blickwinkel und Ausdrücke, blieb einige Augenblicke stabil und war somit länger sichtbar als nur die durchschnittliche Projektionsdauer. Und zweitens gehörte das Gesicht in dem Rahmen ohne Zweifel Tula Vicinczin.

Als Fraesch von seinem Nickerchen erwachte, stellte er fest, daß es später geworden war, als er erwartet hatte. Er badete ziemlich hastig und zog sich dann eilig an. Da Tula ein leichtes Abendessen angekündigt hatte, wählte er etwas gesetztere Kleidung: eine dunkle Hose von schlichtem Zuschnitt und eine etwas hellere, mit einem Priesterkragen versehene Hemdjacke, die vorn an der rechten Seite zugeknöpft werden konnte. Mit dem Gefühl, die ganze

Welt sei in bester Ordnung, schaltete er das Licht aus und verließ seine Wohnung. Er war bereits ein ganzes Stück durch den Korridor marschiert, als er sich vergegenwärtigte, daß er nicht die geringste Ahnung hatte, wie er Tulas Apartment finden sollte - obwohl sie ihm den Weg gezeigt hatte. Er erreichte eine Kreuzung. Hier zögerte er, sah sich bekümmert um und versuchte sich daran zu erinnern, wie sie heute morgen hier weitergegangen waren. *Zur Hölle mit diesem verdammten Labyrinth!*

Fraesch war sicher, daß sie an dieser Kreuzung geradeaus gegangen waren und Tulas Wohnung offenbar ein wenig höher gelegen war als seine, denn die Gänge hatten öfter hinauf- als hinuntergeführt ... Er folgte dem Korridor, der kurz darauf tatsächlich erheblich anzusteigen begann und dann in eine Treppe übergang, an die sich Fraesch nicht erinnerte. Dann beschrieb er eine Kurve und führte hinab, und daran konnte sich Fraesch erst recht nicht erinnern. Vorsichtig und aufmerksam kehrte er den gleichen Weg zurück und gelangte wieder an die Kreuzung. Hier stellte sich ihm ein Problem. (Ein Problem, so erinnerte er sich an seine zwanglose Studentenzeit, war kein Problem, sondern die Gelegenheit, eine hervorragende Leistung zu zeigen.) In dieser Kreuzung schienen nicht vier, sondern fünf Korridore zusammenzuführen, und zwei lagen ihm gegenüber. Aus welchem Gang war er gekommen? Daraus ließe sich folgern, wie er weitergehen mußte. Hatte einer der Tunnel heute morgen eine Kurve beschrieben? Und war es eine scharfe Kurve gewesen? Er entschied, zu seiner Wohnung zurückzukehren und noch einmal von vorn anzufangen. Entschlossen betrat er den Korridor, von dem er glaubte, durch ihn sei er hierhergekommen. Er stellte fest, daß er nicht sanft nach unten führte, sondern sich in einer steilen, aufwärts führenden Kurve nach rechts wandte und kurz darauf in eine zweite Kreuzung mündete. Fraesch kehrte zur ersten Kreuzung zurück. Er fühlte sich auf eigenartige Weise verwirrt, und es war ihm unmöglich, sich daran zu erinnern, aus welchem Tunnel er ursprünglich gekommen war. Sie waren identisch. Nein, nicht ganz. Aber er hatte es versäumt, sich die geringfügigen Unterschiede in der Form der Gangmündungen und der Beleuchtung in ihnen einzuprägen. Jetzt war er sich nicht einmal mehr sicher, ob dies überhaupt die Kreuzung war, von der er aufgebrochen war.

Er war nun völlig durcheinander und auch ein wenig verlegen-bestimmt würde er sich verspäten. Fraesch kam zu der Überzeugung, daß es besser war, irgend etwas zu unternehmen, als einfach hier stehen zu bleiben und

auf der Unterlippe zu kauen. Er schritt in die Richtung, die ihm noch am ehesten als passend erschien. Und er hoffte, schließlich an einen Ort zu gelangen, wo er zumindest nach dem Weg, wenn nicht sogar direkt nach Tulas Wohnung fragen konnte - der Wohnung, wo vorher Jenserico Nachitose zu Hause gewesen war. Nach einiger Zeit nahm seine Unsicherheit jedoch wieder zu; er hatte sich nun vollkommen verirrt. Er war an verschiedenen Türen vorbeigekommen, aber er hatte keine Ahnung, zu wem die Wohnungen gehörten. Es gab keine individuellen Symbole oder Namensschilder, und die Türen waren völlig identisch. Langsam begann er etwas von dem zu verstehen, was in den Architekten dieses verrückten Wohnheims vorgegangen war: Sie hatten gewußt, daß sich an einem so kleinen und isolierten Ort unerträgliche Spannungen ansammeln würden, und deshalb hatten sie einen Irrgarten gebaut und ihm absichtlich eine perfekte Anonymität gegeben. Fraesch vermutete, daß die Wohnungen hinter den Türen alle vollkommen verschieden waren. Von außen aber glichen sie sich wie ein Ei dem anderen. Das fast-weiße Material und die matte Beleuchtung gaben nicht den geringsten Anhaltspunkt. *Wie, zum Teufel, hatte sich Tula in einer so verrückten Umgebung zurechtfinden können?*

Er glaubte Stimmen zu hören, die von etwas weiter voraus kamen und durch den Korridor sickerten, in dem er sich befand. Er kam zu dem Schluß, es sei besser, seine Hilflosigkeit einzugestehen, als einfach stehen zu bleiben. Erneut schritt er durch den Gang. Die Stimmen waren in ein leises Gespräch verwickelt, dessen Thematik Fraesch nicht erfassen konnte, und zunächst kam er ihnen nicht näher.

Er überquerte einige weitere Kreuzungen, und schließlich schienen die Stimmen lauter und zahlreicher zu werden. Er kam näher. Die Stimmen bewegten sich nicht, entfernten sich nicht von ihm. Er stieg eine enge Wendeltreppe empor ... und gelangte in eine weite, offene Halle, die von einer vieleckigen, geodätischen Kuppel aus Kristall überdacht war. Etwa zehn oder zwölf Personen hielten sich in diesem Raum auf. Und nach ihrem Aufzug zu schließen, schien hier ein Kostümball unter dem Motto "Die Huren von Babylon" oder "Sodom und Gomorra" stattzufinden. Die Kuppel war tintenschwarz. Es war Nacht, und draußen wehte Schnee in abrupten Böen, erhellt von dem sanften, ein wenig trüben Licht in der Halle. Irgendwo in der Ferne flackerten Blitze.

Sessel als solche gab es nicht, dafür aber waren eine Menge Kissen überall verstreut. Der Boden war mit einem weichen Teppich bedeckt, und auf der einen Seite befand sich eine kleine Selbstbedienungstheke für Erfrischungen. Die Leute schritten umher oder lagen vereinzelt zwischen den Kissen. Die Luft war erfüllt von einem beißenden Geruch, einem Duft, den Fraesch nicht kannte. Offenbar ging er von einer eisernen Räucherpfanne gegenüber der Theke aus.

Und die Leute ... *Das ist meine Belegschaft*, dachte Fraesch. *Ganz gewöhnliche Menschen, deren einziges offensichtliches Laster darin besteht, daß sie während der Arbeit ein wenig zerstreut zu sein scheinen. Techniker, Buchhalter, Kontoristen, Abteilungsleiter.* Hier aber waren sie das nicht mehr. Hier waren sie wie Gestalten aus einem Fieberwahn, der von einer verderblichen Droge hervorgehoben wurde. Die Gesichter waren angemalt und in ausgefallenen Mustern geschminkt, als müßten die so gewöhnlichen und einfachen Züge versteckt werden. Die Körper waren im Schatten verborgen. Oder zur Schau gestellt und hervorgehoben und von Glanzlichtern eingehüllt. Es lag auf der Hand, daß Sexualität das offensichtlichste Motiv dieser Zusammenkunft darstellte. Ein Mädchen trug nichts außer einigen Fetzen aus Tierhaut. (Später sollte er erfahren, daß es *Kryloruki*-Häute waren). Sie wirkte wie eine Dschungelamazone. Das Haar bildete eine Krone aus gleichmäßig verteilten, winzigen Zöpfchen, und in jedem einzelnen dieser Zöpfe steckte eine weiße Feder. Ihre Brüste waren bedeckt, aber ihre Genitalien waren nackt und rasiert und wurden von der abstrakten, in schillernden Farben gehaltenen Darstellung einer explodierenden Sonne umgeben; die Strahlen erstreckten sich unregelmäßig über Oberschenkel und Bauch. Sie war blond, jung offenbar, eigentlich sogar noch eine Jugendliche, und sie war außergewöhnlich schön. Ein Mann kam vorbei. Seine Augenlider waren wie die eines ägyptischen Hohepriesters mit dicken Streifen aus Antimonschwärze geschmückt. Der Kopf war kahlgeschoren, und die Bekleidung bestand nur aus einer goldenen Kette; zur Erbauung der Partygänger hatte er eine mächtige Erektion. Fraesch sah eine Frau, deren ganzer Körper mit schwarzer Farbe bedeckt war - außer den dazu kontrastierenden, blassen Umrissen ihrer Körperöffnungen. Er blickte genauer hin: ja, jede Körperöffnung. Und als Fraesch sich umblickte, dachte er, daß diese drei möglicherweise zu den Gemäßigteren gehörten. Alle schienen von einer nervösen Energie erfüllt zu sein, die sie

wie Tiger umherschweifen ließ und die Versammlung selbst mit einer unbegreiflichen Weltuntergangsstimmung durchsetzte.

Das Seltsame war, daß Fraeschs Anwesenheit niemanden zu kümmern schien. Sie alle wußten, er war da. Nacheinander hatten sie sich umgedreht und festgestellt, daß jemand den Raum betreten hatte. Doch unmittelbar darauf schien ihn jeder sofort wieder vergessen zu haben. Fraesch kam sich wie ein Geist vor, als sei er unsichtbar, als trüge er nicht das richtige ... Kostüm. Wenn das wirklich der richtige Ausdruck war für die Körperverzerrungen und die fleischliche Zurschaustellung vor ihm. Nacktheit, dachte er, würde mir zumindest die Möglichkeit geben, mit einer dieser bizarren Personen zu sprechen.

Fraesch zögerte unsicher. Er hatte plötzlich Durst, aber er war im Zweifel darüber, ob er einfach an die Bar gehen konnte - und ob er das vertrug, was dort angeboten wurde. Er wollte Tula nicht in einem ausgefallenen Kostüm und mit ausgeklinktem Verstand gegenüberreten. Er beobachtete zwei Satyre - komplett mit Hufen und Ziegenhörnern -, die ein Mädchen über den Boden zerrten, das sich dramatisch und theatralisch gegen sie wehrte.

Eine dunkle Gestalt wuchs vor ihm in die Höhe. Bekleidet war sie mit einigen Streifen aus dunklem Leinen, und der ganze Körper war von temperatursensitiver Farbe überzogen. Sie schien über die Haut zu wogen und wurde von den vertikalen Leinenstreifen durchteilt. Die Augen waren trüb und zwinkerten nervös. Das maskierte Gesicht wirkte vertraut auf Fraesch. Pelletier?

Ein Mädchen trat zu ihnen und zog Fraeschs Aufmerksamkeit auf sich: goldenes, bronzefarbenes Haar, das sein Gesicht mit dichten Locken einrahmte und im Dämmerlicht ölig glühte. Er hatte es noch nie gesehen. Es trug das Kostüm einer Bauchtänzerin und bewegte sich, als tanze es zu stummer Musik, langsam und sinnlich. Das Gesicht war mit dicken und funkelnden Linien und Streifen versehen, und der breite Mund wurde von einem noch größeren erweitert, der in einem strahlenden Blutrot aufgetragen worden war. Die Augen waren geöffnet und blickten gläsern. Die Lider zuckten abrupt, und Fraesch erkannte nun, daß sich das Mädchen ihnen mit geschlossenen Augen genähert hatte: Die Lider waren mit einem Paar starrer Augäpfel geschmückt, und es war von der gleichen Farbe wie das Original. Es schritt halb um Fraesch herum, musterte ihn erstaunt und schloß und öffnete abwechselnd die Augen, was seinem Gesicht etwas Unwirkliches

gab. Der Blick des Mädchens war immer durchdringend. Schließlich trat es nahe an Fraesch heran und zeigte ihm die Handflächen. Auch dort waren Augen aufgetragen.

Während sich das Mädchen noch erstaunt gab, sagte der Mann: "Es ist Fraesch, der zu unserer Party gekommen ist."

Fraesch versuchte ganz kühl zu bleiben. "Sind Sie Pelletier?" fragte er. "Ich bin auf der Suche nach Tula ..."

Aber Pelletier antwortete nur: "Ich war Pelletier. Heute nacht bin ich der Herr der Blitze, der mit seinem Feuer nicht zweimal am gleichen Ort einschlägt."

"Dessen bin ich mir ganz sicher", setzte Fraesch an. "Aber ..." Doch Pelletier hatte sich umgedreht und schwebte davon, glitt wie ein Tänzer dahin. Das Mädchen mit den beiden aufgetragenen Extraaugen blieb bei ihm, schritt langsam um ihn herum, öffnete und schloß seine Augen und streckte ihm die Handflächen entgegen. Die Finger zwinkerten genau wie Augenlider. Es sprach kein Wort. Fraesch fühlte sich unbehaglich unter dem durchdringenden, verwirrenden Blick. Er drehte sich um und paßte sich den sprunghaften Bewegungen des Mädchens an, wand und reckte sich im Takt mit ihm ... Er streckte seine Arme aus, berührte es und stellte fest, daß die Haut fieberhaft heiß und schlüpfrig war. Fraesch streichelte das Haar, und es war genauso ölig. Der Körper des Mädchens strahlte einen Duft von exotischen Gewürzen aus.

Als er sie berührte, versteifte sie sich zunächst. Dann entspannte sie sich wieder und lächelte ihn erwartungsvoll an. Sie wandte ihm ihr Gesicht zu und öffnete den Mund. In ihrem Atem war ein scharfer, aromatischer Geruch, prickelnd und metallisch. "Können Sie mir helfen?" fragte Fraesch. "Ich habe mich verirrt."

"Wir alle haben uns verirrt", sagte sie. "Aber hier haben wir uns wiedergefunden. Ich habe dich gefunden, und das ist alles, was ich wissen muß."

"Nein, nein, ich habe mich hier im Wohnheim verirrt, und ich muß die Wohnung von Tula Vicinczin finden. Bitte helfen Sie mir."

"Tula? Tula? Ich kenne keine Tula. Jedenfalls ist sie nicht hierhergekommen, um an unserer Party teilzunehmen."

"Und Nachitose?"

"Ach so, Jenserico, ja ... aber sie ist auch nicht hier. Sie ging fort, glaube ich, irgendwohin ... hm. Zuletzt ist sie überhaupt nicht mehr gekommen, wenn

ich mich recht erinnere, nein, überhaupt nicht mehr. Wahrscheinlich deshalb, weil wir ihr zu zaghaft waren - sie war sehr anspruchsvoll, Jenserico. Ein gestrenger Lehrer, der in einsamen Höhen wandelte, auf die wir nur flüchtige Blicke werfen konnten. Sie trieb uns immer vorwärts, ja, das tat Jenserico. Und du willst zu ihr, gekleidet wie ein Priester. Ach, sie ist wirklich ungewöhnlich, ja. Können auch noch andere kommen? Nimm mich bitte mit!"

Allmählich begann sich Fraesch zurechtzufinden. "Das ist unmöglich, völlig ausgeschlossen!" gab er zurück. "Ich muß mich nun auf den Weg machen, denn Pünktlichkeit wurde mir auferlegt. Doch ich verirrte mich in den Gängen und Korridoren und habe schon zuviel Zeit verloren. Ich bin in Eile!"

"Oh, welch tragisches Schicksal!" Sie glitt ganz nahe an ihn heran, um ihm flüsternd ein Geheimnis anzuvertrauen. "Sie wird dich auspeitschen!"

"Und dennoch muß ich mich meinem sicheren Verderben hingeben."

Etwas rationaler fügte sie hinzu: "Du weißt, daß ich das Gegenmittel nehmen muß, um mich nicht selbst zu verlaufen?"

"Ja, natürlich, wie könnte es auch sonst sein? Wie konnte ich nur erwarten, mich ohne das Gegenmittel zurechtzufinden? So war meine Odyssee ja unvermeidlich!"

Das Mädchen durchstöberte einen Beutel, den es an der Hüfte trug, entdeckte eine Kapsel und nahm sie sofort ein, ohne Flüssigkeit zum Hinunterspülen. Über den bitteren Geschmack verzog es das Gesicht, schluckte die Kapsel aber tapfer hinunter. Fraesch war überrascht, als sich das Gesicht des Mädchens sofort aufklärte - ein verschwommener Nebelhauch, der von einer Böe davongeweht wurde. Im nächsten Augenblick war sie nüchtern und rational, wenn auch ein wenig zittrig. "Jetzt erkenne ich Sie", sagte sie. "Sie sind der neue Direktor, zumindest eine Zeitlang." Ihr neues Verhalten stand in krassem Gegensatz zu ihrem Äußeren, ein Umstand, der in Fraesch so etwas wie Mitleid hervorrief. Schließlich war sie nur wieder nüchtern geworden, um ihn zu einer Party zu geleiten, zu der sie nicht eingeladen war. In nur wenigen Augenblicken hatte sie sich von einer bizarren Vision der Unterwelt in ein Kind verwandelt, das ein Kostüm trug, von dessen Bedeutung es nicht die entfernteste Vorstellung hatte.

Zielsicher führte sie Fraesch die Treppe hinunter und dann durch die Korridore, und sie zögerte nie, wenn die Gänge Kurven beschrieben oder ihr Weg an Kreuzungen vorbeiführte. Innerhalb kurzer Zeit - sie reichte kaum

aus, um nach dem Weg zu fragen - führte sie ihn zu einer schlichten Tür, die wie die von Tulas Wohnung aussah. Auch der Korridor erschien Fraesch vertraut, ebenso die Wölbung und die Beleuchtung. "Somit wären wir beim Allerheiligsten der berühmten Nachitose", sagte seine Begleiterin mit gedämpfter, niedergedrückter Stimme. "Gehen Sie nur hinein, was immer Sie auch erwarten mag." Nachdenklich und ohne Fraesch direkt anzusehen fügte sie hinzu: "Aber Jenserico ist tot, nicht wahr? Jemand anders wohnt jetzt hier ... das ist wirklich schade. Sie hätte Sie auf die Probe gestellt. Und ... ja, und ..." Ihr Gesicht erhellte sich, und dann flüsterte sie: "Und es hätte Ihnen gefallen! Sie wären erleuchtet gewesen! Sie hätten Einblick gehabt in unvorstellbare Dinge! Sie ... ich nehme an, dieses 'hätte' wird nun vom Nebel der Vergangenheit zugedeckt."

Fraesch hatte den Eindruck, sie habe Mühe, einen klaren Kopf zu behalten. Vielleicht war das Gegenmittel nicht stark genug gewesen, um sie vollständig zurückzuholen, zum Hier und Jetzt. "Sie haben sich viel Mühe gemacht, mich hierherzubringen", sagte er. "Kehren Sie jetzt zur Party zurück?"

"Nein ... dazu ist es nun zu spät. Ich bin sehr müde, und ich werde meine Wohnung aufsuchen und zur Abwechslung einmal allein ins Bett gehen ... Selbst wenn ich jetzt zurückkehrte: Das Gegenmittel verhindert, daß die Droge, die dort unsere Sinne verstärkt, ihre Wirkung entfalten kann. Mir ginge es wirklich schlecht, und niemand würde mich lieben. Besser, ich versuche es zu einem anderen Zeitpunkt noch einmal."

"Es war sehr großzügig von Ihnen, daß Sie mir Ihren Abend geopfert haben, um mir den Weg zu zeigen. Ich bin Ihnen wirklich dankbar ... wenn ich Ihnen einen Gefallen erweisen kann, dann sagen Sie es."

Sie wandte sich zum Gehen und gab hintergründig zurück: "Der Dienst war der Mühe wert, fast so angenehm, als wäre ich dort geblieben, wo ich gewesen bin. Nun wissen Sie, wie wir sind, und wir werden uns alle bei Zusammenkünften in Ihrer verschlossenen Seele wiedersehen. Was werden Sie sein - unser zeitweiliger Direktor? Wer sind Sie in der Dunkelheit Ihrer Seele? Psst! Verraten Sie es mir nicht; fragen Sie einfach nach mir, in Sodom." Sie drehte sich um und schlich durch den Korridor zurück, in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

"Nach wem soll ich fragen?" rief Fraesch ihr nach.

Über eine nun herabhängende Schulter warf sie ihm ein dünnes Lächeln zu und rief zurück: "Nach Lots Tochter!" Dann schritt sie um eine Ecke und war verschwunden.

8

Fraesch klingelte. Die Tür glitt beiseite und gab den Blick auf Tula frei, die in einer Art und Weise gekleidet war, die er zunächst für konservativ hielt. Ganz in Schwarz. Sie trug ein langes, weites Hemd - eine knopflose Bluse - und eine kurze Jacke aus Samt. Erst auf den zweiten Blick stellte er fest, daß es sich um eine transparente Wickelbluse handelte, die an jeder Faltung einen Schlitz aufwies, und daß Tula barfuß war.

"Wo bist du gewesen?" brachte sie erstaunt hervor. "Hast du dich verirrt?"

"Ja, ich hab' mich verlaufen. Und bin dabei in eine sonderbare Party geraten. Einer der Teilnehmer hat mir geholfen." Und er fügte eine kurze Beschreibung dessen hinzu, was er gesehen hatte.

"Ich weiß, was du meinst", entgegnete Tula. "Aus diesem Grund habe ich dir gesagt, ich glaubte, wir wären nicht so wie sie. Praktisch die ganze Belegschaft praktiziert gemeinsame Onanie ... Ich bin nicht prüde, aber ich finde, solchen Massenorgien fehlt es an Geschmack, Stil und Bedeutung, von Gefühl ganz zu schweigen. Ich bin davon überzeugt, sie sind sich nicht einmal vollständig der Identität der jeweiligen Partner bewußt."

"Das Mädchen, das mich hierhergebracht hat, sprach von 'verschlossenen Seelen'."

"Ja, so nennen sie es ... sie sind jung und kennen bisher nur ein Leben. Und sie sehen, wie schnell es vorübergeht." Sie sah ihn jetzt durchdringend an und richtete die ganze Glut ihrer Aufmerksamkeit auf Fraesch. "Es ist lange her, seit wir diese Gedanken dachten. Wir haben uns für das Ungewöhnliche entschieden und dafür, was durch seine Seltenheit kostbar wird, nicht wahr? So, und nun komm rein. Das Abendessen wartet."

Das Essen war leicht und schmackhaft: eine wäßrige, aber köstliche Suppe, Waffeln aus dünnem, dunklem Brot und Halme eines riedartigen Gemüses. Fraesch stellte fest, daß es ihm trotz seiner anfänglichen Skepsis gut

schmeckte. Es hinterließ keinen Nachgeschmack und lag ganz und gar nicht schwer im Magen. Im Gegenteil. Fraesch fühlte sich munter und vital, voller Energie für ein außergewöhnliches Abenteuer.

Nachdem sie das Geschirr abgeräumt hatten, holte Tula ihre eigene Wasserpfeife heran. Und als sie an ihren Tassen mit einem bitteren Schokoladenlikör nippten und ab und zu Züge von der Pfeife nahmen - Züge, die ein Aurindtaroma enthielten, das Fraesch nicht kannte -, sagte er ihr, wie gut er sich fühlte.

Tula nickte. "Ich ebenfalls", meinte sie. "Bist du bereit für ein Abenteuer?"

Fraesch zögerte nicht. "Ja."

Sie betrachtete ihn mit fast geschlossenen Augen. "Diesmal wird, es völlig anders sein", sagte sie. Aber ihr Gesicht zeigte einen zuversichtlichen Ausdruck. Ein Geheimnis.

"Was ist es?" fragte Fraesch.

"Diese Wohnung verfügt über einen verborgenen Raum. Ich habe gehört, daß einige hochgestellte Personen Extrawünsche äußern konnten, als dieser Wohnkomplex erbaut wurde - schließlich erwarteten sie Einsamkeit und harte Arbeit. Was Moricle sich hat einbauen lassen, hast du gesehen. Nun würde ich dir gern die Spezialität Nachitoses zeigen."

Fraesch hob die Augenbrauen. "Nachitose scheint hier einen ungewöhnlichen Ruf gehabt zu haben", sagte er. "Bei der Party sprachen sie mit Ehrfurcht von ihr, zumindest das Mädchen."

"Ich habe allen Gerüchten aufmerksam zugehört, aber von diesem Geheimraum war nicht die Rede. Ich habe ihn durch Zufall entdeckt, und als ich ihn fand, habe ich an dich gedacht."

Sie erhob sich, stellte die Tasse mit einem kleinen Rest Likör ab, trat vom Tisch fort und reichte Fraesch ihre schlanke, weiße Hand. "Kommst du?"

Fraesch trat an sie heran, und sie nahm seine Hand. "Gehen wir also." Und sie machte sich auf den Weg, zurück ins Innere ihrer Wohnung. Fraesch kannte die anderen Zimmer von Tulas Apartment nicht, doch als er am Morgen das erste Mal hier gewesen war, war er zu der Ansicht gelangt, daß sich die Schlafzimmer, bezogen auf die Bereiche nahe dem Eingang, "oben" befanden. In der Richtung, aus der ihre Stimme gekommen war. Sie schritten einen Gang entlang, der an der Küche vorbeiführte, und traten dann in eine winzige Nische, die kaum groß genug war, um sie beide aufzunehmen. Sie endete an einer Tür, die mit einem auffälligen, mechanischen Schloß

versehen war. Tula hantierte an dem Riegel, und schließlich schwang die Tür auf.

Sie gab ihnen den Weg auf einen kleinen Absatz frei, von dem aus eine schmale und steile Wendeltreppe hinabführte. Tula schloß und verriegelte die Tür. "Was befindet sich dort unten, Tula?" fragte Fraesch.

Sie lächelte nur hintergründig und legte den Finger auf die Lippen. Dann deutete sie nach unten. Fraesch horchte. Und vernahm nicht ein einziges Geräusch. Er blickte hinab. Die Beleuchtung unterschied sich nicht sonderlich von der in den anderen Räumen. Vielleicht war sie ein wenig matter, und sie schien von einem bläulichen Ton durchdrungen zu sein, der vom Fuß der Treppe zu ihnen heraufquoll. Er schnupperte. Die Luft war frisch, aber sie trug auch einen eigenartigen Duft zu ihm heran, einen Geruch nach Moschus, nach Sexualität.

Er begann hinabzuklettern. Die Wendeltreppe war länger, als er erwartet hatte, länger, als es von oben den Anschein gehabt hatte -eine perspektivische Täuschung. Die Stufen waren so schmal, daß sie nur einer Person Platz boten. Fraesch ging voraus, Tula folgte.

"Dieser Bereich ist nicht einmal in den Bauplänen eingezeichnet", flüsterte Tula. "Er wurde streng geheimgehalten. Ich kenne niemanden, der zugeben würde, schon einmal hier gewesen zu sein - und vielleicht war es auch niemand."

Sie erreichten den Fuß der Treppe. Er bildete eine Kreuzung, von der aus Korridore zu hinter Vorhängen verborgenen Alkoven führten. Der Beleuchtung haftete nun ein deutlicher Blauton an. Alles blau. Und ziemlich düster. "Direkt voraus", flüsterte Tula. "Die Zimmer sind miteinander verbunden. Geh zuerst geradeaus."

Fraesch folgte der Aufforderung und betrat den ersten Raum, der direkt geradeaus lag.

Was er sah - und fühlte -, schien ein geheizter Swimmingpool mit kugelförmigem Dach zu sein, nur erhellt von einigen Lichtern am Grunde des Schwimmbeckens. Der Raum lag im Halbdunkel und wirkte so geheimnisvoll wie eine Höhle. Es war warm, fast unangenehm warm. Das Wasser im Pool mußte ziemlich aufgeheizt sein. Es gab nur das Becken, einige am Rand verstreute Kissen und den Eingang. Und auf einer Seite eine Röhre, die irgendwohin führte. "Das ist wirklich außergewöhnlich!" sagte

Fraesch und wandte sich zu Tula um. "Dann können wir schwimmen heute nacht?" Er sah, daß sich Tulas Augen erwartungsvoll geweitet hatten.

"Deshalb habe ich dich ja hierhergebracht ...", sagte sie. "Aber ich muß dir etwas sagen ... das ist kein Wasser."

"Was ist es dann?"

"Ein leichtes Duftöl, beheizt und ständig geklärt. Es gibt hier noch einen großen Reservetank, der nicht benutzt worden ist. Durch die Röhre dort gelangt man in ein Zimmer, in dem man ein Dampfbad nehmen oder duschen kann, und der andere Raum ist ein Schlafzimmer." Tula streifte ihre lange Bluse ab, ließ sie von den Hüften gleiten und hielt sie mit einer Hand fest. "Ich weiß nicht, was für eine Art Öl das ist. Ich weiß nur, daß es eine herrliche Wirkung auf dich hat und leichter als Wasser ist, so daß man nicht schwimmen muß, um an der Oberfläche zu bleiben. Aber der Pool ist ohnehin ziemlich seicht."

Fraesch entkleidete sich ebenfalls, als sich Tula ausgezogen hatte, und sie verstaute ihre Sachen in einem kleinen Wandschrank, den sie ihm zeigte. Dann faßten sie sich bei den Händen, und sie sagte: "Es hat Körpertemperatur. Zuerst empfindet man es als recht warm." Dann gingen sie gemeinsam hinein.

Tula löste sich von ihm und ließ ihren Körper langsam ins Becken tauchen. Fraesch folgte ihrem Beispiel, zunächst ebenfalls langsam. Es war warm, aber dieses Gefühl löste sich bald auf. Das Öl stand etwa taillenhoch. Fraesch setzte sich vorsichtig in Bewegung und spürte die Schlüpfrigkeit. Der zarte Duft, die Wärme, die glitschige Flüssigkeit ... das alles begann eine starke Wirkung auf ihn zu entfalten. Tula ließ sich unter die Oberfläche gleiten, eine schlanke, blasse Nixe. Fraesch entdeckte einen vom Poolgrund aufragenden Sims, ließ sich darauf nieder und spürte, wie die Wärme bis zu seinen Schultern emporkroch. Er tauchte seinen Kopf so unter, wie sie es getan hatte, und als er wieder hochkam, sah er - infolge des Öls ein wenig verschwommen -, daß Tula auf den gegenüberliegenden Beckenrand zusteuerte. Dort streckte sie sich, um eine bestimmte Stelle an der Wand zu erreichen, offenbar einen Schalter, und die Beleuchtung erlosch. Nun war es vollkommen finster.

Fraesch spürte nur die Wellen im Becken, eine Strömung nahe seinen Beinen, und plötzlich glitt Tula wie ein Aal um ihn herum. Sie umklammerte ihn mit den Armen, und ihr Mund suchte seine Lippen. Ihre Beine schlossen

sich um seinen Leib. Er spürte einen Ausbruch von Lust, so intensiv, daß er glaubte, verrückt zu werden. Sie fanden sich in der völligen Schwärze und glitten mühelos ineinander. Er hatte nicht die geringste Vorstellung davon, wie lange es dauerte. Die Zeit schien stillzustehen, und nur ihr Atmen und das sanfte Murmeln der Wellen, die sie verursachten, verliehen ihr einen Hauch von Bedeutung. Der Höhepunkt kam schnell, fast augenblicklich, und Tula löste sich von ihm und glitt so mühelos von ihm fort, wie sie sich ihm genähert hatte. Fraesch tastete nach ihr. Er empfand weder Frustration noch Ärger, nur ein anschwellendes Verlangen, so intensiv, daß es alles andere aus seinem Bewußtsein verdrängte. Er spürte eine sanfte Strömung und griff danach, tastete wie toll um sich. Seine Fingerspitzen glitten über einen geschmeidigen Oberschenkel und verloren ihn wieder. Er watete dorthin, wo er sie vermutete, und wieder spürte er eine Strömung. Er sprang vor und bekam einen warmen und schlüpfrigen Körper zu fassen, der sich ihm wieder entwand. Tula glitt aus dem Becken und ließ sich auf dem Sims nieder, der den Pool umgab. Fraesch folgte ihr.

Sie wartete auf ihn und ließ sich von ihm packen. Halb sitzend schoben sie sich erneut ineinander; ihre Bewegungen waren heftig und ihr Denken nur von Verlangen erfüllt. Tula krümmte und wand sich wie eine Schlange und entschlüpfte ihm erneut. Fraesch hatte den Eindruck, als würde er überall berührt. Er packte sie erneut und preßte sie grob auf die Kissen. Er nahm sie leidenschaftlich, vergewaltigte sie fast, und gleichzeitig spürte er, wie sie ihn mit allen Gliedern umfaßte, mit einer Kraft, die er ihr nicht zugetraut hätte. Sie begann wie irr zu lachen und unzusammenhängende Worte in sein Ohr zu stammeln, und dann spürte Fraesch, wie sein Verlangen plötzlich explodierte, wie er den Höhepunkt erreichte. Er schwebte zu schwindelerregenden Höhen hinauf, und auch er stammelte nun unsinnige Worte, gab sein Innerstes preis, was er nie zuvor gewagt hatte. Es schien kein Ende zu nehmen. Es schien fast unerträglich lang anzudauern, und die intensive Lust löste sich nur allmählich auf; selbst nach ihrem gemeinsamen Orgasmus klang sie nicht abrupt ab. Eine Zeitlang bewegten sie sich weiter, langsam, als könnten sie es so festhalten.

Dann gab ihn Tula sanft frei. Er löste sich nicht von ihr, sondern trug sie ins Becken zurück. Sie ließen sich auf dem Sims nieder und strichen mit den Händen über die Körperkonturen des anderen.

"Tula ...", flüsterte Fraesch. "Das ist einfach irrsinnig."

"Ich weiß. Hier will man das Unmögliche. Man glaubt, hier ginge es niemals zu Ende, aber wir müssen unseren Körpern nun eine kleine Ruhepause gönnen. Diese Flüssigkeit hat eine seltsame Wirkung ... wir werden es bald erneut tun wollen. Ich bin ganz sicher. Und wenn wir erschöpft sind, müssen wir aufhören. Dann duschen wir heiß und ausgiebig, nehmen ein Dampfbad, und danach gehen wir zusammen schlafen." Sie glitt vom Sims herunter und steuerte halb schwimmend dem Mittelpunkt des Beckens entgegen, als wolle sie für einen Augenblick allein sein.

Lange blieben sie nicht voneinander getrennt. Zum Schluß konnte sich Fraesch überhaupt nicht mehr daran erinnern, was und wie oft, sie es getan hatten; die Einzelheiten schienen in seinem Gedächtnis zu verschwimmen. Irgendwann kam der Zeitpunkt, an dem sie feststellten, daß ihre Ausdauer schließlich erschöpft war - was immer auch die chemische Stimme des Öls verkünden mochte. Müde kletterten sie aus dem Becken und suchten den Duschraum auf, wo sie ein langes und ausgiebiges gemeinsames Bad nahmen. Erschöpft schrubbten sie sich gegenseitig ab und wuschen alle Überreste des Öls vom Körper. "Es muß alles runter", warnte ihn Tula. "Sonst hält die Wirkung an ... du würdest keine Ruhe finden und könntest nicht schlafen." Zusammen traten sie in eine winzige Kammer, wo sie von einem heißen Luftstrom getrocknet wurden, und dann suchten sie das Schlafzimmer auf, ein Zimmer, das sich nicht sonderlich von den Standardausführungen in der Wohnung über ihnen unterschied.

Bis auf einige Details: Es verfügte über ein kleines Nachtlcht an der hinter dem Vorhang verborgenen Tür, und an der sich über ihnen wölbenden Decke zeigten sich Tausende von Flecken aus winzigen Lichtpunkten, die wie Sterne wirkten. Der Boden der Kammer - das Bett - war weich, und sie fanden einige samtene Decken, die sie zu sich heranzogen. Tula rollte sich in Fraeschs Arme und atmete schon langsam und gleichmäßig, bevor sie noch ganz zur Ruhe gekommen war.

Fraesch erwachte und hatte keine Ahnung, wie spät oder, was das betraf, welcher Tag es war. Das von der Schlafzimmerkuppe herabsickernde Licht hatte sich nicht verändert, um eine andere Tageszeit anzudeuten. Tula war fort. Das stellte er sofort fest.

Müßig fragte er sich, wie lange er geschlafen hatte. Er fühlte sich sauber und rein. Sein Kopf war klar. Fraesch kletterte aus der Schlafkammer und

holte seine Sachen aus dem Schrank am Pool. Eine Zeitlang war er damit beschäftigt, sich im Flur anzuziehen. Er blickte zum Becken und betrachtete die sanften Wellen an der Oberfläche, die vom Klärgerät verursacht wurden, das weiche Lichterspiel entlang der kuppelförmigen Decke, den blauen Schein, der vom Grund des Pools ausging.

Fraesch kletterte die Wendeltreppe empor, bis er in einer Höhe mit der Küche war. Ziemlich bekümmert schloß er die Tür und schlich durch den Korridor zurück, der zur Kammer der verborgenen Wonnen führte. Aber warum war ein solcher Ort so versteckt? Ein Ort, der für Ausgelassenheit und die Befriedigung grundlegendster Bedürfnisse bestimmt war? Er hatte den Eindruck, dieser Raum paßte nicht unbedingt zu Nachitose, eher zu den Partygängern, obgleich er sich sehr gut vorstellen konnte, daß auch Nachitose ihn benutzt hatte.

Auf einer Warmhalteplatte hatte ihm Tula eine Schüssel mit Kuchenbrötchen hinterlassen, zusammen mit einem gefalteten Zettel, auf dem sie mit sauberer und klarer Schrift eine Nachricht notiert hatte. Sie lautete: "Joachim - ich bin früh aufgewacht und habe mich entschlossen, ins Laboratorium zu gehen und mit der Datensammlung zu beginnen. Oder die Geräte zumindest warmlaufen zu lassen und einige Testprogramme durchzuführen, so daß wir gleich richtig einsteigen können, wenn das Wochenende vorbei ist. Warte nicht auf mich, und mach das, was Du möchtest. Ich komme wieder zu Dir ... wir haben gerade erst angefangen. In Liebe, Tula."

Fraesch erwärmte die Kuchenbrötchen, kochte sich Kaffee und frühstückte gedankenverloren in einer kleinen Nische abseits der Küche. Er war noch immer ein wenig verwirrt von den Erlebnissen der ... wie lange? Plötzlich verspürte Fraesch das dringende Bedürfnis, zum Takt der Welt zurückzukehren. Abrupt erhob er sich von dem kleinen Tisch und sah sich nach einem Chronometer um, nach irgendeinem Zeichen dafür, wie spät es war. Die Küche hatte keine Fenster. Fraesch schritt durch einen weiteren kurzen Korridor und gelangte so in ein Eßzimmer. Der ganze Raum war mit dunklem, wachsartigem Holz vertäfelt, dessen Maserung aus vielgestaltigen Wirbeln und Stromlinienformen in dunklem Umbra, in Braun oder einem grauen Goldton gehalten war. Offenbar lag das Eßzimmer an der Außenseite des Wohnkomplexes: In der Decke war ein großes, elliptisches Oberlicht eingelassen. Auf der gegenüberliegenden Seite, jenseits eines langen, elliptischen und aus dem Boden wachsenden Tisches, befanden sich zwei der dreiecki-

gen Fenster, die am Scheitelpunkt nach außen geneigt waren. Man konnte aufs Meer und einen kleinen Bereich des Strandes hinausblicken, und Fraesch betrachtete die sich dem Horizont entgegensenkende Sonne Mulcahens. Ein warmer Schein erfüllte den Raum und rief auf den polierten und gewölbten und skulpturartigen Holzoberflächen glänzende Spiegelbilder hervor. Es war Abend. Er hatte einen ganzen Tag verschlafen.

Fraesch verließ die Wohnung. Diesmal war er fest entschlossen, den Weg allein zu finden, wie lange das auch dauern mochte. Er wußte, ihm stand ausreichend Zeit zur Verfügung, und deshalb machte er sich vorsichtig und mit konzentrierter Aufmerksamkeit auf den Weg. Nach kurzer Zeit hatte er den Partyraum erreicht, und er hatte das Gefühl, ein schwieriges Problem gemeistert zu haben. Der Raum war leer und bar aller Spuren der bizarren Ereignisse, deren Zeuge er hier letzte Nacht geworden war. Es war, als hätten sich die Partygänger in Luft aufgelöst. Fraesch verließ den Raum und tastete sich vorsichtig bis zu jenem Punkt zurück, wo er zum erstenmal die Stimmen vernommen hatte. Und nach ein paar falschen Anläufen erreichte er vertrautes Terrain nahe seiner Wohnung und kehrte so nach Hause zurück. Als er eintrat und die Tür hinter sich schloß, atmete er tief durch. Die Ruhe und der Eindruck von Leere in seiner eigenen Wohnung wirkten entspannend und beruhigend nach der Aufregung der letzten paar Tage. Er fühlte sich, als hätte er allein eine Revolution zu Ende gebracht und als sei er nun in der Lage, eine neue Phase in Angriff zu nehmen.

Und was Tula betraf ... Auch in diesem Punkt hatte er ein gutes Gefühl, und Wärme begann sich in ihm auszubreiten, als er an sie dachte. Zweifellos gab es noch eine Menge Fragen zu klären, aber er war ziemlich sicher, daß sich Tula immer mehr als harmlos erweisen würde. Das, was sie ihm über sich erzählt hatte, klang völlig plausibel, auch wenn sie ihm nicht die ganze Wahrheit gesagt hatte. Alles paßte zusammen. Ein seltsamer Gedanke drängte sich ihm auf, aber er beachtete ihn nicht. Es schien nicht von Bedeutung gewesen zu sein, als es ihm aufgefallen war, und er wußte auch nicht, warum es ihm ausgerechnet jetzt in den Sinn kam. Es war schlicht und einfach folgendes: Die Tür, die zum unterhalb der Wohnung gelegenen Pool führte, besaß ein mechanisches Schloß, und an einem Punkt hatte er eine kahle Stelle entdeckt, dort, wo etwas entfernt worden war - vielleicht ein Schild oder eine Hinweistafel. Er versuchte, den Gedanken daran zu verdrängen, aber es wollte ihm nicht recht gelingen.

Fraesch schritt zum Arbeitszimmer. Dort blieb er unsicher stehen und betrachtete den Konzeptualizer, der noch immer ständig wechselnde Bilder zeigte, eine endlose Variation eines einzigen Motivs. Der Rahmen war ein Beispiel dafür, was mit ihm selbst geschah: Die Bilder waren auf ihre eigene Art und Weise außerordentlich reizvoll, auch für Fraesch, in dem sich nichts von Moricle rührte, was ihn auf irgendeine Weise hätte beeinflussen können. Sie waren Ablenkung von der Realität, Ablenkung von dem, was geschehen war - oder noch geschah. Plötzlich hatte Fraesch den Eindruck, als wiche die Wirklichkeit von ihm zurück, und er schauderte. Er verspürte das Bedürfnis, die Station und ihre begrenzte Welt zu verlassen. Irgend etwas nagte an seinen Gedanken, direkt unter der Schwelle des Bewußten. Fraesch war nicht dazu in der Lage, sich von dieser Empfindung zu befreien. Er setzte sich an den Schreibtisch, holte Kugelschreiber und Papier aus der Schublade und begann sich einige Notizen zu machen.

a) Tula wußte, warum ich nach Halcyon unterwegs war, aber ich habe es ihr nicht erzählt.

b) Ich bin von der oben erwähnten Tula behutsam verführt worden, auch wenn es mir noch so gefallen hat. Sie hat die Dinge getan, auf die ich am positivsten reagiere, was auf bedeutende Sachkenntnis hinweist. Siehe auch unter a.

c) Im Zug hat mir Urbifrage in orakelhafter Weise den Rat gegeben, "vorsichtig" zu sein. Tuzun machte ähnliche Bemerkungen. Aber woher bezogen sie ihr Wissen? Sie haben Tula nie zuvor gesehen. Eine der beiden folgenden Bedingungen muß zutreffen: Entweder sind Urbifrage und seine Tochter zur paranormalen Wahrnehmung fähig, oder sie kannten Tula bereits. Aber woher? Urbifrage war nie in Außenwelt, und Tula ist angeblich niemals zuvor hier gewesen - auch wenn sie das nicht direkt gesagt, sondern nur angedeutet hat. Die logische Schlußfolgerung ist, daß sie schon einmal hier war.

d) Tula findet sich in den Korridoren und Gängen ohne Hilfe zurecht.

Fraesch betrachtete das Blatt Papier und schüttelte den Kopf. Dann schrieb er:

Die Schlußfolgerung ist, daß Tula schon einmal hier gewesen ist. Niemand von der Belegschaft der Station scheint sie zu kennen, also muß sie hier gewesen sein, bevor die Angestellten kamen. Hier auf Mulcahen, hier im Nordwesten und hier in Halcyon.

Sie wußte, wer und warum ich hier bin. Sie hat mich aufmerksam im Auge behalten und beträchtliche Anstrengungen unternommen, um mein Vertrauen "einzufangen".

Sie hat Zugang zum Laboratorium erhalten und die Erlaubnis bekommen, mit den dortigen Gerätschaften zu arbeiten.

Fraesch wandte sich von dem Blatt Papier ab und seufzte ausgiebig. Damit war er der Antwort auf die Frage, warum sich Tula ein wenig zu entspannen und mehr sie selbst zu werden schien und nicht mehr auf dem Image einer Technikerin beharrte, ein ganzes Stück näher gekommen: Es spielte keine Rolle mehr. Aber eine Antwort warf nur weitere Fragen auf, und nach Fraeschs Meinung ließen sie sich alle auf einen gemeinsamen Nenner bringen: warum? Er wollte schon sagen "Sie arbeitet für Spekulationen", aber in diesem Zusammenhang schien irgend etwas nicht recht zu passen. Wenn eine andere Interessengruppe im Spiel war: wer? Und da war auch noch etwas anderes. Er hatte den Eindruck, sie sei auf sich allein gestellt und ohne Kontakte, auch wenn sich Fraesch dessen nicht ganz sicher sein konnte. Dafür konnte er aber ziemlich sicher sein, daß sie mit niemandem von Außenwelt in engem Kontakt stand: Sie war der gleichen Isolation unterworfen wie alle anderen auch. Eine weitere Folgerung lag auf der Hand: Wenn sie wirklich auf eigene Faust arbeitete, dann mußte sie entweder außergewöhnlich selbstsicher sein oder über entsprechende berufliche Erfahrung verfügen. Oder beides. Das leuchtete ein. Er würde also davon ausgehen, daß sie ohne Kontakte und allein auf sich gestellt war. Das mochte zutreffen. Weiter ... wer auch immer sie beauftragt hatte, er war auf sie angewiesen, um Resultate zu bekommen. Und die würde er bekommen. Verzweiflung wallte plötzlich in Fraesch empor. Er war ein in dieser Hinsicht unerfahrener Amateur, der plötzlich feststellen mußte, daß er es mit einem gewieften Profi zu tun hatte. Doch andererseits vertraute er noch immer dem, was Tuzun ihm gesagt hatte, daß von Tula "keine Bedrohung" ausging, daß sie ihn einerseits schützte, ihn auf der anderen Seite aber vorsichtig aus dem Weg schaffte. In gewisser Weise brauchte sie ihn. Fraesch fröstelte plötzlich. Er hatte nicht die

geringste Idee, wie stark er sie unter Druck setzen konnte, bevor er Tula lästig fiel. Er war sich nicht einmal sicher, ob er diese Grenzen ohne Hilfe ausloten wollte.

Er erhob sich und begann im Arbeitszimmer auf und ab zu schreiten. Sollte er jetzt ins Laboratorium gehen, ein Auge auf sie werfen und feststellen, ob er sie bei irgend etwas überraschen konnte? Wie hätte er sich dessen sicher sein können? Fraesch war kein Techniker, sondern Verwalter. Nein, dachte er. So geht es nicht. Er spürte, wie ihn eine seltsame und irrationale Woge aus Selbstvertrauen durchflutete. Nein, so geht's überhaupt nicht. Er lächelte sich selbst zu. Und dachte: Ich glaube, sie wird's mir sagen; sie lügt nicht - sie sagt nur nicht die ganze Wahrheit. Und als nachträgliche Überlegung und nicht ohne eine gewisse Hinterhältigkeit fügte er hinzu: All dies hat sie nur noch begehrenswerter gemacht, als sie es ohnehin schon war. Sie ist es wert, daß man sich mit ihr beschäftigt, daß man von ihr gefesselt ist, und sei es nur eine Zeitlang.

Er schritt zum Rahmen und betrachtete ihn. Als er vor der Tafel stand, löste sich gerade ein Gesicht auf, und der Rahmen zeigte wieder die silberfarbene Leere, die die Phase zwischen zwei Bildprojektionen kennzeichnete. Ja. Ein anderes Bild formte sich nun aus dem Nichts. Aber als sich die Konturen verdichteten, formten sie kein Gesicht. Fraesch hob den Kopf und blickte den Rahmen erstaunt an. Die Konturen wurden nun noch deutlicher, aber sie ergaben überhaupt keinen Sinn. Was die Tafel jetzt zeigte, hatte mit nichts Ähnlichkeit, was er kannte - es schienen nichts weiter als gekrümmte Linien zu sein. Offenbar bildeten sie Bündel, die mehr oder weniger horizontal verliefen: Sechs bis zehn, manchmal auch zwölf Linien, die nahezu parallel zueinander Kurven beschrieben und sich dann plötzlich und abrupt in einem Knoten trafen. Es gab noch andere Linien und auch einige fleckartige Punkte, aber sie waren voneinander getrennt und befanden sich abseits der anderen Darstellungen. Das Bild begann sich aufzulösen.

Eine ganze Zeitlang blieb Fraesch verwirrt vor dem Rahmen stehen. Es war etwas völlig Abstraktes gewesen, und doch schien dem Bild ein klares Muster zugrunde gelegen zu haben. Und es war projiziert worden von einem Gerät, das sonst nur Gesichter zeigte, selten einmal Gesichter mit den dazugehörigen Oberkörpern-Büsten sozusagen. Eine Fehlfunktion? Die Art und Weise, in der die Maschine mechanisch-elektronische Erschöpfung signalisierte? Nein, um eine Fehlfunktion schien es sich nicht gehandelt zu

haben, denn jetzt bildete der Rahmen wieder ein Gesicht ab, und es war so klar und deutlich wie alle anderen zuvor. Oder es war etwas gewesen, das Moricle gesehen hatte, von dem Empfänger übertragen worden und irgendwie durch die Programmierungslücken geschlüpft war. Etwas, das demzufolge von großer Bedeutung für Moricle gewesen war.

Fraesch kehrte an den Schreibtisch zurück und erstellte eine Verschlüsselungstabelle für eine zweite Nachricht, die lautete:

"Ben. dring. Daten über folgd. Pers.: Leonid Moricle und Jenserico Nachitose, beide b. Spek. angst. Ebenso Inf. über ein Gerät m. d. Bez. Konzeptualizer. Stop."

Fraesch machte sich etwas zu essen und unternahm nachher einen kurzen Spaziergang, um seine beiden Briefe in den Kasten der Meldesammelstelle zu werfen.

9

Fraesch ging direkt zu seinem Schreibtisch im Computergebäude, setzte sich und wartete darauf, ob nach dem verlängerten Wochenende ihn irgend jemand zu sprechen wünschte. Das war nicht der Fall. Niemand kam, und das erinnerte Fraesch an einen seiner Lehrer, der vor langer Zeit einmal gesagt hatte: "Die Vervollkommnung des Managements besteht darin, sich selbst überflüssig zu machen." Das bedeutete, daß man sich bemühte, seinen eigenen Arbeitsplatz zu vernichten und daß eine perfekte Organisation nicht zu einer komplexen, vielschichtigen Struktur aus voneinander unabhängigen Direktionen führte, sondern vielmehr zu einer Front aus Vorarbeitern, die perfekt aufeinander abgestimmt waren. Dieses Ziel war natürlich nie erreicht worden, doch ab und zu konnte man einen flüchtigen Blick auf diesen Idealzustand werfen. Fraesch war beruhigt und schritt durch die Halle zum Laboratorium.

Dies war ein Bereich, der ihm fast ebenso mysteriös erschien, wie es Urbi-frames Werkstatt gewesen war. Hier wurde mit komplizierten Maschinen noch kompliziertere Arbeit durchgeführt. Die Beleuchtung war weiß und schattenlos. Er vernahm leise Geräusche; hauptsächlich stammten sie von den Ventilatoren der Klimaanlage, die sich selbst zumurmelten. Und da war

auch Tula. Ihre Kleidung bestand aus einer der einfachen und schlichten Hose-Tunika-Kombinationen, die lebendig zu werden schienen, wenn sie sie trug. Als Fraesch eintrat, saß sie an einer Konsole am gegenüberliegenden Ende des Raums. Aber als sie ihn hörte, erhob sie sich und kam auf ihn zu.

"Nett, dich zu sehen ... weißt du, woran hier gearbeitet wird?"

Sie hatte sich umgedreht, um ihn zum rückwärtigen Bereich des Laboratoriums zu führen, doch nun wandte sie sich ihm wieder zu, um die Antwort sowohl zu sehen als auch zu hören.

Fraesch zögerte einen Augenblick, und er dachte daran, daß ihr das bereits alles sagte.

"Ich kenne die für die Öffentlichkeit bestimmte Antwort, und ich weiß auch, was hier wirklich vor sich geht."

Tula blickte Fraesch offen an. "Ich ebenfalls, das eine wie das andere; ich habe schon vorher einmal für diese Leute gearbeitet. Darum war ich auch so erstaunt über die Anforderung Moricles. Aber davon einmal abgesehen: Wir wissen beide, daß dies ein experimentelles Ortungssystem ist, und im Augenblick braucht niemand von uns zu sagen, woher er das weiß."

"Einverstanden."

"Du bist kein Computer-Spezialist."

"Nein."

"Die Sensoren-Anordnungen registrieren die Wellenbewegungen, und ein Umsetzer verwandelt sie in elektronische Signale, die wir hier analysieren. Die Auswertung ist die Hauptarbeit. Im Gegensatz zur Elektronik, wo wir es mit immer kürzeren Wellenlängen zu tun haben, liegen die Signale, die wir hier mit diesem System untersuchen, in einem tieferen Bereich des Frequenzbandes ... in der Elektronik haben wir es mit einer bestimmten Anzahl von Schwingungen pro Sekunde zu tun, doch hier können wir von Schwingungen pro Tag oder pro Stunde oder pro Minute sprechen. Unser Computer ist darauf programmiert, diese sehr niedrigen Schwingungszahlen zu untersuchen. Selbstverständlich registrieren wir auch die anderen, aber das Ortungssystem benutzt die unteren Bandbreiten."

"Ich glaube, die grundlegenden Dinge sind mir klar: Eine Welle, die von den Sonnengezeiten erzeugt wird, hätte eine Frequenz von zwei Schwingungen pro Tag."

"Genau. Und dann müssen auch noch die Resonanzen und Unterschwingungen und Reflexionen in Betracht gezogen werden. Dies ist eine Mi-

schung aus Akustik, Elektronik und Astrophysik, und Interferometrie gehört auch dazu, da wir zwei Sensoren-Anordnungen haben. Darüber habe ich mich schon vor langer Zeit gewundert, denn die ursprüngliche Spezifikation erforderte nur ein Sensoren-System - bei unserer Aufgabe kann uns der Planet selbst als ein Punkt zur Positionsbestimmung dienen. Aber wie dem auch sei: Wir können auf jeder Frequenz empfangen und die Daten ganz detailliert analysieren. Zwar beschäftigen wir uns in der Praxis nur mit den unteren Bandbreiten, aber wir sind in der Lage, die gesamte Länge des Frequenzbandes zu untersuchen. Wir können auch einen Teil der Störgeräusche ausfiltern, um die Klarheit der Signale zu steigern, mit denen wir es zu tun haben ..."

"Du arbeitest noch nicht lange genug daran, um irgendein sinnvolles Signal aus dem unteren Frequenzbereich zu erhalten, nicht wahr?"

"Nein. Es dauert einige Zeit, bis genügend Daten dafür vorliegen. Du begreifst schnell." "Ich verstehe die Prinzipien."

"Nun, aus dem, was ich ermitteln konnte, seit ich vorgestern mit der Arbeit begann, ergeben sich Daten, die völlig anders sind, als ich erwartet habe."

Fraesch sah Tula offen an. "Damit sagst du mir eine ganze Menge über dich, nicht wahr? Ich meine, du weißt, womit du es zu tun hast, also bist du nicht nur eine Analytische Linguistin, auch wenn du bestimmt eine solche Ausbildung genossen hast."

Tula blickte einen Augenblick zur Seite und wandte Fraesch dann ihr Gesicht zu. "Ich bin genau das, was ich gesagt habe", gab sie vorsichtig zurück. "Ich habe dir nichts vorgemacht."

"Aber du bist noch mehr."

"Das sind wir alle."

"Das ist keine richtige Antwort; es sagt mir überhaupt nichts ..."

"Ich möchte mich nicht mit dir streiten. Ich gebe zu, ich kenne mich mit diesen Gerätschaften aus; ich habe bei anderen Gelegenheiten damit gearbeitet, bei Tests, auf anderen Planeten. Ich habe mitgeholfen, sie zu konstruieren. Und deshalb weiß ich, wie die Daten während der ersten Aktivitätsphase beschaffen sein sollten - genauso wie bei jeder anderen Gelegenheit auch. Weißt du, daß sich auf Meereswelten - Planeten mit sehr großen, offenen Wasserflächen - primitive Eingeborene dadurch orientieren, indem sie sich Sternbilder als Richtungsbezug merken und diese Kenntnis kombinieren mit

dem Wissen über Wellenfrequenz - Seegang -und Strömungsrichtung? Sie benutzen eine ziemlich niederfrequente Bandbreite, und der Gleichgewichtssinn des Körpers dient als Empfänger. Sie können eine Insel spüren, der sie sich nähern - noch bevor sie von irgendeinem optischen Erfassungssystem ausgemacht werden kann. Durch die Art und Weise, in der sich die Wellen daran brechen und zurückgeworfen werden. Dieses Konzept geht zurück auf den prähistorischen Menschen von Alt-Erde."

"Weiter."

"Dies ist uns wohlbekannt. Wir wissen, welche Daten sich während der ersten Empfangsphase ergeben sollten. Hier aber bin ich auf eine erhebliche Abweichung gestoßen, und ich kann noch nicht sagen, was dieser Unterschied bedeutet ... Das Problem besteht darin, daß ich nicht weiß, wie ich es dir erklären soll."

"Versuch es."

"Also gut. Während dieser Phase sollten die Frequenzbänder, wie wir untersuchen, mit Störgeräuschen erfüllt sein, mit einer ganzen Menge davon. Oder wir würden schmale, klare Signale vorfinden, schmal, was die Bandbreite angeht; sie werden von Unwetterzonen verursacht, von Bewegungen innerhalb der Atmosphäre. Worauf ich hier nach zwei Tagen Arbeit gestoßen bin, ist folgendes: Das Störgeräuschen ist dünn und schwach, und die von den Unwettern hervorgerufenen Signale scheinen sich auf noch schmalere Bandbreiten zu beschränken; es sind fast Klartöne, um eine Analogie aus der Akustik heranzuziehen. Die Resonanz mit der Luft macht das Signal so schmal. Aber in diesem Fall ist es noch schmaler, als ich es vorzufinden erwartet hätte. Die Meere von Mulcahen bestehen aus ziemlich gewöhnlichem Seewasser, das sich nicht besonders von dem Seewasser anderer Meereswelten unterscheidet. Und auch die Zusammensetzung der Atmosphäre zeigt keine sonderlich großen Abweichungen, obwohl der Anteil von Edelgasen ein wenig hoch ist: Argon, Neon, Krypton, Xenon. Doch das kann die Wechselwirkungen zwischen Meer und Atmosphäre nicht bedeutend verändern."

"Mit anderen Worten - im Äther herrscht beinah Schweigen ... ?"

"Ja, genau. Es ist auf allen Frequenzen sehr still. Man kann sehr gut hineinhören. Ich erfasse deutliche Signale von Gewittern, die ich eigentlich gar nicht empfangen dürfte. Ich habe nicht versucht, die Unwetter zu lokalisieren, aber ich glaube, sie sind sehr weit entfernt."

"Wußte Moricle über diese Konzepte ebenso Bescheid wie du?"

"Was den Zweck der Anlage angeht, ja. Was andere Dinge betrifft, nein. Darum bat er um Hilfe. Mit Nachitose war es ähnlich ..."

"Und du wurdest hierhergeschickt, um herauszufinden, warum sie sich von ihrer eigentlichen Aufgabe abwandten und etwas anderes zu untersuchen begannen. Kann man es so ausdrücken?"

"Man kann es so ausdrücken, ja."

"Warum brauchst du mich? Was diese Dinge angeht, stehe ich gleich in mehrfacher Hinsicht abseits. Im wesentlichen bin ich nur ein Verwalter, der hier in der Station einfach für Ordnung und eine gewisse Kontinuität sorgen soll, bis mich die Gesellschaft durch jemand anders ersetzen kann. Überdies bin ich kein Techniker - was das Wissen über Signalanalyse angeht, kann ich mit dir nicht mithalten."

Tula dachte eine Zeitlang nach. "Diese Arbeit besteht aus subtilen und bis ins kleinste Detail gehenden Untersuchungen", sagte sie dann. "Man kann davon ausgehen, daß die Techniker, die vorher hier gearbeitet haben, sowohl kompetent als auch vollkommen vertrauenswürdig waren. Doch unter dem Einfluß von etwas, das sie in ihren Empfangsdaten entdeckten, wandten sie sich einem anderen Untersuchungsgegenstand zu. Sie waren von etwas besessen und kamen unter sonderbaren Umständen zu Tode. Ihr Verfall setzte nicht plötzlich ein, sondern vollzog sich stetig und kontinuierlich. Während dieser Zeit verschlimmerten sich auch die sozialen Bedingungen hier in der Station. Du bist ein praktisch denkender Mensch und mußt dich nicht so intensiv mit einer bestimmten Sache beschäftigen. Ehrlich gesagt, ich möchte, daß du mein Anker bist."

"Du glaubst, du wirst im Zusammenhang mit diesem Signal eine Entdeckung machen?"

"Die Abweichungen, auf die ich bisher gestoßen bin, weisen darauf hin, daß wir irgend etwas finden werden. Das, was Moricle zugestoßen ist, geschah ohne äußeren Anlaß. Und doch ist es passiert. Du mußt verhüten, daß es auch mir geschieht."

"Indem ich dein Liebhaber bin?"

"Um die Wahrheit zu sagen, Joachim ... das ist der Zuckerguß, nicht der Kuchen. Ebenso gut müssen wir Kameraden und Kollegen sein ... Darüber hinaus mußt du als Stationsdirektor auftreten und mir sagen, was ich zu tun habe, um dieses Problem zu lösen."

"Solche Angst hast du vor dem, was du entdecken könntest?"

"Der Verfall von Moricle ist unerklärlich. Meine Aufgabe ist es herauszufinden, was es mit diesen Signalen auf sich hat. Die Verfeinerung des Ordnungssystems zur Gewinnung genauerer Meßwerte kommt erst an zweiter Stelle."

"Du wirst verstehen, daß ich dir jetzt nicht mehr ganz trauen kann."

"Das tut mir leid ... Glaub mir, wenn ich dir sage, ich möchte nicht, daß dir etwas Schlimmes zustößt, und glaub mir auch, daß ich dir am Ende alles erzählen werde."

Fraesch betrachtete die Frau, die Konturen ihres klassischen Gesichts, die feingeschnittenen Züge, die blasse Haut, die dunklen Augen. Alles in ihrem Gesicht sprach von Offenheit, von Aufrichtigkeit, auch wenn das nur ein Teil ihres Wesens war. Er atmete tief durch. "Also gut", sagte er langsam. "Dann wollen wir es so halten. Löse das Problem, Tula. Und ich möchte ständig über deine Fortschritte auf dem laufenden gehalten werden."

Sie entspannte sich sichtlich. "Gut, in Ordnung. Das mache ich. Und du wirst mir auch helfen, wenn du erst mehr darüber weißt." Weich legte sie die Hand auf seinen Arm. Es war nicht berechnend, sondern unmittelbar, liebevoll. "Und was das andere angeht, da machen wir ebenfalls weiter. Ja, das möchte ich. Aus keinem anderen Grund als dem nächstliegenden."

Trotz seines Argwohns war Fraesch gerührt. Was auch immer sie war, offensichtlich meinte sie das, was sie sagte. Er erinnerte sich an einen blassen, schlanken Körper, an Küsse, erfüllt mit der Hitze von glühendem Verlangen. "Ja", sagte er. "Auch das, Tula ... Aber wir sollten weiterhin getrennt wohnen."

"Auch das ist eine kluge Entscheidung ... jetzt mußt du aber deine Runde machen und nach deinen Angestellten sehen. Ich gehe wieder an die Arbeit. Was würde der Boß sonst sagen?" Sie trat vor und küßte ihn sanft. Fraesch berührte ihr Gesicht, dann trat sie zurück, und ihre blassen Wangen waren leicht gerötet.

Fraesch beschäftigte sich nun mit seiner täglichen Arbeit, und er hielt es für das beste, daß Tula eine Weile ihren eigenen Vorhaben überlassen war. Bis sie von den Wellen eine für die Analyse ausreichende Menge an Signalen erhalten hatten, gab es jedenfalls nichts, was sie hätten tun können. Er konnte sich vorstellen, daß es mit sehr niederfrequenten Wellen, die sich mit der Ausbreitungsgeschwindigkeit von Meereswellen bewegten, einige Zeit er-

fordern würde, bis überhaupt irgendwelche Daten gewonnen werden konnten. Er dachte darüber nach und erinnerte sich, daß sie nicht von Schwingungen pro Sekunde, sondern vielmehr pro Stunde gesprochen hatte ... das hatte einen Ausbreitungsfaktor von 3600 zur Folge. Nun, in Wirklichkeit wußte er überhaupt nicht, mit welchem Ausbreitungsfaktor sie es hier zu tun hatten, ein Faktor, der zu äquivalenten, gemeinhin verständlichen Maßeinheiten hinsichtlich der Bezugsgröße "Schwingungen pro Sekunde" führte.

In dieser Art und Weise vergingen mehrere Tage. Aber in einer so begrenzten Umgebung ging früher oder später die wirklich notwendige Arbeit aus, und Fraesch begann, mehr und mehr Zeit zur Verfügung zu haben. Am Tage sah er Tula selten und nachts nur wenig öfter. Ihre Beziehung war nun von Vorsicht geprägt, von Distanz. Aber Fraesch stellte fest, daß diese neue Qualität in gewisser Weise - entsprechend einer allgemein-menschlichen emotionalen Perversion - ein Gewinn war. Sie schien ähnlich zu empfinden, und so wurde es zu einer Art Spiel zwischen ihnen, während sie warteten.

Bald darauf entdeckte Fraesch, daß Tula bestimmte Anzeichen von Streß zu zeigen begann. Es war nichts, das er genau erfassen konnte, nur die allgemeinen Symptome von Überarbeitung, doch sie sprach überhaupt nicht darüber, womit sie beschäftigt war. Fraesch vermutete, daß ihre Arbeit wahrscheinlich auch viel Geduld erforderte.

Sie rationierten ihre intimen Stunden nun. Weder ein Goldtausch noch ein Erdbeben war nach ihrem Geschmack, doch jeder schien aus der Gesellschaft des anderen etwas zu gewinnen, das er sonst nicht besessen hätte. An den Partys und Zusammenkünften der Exhibitionisten fand keiner von ihnen Gefallen, und deshalb gingen sie ihnen aus dem Weg.

Während diese Ungewisse Situation andauerte und ungeachtet aller Ursachen ohne Veränderung blieb, traf Fraesch eines Tages erneut mit Pelletier zusammen. Die Begegnung bereitete ihm Unbehagen.

Nirod Pelletier hatte sich einst selbst als Reparateur von Schreitern vorgestellt. In Wirklichkeit war er viel mehr als das, denn Fraesch hatte vor kurzem herausgefunden, daß Pelletier tatsächlich der Chef der Instandhaltung von Halcyon war. Von allen Abteilungen schien seine die geringste Bedeutung zu haben, und deshalb hatte ihr Fraesch entsprechend wenig Zeit gewidmet.

Pelletier besaß ein kleines, gemütliches Stübchen abseits einer der Werkstätten, und dort verbrachte er seine Tage. Fraesch stieß ganz zufällig auf dieses Büro, und er entdeckte ebenso zufällig, daß Pelletier anwesend war, umgeben von einem unübersichtlichen Durcheinander aus zerknitterten Blaupausen, Ersatzteilkatalogen und Büchern, in denen die technischen Daten von Ausrüstungsgegenständen aufgeführt waren. Pelletier machte in einer Ecke Platz für Fraesch und bat ihn herein.

Sie verbrachten eine bestimmte Zeit damit, banale Scherze auszutauschen, und etwas länger widmeten sie sich einer Thematik, in der es im wesentlichen um Arbeitspläne und die damit zusammenhängenden Schwierigkeiten ging, am Ende einer Versorgungslinie angemessenen Nachschub zu erhalten. Schließlich schnitt Pelletier ein anderes Thema an, bei dem es weder um Wartung noch um Nachschub ging.

Ganz beiläufig sagte er: "Es heißt, Sie hätten den Computer wieder aktiviert und im Labor würde wieder gearbeitet."

Fraesch sah keinen Grund, das zu verheimlichen, und er gab zu, es verhielte sich so.

Ohne daß sich sein Gesichtsausdruck dabei veränderte, dachte Pelletier eine ganze Weile darüber nach. "Schätze, dann werden wir bald wieder diese Geräusche hören", sagte er dann. "Ich werde sofort Material zur Schallabdichtung bestellen, dann liegt es zur Installation bereit, wenn es mit den Stimmen losgeht."

Fraesch hatte nicht die geringste Idee, wovon er sprach, und er sagte das auch.

"Ich weiß, das hört sich verrückt an ...", antwortete Pelletier, "aber damals sickerten einige sehr seltsame Geräusche aus dem Laboratorium. Es hatte schon eine ganze Menge Leute in Aufregung versetzt, als mir Moricle die Anordnung gab, das Labor schalldicht zu machen - noch dichter, als es ohnehin schon war."

"Geräusche drangen aus dem Laboratorium? Was für Geräusche?"

"Nun, zuerst habe ich sie nur darüber reden hören - wissen Sie, hier jagt ein Gerücht das andere - und ihnen keine Aufmerksamkeit geschenkt. Sie sprachen darüber, seltsame Musik gehört zu haben, sonderbare Laute und dann Stimmen, die aus dem Labor kamen. Ich sagte 'Mann, da drinnen haben sich doch bloß Moricle und Nachitose eingeschlossen, zwei seltsame Typen, die es im Labor machen wollen, anstatt es mit dem Rest von uns

zusammen zu tun- und sie singen vielleicht, während sie's treiben, wer weiß?' Und sie sagten alle, nein, solche Gespräche seien es nicht, es höre sich nach Diskussionen und Auseinandersetzungen und Psalmodien an, und manchmal klinge es wie eine komische Art von Gesang. Sie sagten, da seien mehr Stimmen als die, die man Moricle und Nachitose zuschreiben könne, und sie unterhielten sich in keiner der Sprachen, die irgendeiner von uns kennt ..."

"Fahren Sie fort."

"Nun, ich ging hin und lauschte selbst, und es war genauso, wie die anderen gesagt hatten."

"Stimmen?"

"Stimmen. Hörte sich wie ein Radioprogramm von einem weit entfernten Planeten an. Es war mal leiser, mal lauter, und es wurde von statischem Rauschen unterbrochen, aber ich habe verschiedene Sprecher gehört. Mehr als zwei. Was ich vernommen habe, hörte sich wie eine erregte Diskussion oder eine Auseinandersetzung an. Wurde ziemlich hitzig, obwohl ich nicht ein Wort verstehen konnte. Dann wurde es still, und ich hörte eine Art Musik, wissen Sie, wie diese abstrakte elektronische Musik. Und dann folgte eine Art Chorgesang."

"Männer oder Frauen?"

"Nun, weder noch, wenn Sie mich so fragen. Gut, es waren Stimmen, aber sie hörten sich nicht direkt wie die von Menschen an. Wissen Sie, man kann die Stimme einer Frau an der Tonhöhe erkennen ... sie ist höher als die eines Mannes. Diese Stimmen bildeten ein einziges Durcheinander, und sie veränderten sich die ganze Zeit, als würden sie singen und auch wieder nicht. Ich bin zu Moricle gegangen und habe ihn danach gefragt, aber er sagte mir, ich solle mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern und das Laboratorium schalldicht machen. Er hat niemals ein Wort darüber verloren, was es war."

"Wie lange ist das her?"

"Es war letztes Jahr, ungefähr zu dieser Zeit. Aber die Gerüchte haben schon einige Zeit vorher die Runde gemacht. Ich tat, was er verlangte, und danach hörten wir nichts mehr."

"Was veranlaßt Sie, dies mit dem Computer in Verbindung zu bringen?" fragte Fraesch nachdenklich.

"Mit dem ersten 3000er, der ihnen hier zur Verfügung stand - ich glaube, er muß während des Transports unsanft behandelt worden sein -, hatte man dauernd Schwierigkeiten. Wenn er ausgefallen war, konnte man keine Stimmen hören. Und kaum hatten wir ihn repariert, begannen die Leute sofort wieder Geräusche zu hören."

"An was könnten sie dort drinnen gearbeitet haben?"

"Nun, wir vermuteten, sie spielten einfach mit den Geräten, wissen Sie - daß sie herumexperimentierten, ihre Stimmen gegenseitig aufzeichneten und sie dann mit bestimmten Verzerrungen wieder abspielten. Sie haben es niemals erlaubt, daß einer von uns sehen konnte, womit sie beschäftigt waren. Ich bin also einfach überfragt. Wenn es Sie interessiert, können Sie mit Ciare sprechen. Sie war es meistens, die den Computer repariert hat."

"Techistin Dekadice?"

"Genau die, auch wenn sie während unserer kleinen Zusammenkünfte manchmal einen ganz anderen Namen trägt ... Sie sollten es einmal mit ihr versuchen. Oder besuchen Sie einfach eine unserer Partys und nehmen Sie daran teil. Wir würden Ihnen gerne einige Dinge zeigen ..."

Fraesch lehnte höflich ab und antwortete Pelletier dann, er würde mit Dekadice über die Reparaturen sprechen. In Erwiderung fragte Pelletier: "Rechnen Sie damit, daß Sie sie auch hören?"

Jetzt war Fraesch auf der Hut. "Nun, nicht direkt. Ich weiß nicht, womit ich rechne, was da herauskommt. Vinczin macht die Arbeit, und ich weiß nur, daß sie nicht die Art von Resultaten erhält, die sie erwartet. Ehrlich gesagt sehe ich da keinen Zusammenhang, aber andererseits kann ich auch nicht verstehen, warum sie mit den Gerätschaften herumspielen sollten, wenn sie beide wußten, warum sie hier waren und außerdem unter Zeitdruck arbeiteten. Nahmen Moricle und Nachitose an den Partys teil?"

"Zuerst nicht. Man könnte sagen, sie waren alte Kollegen."

"Kein Liebespaar?"

"Nein. So etwas kann man ..." Dies fügte er mit einem kurzen und vielsagenden Seitenblick auf Fraesch hinzu, als sei er der Meinung, Fraeschs Moral sei noch nicht auf dem Standard, den man von ihm erwartete. "Vielleicht sollte ich Ihnen besser mehr darüber erzählen."

"Das wäre nett. Darüber weiß ich so gut wie gar nichts."

"Nun, ich nehme an, man könnte sagen, daß sie die Partys erfunden haben. Es gab eine Zeit, als die Leute hier praktisch nur herumzogen; es war

ein ziemlich zuchtloses Durcheinander. Doch nach einer Weile zeigten sie uns den rechten Weg, und wir betraten ihn und beschreiten ihn noch heute. Ich meine, bei den dunklen Zusammenkünften sind wir uns dessen nicht so bewußt, wer wir in der Welt des Alltags sind. Wir stellen nur das dar, was wir sein wollen - auch wenn diese Wirklichkeit nur ein blasser Schatten einer ziemlich rosigen Realität ist, wenn ich mich bildhaft ausdrücken darf. Ich kann mich nicht wirklich bewußt daran erinnern, dabei jemals Moricle oder Nachitose getroffen zu haben, obwohl ich immer das Gefühl hatte, daß sie auch da oder zumindest in der Nähe waren. Irgendwo hinter den Kulissen sozusagen."

Fraesch dachte einen Augenblick darüber nach. "Es ist seltsam, daß Sie es so ausgedrückt haben", sagte er dann. "Es erinnert mich an eine Bemerkung Pendrus in jener Nacht, als ich versehentlich in eine Ihrer Partys gestolpert bin. Wissen Sie, ich habe dort auch mit Ihnen gesprochen."

"Tatsächlich? Wirklich?"

"Sie sagten, Sie seien der 'Herr der Blitze'. Pendru trug das Kostüm einer Bauchtänzerin, und da war ein Typ, der nur mit Ketten bekleidet war ..." Er ließ seine Worte verklingen, als es offensichtlich wurde, daß sich Pelletier überhaupt nicht an die Geschehnisse erinnern konnte. Seine Darlegungen riefen verblüfftes Nichtbegreifen hervor. "Wie dem auch sei", fuhr Fraesch fort. "Pendru sprach von Nachitose, als sei sie noch immer da, aber irgendwo hinter den Kulissen, ein erleuchtender Geist oder etwas in der Art."

Aus irgendeinem Grund schien Pelletier dieses Thema unbedingt fallenlassen zu wollen. Er wurde nervös, erhob sich dann und begann damit, das Sortiment aus verschiedenem Kleinkram neu zu ordnen, das seinem Büro eine besondere Note verlieh. "Nun, ich glaube, es war irgend etwas in der Art ... Über die Fehlfunktionen kann Ihnen Dekadice zweifellos mehr erzählen. Und ebenso über die Stimmen. Sie war es, die mir davon erzählt hat. Aber ich würde sie vorsichtig auf dieses Thema ansprechen, wenn ich so sagen darf; sie ist eine Künstlerin, und die ganze Sache hat sie ein bißchen mitgenommen, wie man zu sagen pflegt. Sie ist ... äh, beeinflussbar, das ist das richtige Wort."

"Ich werde rücksichtsvoll und höflich sein. Ich möchte bei unserer Computertechnikerin keine unangenehmen Erinnerungen wecken. Wo kann ich sie finden?"

"Sie steht auf Abruf bereit. Wenn wir sie brauchen, geben wir ihr Bescheid. Sie hat nichts weiter zu tun, als sich hier in der Station bereitzuhalten - es sei denn, es stehen bestimmte Arbeiten an."

"Ein netter Job! Wie melde ich mich bei ihr an?"

Pelletier lachte. "Das brauchen Sie mit Sicherheit nicht! Ich meine, sie hat keine geregelte Arbeitszeit, aber wenn wir sie rufen, arbeitet sie, bis das fertig ist, wofür wir sie brauchen - wie lange es auch dauert."

"Sie ist zuständig für alle Kontrollsysteme ... ?"

"Für alle. Und wohlgemerkt, sie ist sehr gut. Wirklich sorgfältig. Ich meine, ab und zu kommt es hier zu Fehlfunktionen. Es kommt nicht oft zu solchen Defekten, denn schließlich ist dies nur eine einfache Station. Aber es gibt hier eine Menge komplizierter Apparaturen, die einem nicht sofort ins Auge fallen. Und wenn es zweiundsiebzig Stunden dauert, ein entscheidendes Einzelteil wieder zu reparieren, dann repariert sie es ... deshalb belästigen wir sie nur in wirklich dringenden Fällen."

"Ich verstehe. Ich werde sie nur einen Augenblick stören. Wo wohnt sie?"

"Das finden Sie ganz leicht! In Ihrer Nachbarschaft. Von Ihrer Wohnung aus den Korridor hinauf und dann den nächsten Gang entlang durch die Halle."

Fraesch verabschiedete sich und war sich dessen bewußt, daß Pelletier ihn offenbar loswerden wollte, auch wenn er das nicht so deutlich sagte. Es war ohnehin Zeit, nach Hause zu gehen, und so nahm er die Möglichkeit wahr, Dekadice einen kleinen Besuch abzustatten. Es würde nur einen Augenblick dauern.

Nachdem Fraesch an der Tür geläutet hatte, dauerte es eine ganze Weile, bis Ciare Dekadice kam. Tatsächlich war er schon nahe dran, aufzugeben und es ein anderes Mal zu versuchen, als sich die Tür einen Spaltbreit öffnete und ein keckes Gesicht in den dämmrigen Korridor hinausspähte.

"Ja? Ja? Worum geht's?" In ihrer Stimme klang ein ärgerlicher, nörgelnder Tonfall: Wer auch immer sie besuchte und was auch immer er wollte - es konnte wahrscheinlich nicht wichtiger sein als das, womit sie im Augenblick gerade beschäftigt war. Fraesch hatte sich bereits abgewandt, und als er sie hörte, wäre er fast weitergegangen. Aber da er schon einmal da war ... "Entschuldigen Sie die Störung", sagte er, "aber ich war gerade auf dem

Heimweg, und da ist eine Sache, über die ich mit Ihnen sprechen muß. Pelletier hat mich an Sie verwiesen."

"Das ist alles?"

"Nur das."

"Sehr schön. Kommen Sie herein." Sie öffnete für ihn die Tür. Dann verschwand sie im Innern der Wohnung und nahm offenbar an, daß Fraesch selbst den Weg fand.

Fraesch versuchte es, auch wenn er nicht genau wußte, was ihn hier erwartete. Offenbar verfügte jedes Appartement über eine Eingangsdielen, einen kleinen Flur, der zu den anderen Zimmern der Wohnung führte. In diesem Fall ging es hinauf. Gegenüber der Tür führte eine enge, steile Treppe nach oben und knickte abrupt nach links ab. Es gab keinen anderen Weg, den er hätte beschreiten können, deshalb schloß er die Eingangstür und stieg die Stufen empor.

Was Tula und auch ihn selbst betraf, haftete ihren Wohnungen noch immer etwas von dem Wesen der früheren Bewohner an. Hier aber war der ursprüngliche Besitzer noch immer anwesend, und so nahm Fraesch aufmerksam die Mitteilung entgegen, die ihm dieses Apartment über seinen Bewohner zukommen ließ.

Die Treppe mündete in einen großen, im Grundriß runden Raum, der vollständig von den nach draußen geneigten dreieckigen Fenstern umgeben war. Eine andere Treppe auf der gegenüberliegenden Seite führte hinab. Im Zentrum des Raumes bedeckte ein großer Bildschirm einen niedrigen Sockel; an den Wänden wechselten sich flache Liegen mit Regalen ab, in denen entweder Magnetbänder oder elektronische Apparaturen die Einrichtung vervollständigten.

Es gab kein Oberlicht, keine Deckenbeleuchtung. Abgesehen von dem durch die Fenster einfallenden Tageslicht kam die Beleuchtung von kleinen, durchscheinenden und im Zimmer verteilten Kugeln oder faustgroßen Spots. Ciare Dekadice wartete auf ihn; sie war in einen formlosen weißen Coverall gekleidet und hatte sich dem Bildschirm zugewandt.

Sie war genauso, wie sie Fraesch von ihrem kurzen Treffen unmittelbar nach seiner Ankunft in Erinnerung hatte: dünn, unterentwickelt, mit einem kindlichen Gesicht, das einen in permanenter Übellaunigkeit verzogenen Mund zeigte. Fraesch vermutete, daß mit ihr nur schwer auszukommen war, außer vielleicht, wenn sie ihre Arbeit machte.

"Es sieht aus wie in der Kontrollzentrale eines Raumschiffes", sagte er.

Sie hatte gestanden, aber nun nahm sie linkisch auf einer der Liegen Platz. "Ich kann die Station nicht verlassen, und hier vertreibe ich mir die Zeit."

"Es gibt doch dauernd Partys und, äh, Zusammenkünfte ..."

Ihr Gesicht nahm einen noch verdrießlicheren Ausdruck an. "Es ist, als fände das ganz woanders statt, als müßte man erst eine lange Reise unternehmen."

"Das kann ich verstehen; Sie scheinen ein wenig, nun, desorientiert zu sein."

"Desorientiert!" Sie lachte kurz und schrill und humorlos. "Sie wissen nicht einmal, auf welchem Planeten Sie sich befinden."

"Ich glaube, da ist noch mehr als man nur einer freizügigen Denkweise zuschreiben kann. Eine lokale Droge?"

"Die Strandler. Sie haben Moricle etwas gegeben."

"Verkauft? Ich habe gehört, Sie 'organisierten' sich das, was Sie brauchen. So eine Art Von-der-Hand-in-den-Mund-Leben."

"Nein. Sie haben es gegeben. Er ging zu ihnen, um sich erleuchten zu lassen, jedenfalls habe ich das gehört."

Fraesch spürte, wie die ersten Alarmglocken in ihm zu schrillen begannen. Die Verwendung von Drogen vermochte seinen Anstand oder seine Moral nicht zu verletzen - es war nur so, daß sie etwas völlig Unbekanntes einnahmen. Möglicherweise war er hier tatsächlich auf ein Problem gestoßen, denn seine Macht war kaum groß genug, etwas zu verbieten, das in großem Umfang stattfand. "Die Zusammenkünfte sagen mir nicht zu", meinte er. "Sie machen einen bizarren, maßlosen Eindruck."

Ciare zuckte mit den Achseln. "Das sagen sie zuerst alle, wissen Sie, doch früher oder später putzen sie sich alle heraus und gehen zu ihrer ersten Party. Und was sie dort tun und mit wem, ist ein wenig verschwommen, wenn sie sich daran zu erinnern versuchen."

"Sie gehen nicht?"

"Ich kann nicht. Ich meine, zuerst bin ich gegangen, wie alle anderen auch, doch ich stellte bald fest, daß ich dort nicht mehr ich selbst sein kann."

"Pendru nahm ein Gegenmittel ..."

Ciare lachte erneut. "Und wie nüchtern war sie wirklich?"

"Nun ... sie konnte sich mehr oder weniger normal verhalten. Sie wußte, was um sie herum vor sich ging, und sie verhielt sich rational."

"Aber sie war nicht richtig nüchtern?"

"Nein ..."

"Genau das ist mir auch passiert. Ich ging hin, ich veränderte mich. Aber was glauben Sie wohl ... als alles bestens lief - ich war mit irgendeiner herrlichen Sache beschäftigt, an die ich mich nicht genau erinnere -, haben sie mich zum Reaktor gerufen. Es war ein ganz alltägliches Problem, ein Defekt in der Elektronik, etwas, das ich im Schlaf bewerkstelligen kann, und ich ging hin - und konnte es nicht. Das ist alles, was ich darüber sagen kann. Ich konnte es nicht zustande bringen. Ich konnte mich nicht konzentrieren, ob ich nun nüchtern war oder nicht."

"Haben Sie's geschafft?"

"Schließlich doch noch in jener Nacht. Irgendwie. Es ist verschwommen. Ich habe mir die Sache genau überlegt und bin zu dem Schluß gekommen, fortan auf solche Vergnügungen, solche Veränderungen, zu verzichten ..."

"Ich verstehe nicht, wie ..."

"Sie haben sich noch nicht verändert. Sie wissen nicht, wie es ist, die Schattenseite in Ihnen die Oberhand gewinnen zu lassen. Sie will nicht wieder zurück in ihr Verließ. Dann ist es die Welt des Alltags, die sich trübt, unwirklich wird."

"Wie viele hier sind wie Sie?"

"Nachitose stand in dem Ruf, nicht hinzugehen. Aber ich habe das Gefühl, daß sie in Wirklichkeit immer dabei war, irgendwie abseits davon sozusagen ... Nein, ich glaube, ich bin die letzte, die hier die Stellung hält. Zumindest bis Sie und Vincenzin hier ankamen."

"Demnach sind Sie hier allein.,."

"Mehr oder weniger, aber ... das macht nichts. Ich verbringe hier eine Menge Zeit allein. Und ich habe auch meine Geräte, meinen Krimskrams." Sie deutete auf die Bildschirm-Apparatur, die in der Mitte des Zimmers am Boden hockte, und dann auf die Kontrollen, die in den Tafeln zwischen den Sitzen an der Wand eingelassen waren. "Wenn ich mich auch nur für einen winzigen Augenblick verdrücken oder wenn ich jemanden verführen kann, dann nehme ich mit ihnen irgendwo irgendwelche Bilder auf ... so warte ich also und beobachte und lausche."

"Wem oder was lauschen Sie?"

Ihr Gesicht glättete sich. "Ich weiß nicht. Ich habe das Gefühl, als hätte es etwas gegeben, nach dem ich Ausschau halten sollte. Kommen Sie, und sehen Sie sich eine meiner Aufnahmen an."

Fraesch schritt um den Bildbetrachter herum und trat an ihre Seite. Auf dem Schirm war ein Bild des Meeres zu sehen, eine Aussicht, die bis zum Horizont reichte. Es war unmöglich für Fraesch, das Bild von einem Blick aus dem Fenster zu unterscheiden, so klar war es. Es war einfach nur ein Meer. Die Wellen schäumten und wogten und rollten reihenweise dahin, ein Ruten, das weder Anfang noch Ende hatte. Es war, wie er feststellte, ein Bild aus Leere und doch erfüllt von unerschöpflichen Details.

"Das Gerät verfügt über einen eingebauten Gleitfrequenzwandler", sagte Ciare. "Der Schirm ist jetzt auf klares Tageslicht justiert und der Wandler ausgeschaltet. Nachts kann ich zum Beispiel auf Infrarot umschalten und so trotzdem noch etwas sehen. Wenn ich möchte."

Fraesch dachte daran, aus welchem Grund er hierhergekommen war, und einen Augenblick lang hätte er seine Frage beinah auf ein anderes Mal verschoben. Sie war sichtlich verwirrt, entweder aufgrund einer Besonderheit in ihrer persönlichen Aufmachung oder von einem bestimmten Faktor in ihrer Umgebung. Dennoch tastete er sich behutsam an das Thema heran.

"Ich bin zu Ihnen gekommen, weil ich eine sehr seltsame Geschichte gehört habe, und derjenige, der sie mir erzählte, meinte, Sie wüßten vielleicht besser darüber Bescheid."

Er ließ sich auf eines der Kissenpolster sinken und blickte sie an. Ihr Gesicht hatte den weichen, kindlichen Charakter behalten, und in ihren Zügen war etwas Erwartungsvolles zum Ausdruck gekommen, das nun ein wenig verblaßte. "Fahren Sie fort", sagte Ciare und betrachtete das Bild der Wellen.

"Ich habe etwas von 'Stimmen' gehört, die aus dem Laboratorium gekommen sind ..."

Ciare Dekadice schauderte. Es war ein deutliches Zittern, das den gesamten Körper erfaßte. Eine Zeitlang ging ihr Blick ins Leere, und als sie antwortete, wandte sie sich nicht Fraesch zu, sondern sprach in den leeren Raum. "Ja ... ich habe Stimmen gehört, die aus dem Laboratorium gekommen sind, Stimmen, die nicht von Moricle kamen, nicht von Nachitose ..."

"Was haben sie gesagt?"

"Es war keine der Sprachen, die ich kenne. Nicht eine von ihnen. Aber sie sprachen von schrecklichen Dingen, das konnte man fühlen, von Geheim-

nissen, von jenen Dingen, die man nicht beim Namen nennen, von denen niemand wissen und über die niemand sprechen darf. Und sie lauschten, Nacht für Nacht. Nur sehr spät in der Nacht war niemand mehr auf den Beinen, dem sie lauschen konnten. Ich habe sie gehört, denn ich habe keine geregelte Arbeitszeit und kann schlafen gehen, wann ich möchte ... Ich hatte das Gefühl, als könnte ich fast verstehen, was die Stimmen sagten, als müßte ich mich nur noch etwas mehr anstrengen ... Aber ich wollte es nicht. Ich hatte Angst vor der Verlockung der Stimmen, auch wenn ich nicht wissen konnte, wie sie beschaffen war. Ich fürchtete mich. In meinen Träumen höre ich sie noch immer; sie dröhnen und hallen und verkünden donnernd ihre schreckliche Botschaft. Ich habe Pelletier davon erzählt, und er hat das Laboratorium schalldicht gemacht, so daß man sie außerhalb davon nicht mehr hören konnte."

"Wann war das?"

"Bevor ich sie gehört habe, waren wir schon einige Zeit hier. Moricle hatte bereits begonnen, sich zu verändern. Danach wurde es noch schlimmer mit ihm. Er hatte einige Aufzeichnungsbänder in seiner Wohnung, und manchmal konnte ich sie hören, die entsetzlichen Stimmen, mitten in der Nacht."

"Sie glauben, er spielte in seinem Apartment Bänder ab?" "Ganz sicher. Und es war auch immer das gleiche Band. Ich kenne es genau. Ich kann sie sogar jetzt hören ... die schrecklichen Stimmen. Sie knisterten in düsterem Wissen, sie ... Mehr kann ich nicht sagen." Abrupt wandte sie sich nun Fraesch zu und ergriff seine Hand. Ihre schmalen Hände waren bleich und die Fingernägel abgenagt. Sie waren auch sehr kalt. "Holen Sie sie auf keinen Fall zurück! Bitte nicht! Wir können keinen neuen besessenen Moricle überstehen."

"Ich würde es vermeiden, wenn ich wüßte, was ich zu vermeiden habe", gab Fraesch zurück. "Was auch immer seine und Nachitoses Aufmerksamkeit gefunden hat - ich weiß nicht, wie er es empfangen hat. Sie sind Technikerin. Wissen Sie, wie sie es bewerkstelligt haben?"

"Sie haben mir überhaupt nicht gestattet, im Laboratorium zu arbeiten. Moricle hat es von Anfang an verboten. Zugang nur für ihn und Jenserico. Später wurde er noch empfindlicher, und als ich ihm erzählte, daß ich die Stimmen gehört hatte, wurde er sehr wütend darüber. Ich hatte daraufhin Angst vor ihm - viele hatten das. Glauben Sie mir, was hier geschehen ist, war schrecklich. Aber es war auch eine große Erleichterung, denn es befreite

uns irgendwie. Jetzt fühle ich den Druck erneut ... was machen Sie da drinnen?"

"Ist Ihnen das nicht gesagt worden?"

"Daß wir hier sind, um das Meer zu untersuchen."

"Das stimmt soweit", sagte er. Ja, das stimmte, aber irgendwie hatten sie auch etwas getan, das darüber hinausging. "Sie sagten, Moricle hätte Bänder in seiner Wohnung abgespielt. Könnten sie noch dort sein?"

"Ich weiß es nicht. Nach dem Unglück kamen viele Leute hierher und stöberten überall herum. Sie durchsuchten jede Wohnung, und die Apartments von Moricle und Nachitose nahmen sie besonders gründlich unter die Lupe, aber ich glaube, sie fanden so gut wie nichts. Moricle war sehr verschwiegen über die Arbeit im Laboratorium, und deshalb bezweifle ich, daß er irgend etwas in seiner Wohnung zurückgelassen hat. Sie haben überhaupt nichts entdeckt?"

"Ich wußte bisher nicht, daß sich dort etwas befinden könnte, nach dem zu suchen sich lohnt."

"Ich habe Ihnen nichts von den Stimmen erzählt. Außer mir würde niemand zugeben, sie gehört zu haben, und ich möchte nicht, daß man mich fortschickt. Habe ich Ihnen zuviel gesagt? Glauben Sie, ich habe es mir eingebildet?"

Fest drückte Fraesch ihre Hände und beruhigte sie: "Nein, das glaube ich nicht. Und was Sie mir erzählt haben, paßt zu einer anderen Sache, von der ich weiß ... es gibt ihr eine gewisse Stichhaltigkeit. Also gut: Wie ist er an die Stimmen gekommen?" Das letzte war ein laut ausgesprochener Gedanke.

10

Die Wintersonnenwende kam, und das Ende des Jahres war in dieser Breite von Mulcahen dunkel und düster. Die Sonne - das, was man von ihr durch die Wolkendecke und die Unwetterzonen sehen konnte - ging spät auf und früh unter. Soweit es Fraesch persönlich betraf, geschah nichts Besonderes, bis auf die Feststellung, daß am nächsten Tag nur wenige Angestellte zur Arbeit erschienen und diese wenigen von der Wirklichkeit entrückt zu sein schienen. Wie Zombies gingen sie ihrer Arbeit nach.

Tula zeigte noch immer einige Anzeichen von Streß, und deshalb nahm Fraesch sie mit hinunter zum Pool. Hier verbrachten sie einige lange, herrliche Stunden, ohne sich um irgend etwas Gedanken zu machen. Und zwischen einigen unbekümmerten Liebesakten massierte er sanft, aber nachdrücklich etwas von ihrer Anspannung aus ihr heraus. Sie sprachen weder über die Arbeit im Labor noch über irgendeine andere Arbeit. Sie nahmen sich ebenfalls einen Tag frei, und der Gang der Arbeit in der Station war so ruhig und gleichmäßig, daß sie niemand vermißte.

Bis auf das kleine Nachrichtenzentrum, das für Fraesch eine Notiz hinterlassen hatte, an seine Tür geheftet. Die Notiz lautete:

Im Kom-Zentrum liegt eine lange, verschlüsselte Nachricht für Sie bereit. Bitte holen Sie sie möglichst bald ab.

Fraesch las die Notiz und machte sich so rasch wie möglich auf den Weg zum Nachrichtenzentrum, ohne daß er offen zeigte, wie eilig er es hatte. Eine verschlüsselte Nachricht! Sie konnte nur von Pergales sein. Er hatte die Nachfrage Fraesch's erhalten und auf gleiche Weise geantwortet. Natürlich würde es einige Zeit in Anspruch nehmen, sie zu entschlüsseln, aber Zeit hatte er reichlich.

Die Nachricht war lang. In dem persönlichen Verschlüsselungssystem, das von Fraesch und Pergales verwendet wurde, gab es eine allgemeine Entsprechung zwischen den Ausgangsbotschaften und den endgültigen Codezeichen. Bevor Fraesch sie noch vollständig durchgelesen hatte, konnte er so erkennen, daß sie von beträchtlichem Umfang war. Er unterschrieb eine Empfangsbestätigung für die Nachricht und nahm sie mit in seine Wohnung, wo er sie in aller Ruhe entschlüsseln konnte.

Später, viel später, als ihm schwindelig davon geworden war, zu viele Diagramme auf Millimeterpapier gezeichnet zu haben, begann er den schlechten Scherz Pergales zu verstehen. Pergales hielt nicht viel von Verschlüsselungen, und er antwortete immer in voller Standardsprache - keine Abkürzungen. Aber es war die Mühe wert.

An J. von P. Warum eine Codierung notwendig sein soll, ist mir ein Rätsel, aber ich will Ihnen trotzdem den Gefallen tun. Im folgenden schildere ich

Ihnen das, was wir herausgefunden haben, und das ist letzten Endes nicht sehr viel.

1. Tula Vicinczin. Ich wollte mir nicht die Mühe machen, und die Einwohnerlisten sowohl der Erde als auch von Aegaea durchzugehen - selbst wenn sie in alphabetischer Ordnung gehalten sind -, und deshalb haben wir ihren Weg unter der Annahme zurückverfolgt, daß sich diese Person jetzt in der Station aufhält. Sie hat ihre Reise auf der Erde begonnen und ist nur einmal umgestiegen, von Radialexpreß auf Puteshestiva, und zwar auf Pshenst. An diesem Punkt wird's komisch: Ihren Wohnort hat sie mit Aegaea angegeben, aber auf Aegaea ist sie als Einwohnerin nicht registriert, und dort wird eine strenge Buchführung praktiziert, komplett mit Stereogramm. Wir haben die irdischen Verzeichnisse überprüft, und dort sind nirgends 'Vicinczins' eingetragen. In Rußland gibt es einige 'Vishenskys', doch andererseits ebenso in Paris und New York, und in Tokyo sind vier eingetragen. In Ulan Bator taucht dieser Name ebenfalls einmal auf. Keine der betreffenden Personen entspricht dem Foto aus dem Passagierverzeichnis. Wir haben keine Ahnung, wer sie ist. Können Sie mir weitere Anhaltspunkte liefern, mit denen wir etwas anfangen können?

2. Spekulationen. Ich nehme an, Sie wollen etwas von dem wissen, was nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Und da gibt es nur sehr wenig. Einige bestimmte Personen werden als Vorstandsmitglieder angegeben, aber soweit wir wissen, könnten diese Namen nur das sein - Namen. Wir konnten keinen dieser Namen wirklich zuverlässig mit einer der Personen in Verbindung bringen, die in den Personallisten eingetragen sind. Darüber hinaus verwenden sie ein Doppeltarnungs-System direktozialer Verantwortlichkeit, das sicherstellt, daß sich kein Angestellter über seinen Vorgesetzten hinwegsetzen kann - weil in den meisten Fällen der Nächsthöhere in der Rangordnung nicht bekannt oder nur scheinbar vorhanden ist. Alle öffentlichen Kontakte - ich wiederhole: alle - werden entweder durch offizielle Verlautbarungen hergestellt oder durch Sprecher, die innerhalb der Organisation ganz offensichtlich keine Schlüsselpositionen bekleiden. Was die Unternehmen betrifft, die mit ihnen in geschäftlicher Verbindung gestanden haben: Alles, was sie von Spekulationen zu sehen bekommen haben, waren die entsprechenden Geschäftsrepräsentanten oder damit assoziierte Kommissionäre. Niemand von denen, die ich gesprochen habe, hat sich groß Gedanken darüber gemacht, doch soweit wir es auch zurückverfolgen konnten, hat sich

die Firma immer so verhalten. Da wir gerade dabei sind: Natürlich, alles ist streng legal und über jeden Zweifel erhaben. Offenbar halten sie vermutlich deshalb alles so geheim, weil ihre Geschäfte aus Ideen bestehen, die aufgrund ihrer Beschaffenheit nicht patentierbar sind. Aber einer der Kollegen von der Ermittlung glaubt, daß diese Fassade aus strenger Legalität zusammen mit der Anonymität wahrscheinlich eine Entsprechung zu etwas außerordentlich Zweifelhaftem und Anrüchigem darstellt. Daher sei es ein planmäßiger Bestandteil ihrer geschäftlichen Operationen, der ebenfalls bis zur Gründung des Unternehmens zurückreicht. Wir können nur das sagen, was alle anderen auch feststellen - daß sie ihre Rechnungen pünktlich bezahlen und Verträge buchstabengetreu einhalten. Der Rest steht im Zusammenhang mit den drei noch verbleibenden Punkten.

3. Moricle. Offenbar handelte es sich um eine wirklich existierende Person, doch sein richtiger Name war Moricand. Wir haben seine Spuren den ganzen Weg zurückverfolgt. Er besaß die französische Staatsangehörigkeit, doch er wurde in Beirut geboren, auf der Erde. Die wenigen Spuren, die er hinterlassen hat, stehen immer im Zusammenhang mit Spekulationen. Wir konnten keine Anhaltspunkte dafür ausfindig machen, daß er jemals mit einem anderen Unternehmen zu tun hatte. Bildungsmäßig verfügte er über ausgeprägte wissenschaftliche Fachkenntnisse, die sich überwiegend auf Elektronik und artverwandte Gebiete orientierten - obwohl er kein professioneller Techniker war und es auch keine Hinweise auf hohe akademische Grade gibt. Wir konnten nicht viel darüber in Erfahrung bringen, welche Dienste er für Spekulationen geleistet hat, doch man sagt von ihm, er habe mit Beraterverträgen im Zusammenhang mit dem militärischen Geschäftszweig zu tun gehabt. Kurz gesagt: Er war ein Söldner, wenn auch ein ziemlich moderner. All diese Informationen stammen von Leuten, die bei gewissen Meinungsverschiedenheiten unterlagen. Sie beurteilen ihn als, Zitat anfang, tüchtig und unbarmherzig, Zitat ende. Einiges deutete darauf hin, daß er für einen Zyklus eine Langlebigkeits-Behandlung erhalten hat, und die verfügbaren Daten über seine Tätigkeiten erhärten das. Wir können nicht bestimmen, warum er nach Mulcahen geschickt wurde - wahrscheinlich war sein bekanntes Können notwendig, um eine bestimmte Arbeit zu erledigen, wie auch immer die beschaffen war.

4. Nachitose. Ein weiterer Angestellter von Spekulationen, der sich in Luft aufgelöst hat. Hier treten unsere Ermittlungen auf der Stelle. Wir konnten

nur herausfinden, daß sie behauptet, auf Neu Hokkaido geboren zu sein - einem Planeten, der von einer Gruppe besiedelt wurde, die überwiegend aus Japanern von der Erde bestand. Wir haben die S'su Min Chen Kang* Detektei beauftragt, eine vorrangige Suche nach Spuren ihrer Aktivitäten durchzuführen. Es tut mir leid, aber mehr können wir nicht tun.

5. Konzeptualizer. Das war selbst für mich neu, aber wir haben auch darüber etwas in Erfahrung bringen können. Er wird von Einhorn-Vertrieb verkauft, und diese Gesellschaft ist zufällig eine hundertprozentige Tochter von Spekulationen. Ursprünglich war es als Diagnosegerät für die Psychiatrie vorgesehen, und in dieser Eigenschaft ist es eine Zeitlang eingesetzt worden. Die neue Version jedoch ist vollständig am Verbraucher orientiert. Die Geräte sind erschreckend teuer, und die Spezial-Operation zur Einpflanzung des Sensors kommt zum Preis noch hinzu. Soweit wir wissen, können sie auf verschiedene Bereiche justiert werden, die vermutlich die Tiefenmotivationen der Käufer widerspiegeln, wie immer die auch aussehen. Sie sind nicht weitverbreitet, und die vorherrschende Meinung über sie lautet, daß sie ein Laster sind, und dazu sind sie ganz bestimmt geeignet. Da ist nämlich eine Sache: Sie enthalten einen Stimations-Schaltkreis, so daß sie einen konstanten Aktivitätspegel aufzeichnen können, und aus diesem Grund machen sie schnell süchtig, auch wenn ihre Auswirkungen nicht öffentlich ans Licht gebracht worden sind. Einhorns Bericht über die ganze Sache war ziemlich knapp, aber er enthielt eine Angebotspalette von mehreren Modellen und einer ganzen Menge zusätzlicher Endprojektoren, Geräte, die offenbar verschiedenen Verwendungszwecken entsprechen. Für eines der Geräte kann man sogar ein Holothheater bekommen, das einen Sequenzcomputer beinhaltet, der bekannte Parameter menschlicher Verhaltensweisen und Reaktionskonstanten verwendet, um daraus Dramen zu entwickeln. Es gibt da ein Gerücht, das darauf hinausläuft, daß Spekulationen einmal einen geisteskranken Mörder mit einer dieser Maschinen verbunden und Kopien der Aufzeichnungen angefertigt hat, die daraufhin als vermeintliche Werke der Theater-Avantgarde verkauft wurden, von imaginären Autoren natürlich. Angeblich waren sie nicht besonders populär, aber sie stießen auf

* Chinese, Mandarin: die sündige Verlockung des Blitzstrahls, ursprünglich der Name von einem der zahllosen taoistischen Dämonen.

beträchtliche Aufmerksamkeit. Dies ist eine unbestätigte Behauptung. Warum fragen Sie? Wollen Sie ein solches Gerät kaufen?

Und das war alles. Alles in allem war es enttäuschend. Aber zwei Dinge, in denen er vorher unsicher gewesen war, wußte er nun mit Bestimmtheit: Nicht eine, sondern zwei Personen, Tula und Nachitose, waren offenbar aus dem leeren Raum kommend auf Mulcahen aufgetaucht - aus dem Nichts materialisiert, ohne Vergangenheit. Und Spekulationen hielt die Identität der Direktoren der Gesellschaft geheim. Und wenn Moricle, oder Moricand, wichtig gewesen war, dann war er nicht mit dem gleichen Ausmaß an Anonymität geschützt worden, das man Nachitose hatte angedeihen lassen. Oder ... Tula. Es gab noch mehr, was er in Erfahrung bringen mußte, und das war offensichtlich nur durch sie möglich: Sie war die einzig übriggebliebene Verbindung zu Spekulationen. Fraesch war von der Nachricht so in Anspruch genommen worden, daß er überhaupt nicht gemerkt hatte, wie die Zeit vergangen war. Er hielt sich im Arbeitszimmer auf, und das hatte keine Fenster, keine Verbindung zum Draußen. Er erhob sich ein wenig schwankend und machte sich auf den Weg zur Küche, wo er sich eine Mahlzeit zubereitete. Als er damit fertig war, sah er aus dem Fenster. Es war dunkel. Nacht. Er sah auf die Uhr, und sie bestätigte seine Feststellung. Es war tatsächlich Nacht - und sehr spät in der Nacht noch dazu. Am Herd läutete eine Glocke. Fraesch holte sein Abendessen hervor und kehrte mit dem Tablett ins Arbeitszimmer zurück.

Nachdem er davon gehört hatte, daß Moricle eine Bandaufzeichnung außerhalb des Laboratoriums aufbewahrt hatte, war er zu einer gründlichen Suche in seine Wohnung zurückgekehrt. Besondere Aufmerksamkeit hatte er dabei all jenen Ecken und Winkeln gewidmet, in denen jemand etwas hätte verstecken können, das nicht größer als ein Tonband oder eine Kassette war. Aber er hatte nichts gefunden. Tatsächlich gehörte alles ihm, was in diesem Apartment klein und tragbar war - bis auf die Dinge im Arbeitszimmer.

Das Arbeitszimmer warf ein ganz anderes Problem auf - denn hier gehörte alles Moricle. Und solange man nicht alle Regale Gegenstand für Gegenstand unter die Lupe genommen hatte, ließ sich nicht sagen, ob hier irgend etwas versteckt worden war. Außerdem wußte er, daß Urbifrage keine

Bandaufnahme erwähnt hatte, und eine oberflächliche Suche hatte Fraesch keine entsprechenden Hinweise geliefert.

Fraesch stand auf und streckte sich. Dann schritt er zu einer Kontrolltafel an der Wand, mit der er weitere Lampen einschaltete. Die Bücher in den Regalen war er bereits durchgegangen, und sein Motiv war nur reine Neugier gewesen. Sie beinhalteten eine ganze Reihe von Nachschlagewerken über Elektronik und artverwandte Gebiete: Untersuchungen über die Ausbreitung aller Arten von Wellen in jedem nur erdenklichen Medium; Antennen und ähnliche Empfangs- und Sendegeräte, primitive und komplizierte. Es gab auch Mappen mit Verzeichnissen zur gleichen Thematik: Offenbar hatte Moricle die Blätter eines besonderen akademischen Infodienstes abonniert. Viele dieser Papiere waren datiert und in grober chronologischer Reihenfolge abgeheftet. Einige waren ziemlich alt und durch oftmaligen Gebrauch arg mitgenommen.

Anscheinend hatte sich Moricle auch selbst als ein Kenner- oder zumindest Sammler - verschiedener Kunstarten betrachtet. Es gab umfangreiche Bände über die verschiedenen Stilrichtungen des Malens, und einige hatte sich Fraesch mit großem Interesse angesehen. Eine Sammlung beschäftigte sich mit der Kunst revolutionärer Bewegungen verschiedener Orte und Zeiten, und die Bilder waren durch und durch lebendig und realistisch.

Eine ganze Sektion der Regale war einer Musiksammlung gewidmet. Sie setzte sich ausschließlich aus Bandaufnahmen zusammen, und in dieser Abteilung befand sich auch ein Abspielgerät, mit dessen Kontrollen man die Musik in jedem Zimmer der Wohnung aussteuern konnte. Fraesch hatte sich mit dieser Sektion noch nicht intensiv beschäftigt, obwohl er sich gelegentlich eines der Bänder angehört hatte. In der Hauptsache enthielt die Sammlung keine Werke oder Stilrichtungen, mit denen er vertraut war.

Hier war auch die Abteilung, der er einige Aufnahmen entnommen hatte: zeitgenössischer Gesang, der sich natürlich viele tausend Jahre lang nicht verändert hatte, abgesehen von einigen geringfügigen Variationen in der Stilrichtung. Unter dieser Sektion befanden sich Kassetten, bei denen es sich offenbar um Live-Aufnahmen handelte, die Moricle an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten aufgezeichnet hatte: Festivals, Nightclubs, Konzerte; das ganze Spektrum war berücksichtigt.

Das letzte Band war einfach nur mit "Andere Stimmen" beschriftet und trug sonst keine Kennzeichnung. Fraesch zögerte einen Augenblick, dann

holte er die Bandkassette aus dem Regal. Im Innern befand sich kein Programm, keine Erläuterung, und Fraesch wußte, dies stand im Widerspruch zu Moricles bevorzugtem Ordnungssystem.

Fraesch wollte das Band schon an seinen Platz zurückstellen, als er nachdenklich innehielt. Ein schauriges Prickeln kroch über seine Kopfhaut, und unwillkürlich warf er einen Blick auf den Konzeptualizer, der weiterhin sein nicht enden wollendes Repertoire an Frauengesichtern projizierte. Aufgrund der Entfernung und seines ungünstigen Standpunkts konnte er das Gesicht nicht genau erkennen, und deshalb trat er näher heran. Das Gesicht war ihm natürlich vertraut. Es war Tula, ganz zweifellos. Das Bild begann zu verblasen, als er näher trat. Zuerst empfand Fraesch gar nichts, als er Tulas Gesicht in dem Konzeptualizer sah, der auf Moricle justiert gewesen war. Es bestätigte nur das, was er bereits wußte: daß sie schon einmal hiergewesen war, zusammen mit Moricle. Er wußte auch, es war keine Überraschung, daß Tula von Moricles Implantat aufgezeichnet worden war, denn sie war bemerkenswert attraktiv. Was ihn in gewisser Weise nachdenklich stimmte und in seinem Innern eine tiefe Ruhe ausbreitete, in der ihm sein eigener Atem bewußt wurde, war etwas anderes: Auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck, den ein Betrachter nur während einer sehr spezifischen Verkettung von Umständen sehen konnte. Fraesch seufzte und wandte sich von dem Rahmen ab, als sich das Bild auflöste und in der silbrigen Leere verschwand. Das sollte keinen Unterschied machen.

Als er zum Abspielgerät zurückkehrte, warf er noch einen Blick zurück auf die Tafel. Ein anderes Bild formte sich ... und diesmal war es erneut eine Aufnahme jener abstrakten Muster größtenteils horizontal verlaufender, sanft geschwungener Linienbündel. Abrupt endeten sie auf seltsame Weise, bildeten Knoten dort, wo die Linien zusammentrafen, oder lösten sich einfach auf. An den Rändern waren kleine krause Flecken zu erkennen. Sonderbar. Er konnte sich nur vorstellen, daß das Filterprogramm zu breitgefächert gewesen war und der Sensor somit etwas von Moricle empfangen hatte, das nicht wirklich ein Bestandteil der Auswahl war, die die Justierung vorsah: Gesichter, deren Anblick Moricle Freude bereitet oder ihn stimuliert hatte.

Das Gewicht der Kassette, die er noch immer in der Hand hielt, erinnerte Fraesch daran, daß er ein Tonband aus dem Regal genommen hatte. Er sah auf die Kassette hinab und wunderte sich fast, wie sie dort hingekommen

war. Andere Stimmen. Fraesch trat ans Abspielgerät, schob die Kassette ins Eingabefach und wartete, bis die Maschine das Band selbst eingefädelt hatte. Es war nichts zu hören; es gab überhaupt kein Anzeichen dafür, daß irgend etwas im Innern des Gerätes geschah, aber nach einem Augenblick leuchtete das grüne "Bereit"-Licht auf. Ohne zu zögern betätigte Fraesch die "Spiel"-Taste.

Einen Augenblick lang blieb es still, dann begann eine normale menschliche Stimme zu sprechen. Es war nicht die Stimme eines professionellen Sprechers oder Redners, sondern die eines gewöhnlichen Menschen, voll von den Schnitzern und Versprechern und Akzenten einer alltäglichen Sprechweise. Die Stimme war ein wenig rau, heiser in einer leicht unangenehmen, drohenden Art und Weise - fast so wie die des Schurken aus einem Abenteuerdrama. Die Sprache war Standard, doch der Stimme haftete ein gurgelnder Akzent an, der vermuten ließ, daß es nicht die Muttersprache des Redners war. Sie sagte:

"Achtung! Diese Kopie ist genau dem Protokoll C entsprechend abgestimmt und zusammengestellt. Dies ist Durchlauf fünf. Quellenangabe: 114332 bis einschließlich 114573. Die Aufzeichnung beginnt: fünf, vier, drei ..." Die Stimme verklang, aber genau zu dem Zeitpunkt, als sie Null erreicht hätte, ertönte ein kurzes Piepen, und die eigentliche Aufzeichnung begann.

Fraesch fand es sofort enttäuschend: Es waren überhaupt keine Geräusche zu hören, und er glaubte schon, das Band sei gelöscht worden. Dann wurden die ersten Laute hörbar, als hätte derjenige, der diese Aufzeichnung gemacht hatte, die Lautstärke ein wenig höher eingestellt.

Es klang wie ... wie etwas vollkommen Vertrautes. Was war es? Dann fiel es ihm ein: wie eine Live-Aufnahme, die draußen gemacht worden war, im Freien. Es gab keine besonderen Geräusche, die er hätte identifizieren können, aber er vernahm eine gewisse Klangfarbe. Es war still, aber nicht völlig. Dies dauerte einen Augenblick lang an, und dann löste sich diese Eigenart auf. Es war nicht so, als würde die Lautstärke her abgedreht, sondern eher so, als würde die Szenerie nun sehr still, sehr ruhig. Jetzt kommt der Gesang, dachte Fraesch. Oder das Herumspielen an den Geräten. Oder beides. Oder vielleicht etwas Erotisches - Seufzen und Stöhnen und andere, mit Worten weniger zu beschreibende Laute.

Die Klangfarbe der ... Umgebung veränderte sich weiter, auch wenn es deutlich wurde, daß sich das Aufzeichnungsgerät selbst nicht bewegte. Jetzt

nahmen die Hintergrundgeräusche eine neue Eigenart an: Es war, als ginge es in einen gewaltigen, höhlenartigen Raum hinein. Fraesch vernahm schwirrende und surrende Geräusche - etwas Großes, das sich bewegte (?) -, und dann erklang ein Ruf, aus weiter Ferne und doch sehr deutlich: "OURSHKH SSH?" Den Lauten war eine auf der letzten Silbe betonende Modulation zu eigen, und sie hörten sich deshalb genauso wie eine Frage an. Das Schwirren schien näher zu kommen, und die gleiche Stimme fügte in einem gedehnten Wehklagen hinzu: "AUUWAAUUU." Die Tonhöhe stieg langsam an und sank wieder ab, als die Stimme verklang. Was auch immer es gewesen war, es rief Echos hervor. Die Haare an Fraeschs Nacken und entlang seinem Rückgrat begannen sich aufzurichten, etwas, das er nicht mehr gespürt hatte, seit er ein kleines Kind gewesen war. Diese Stimme war dunkel und melodisch. Es handelte sich unverkennbar um eine Sprechstimme, aber sie klang nicht unbedingt menschlich, auch wenn das, was sie hergebracht hatte, unmöglich zu identifizieren war.

Es gab eine Antwort. Die Echos verklangen, und ganz nahe war eine raschelnde, verstohlene Bewegung. Eine andere, höhere Stimme sprach mit einem unangenehmen Näseln: "ARREH IN. SFTHRAKAK. MREKESH." Das Rascheln wurde noch leiser. Die Stimme war in unmittelbarer Nähe, und sie sprach ganz ruhig, wie zu sich selbst.

Die erste vernahm es und antwortete: "HHOLAT!"

Das ferne Schwirren war jetzt etwas näher und damit deutlicher hörbar. Es schien jetzt eine rhythmische Komponente zu haben.

Zweite Stimme: "HH OURAG'N KHNA MREKESH KSHTI,FLLEE ... (Pause), MU, FHHH." Sie beendete ihren Ausruf mit einem scheußlichen Zischen. Irgendwie erinnerte es Fraesch an jemanden, der versuchte, ein H mit der Zungenspitze zu formulieren. Aber dieser Vergleich berücksichtigte nicht die schwülstige und glitschige Klangfarbe dessen, der diese Laute von sich gegeben hatte.

Erste Stimme: "NUR! 'M -A-GHLOBAT IM." Mit einer Andeutung von großer Feierlichkeit, in einem dunkler werdenden Tonfall. Wie ein Hohepriester bei einer obskuren Rite in einem verborgenen Tempel.

Zweite Stimme: "OURAGN!"

Erste Stimme: "NEIGHN!" Pause. "HHNEIGN KK." Besonders betont.

In der Aufzeichnung konnten auch andere, weniger identifizierbare Geräusche vernommen werden; sie untermalten die Stimmen - wenn es wirk-

lich Stimmen waren. Fraesch war sich nicht ganz sicher, ob er genau das hörte, was auf dem Band gespeichert war. Er hielt es sogar für möglich, daß sein Gehirn aus den vollkommen unverständlichen Lauten etwas für ihn Vertrautes formte. Die Geräusche, die er hörte - sie waren wie Stimmen und doch wieder anders als alle Stimmen, die er jemals gehört hatte.

Fraesch hielt das Band an und ließ es mit hoher Geschwindigkeit bis zum Ende durchlaufen. Dann betätigte er erneut die Abspieltaste.

Als die Bandaufnahme wieder ertönte, vernahm er das verklingende Echo eines mächtigen Chors. Es war eine Art Gesang oder Psalmodie, aber die einzelnen Sänger gerieten immer wieder aus dem allgemeinen Takt. Der Chorgesang wurde leiser, als entfernte er sich, als zöge er sich hinter etwas zurück, das seine Weisen schluckte. Abtritt von der Bühne ... ? Der Aufzeichnungspegel war noch immer hoch: Fraesch konnte andere, fernere Geräusche wahrnehmen, und sie waren nicht besonders angenehm. Ein Laut war ein sehr fernes, rhythmisches Trommeln, als stampften viele Füße auf den Boden - doch das war schwer zu sagen. Er vernahm auch ein fernes Flattern; etwas klatschte heftig und nervös, ein Geräusch, das auch auf etwas Großes und Schweres hindeutete. Das Band hielt an. Wer auch immer die Aufzeichnung gemacht hatte, am Ende gab es keine Erläuterung. Doch Fraesch war davon überzeugt, daß er zu Beginn des Bandes die Stimme von Leonid Moricle gehört hatte.

Fraesch spulte das Band zurück, holte es aus dem Abspielgerät heraus und schob es vorsichtig in das Kassettengehäuse zurück. Als er das Band an seinen Platz im Regal zurückstellte, war ihm unbehaglich zumute. "Andere Stimmen." Bevor er sie gehört hatte, war er bereit gewesen, einiges von den seltsamen Gerüchten, die ihm zu Ohren gekommen waren, einer Art Massenhysterie zuzuschreiben.

Es war aus dem Laboratorium gekommen ... so lautete die unausweichliche Schlußfolgerung. Doch mit welcher Sache waren sie dort drinnen beschäftigt gewesen, daß sie in der Lage waren, diese Stimmen aufzuzeichnen? War diese ganze Angelegenheit so etwas wie eine zufällige Entdeckung Moricles? Hatte ihn dies dazu veranlaßt, das Laboratorium zu verriegeln, so daß nur noch Nachitose und er selbst Zugang dazu hatten? War dies der Grund dafür, daß er selbst seiner besten Wartungstechnikerin den Zugang zu Gerätschaften verweigerte, mit denen sie sich gut auskannte? Daß er sich

von den Forschungen abwandte, zu deren Durchführung er hierhergeschickt worden war? Also gut. Moricle hatte die Sensoren zur Aufzeichnung der Wellenbewegungen ignoriert und statt dessen seltsame Stimmen aufgezeichnet. Aber in welchem Medium? Wo hatte er das, was er empfangen hatte, ausfindig gemacht? Sicherlich war dies eine Thematik, in der er die Hilfe Tulas in Anspruch nehmen mußte, gleich am nächsten Morgen. Und als er die Beleuchtung im Arbeitszimmer ausschaltete, hielt er es plötzlich für eine sehr gute Sache, daß er mit Tula jene Arbeitsvereinbarung getroffen hatte. Er hatte nämlich den Eindruck, daß sie - was auch immer sonst noch außerordentlich tüchtig war, und er konnte ihre Hilfe brauchen. Sie hat gesagt, sie braucht mich, dachte Fraesch, aber das war nur Takt und Höflichkeit: In Wirklichkeit habe ich ihren Sachverstand weitaus nötiger. Wir müssen Verbündete sein - welchen Kleister wir auch benutzen, um unsere Allianz damit zusammenzuhalten. Und mit diesem Gedanken machte er sich auf den mühsamen Weg durch die scharfgekrümmten Korridore, kletterte abknickende Leitern empor und hielt auf das Schlafzimmer zu, das er für sich selbst reserviert hatte.

11

Als Fraesch am darauffolgenden Abend Tulas Laboratorium betrat, schien sie ihn bereits erwartet zu haben. Sie stand auf und verriegelte die Tür.

"Warum machst du das?" fragte Fraesch.

"Ich möchte kein Risiko eingehen bei dem, was ich dir jetzt zeigen werde. Kein Lauschen, kein zufälliges Mithören, kein Risiko. Du mußt es ebenfalls für dich behalten."

"Mach dir darüber keine Sorgen", gab Fraesch ein wenig unbehaglich zurück. "Ich bin von Natur aus verschwiegen, und darüber hinaus werde ich dafür bezahlt, so zu sein."

Tula nickte streng. "Gut. Denn das, was ich hier gefunden zu haben glaube, widerspricht allem, was ich bisher für logisch und richtig hinsichtlich der Natur von Dingen gehalten habe. Und ich möchte nicht, daß man glaubt, ich hätte sie nicht mehr alle beisammen. Ich habe zuviel Arbeit in diese Entdeckung investiert, als sie jetzt aufs Spiel zu setzen. Komm hier rüber." Sie

schritt zum zentralen Arbeitstisch und deutete auf das dort ausgebreitete lange Diagramm, das Fraesch bereits zuvor gesehen hatte. "Weißt du, was das ist?" fragte sie in einem bestimmten Tonfall.

"Nein", gab Fraesch zurück.

"Ich werde es dir erklären; im Grunde ist es ganz einfach. Hier sind alle unsere Daten zusammengefaßt und ausgedruckt. Alles, was seit Einschaltung der Geräte empfangen worden ist. Die Horizontale stellt die Zeit dar, die Vertikale die Frequenz. Dieser Ausdruck wurde möglich, weil alle Daten im Hauptgerät gespeichert waren. Dies ist eine Übersicht über alle Wellen, die der Aufzeichnungssensor registriert hat."

Aufs Geratewohl suchte Fraesch einen bestimmten Bereich des Diagramms auf und betrachtete ihn genauer. Was er sah, war eine Ansammlung von winzigen Punkten, die sich zu Mustern anordneten ... er konnte ein System erkennen, eine gewisse Ordnung, aber es ergab keinen Sinn für ihn. Auch wenn etwas am Rande seines Denkens zur Grenze des Bewußtseins heraufflackerte - fast wie das Gefühl eines *déjà vu*.

"Was siehst du?" fragte sie.

"Muster aus Punkten auf wärmeempfindlichem Papier, Muster, die offenbar zu irregulären Gruppen angeordnet sind - manchmal von sehr unterschiedlicher Größe, manchmal in Gruppen von Streifen."

Tula trat an den Tisch, betrachtete das Diagramm für einen Augenblick von der einen Seite zur anderen, als suche sie etwas Bestimmtes. Sie entdeckte eine Punkte-Anordnung, die ihren Anforderungen zu genügen schien, und markierte sie mit einem Stift, grenzte die Gruppierung nach rechts und links ab. "Siehst du das? Jetzt möchte ich dir dies zeigen." Sie trat vom Tisch fort und entnahm einem Aktenschrank ein großes Lehrbuch, das mit vielen Diagrammen illustriert war. Sie durchblätterte das Buch, bis sie eine ganz bestimmte Seite gefunden hatte. Die legte sie auf den Arbeitstisch, direkt neben den Bereich, den sie markiert hatte.

Offensichtlich wollte sie, daß er beides miteinander verglich. Und für Fraeschs ungeschultes Auge war beides so gut wie identisch. Fast. Es gab einige Unterschiede, aber das grundlegende Muster war dasselbe. In beiden Fällen handelte es sich um ein Muster aus größtenteils horizontal verlaufenden Linien, die von links nach rechts führten, zunächst einen geringen Neigungswinkel aufwiesen, sich dann aber der Waagerechten annäherten. Die Linien weiter unten schienen ein wenig unterhalb der Horizontalen abzu-

weichen, strebten auseinander und bildeten einen kleinen, augenförmigen Bereich, der ganz frei von Markierungen war. Oben befand sich eine ähnliche, etwas kleinere Öffnung, die von einer Divergenz innerhalb der Oberlinien hervorgerufen wurde. Am Ende schienen alle Linien in einer Art Knick zusammenzuführen, über dem sich, ein wenig höher, ein Fleck befand, der zur rechten Seite hin verblaßte. Der Hauptunterschied, den Fraesch erkennen konnte, bestand darin, daß das entrollte Diagramm mehr Linien enthielt, die zudem schärfer abgegrenzt zu sein schienen. Kontrastreicher gewissermaßen. Die die Muster umgebenden Bereiche waren völlig frei von Markierungen, während dort im Buch schmale Streifen und kleine Punkte sichtbar waren.

Er blickte Tula an.

"Die beiden Muster sind mehr oder weniger gleich, den Eindruck habe ich jedenfalls. Was stellen sie dar?"

Tula deutete auf das Buch. "Dies ist ein Grundlagentext über Phonetik. Die Bilder sind Laut-Spektrogramme der menschlichen Sprechweise, und sie beschreiben verschiedene Töne und Klang-Kombinationen. Tonfall-Analyse. Bei den Linien handelt es sich um Oberschwingungen, und ihre Muster sind charakteristisch; hiermit kann man einen bestimmten Laut identifizieren, die Sprachgruppe eines Menschen und in den meisten Fällen sogar eine ganz bestimmte Sprache. Es ist schwierig, aber nicht unmöglich. Die Markierungen im Buch stellen gesprochene Worte dar. Die Muster auf dem Diagramm sind von Meereswellen verursacht worden. Doch sie scheinen identisch zu sein."

"Die Wellenmuster auf dem Diagramm scheinen sogar noch deutlicher und ein wenig komplexer zu sein", sagte Fraesch.

"Genau das denke ich auch. Die Laut-Beschreibung des Sprechers im Buch weist eine Menge Oberschwingungs-Bänder auf. Auf dem Diagramm finden sich ein Drittel mehr, ungefähr im Bereich des gleichen Frequenzbandes. Ich bin noch auf einige andere Abweichungen gestoßen, doch die sind relativ unbedeutend. Was du in dem Bereich des Diagramms siehst, den ich markiert habe, ist der Laut '-ar', mit einem weichen, nicht gerollten 'r'."

"Sieht es mit der ganzen Sache so aus?"

"Größtenteils. Das Diagramm enthält noch andere Muster, die ich nicht kenne, aber bei fast allem, was wir hier haben, scheint es ähnlich zu sein. Ich

habe mich noch nicht ausreichend genug damit vertraut gemacht, nur so weit, daß sich eine Vermutung darüber erhärtet hat, wonach es aussieht."

"Dann sind dies Wörter?"

"So unmöglich sich das auch anhören mag, es hat genau diesen Anschein."

Fraesch seufzte. "Ich hatte die ganze Zeit das Gefühl, dies schon einmal gesehen zu haben, doch ich konnte mich nicht daran erinnern, wo ... jetzt weiß ich es. Es war in Moricles Konzeptualizer. Zwischen den Frauengesichtern waren Bilder eingestreut, die genau wie dies hier aussahen ... wie Muster. Moricle hat die gleiche Sache gesehen, die wir hier betrachten." Fraesch fröstelte, als er dies sagte. Eine Vorwarnung? Oder einfach nur eine zufällige Übereinstimmung? Er fügte hinzu: "Jetzt wissen wir zumindest, was Moricle entdeckt hat. Dies war der Grund, weshalb er dich angefordert hat." Er hätte fast die Bandaufzeichnung erwähnt, besann sich dann aber noch einmal eines Besseren, für den Augenblick. Warum, konnte er nicht sagen. Irgend etwas in diesem Zusammenhang begann ebenfalls ein Muster zu ergeben, und die Genauigkeit, mit der Tula und er der Spur folgten, die Moricle hinterlassen hatte, behagte ihm gar nicht. Als nächstes standen Bandaufzeichnungen an, davon war er überzeugt. Es schien das Nächstliegende zu sein. Neben den Mustern seiner Worte würde Tula den Sprecher auch hören wollen ...

"Tula, das ist absurd. Wellen sprechen nicht! Es muß zu irgendeiner Fehlfunktion gekommen sein, einem Kurzschluß irgendwo, einer Interferenz ..."

Sie schüttelte den Kopf. "Das glaube ich nicht. Die Sensoren-Anordnung zur Messung der Wellen zeichnet physikalische Bewegungen auf und wandelt die Werte in elektronische Signale um. Die Übertragungsleitung - sie führt über Land - ist abgeschirmt, und die Signale sind den ganzen Weg bis zum Computer lasergesteuert." Sie zuckte mit den Achseln. "Es sind die Wellen, ganz sicher."

"Aber dort draußen ist nichts!"

"Nichts, was wir gesehen haben, oder von dem wir wissen, daß wir es gesehen haben."

"Ich hätte nicht geglaubt, dies sei ein geeignetes Kommunikationsmedium. Schließlich bewegen sich Meereswellen langsam, und es gibt da bestimmt eine ganze Menge Interferenzen, reichlich Störgeräusche."

"In der Empfangsfrequenz rauscht es wirklich ein bißchen. In dem Programm, das du hier siehst, habe ich es ausgefiltert. Dennoch ... es gibt weni-

ger Störgeräusche, als ich erwartet hätte. Viel weniger. Aber du mußt auch das Zeitverhältnis berücksichtigen. Ich habe mich einmal mit einer Theorie beschäftigt, die postulierte, daß jede Art von Lebewesen während seines Lebenslaufs subjektiv die gleiche Zeitmenge wahrnimmt. Für eine Fliege bedeutet das, daß sie ein genauso langes Leben hat wie der Mensch, und daß der Mensch ein schrecklich langsames Geschöpf ist, schwerfällig und unbeholfen. Auf Vögel trifft das ebenso zu. Vielleicht haben wir es hier mit etwas zu tun, das ein subjektiv langsames Zeitempfinden hat als wir, etwas, für das die Wellen des Meeres schnell sind ..."

"Solche Geschöpfe würden demnach länger leben und größer sein." "Genau."

"Aber auf dieser Welt existiert nichts dergleichen."

"Nichts, das wir *entdeckt* haben", berichtete sie ihn. Für eine Weile wandte sich Fraesch von dieser spekulativen Thematik ab. Sie hatten Sprecher, dachte er. Wo sie sich aufhielten, konnten sie später herausfinden. Er setzte sich und starrte eine ganze Zeitlang ausdruckslos auf das Diagramm. Dann begann er wieder zu sprechen, und er hatte den Eindruck, als klinge seine Stimme zu laut in der Stille des Laboratoriums. "Kannst du es knacken?"

"Es knacken? Ach so, als sei es verschlüsselt?"

"Ja. Kannst du daraus schlau werden?"

"Ich bin mir nicht hundertprozentig sicher, ob wir es mit Wörtern - besser gesagt, einer Sprache - zu tun haben. Es könnten einfach nur natürliche Geräusche sein. Ich finde die ganze Sache ein wenig ... unwahrscheinlich."

Vorsichtig sagte Fraesch: "Es war genauso unwahrscheinlich, daß wir ins All hinauszogen und die ersten Extraterrestrier, auf die wir stießen, sich als humanoide Primaten herausstellten: aufrechter Gang, zwei Arme, zwei Beine, zwei Geschlechter, Säugung von Neugeborenen. Die Klatzaner sehen tatsächlich ungefähr so wie Menschen aus. Aber auf ihrem Planeten gibt es eine DNA, in der eine Aminosäure vorkommt, die in unserem Stoffwechselsystem nicht existiert. Und somit haben sich unsere beiden Völker als proteinunverträglich herausgestellt: In einigen bestimmten Punkten ist der eine für den anderen wie Gift. Methanatmer hätten interessanter sein können."

Tulas Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, als er die Klatzaner erwähnte, doch ihre matten, schokoladenbraunen Augen nahmen einen ein wenig härteren und dunkleren Glanz an. "Richtig", sagte sie nach einem Augenblick. "In Wirklichkeit ist das Universum an sich von geringer Wahrschein-

lichkeit - trotz all dem Gerede über natürlich ablaufende Folgen von Ereignissen."

"Abgesehen davon, daß dies eine theoretische Gedankenspielerei ist", meinte Fraesch, "das hier veranschaulicht nicht, daß wir Wahrscheinlichkeiten verstehen, sondern genau das Gegenteil."

Tula stimmte zu. "Genau richtig: Auf Überraschungen kann man überall stoßen. Nur gut, daß es noch etwas zu entdecken gibt."

"Dann willst du hiermit also weitermachen?"

"Ja. Dazu bin ich selbstverständlich verpflichtet. Zweitens bin ich persönlich daran interessiert. Drittens - wenn das noch nötig ist - haben wir es hier mit der Tatsache zu tun, daß so viele von diesen ... Worten das Empfangsband in Unordnung bringen, mit dem wir uns beschäftigen, daß die Ortungsdaten offenbar nicht richtig durchkommen können. In gewisser Weise muß ich zunächst herausfinden, was diesen Effekt verursacht, bevor wir weitermachen können."

"Dann brauche ich wohl nicht damit zu rechnen, bald ersetzt zu Werden", sagte Fraesch.

"Auf keinen Fall", gab Tula ziemlich lebhaft zurück. "Tatsächlich bist du für den Erfolg des Projekts unentbehrlich geworden. Ich weiß, du hast kaum etwas oder gar nichts zu tun, und du erwartest - wenn überhaupt - nur wenige Privilegien ..."

"Du bist eines davon."

"Genau. Und du hast es verdient, nicht wahr? Aber was auch immer du machst, hier geht alles seinen gewohnten Gang."

"Die Geschäftsleitung sollte nicht wahrnehmbar sein", sagte Fraesch zurückhaltend. "Bei ernsthaften Angelegenheiten ist ein Führerkult fehl am Platz - er ist genau das Gegenteil von Produktivität. Eine Egofixierung verhindert Leistung, und es provoziert entsprechende Reaktionen. Ich werde dafür bezahlt, unsichtbar zu sein."

"Dein Ich ist eines von sehr subtiler und disziplinierter Art", sagte Tula. "So etwas scheinen nur wenige fertigzubringen."

"In den meisten Fällen ist das der Grund, warum sie uns bezahlen, anstatt ihre eigenen Leute. Aber nun zum Gegenwärtigen, anstatt dem Allgemeinen - kommst du mit zum Abendessen?"

Widerstrebend schüttelte Tula den Kopf. "Nein. Ich kann nur noch an diese Sache denken. Ich habe jetzt zu viele Fragen. Überlaß mich am besten mir selbst."

"Ich Sorge dafür, daß dir etwas hierhergeschickt wird."

"Das wäre nett, Joachim. Du bist sehr aufmerksam ... mach das bitte."

"Gute Nacht, Tula."

"Ich werde auf mich achtgeben."

Er verließ das Laboratorium und ging nach draußen. Ein heftiger Schneesturm zog heran, und die Luft war erfüllt mit dahinwirbelnden Schneeflocken, die so groß wie Murmeln waren. Sie sausten und schwirrten umher, erfaßt von hohen, stürmischen Böen, nicht nur von den Stationslampen beleuchtet, sondern auch von den in großer Höhe aufflackernden Blitzen, die sich fast übergangslos gegenseitig ablösten.

Als er sich vor seiner Wohnung den schnell schmelzenden Schnee abstreifte, entdeckte er eine weitere Notiz, die an die Tür geheftet war: Im Nachrichtenzentrum war eine zweite Nachricht eingetroffen, von einem gewissen R. Pergales. Natürlich verschlüsselt. Fraesch verschob das Abendessen für eine Weile und eilte zurück nach draußen, um seine Nachricht abzuholen. Unterwegs bestellte er eine Mahlzeit für Tula.

Geistesabwesend stellte sich Fraesch dann ein einfaches Essen zusammen und zog sich daraufhin ins Arbeitszimmer zurück, um Pergales' Nachricht auf vielen Blättern aus quadratischen Mustern bestehenden Millimeterpapiers einzutragen. Ab und zu nahm er einen Happen zu sich, und nebenbei hörte er auch noch einem von Moricles Musikkäsern zu, was seine Konzentration zu vertiefen schien. Es war eine lange Nachricht, und es war schon ziemlich spät in der Nacht, als er schließlich eine komplette Abschrift fertiggestellt hatte, aber es hatte sich gelohnt.

Lieber Fraesch: Die S'su Men Chien Kang Detektei - SMCKD - ist hinsichtlich der Punkte, in denen Sie zuvor um Auskunft gebeten haben, höchst interessanten Dingen auf den Grund gekommen. Daher hielt ich es für besser, Sie sofort davon in Kenntnis zu setzen, als die Sache ans Licht kam. Intercord macht sich in diesem Zusammenhang eine Menge Gedanken, und wenn wir dies alles von Anfang an gewußt hätten, wäre es wahrscheinlich nicht zu einem Vertragsabschluß gekommen. Also hören Sie gut zu:

1. Spekulationen: Dieses Unternehmen legt eine eigenartige Geschäftspraxis an den Tag, eigenartig, was das Ausmaß betrifft, bis zu dem dieses Verhalten praktiziert wird. Das klassische Problem der Geschäftsführung besteht darin, ein Produkt entweder selbst zu produzieren oder es auswärts anfertigen zu lassen. Spekulationen bezieht alles von außerhalb, einschließlich der Angestellten. Als wir ihre Aktivitäten durch Transport- und Passagierlisten zurückverfolgten und dabei auch verschiedene genossenschaftliche Verrechnungskassen untersuchten, stellten wir fest, daß - soweit es einzelne bestimmte Projekte betrifft - alle an diesen Projekten beteiligten Arbeitskräfte unter zeitbegrenzten Aushilfsverträgen standen. Wir konnten in diesem Zusammenhang auch Halcyon ausfindig machen: Alle Hilfskräfte wurden von einer Gesellschaft namens 'Personen-Großhandel, Ltd.' zur Verfügung gestellt. Noch bezeichnender ist, daß Spekulationen keine eigenen Aktiva zu besitzen scheint, sondern alles auf Mietbasis oder durch Leasing verwendet. Soweit wir es herausfinden konnten, hat man nicht einmal durch die bekannten Tochtergesellschaften einen Rechtsanspruch auf irgendein Anlagevermögen. Ihr Tätigkeitsfeld ist groß, und die Produktionskosten sind enorm; sie müssen deshalb einen beträchtlichen Profit erzielen, um auch weiterhin arbeiten zu können. SMCKD hat an diesem Auftrag soviel Interesse gefunden, daß sie ihm zusammen mit einem Computer und einem sehr guten Buchprüfer beachtliche Zeit widmet: Sie glauben, sie könnten genug herausfinden, um Spekulationen aufgrund einiger Delikte zu verklagen oder mit ihnen über einen Prozeß hinsichtlich der ethischmoralischen Praxis zu verhandeln. Zumindest das! Die Detektei vermutet nun, daß die Gesellschaft als solche aus weniger als einem Dutzend Personen bestehen könnte, die alle mehrfache Langlebigkeits-Behandlungen erhalten haben und durch Anonymität bestens abgeschirmt sind.

Darüber hinaus: Spekulationen bietet diverse Güter und Dienstleistungen an und muß natürlich, was die grundlegenden Komponenten dieser Dinge betrifft, über Lieferanten und Verkäufer verfügen. Sie haben die Gewohnheit, Lieferverträge nur mit relativ kleinen Gesellschaften abzuschließen, vorzugsweise mit denen, die ein begrenztes und lokales Betätigungsfeld haben und mehr oder weniger Standard-Parameter verwenden. Der Hintergrund ist natürlich folgender: Die kleineren Unternehmen sind abhängiger von solchen Geschäftsverbindungen, und mittels einer sehr elegant abgewickelten Folge von Geschehnissen werden sie von Spekulationen 'einge-

fangen' und sind fortan völlig von deren Aufträgen abhängig, um weiterhin existieren zu können. Wenn sie ihren Zweck erfüllt haben, werden sie von Spekulationen aufgekauft und dann aufgelöst. Man kann es kaum glauben: Eine bestimmte Art solcher Operationen wird von einem - Sie lesen richtig - Unternehmen zum Aufkauf fälliger Rechnungen durchgeführt, das von Spekulationen bereits ganz zu Anfang 'eingefangen' wurde. Unsere Informationen stammen von einem Juniorpartner, der aufgekauft wurde. Diese Quelle vermutet, daß sich allein aus dieser Praxis mehr als vierzig Prozent des gesamten Profits ergibt.

2. Spekulationen firmiert unter einer allgemein bekannten Adresse, bei der es sich um ein Postfach in Times Square Station, New York, handelt. Die Post wird täglich abgeholt, die Miete wird ganz pünktlich bezahlt, das Gebaren ist untadelig- doch außer dem Postfach gibt es dort nichts. Das Unternehmen ist überall ordnungsgemäß eingetragen, und seine Stamm-Registrierung erfolgte in - sind Sie bereit? -Vatikanstadt. Auch in diesem Fall eine Postadresse.

3. Um es zusammenzufassen: Sie sind gut bekannt, nimmt man die Dinge aber unter die Lupe, dann findet man so gut wie nichts. Ein kleiner Teil des Warenhandels findet unter den Augen der Öffentlichkeit statt, aber dabei könnte es sich nur um Tarnung handeln. Berücksichtigt man das Ausmaß des Tätigkeitsfeldes von Spekulationen und die- im Vergleich zur Leistung- Unergründlichkeit der Finanzen, dann muß das persönliche, den wenigen wirklichen Eignern zur Verfügung stehende Vermögen von gewaltigem Ausmaß sein. Und obwohl sie anonym und unerkennbar und unsichtbar sind, müssen sie über Möglichkeiten verfügen, in einem Umfang Einfluß auf die Geschehnisse zu nehmen, den sich selbst ziemlich kapitalkräftige Leute nicht einmal im Ansatz vorstellen können. Wir sind in dieser Sache jetzt wirklich besorgt, und wir werden die Geschäftsverbindung mit ihnen nach Abschluß Ihres Vertrages auf jeden Fall beenden.

4. Moricle, alias Moricand. Ich kann bestätigen, daß er zwar kein Mitglied von S., dafür aber sein Leben lang mit ihnen assoziiert war. Er schloß sich Crataegus, SA, an und stand bei ihnen unter Vertrag. Er hat so gut wie keine Spur hinterlassen, die man zurückverfolgen kann, und in der Vergangenheit hat er immer wieder versucht, bei S. einzusteigen. Berücksichtigt man die

Vermutung, daß die Mitglieder von S. wahrscheinlich auch die ursprünglichen Gründer sind - oder die Mehrzahl von ihnen -, dann scheint ein solches Vorhaben zumindest schwierig zu sein.

5. Nachitose. Ich will nicht die ganzen Details erläutern, aber SMCKD ist auf Hinweise gestoßen, nach denen eine Verbindung zwischen Nachitose und Spekulationen besteht. Der innere Zirkel ... wahrscheinlich. Immer nur harmlose und mehrdeutige Titel und Positionen - wo sie überhaupt aufgeführt sind. In der jüngsten Vergangenheit hat sie überhaupt keine Spuren hinterlassen: Man nimmt an, sie war ein Mitglied von relativ niedrigem Rang und ist bis vor kurzer Zeit nicht der Anonymitätsbehandlung unterzogen worden.

6. Nach dem Bericht eines Vertragspartners haben sie die scheußliche Angewohnheit, einen Spion ins Zentrum eines Vertrags-Projekts einzuschleusen, und dieser Spion ist immer eines der ranghöchsten Mitglieder, ausgestattet mit voller Befugnis, das zu tun, was er für richtig hält. Dies ist nicht bestätigt, aber in den Fällen, von denen wir überhaupt Kenntnis haben, sind die Folgen von Geschehnissen eindeutig. Dies betrifft Sie und uns direkt: SMCKD gibt eine Wahrscheinlichkeit von 89,6 Prozent dafür an, daß sich bei euch in Halcyon ein Spitzel befindet, und für uns bedeutet das praktisch Gewißheit. Rechnen Sie nicht mit einem der üblichen Werkspionage-Agenten: Dieser ist niemandem Rechenschaft schuldig und hat wahrscheinlich keine auswärtigen Kontakte. Seien Sie vorsichtig und wachsam.

7. Tula Vicinczin. Keine Spur. Nach allem, was wir wissen, erschien sie auf Plesetsk aus dem Nichts auf der Bildfläche. Unter Berücksichtigung des oben Genannten sind die Implikationen offensichtlich. Für einen Mann mit gesundem Menschenverstand, als den ich Sie kenne, müssen sie nicht wiederholt werden.

Zum Abschluß: Wir untersuchen die Möglichkeit, den Vertrag für nichtig zu erklären und Sie so schnell es geht da herauszuholen. Die 'Spiel-und-Spaß'-Option ist nicht für unzulässig erklärt worden. Wir machen uns nicht so sehr Sorgen um Fragen irgendwelcher Moral oder Ethik, sondern vielmehr um die des Überlebens. Des ökonomischen - unseres - und des persönlichen - Ihres. Ein Ermittler von SMCKD antwortet bereits nicht mehr, ein Umstand, der sonst so gut wie gar nicht vorkommt. Mfg. RP."

Fraesch las sich das, was er entschlüsselt hatte, noch einmal durch. Und dann wieder. Und ein drittesmal. Er ließ das Arbeitspapier sinken, starrte hinauf zur abgedunkelten Decke und machte sich nicht einmal die Mühe zu überlegen, wer der wahrscheinliche Spitzel sein könnte. Er wußte es, ohne darüber nachdenken zu müssen. Ihm war schwindelig. Aber obwohl er davon überzeugt war, daß es sich dabei um Tula handeln mußte, glaubte er zu wissen, daß ihr Primärproblem - so wie er es sah - nicht er war und auch nicht darin bestand, Intercord in eine "gefangene" Geschäftsbeziehung zu manövrieren: Sie wollte dem auf den Grund kommen, was auch immer Moricle entdeckt hatte. Und was das betraf: Spekulationen hatte schon zuvor einen Spitzel hier eingeschleust - Nachitose -, und seinen zuverlässigsten Soldaten, einen allen Ansprüchen an Wachsamkeit und elektronischem Fachwissen genügenden Söldner, damit beauftragt, seinen Teil eines genau abgestimmten Plans zu erfüllen. Und die ganze Sache war mehr als nur den Bach runtergegangen: Zwei ihrer besten Leute waren im Verlaufe der Ereignisse von Unbekannten umgebracht worden. Deshalb hatten sie Tula hierhergeschickt. Sie mußte unter einem schrecklichen Erfolgszwang stehen. Nach dem, was Aalet ihm erzählt hatte, brauchten sie dringend Resultate. Und jetzt hatte auch Tula gewisse Muster gesehen und untersuchte sie, um herauszufinden, was sie waren - vorausgesetzt, sie hatte ihm die Wahrheit gesagt, mehr oder weniger; und irgendwie glaubte er, daß das der Fall war. Bestimmt nicht die ganze Wahrheit; doch das wenige, das - sie ihm gesagt hatte ... das war wahr.

Die Frage lautete nun, da einige seiner Vermutungen bestätigt worden waren, was er als angeblicher Stationsdirektor unternehmen sollte. Fraesch gab sich nicht dem Trost von Illusionen hin. Er wußte nicht, welche Stellung Tula bei Spekulationen bekleidete, aber was auch immer sie war: Er zweifelte nicht daran, daß sie alles durchkreuzen konnte, was er versuchen mochte. Und welche Veränderung würde er vornehmen? Er war davon überzeugt, daß Spekulationen Moricle und Nachitose nicht umgebracht hatte. Zweifellos verfügte Spekulationen über verfeinere Methoden, Resultate zu erzwingen und mit Fehlschlägen fertigzuwerden. Nein ... das paßte alles nicht richtig zusammen. Nein. Von Tula drohte ihm keine Gefahr; für sie war er nur ein Problem am Rande. Vermutlich machte er seine Sache gut, als ein Verwalter. Und als ihr Liebhaber ... die Beziehung war auf einzelne Gelegenheiten beschränkt, der Willkür der gemeinsamen Freizeit unterworfen.

Nein. Das nicht. Das stimmte nicht. Da war etwas ... ihre Reaktionen waren zu aufrichtig gewesen. Nun, auch wenn sie aufrichtig waren, wie mochte es enden? Was auch immer Tula war - sie und er kamen aus vollkommen verschiedenen Welten, und er konnte keinen Grund erkennen, warum sie nach Abschluß des Projekts zusammenbleiben sollten. Dann war es vorbei; sie würden sich trennen, und ihre letzten Worte wären ein trauriges Lebewohl. Aber ein Lebewohl würde es sein. Und wie sah er es selbst? Fraesch würde bedauernd zustimmen, daß seine Reaktionen genauso aufrichtig waren wie die ihren. Was bedeutete das also schon? Das Resultat war daselbe, ob es nun wahr war oder sich als falsch herausstellte.

In diesen Breiten - Halcyon war an der nach Westen gelegenen Küste errichtet worden - war der Winter nicht übermäßig kalt. Dennoch schien er nicht enden zu wollen, eine Aufeinanderfolge von grauen, stürmischen Tagen. Fraesch hatte den gleichen intensiven Wunsch, ihnen zu entkommen, wie die restlichen Bewohner Halcyons. Er besuchte Tula, aber sie schien entweder zu arbeiten oder zu schlafen, und bevor er sich weiter um sie kümmern konnte, wurde seine Aufmerksamkeit von der Notwendigkeit in Anspruch genommen, die Jahresberichte abzuschließen - wenn die Bezeichnung "jährlich" tatsächlich den Kern der Sache traf. Die Berichte wurden nicht jeweils zur gleichen Zeit des Mulcahen-Jahres fällig, sondern in kürzeren Intervallen. Vermutlich bezog sich das "jährlich" auf die Umlaufzeit eines Planeten um einen kleinen Stern, auf ein sehr kurzes Jahr, vielleicht sogar das einer künstlichen Welt.

So kam es, daß Fraesch für eine längere Zeit, die mehr als eine Woche andauerte, beschäftigt war und Tula während dieser Tage nur wenig oder gar nicht sah.

Die Erstellung der Jahresberichte war ein Ereignis in der Station, das, mehr oder weniger, jedermann in Anspruch nahm. Und zum Abschluß dieses Vorgangs schien sich die inoffizielle Praxis einer ausgedehnten Ruhezeit eingebürgert zu haben. Fraesch stellte sie nicht in Frage, hatte aber vor, sich während dieser Zeit nicht allzuweit von seiner Wohnung zu entfernen. Es war ihm nämlich gerüchteweise zu Ohren gekommen, daß diese Tage einer erweiterten Version der Party gewidmet wurden, in die er während seiner Suche nach Tulas Apartment versehentlich hineingestolpert war. Fraesch erinnerte sich noch immer an die Szenen, die er mit Erstaunen beobachtet

hatte, und er wollte sich nicht vorstellen, welchen Eindruck eine erweiterte Version davon auf einen nüchternen Beobachter machte. Pflichtbewußt ging Fraesch noch einmal die medizinischen Berichte der Krankenstation für den vorhergehenden Berichtszeitraum durch, überprüfte auch einige der entsprechenden Arbeitsbulletins und stellte zu seiner Erleichterung fest, daß nach dem letzten solchen Ereignis niemand vermißt worden war; darüberhinaus hatte niemand wegen ernsthafterer Erkrankungen als Depressionen behandelt werden müssen, und die heilten schnell. Keine Unglücksfälle - ausgenommen natürlich der Unfall, der zu einer so dauerhaften Veränderung im Gesundheitszustand von Moricle und Nachitose geführt hatte: Er war gerade dann passiert, als wieder normale Verhältnisse eingeleitet waren.

Gab es da irgendeinen Zusammenhang? Fraesch kannte sich ein wenig in Mythologie und Symbolik aus - diese Thematik war ein Prüfungsfach seines Lehrplans gewesen -, und er wußte genug über die dunklen Götter der Vergangenheit, um sich davor zu fürchten, sich einer Droge hinzugeben, die solche atavistischen Impulse freisetzte. Wie er Collot gesagt hatte - er wußte nicht, ob er dem Licht oder der Dunkelheit gegenüberstand, und er wollte es auch nicht herausfinden. Alles, was er wirklich von der Wirkung der Drogen gesehen hatte, war nichts Beunruhigenderes als Sex gewesen - bizarr und exhibitionistisch. Er vermutete jedoch, daß der Sex sich nicht selbst repräsentierte, sondern die Spitze von etwas Tiefgründigerem darstellte, das ihm Sorgen machte. Und es gab natürlich eine ganze Menge, das tiefer verborgen war in den noch immer unergründlichen Schatten des Herzens.

Tula war nach wie vor ein anderes Problem. Sie war nun, fast ununterbrochen im Laboratorium tätig und führte eine außerordentlich detaillierte Feinarbeit an Abschnitten durch, die vom Computer auf verschiedene Arten verarbeitet und dann für sie ausgedruckt worden waren. Wenn er sie sah, ging sie vollkommen in ihrer Arbeit auf und war verwirrt; zu den Zeiten, zu denen er erwarten konnte, sie außerhalb des Laboratoriums anzutreffen, war sie einfach nicht da. Er schätzte, daß sie wahrscheinlich zwei Drittel des Mulcahen-Tageszyklus' ihrer Arbeit widmete und während des restlichen Drittels nicht viel mehr tun konnte, als in gewisser Weise kurzfristig neue Kraft zu schöpfen. Mehrere Male stattete er ihrer Wohnung einen Besuch ab, doch er mußte jedesmal feststellen, daß sie nicht da war. Zuerst war er dann

zum Laboratorium gegangen, aber sie war so sehr in ihre Arbeit vertieft, daß die Begegnungen nicht sehr anregend gewesen waren.

Wenn man ihn danach gefragt hätte, hätte Fraesch geantwortet, daß er zu Beginn ein wenig neugierig auf Tula gewesen war. Und als die Dinge ihren Lauf genommen hatten, war sein Interesse gestiegen. Jetzt hatte es einen neuen Höhepunkt erreicht. Außer durch die dünne Verbindung zu Pergales, und durch ihn zur S'su Men Chien Kang Detektei, schien er kaum in der Lage zu sein, seine Neugier zu befriedigen. Da war Tula selbst, aber es schien, als bestätigte sie nur das, was er selbst herausfand. Und seit sie diese Muster gesehen hatte, gab es zwischen ihnen eigentlich keine richtige Kommunikation mehr.

Es kam Fraesch in den Sinn, daß er daraus vielleicht seinen Nutzen ziehen konnte. Die Privatsphäre stand natürlich in hohem Rang, und ein nicht eingeladener Eindringling wurde nicht gern gesehen. Aber dadurch, daß er der geschäftsführende Direktor war, verfügte er über gewisse Möglichkeiten ... Eine bestand darin, daß er sich manuell mit einer Karte aus gedruckten Schaltungen über das Verriegelungssystem jeder einzelnen Tür im Wohnkomplex hinwegsetzen konnte. Das Gerät war sicher in einem Safe untergebracht, und Fraesch hatte sich nie darum gekümmert, nachdem er sich von seinem Vorhandensein überzeugt hatte. Er konnte es bei jeder beliebigen Tür nur einmal einsetzen; beim zweitenmal würde es eine Störung in der Türjustierung verursachen und sie in geöffneter Position arretieren. Als er über diese Dinge nachdachte, fragte sich Fraesch, ob sich in Tulas Wohnung möglicherweise irgend etwas befand, das Aufschluß über ihre Stellung gab.

Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß sich Tula tatsächlich im Laboratorium befand und in ihre Arbeit vertieft war, holte Fraesch die Öffnungskarte aus dem Safe und machte sich unauffällig auf den Weg zu Tulas Apartment. Er kam sich wie ein Einbrecher vor, als er eine Zugangsklappe neben der Tür öffnete, die Karte hineinschob und eine rote Taste betätigte. Es gab keinen Hinweis darauf, daß irgend etwas geschehen war, doch als er die Tür berührte, schwang sie zur Seite. Fraesch nahm die Karte wieder an sich, schloß die Klappe und trat dann in Tulas Wohnung hinein.

Der Eingangsraum war so, wie er ihn in Erinnerung hatte, und der Salon dahinter, am Fuß der Treppe, ebenso ... Nein. Es gab einen Unterschied: Die Wände waren kahl. Die Fotografien waren verschwunden.

Fraesch blickte sich im Salon um, in dem er sich jetzt nur in einem trüben Tageslicht orientieren konnte, das durch ein sternenförmiges Oberlicht hereinsickerte. Es war ein grauer Schemen, und das grobe Leinen und die dunkle Holzvertäfelung reflektierten nicht viel von dem herabtropfenden Schein. Er konnte aber erkennen, daß sich im Salon keine eingebauten Speicherplätze befanden. Alles sah fest und massiv aus.

Offenbar war dies ein Raum, den Tula nicht oft benutzte - wenn überhaupt. Das war nicht ungewöhnlich; in seinem Salon hielt er sich ebenfalls so gut wie nie auf. Fraesch verließ das Zimmer und begann die Wohnung zu erforschen. Er war etwas ratlos in diesem Punkt, denn er kannte sich nicht gut in den labyrinthischen Wegen von Tulas Apartment aus. Küche und Eßzimmer entdeckte er ohne große Schwierigkeiten, ebenso den Zugang zum tiefergelegenen Pool. Aber darüber hinaus war er mehr auf seine eigenen Interpretationen angewiesen. Hierbei handelte es sich um Räume, die sie benutzte; das sagte ihm ein unbestimmter Eindruck von subtiler Unordnung, ein schwacher, in der Luft schwebender Hauch des von ihr verwendeten Parfüms.

Tulas eigenes Schlafzimmer war schlicht und einfach und enthielt nichts außer ihrer Kleidung und einem kleinen Tablett mit Kosmetika, die kaum der Rede wert waren. Fraesch durchsuchte das Zimmer nicht, sondern sah sich so rasch und sorgfältig wie möglich um. Hier gab es nichts zu entdecken.

Den anderen Schlafzimmern fehlte es sowohl an einem Hinweis auf Tulas Gegenwart als auch an Spuren, die auf irgendwelche anderen Bewohner oder Benutzer hindeuteten. Wenn sie in ihrer Wohnung überhaupt irgendeine Arbeit erledigte, dann führte sie sie nicht in den Schlafzimmern oder der Küche durch. Er suchte weiter. Er entdeckte ein Arbeitszimmer mit Bibliothek, das in seiner Funktion seinem eigenen ähnelte, aber von wesentlich ungezwungenerer Atmosphäre war: Die ganze westliche Wand - wenn seine Orientierung richtig war - war ein Kunstwerk aus Kirchenfensterglas, die Darstellung einer Hirtenszene: komplett mit Weinreben, Weizenfeldern, Schäfern und Milchmädchen. Die ganze Malerei war in einem hochentwickelten, avantgardistischen Stil gehalten. Fraesch persönlich fand das Bild ein wenig zu üppig für seinen Geschmack, aber er mußte zugeben, daß es im Vergleich zur fast strengen Einfachheit seiner eigenen Wohnung ungewöhnlich und recht erfrischend war. An den Wänden zogen sich mit Büchern,

Bandspulen und Tonbandkassetten gefüllte Regale dahin. All dies machte auf ihn den Eindruck von oftmaligem Gebrauch.

Unter den Regalen befanden sich Schubladen und geschlossene Vitrinen, und im Zentrum des Zimmers hockte ein langer Tisch. Fraesch sah zuerst in den Vitrinen nach. In ordentlichen Stapeln waren hier die Bilder aus der ganzen Wohnung untergebracht. Es waren ziemlich viele. Fraesch sah sie rasch durch, und schon nach kurzer Zeit entdeckte er etwas, nach dem er zu suchen geglaubt hatte: ein Foto, das Nachitose zusammen mit Tula zeigte und offenbar im Foyer irgendeines Gebäudes aufgenommen worden war. Es wirkte wie eine Art offizielle Präsentation: Tula überreichte Nachitose etwas und gratulierte ihr. Ein anderes Bild zeigte sie, wie sie es sich in einem Straßencafé bequem gemacht hatten, an Getränken nippten und auf seltsame Art und Weise gekleidet waren: lange, helle Kleider von konservativem Schnitt, breitrempige Hüte, deren Krempen lose herabhingen. Im Hintergrund waren Pflanzen zu erkennen, die Handflächen ähnelten. Bei diesem Bild schien es sich nicht um eine gestellte Aufnahme zu handeln, und es deutete außerdem an, daß es eine Ausschnittvergrößerung eines Bildes darstellte, das einen viel größeren Bereich umfaßte. Nichtsdestotrotz ... die beiden Frauen waren Tula und Jenserico. Fraesch fand ein weiteres Bild: ein Gruppenfoto von acht Frauen und sieben Männern, die sich alle in Positur geworfen hatten und entweder sehr selbstbewußt oder ein wenig betrunken wirkten. Fraesch war sich nicht ganz sicher, ob ersteres oder letzteres der Fall war. Fünfzehn Personen ... er war ziemlich sicher, dies stellte Spekulationen dar. Es waren im wesentlichen unauffällige Personen, obwohl alle den Eindruck machten, etwas ... fertiger (war das das richtige Wort?), fähiger und aufmerksamer zu sein. Es gab keinen Hinweis darauf, wer wem gegenüber höhergestellt war - wenn solche Beziehungen tatsächlich existierten. Sorgfältig verstaute Fraesch die Bilder wieder. Dies war nicht der große Sprung vorwärts, den machen zu können er gehofft hatte. Es war nur die einfache Bestätigung der Punkte, in denen er bereits fast sicher gewesen war. Also gut: Tula und Nachitose waren beide hochgestellte Angehörige von Spekulationen. Bestätigt.

Fraesch wandte sich von den Vitrinen ab und begann, den Tisch zu untersuchen. In den Seiten- und Unterschubladen fand er nichts Interessantes, doch im Zentralfach entdeckte er eine kleine Ledermappe, weich und samtig, klein genug, um leicht in eine Handtasche, einen kleinen Beutel oder ein

Portemonnaie hineinzupassen. Im Innern der Mappe befand sich eine kleine weiße Karte aus irgendeinem unbekannten Material. Auf der einen Seite fand er keine Markierungen, auf der anderen aber war eine einfache Aufschrift zu lesen:

EIGENTÜMER-IDENTIFIKATOR. DIESES INSTRUMENT IST AUF DIE ENZEPHALOGRAPHISCHEN MUSTER SEINES ORDNUNGSGEMÄßEN BESITZERS ABGESTIMMT. DIE BENUTZUNG DURCH NICHT AUTORISIERTE PERSONEN, ORGANISMEN ODER MASCHINEN HAT DIE AKTIVIERUNG DER ZERSTÖRUNGSSCHALTUNG ZUR FOLGE. DIES IST KEINE KREDITKARTE.

Fraesch las die Aufschrift ganz durch. Und während er auf die Karte blickte, begannen unter den schwarzen matte blaue Buchstaben zu erscheinen. Im gleichen Schriftbild wie die anderen bedeuteten sie: WARNUNG! WENN SIE BIS HIERHER GELESEN HABEN, SIND SIE NICHT DER EIGENTÜMER. LEGEN SIE DIESE KARTE WIEDER IN IHR ETUI, UND ZIEHEN SIE SICH SOFORT EINHUNDERT METER ZURÜCK. WARNUNG. WEITER ANDAUERNDER NICHT AUTORISierter BESITZ WIRD ZU KÖRPERVERLETZUNG FÜHREN.

Fraesch fügte sich, schob die Karte in ihre Mappe zurück und verstaute diese wieder im Tisch. Einen Augenblick lang erwog er die Möglichkeit, hier zu bleiben und nach etwas anderem Ausschau zu halten, aber als er es sich noch einmal durch den Kopf gehen ließ, kam er zu dem Schluß, daß er sich ganz und gar nicht als Testobjekt zur Verfügung stellen wollte. Deshalb verließ er Tulas Wohnung so schnell wie möglich, ohne etwas in Unordnung zu bringen.

Nachdem er seine Wohnung erreicht hatte, eingetreten war und die Tür hinter sich verschlossen hatte, stellte er plötzlich fest, daß er sehr erschrocken war und gerade etwas getan hatte, das er nicht zu wiederholen wagen würde.

Was bedeutete die Karte? Eigentümer-Identifikator? Keine Kreditkarte? Was immer sie auch darstellte, sie verfügte bestimmt über einen integrierten Computer. Oder sie selbst war ein Computer, auf phantastische Weise miniaturisiert, komplex genug, um die Gehirnwellenmuster einer Person abzutasten, die sie in Händen hielt. Sie hatte erkannt, daß der Besitzer nicht der

Eigentümer war - bei dem es sich vermutlich um Tula handelte -, und eine Warnung erteilt. Wahrscheinlich hatte das Lesen das Gerät aktiviert, denn es war eine Tätigkeit des bewußten Denkens und erzeugte erkennbare enzephalische Muster. Was hätte es ausrichten können? Die Karte schien zu klein gewesen zu sein, um eine gefährliche Menge irgendeiner Substanz zu enthalten, die Fraesch kannte. Andererseits jedoch wußte Fraesch nichts von ihren verborgenen Fähigkeiten oder darüber, auf was sich "Zerstörung" bezog - auf die Karte selbst oder die Umgebung ... oder denjenigen, der sie in Händen hielt. Was auch immer es war: Es stellte eine Technologie dar, die weit jenseits all dessen lag, was er kannte. Und hierdurch billigte er Tula zweifellos zu, über Hilfsmittel zu verfügen, mit denen sie sich nicht nur selbst beschützen konnte, sondern auch die Schlüssel, die ihr Zugang erlaubten zu ... zu was? Wie bei allen anderen Dingen auch, die er Tula betreffend unternommen hatte, warf eine Antwort mehr Fragen auf, als sie geklärt hatte. In einer Frage aber hatte er Aufschluß gefunden, zumindest teilweise.

Computer, die zu antworten vermochten, waren Fraesch nicht neu - sie waren verbreitet genug, um nicht mehr Aufmerksamkeit zu erregen als eine bestimmte Möbelsorte. Die Größe und Reaktion waren das Besondere. Solch ein Instrument repräsentierte zwei Dinge: Macht und Geld. Hier war ein tatsächlicher Beweis dafür, daß Tula ganz zweifellos eine hohe Stellung in der Hierarchie von Spekulationen bekleidete. Doch einhergehend mit diesem Gedanken war er davon überzeugt, irgend etwas übersehen zu haben, einen Faktor, den er aber nicht erfassen konnte. Nun ... das spielte keine Rolle. Er hatte etwas in Erfahrung gebracht.

Und wieder fragte er sich: Was wußte er? Fraesch faßte den Entschluß, daß heute abend - oder besser: sofort - der beste Zeitpunkt war, um mit Tula offen darüber zu sprechen. Er war nicht beeindruckt von den Resultaten, die seine Ermittlungen und sein heimliches Herumschnüffeln ergeben hatten. Doch indem er direkt zum Angriff übergegangen war, hatte er die Lage zumindest ausreichend geklärt und sich vorbereitet.

Er ging zum Laboratorium, um Tula aufzusuchen, und erwartete mehr oder weniger eine ihrer üblichen Entschuldigungen. Aber als er sie bat, zumindest diese Nacht nicht zu arbeiten und sich zu entspannen, stimmte sie zu, und ihr Gesicht hellte sich sichtlich auf. Und nachdem sie flüchtig und geistesabwesend einige Papiere geordnet hatte, schlug sie vor, sofort zu

gehen. Sie ließ den Worten die Tat folgen und begann, Geräte und Beleuchtung auszuschalten. "Du kehrst nicht hierher zurück?" fragte Fraesch.

"Auf keinen Fall!" Sie fuhr damit fort, das Laboratorium stillzulegen. "Viel- leicht bleibe ich für einige Tage fort. Ich stecke bis zu beiden Ohren drin, und ich habe die Nase voll davon. Außerdem komme ich nicht weiter. Das Problem besteht darin, daß ich nicht glauben kann, was ich sehe!"

"Es wird mir nicht leichtfallen, mit dir darüber zu sprechen, was ich auf dem Herzen habe", sagte Fraesch. "Wenn du es gehört hast, kehrst du bestimmt auf der Stelle hierher zurück."

"Hierher? Völlig ausgeschlossen! Wirklich! Sag, was du willst ... einen Tag oder so will ich von der Arbeit hier nichts mehr wissen ... vielleicht sogar länger."

Fraesch reichte Tula die Hand, und sie ergriff sie und betätigte die letzten Schalter. Gemeinsam gingen sie hinaus. An der Tür blieb sie stehen und schloß sie ab. Das Laboratorium war dunkel und leer. Tula lächelte. "Worauf warten wir noch?" sagte sie. "Gehen wir."

Fraesch hatte Tula als eine Frau gekannt, die Wert legte auf die Kunst von exakt abgestimmten Stimmungen. Im Gegensatz dazu war sie diesmal ungezwungen und spontan: Diesmal gab es kein sorgfältiges Ankleiden, kein geschmackvolles Arrangement der Beleuchtung. Fraesch machte sich in Richtung seiner Wohnung auf den Weg, und Tula folgte ihm. Wie geringfügig auch immer die periodischen Veränderungen waren, die sie durchmachte, er empfand es als ein wenig uncharakteristisch, da er wußte, wie peinlich genau sie auf ihr Äußeres achtete: Heute abend kam sie so mit ihm, wie er sie angetroffen hatte, in einem weiten, ausgebeulten Pullover und einer ziemlich schwer zu beschreibenden, abgetragenen Hose. Er glaubte, Züge in ihrem Gesicht ausmachen zu können, die er dort zuvor nicht bemerkt hatte; ihre ätherische Perfektion war, verschwunden. Dennoch mochte er diese Tula. Etwas hatte sich verändert, und ihm kam ein absurder Gedanke in den Sinn ... diese Tula sprach ihn noch weitaus mehr an.

Während sie unterwegs waren, sprachen sie von belanglosen und neutralen Dingen: unwichtiges Geplauder über das Wetter, das sich nicht wesentlich gebessert hatte, und über die Ereignisse in der Station, darüber, daß eine Marathon-Party zu erwarten war.

Fraesch programmierte die Küche und stellte ein leichtes Abendessen zusammen, das kaum mehr war als ein Snack, während Tula damit beschäftigt war, die Küchenschränke und Vitrinen nach genau den richtigen Zutaten für einen Spezialdrink zu durchstöbern, den sie sich mixen wollte. Fraesch war mit dieser Lage der Dinge zufrieden, obwohl ihm auch gleichzeitig ein wenig unbehaglich zumute war. Sein früherer Entschluß, zu sagen, was er wußte, und den Dingen auf den Grund zu gehen, schien nun ins Wanken zu geraten. Ganz offensichtlich paßten sie gut zusammen - warum diese Übereinkunft über den Haufen werfen? Oder hatte sie dies vorausgesehen und ihr Verhaltensmuster so geändert, um ihn zu entwaffnen? Er zweifelte nicht daran, daß sie wahrscheinlich dazu in der Lage war, wenn sie es wollte.

Nach dem Abendessen schlug Fraesch vor, sie sollten sich ins Arbeitszimmer zurückziehen; sie löschten die Lichter und gingen. Als sie ins Arbeitszimmer traten, war der Konzeptualizer natürlich | noch eingeschaltet und offenbarte weiterhin sein endloses Repertoire an Gesichtern - einige verhärtet durch schlechte Erfahrungen, andere weich und sanft und unschuldig, einige erfüllt von der Lebendigkeit der experimentellen Koketterie kleiner Kinder, andere durchdrungen von den erstaunlichsten Gelüsten, von flammendem Verlangen, von Begierden, die von jedem einzelnen Zug enthüllt wurden, ob diffus oder glatt.

Tula blieb vor dem Rahmen stehen, und als hätte das Gerät ihre Gedanken gelesen, anstatt die Moricles, ließ der Konzeptualizer das jetzt abgebildete Gesicht verblassen und brachte nun eine Projektion von Tula. Neugierig betrachtete sie das Bild und blickte dann zu Fraesch, mit einem reizvollen, heiteren Gesichtsausdruck. "Ich weiß, du hast mich schon zuvor hier gesehen", sagte sie. "Falls nicht, dann ist dir etwas entgangen, denn ich bin darin gespeichert. Ich weiß es."

Fraesch antwortete nicht. Jetzt hatte ihn ihre Offenheit tatsächlich entwaffnet.

Einen sich in die Länge ziehenden Augenblick betrachtete Tula das Bild - sich selbst -, dann wandte sie sich ab, mit einer graziösen, fast tänzerischen Bewegung. Sie blieb wieder stehen und lehnte sich an ein ganz mit tiefen Polstern überzogenes Sofa. "Ja. Ich kannte Moricle. Ich kannte Moricle eine lange Zeit. Und deshalb ist mein Gesicht da drinnen. Es bedeutet gleichzeitig alles und nichts. Nichts, weil die Gesichter im Rahmen völlig Fremden gehören - Menschen, die Moricle für einen Augenblick gesehen hat. Und

alles, weil Moricle mein Liebhaber sein wollte, obwohl er nicht mein Typ war und es auch nicht bewerkstelligen konnte." Sie drehte sich um und fesselte Fraesch mit einem direkten, durchdringenden Blick, dem er nicht ausweichen konnte. "Aber das machte ihm nichts aus. Moricle war grausam und hart; er bat nicht um Gnade, und er gewährte sie auch nicht. Er war wirklich einzigartig. Und doch versagte er hier bei der Arbeit, zu deren Erledigung er hierhergeschickt worden war. Und er versagte auch bei seiner Hauptbeschäftigung- mich einzufangen, in Fleisch und Blut, nicht nur mein Bild. Und dann wurde er getötet - ein vorsichtiger Rohling, der niemals etwas riskierte, der immer auf alles vorbereitet war, der wirklich von nichts überrascht werden konnte. Er war bewundernswert und furchterregend. Und du überlegst nun, warum ich, wenn ich eine solche Wahl hatte, zu dir ... kommen sollte?"

"Genau mein Gedanke. Unfair. Du hättest mir die Pointe lassen sollen."

"Jetzt hast du mir etwas zu sagen, was mich angeht. Wenn ich richtig vermute, dann weiß ich es bereits. Ich habe es kommen sehen. Sag es mir also."

"Du gehörst zu Spekulationen ..."

"Richtig."

"... Sie schickten dich hierher, damit du Moricles unerledigte Arbeit beendest und mich im Auge behältst. Dein Rang im Unternehmen ist hoch, höher als der Moricles ... was bist du? Eine Art Troubleshooter?"

"Niemand hat mich hierhergeschickt, Joachim. Und Moricle gehörte nicht zum Unternehmen. Ich hätte ihn nicht akzeptiert. Ich entscheide. Der Rest arbeitet für mich."

Langsam sagte Fraesch: "Dann bist du ..."

"Wir verwenden keine Titel mehr; wir alle wissen, wer wir sind. Wir kennen uns seit langem, und wir werden nur durch jene aktiv, die uns bekannt sind. Aber jenseits all der falschen Fährten, die nur ein Computer entwirren kann, bin ich der Eigentümer oder Vorsitzende oder Präsident oder der Chef. Titel spielen keine Rolle, wenn man zwei Drittel der Aktiva oder des Umlaufkapitals besitzt, aus dem es sich zusammensetzt. Löst das den Nebel des Mißtrauens zwischen uns auf?"

"Warum erzählst du es mir jetzt?"

"Warum glaubst du, ich würde einem Außenstehenden alles erzählen? In diesem Augenblick weißt du mehr, als Moricle jemals wußte, und er wandte wer weiß welche Mühe auf, um herauszufinden, wer ich bin. Und auch da-

bei versagte er. Ich habe dir sogar etwas erzählt, das ich, solange ich dabei bin, noch niemandem gesagt habe."

"Warum mir?"

"Wahrscheinlich denkst du: 'Hier ist die reichste Frau des Universums, und sie könnte einen ganzen Planeten voller Muskelmänner unterhalten, um alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen.' Aber kannst du dir auch nur für einen Augenblick vorstellen, wie langweilig und leer ein solches Leben wäre? Wie verderblich? Kannst du nachvollziehen, daß Reichtum nur ein Hilfsmittel ist, um bestimmte Dinge zu erledigen, eine Stütze, die einen in den Abgrund stürzen läßt, greift man auf sie zurück? Kannst du dir das vorstellen? Niemals konnte ich jemanden an meinem Vermögen teilhaben lassen, niemals konnte ich offenbaren, wer ich bin - aus Furcht, damit einen Speichellecker zu schaffen. Es ist der Grad des Vertrauens in das ... was wir sind - deshalb wage ich, dir dies zu erzählen. Und weil es keinen großen Unterschied mehr macht. Bestimmt kennst du das Märchen von der Prinzessin und ihrem Freier, der ihr unsterbliche Liebe schwor, selbst für den Fall, sie sei nur eine Straßenbettlerin. Die Prinzessin verlor alles und wurde eine Bettlerin, und ihr Freier verließ sie. Als ich zur Welt kam, war ich weniger eine Prinzessin als einfach Tula Vicinczin, aber wie der Name ist es eine Identität, mit der ich aufgewachsen bin. Und der Verlust von allem ist nicht auszuschließen."

"Wieviel war wahr?"

"Einiges. Ich wurde auf Alt-Erde geboren, in Rußland, aber ich weiß kaum mehr über mich als aus der Chemoanalyse hervorgeht: Ich bin nicht slawisch, weder aufgrund der Gene noch der Stoffwechselchemie. Wie dem auch sei ... ich war eine Bettlerin in Syzran und lebte an einem breiten Fluß. Es ist ein trauriges Kapitel, und ich werde es freiwillig nicht noch einmal erzählen. Es genügt, wenn ich sage, daß ich eines schönen Tages feststellte, daß ich die Nase voll hatte von Hunger und Furcht, und daß damit ein für allemal Schluß sein mußte. Ich bin viele Risiken eingegangen, aber diesmal habe ich alles aufs Spiel gesetzt, und ich verliere."

"Dein Projekt ist nicht völlig geheim. Aalet hat mir von den wesentlichen Bestandteilen erzählt ... mit welchen Schwierigkeiten ihr zu kämpfen hattet."

"Es ist viel schlimmer, als Aalets Informanten wissen. Ich bin hierhergekommen, um festzustellen, ob wir noch irgend etwas retten können, und deine Aufgabe war genauso, wie sie beschrieben wurde - die Dinge in Gang halten, so daß ich mich nicht von Routinedingen aufhalten lassen mußte."

Um uns über Wasser zu halten, stoßen wir soviel Aktiva ab, daß innerhalb eines Jahres alles aufgezehrt ist. Und da wir anonym sind, werden wir einfach spurlos verschwinden, wenn wir Pleite machen."

"Dann entsprechen die Spekulationen über die Erfassungsgenauigkeit des Ortungssystems und die Klatzaner der Wahrheit?"

"Ja. Daran haben wir gearbeitet. Wenn du es von Aalet gehört hast, dann gibt es in diesem Punkt keine Überraschungen für dich."

"Warum machst du weiter?"

Erst jetzt erlaubte es sich Tula, im Sofa Platz zu nehmen. Sie streckte sich ganz aus und blickte hinauf zu der im Dunkeln liegenden Decke. "Wenn man sich selbst in risikoreiche Abenteuer stürzt", überlegte sie laut, "dann wird das Timing wichtig – und eine gewisse Art von Ungeniertheit ... Trotz des rationalen Anstrichs, den wir diesen Dingen geben, sind sie in Wirklichkeit genauso irrational wie alles im Universum: Treue, Ehre, Liebe. Diesen Weg haben wir bisher beschritten: Langlebigkeit und die Kunst, das, was wir sehen, als irrational zu betrachten. Wir *wußten*, wir konnten es schaffen ... und wir schickten unseren besten Soldaten, um die letzte Dezimalstelle für uns zu erledigen."

"Was war Nachitoses Aufgabe?" unterbrach Fraesch sie.

"Sie war sein Überwacher. Aber Moricle war sich vermutlich nicht bewußt, daß die Lage so beschaffen war. Dann kam es zu Verzögerungen, zu seltsamen Verhaltensweisen, und dann erhielten wir diese Anforderungen von Moricle ... Ich war bereits auf dem Weg hierher, als das Unglück geschah. Während Moricles Endspurt hatten wir Zeit verloren; wir wußten daraufhin, daß der Rhythmus unterbrochen war, daß es nicht mehr so glattgehen würde, selbst wenn es funktionierte. War ein gewisser Punkt erst überschritten, verloren wir mit jedem Augenblick mehr Kapital. Weißt du, nur ein sehr kleiner Teil unseres ganzen Betätigungsfeldes hat mit dem Geschäft einer Denkfabrik zu tun; tatsächlich diente uns der Rest von Anfang an dazu, diesen Bereich zu subventionieren. Damit schafften wir es, all diese Dinge in Gang zu halten. Forschung und Entwicklung ist die interessanteste Arbeit der Welt, aber sie ist teuer, und die meiste Zeit über wirft sie keinen Ertrag ab. Wir fanden eine Möglichkeit, sie zu finanzieren, und dann entdeckten wir, daß uns die andere Art von Geschäften noch reizvoller erschien, und deshalb machten wir in der einmal eingeschlagenen Richtung weiter. Die ganze Zeit über waren wir vorsichtig, so vorsichtig, so auf der Hut. Hat man

einen bestimmten Punkt überschritten, darf es keine Schnitzer mehr geben, keine Fehler, keine Verzögerungen, keine Romantik - will man es mit diesen einzelnen Worten umschreiben. Und deshalb bin ich hierhergekommen und habe dich getroffen. Frag mich nicht nach Gründen; ich kenne sie nicht, und ich möchte sie auch nicht herausfinden."

"Wahrscheinlich hättest du irgendwoanders hingehen und dich selbst zur Kaiserin machen können."

Tula lachte laut auf. Es war das erstemal, daß Fraesch sie lachen hörte. "Ja, auch das. Die letzte Schande: Politik. Wenn man den ganzen Rest unserer Laster unter Kontrolle hat, ist das das letzte, was uns beherrscht. Ja. Und mit der Langlebigkeit hätte ich mir keine Sorgen über einen Nachfolger machen müssen, denn ich könnte ewig leben. Ewig!" Erneut richtete sie ihren durchdringenden Blick auf Fraesch, der herangetreten war und sich auf dem Rand des Sofas niedergelassen hatte. "Wie vielen Verlängerungs-Behandlungen hast du dich unterzogen?"

"Einer."

"Es war nicht angenehm, nicht wahr? Du würdest sagen, es ist die Sache wert, ein- oder zweimal. Aber es wird immer schlimmer; jedesmal ist die Behandlung länger und durchgreifender." Sie seufzte tief. "Weißt du, ich habe mich ihr viele Male unterzogen warum darum herumreden. Aber wenn ich eine Kaiserin geworden wäre, hätte ich die beiden einzigen Dinge verloren, die ich schätzen meine Freiheit und meine Privatsphäre."

"Was willst du hier machen? Die Sache einfach aufgeben und die Leute nach Hause schicken?"

"Sie sind für eine bestimmte Zeit verpflichtet. Dafür sind sie bereits bezahlt worden. Wir werden weitermachen, bis die Verträge auslaufen." Sie machte fast den Eindruck, als berührte es sie nicht mehr.

"Ich wollte dir noch mehr erzählen als meine Vermutungen darüber, wer du bist ... Moricle hat eine Aufzeichnung angefertigt, und ich habe sie gefunden. Darüber hinaus habe ich in einigen seiner Nachschlagwerke herumgestöbert, und das hat mir den letzten Hinweis gegeben. Da war etwas, um das ich dich bitten wollte ... eine bestimmte Verarbeitung der Daten, die du bisher zusammengetragen hast."

Gespannt setzte sich Tula auf. "Sag es mir."

"Moricle besaß ein Tonband mit Geräuschen, die sich wie Stimmen anhören, die sich in einer fremdartigen Sprache unterhalten. Eine ganze Zeitlang

war ich mir über den Zusammenhang nicht klar. Dann bin ich auf einen Bereich gestoßen, mit dessen Studium er sich eingehend beschäftigte. Seine Bibliothek enthält eine ganze Sektion von Unterlagen - alles auf dem neuesten Stand - über auf Wellenausbreitung basierende Wahrnehmungssysteme, über Informationsaustausch-Systeme, so wie sie bei wildlebenden Tieren vorkommen. Du stammst von der Erde. Weißt du über Wale Bescheid?"

"Ja, Wale, natürlich. Was haben Wale damit zu tun?"

"Wale verfügen über eine akustische Kommunikation. Durch das Wasser."

"Ja, ich weiß. Sie sind dafür berühmt."

"Wenn man Walstimmen mit fünfzehnfacher Geschwindigkeit abspielt, hört es sich wie Vogelzwitschern an. Genau so. Und wenn man Vogelgezwitscher verlangsamt, hört es sich nach Walen an."

Tula machte einen nachdenklichen Eindruck. "Erzähl weiter."

"Du hast mir gezeigt, daß die Zeit-Frequenz-Diagramme der Signale, die du durch die Oberflächenwellen-Erfassungssensoren empfangst, wie Wortsilben aussehen. Ich nehme an, Moricle hat das ebenfalls entdeckt und stark beschleunigte Aufzeichnungen; der Signale angefertigt. Ich habe diese Aufzeichnung."

"Hast du sie dir angehört?"

"Ja."

"Welchen Eindruck hat es auf dich gemacht?"

"Ich spiele das Band für dich ab. Die Geräusche hören sich zwar wie Worte an, aber ich vermute, ich interpretiere sie auf diese Weise. Nichtsdestotrotz, es scheint sich um eine Sprache zu handeln. Und wenn du das bist, als was du dich ausgibst ..."

"Weißt du, was du mir andeutest - nein, mir beweist?"

Fraesch lachte in sich hinein. "Ja, allerdings. Daß irgend etwas auf diesem Planeten durch Wellen zu uns spricht."

"Hast du auch nur die geringste Vorstellung, wie langsam ein solches System wäre, wie seine Übertragungsrate beschaffen sein würde?"

"Ich glaube, alle Lebewesen leben in ihrem natürlichen Dasein die gleiche Summe an subjektiver Zeit aus. Diese Dinge lassen nur darauf schließen, daß wir es mit einer Lebensform zu tun haben, die langsamer ist als die Wellen, und das ist allem Anschein nach der Fall."

"Zu sprechen", sagte Tula, "und nicht einfach zu brüllen, zu schreien oder zu pfeifen, setzt einen aktiven, datenverarbeitenden Intellekt voraus: Intelli-

genz. Für sie muß es den Eindruck haben, als sausten wir wie verrückte Insekten umher, als verlebten wir summend und schwirrend den einen Sommer unseres Daseins."

"Den Stimmen zu lauschen ist eine Sache, aber ich dachte, vielleicht könntest du sie im Laboratorium untersuchen, um ... festzustellen, ob du irgendeinen Sinn aus ihnen heraushören kannst."

"Ja ... Das könnten wir versuchen. Aber es ist schwierig, sehr schwierig. Der schlimmstmögliche Fall."

"Wieso?"

"Nun, wir haben Stimmen, und sie sprechen. Worüber sprechen sie? Angenommen, wir haben eine fremde Kultur - wir beobachten sie sorgfältig, wir fertigen visuelle und akustische Aufzeichnungen an, und wir halten Ausschau nach Bezugspunkten. Rituale, die wir erkennen können. Vom Besonderen ausgehend, schließen wir auf das Allgemeine. Am geeignetsten sind Untersuchungen des Handels, denn daraus können wir das Zahlensystem ableiten. Es ist die Entzifferung eines Codierungssystems. Aber in diesem Fall ... vollkommen fremdartig. Wir können sie nicht sehen, und wir wissen nicht, was sie tun ... Es gibt keine Brücke."

"Ich hatte gedacht, vielleicht kennst du einen Weg, damit fertig zu werden."

"Einen einfachen Weg gibt es nicht."

"Vielleicht ist Moricle tiefer in die Materie eingedrungen, irgendwie. Die Aufzeichnung, die ich habe, ist nicht zum Schluß, sondern recht früh durchgeführt worden. Nach den Erzählungen, die mir zu Ohren gekommen sind, haben andere Leute gehört, wie er das Band in seiner Wohnung abspielte, so laut, daß selbst die Schallabdichtung durchdrungen wurde. Er hatte Zeit genug, sich Gedanken darüber zu machen."

"Und er hatte auch die Hilfe von Nachitose. Wenn er soweit war eine Bandaufzeichnung anzufertigen, dann hat sie die Sache bestimmt in Angriff genommen; sie wäre von der Annahme ausgegangen, daß die Geräusche, so absurd es auch sein mochte, als! Worte interpretiert werden konnten ... und dann?"

"Über das 'Und dann' wissen wir nichts ... Ich habe beinahe Angst davor, daß wir uns auf diese Weise damit beschäftigen."

"Du glaubst, das Tonband hätte etwas mit ihrem Unfall zu tun?"

"Ich weiß es nicht - es erscheint mir seltsam. Aber ich weiß, daß niemand einen Mörder gefunden hat, und Aalet glaubt nicht an Zufälle."

"Ich auch nicht." Sie zögerte einen Augenblick und lächelte plötzlich. "Und du machst mich einmal sehr froh, daß ich mich dir gegenüber so verhalten habe, wie ich es getan habe."

Fraesch lächelte zurückhaltend. "Warum?"

"Du hast mich dazu gebracht", antwortete Tula, "in dem Bereich zu arbeiten, in dem ich mich am besten auskenne. Und die Zeit, die uns noch verbleibt, mit beträchtlichem Leben erfüllt. Nur du ... Also gut, Joachim. Spiel das Band ab, und dann werden wir uns etwas überlegen, du und ich. Das Spiel ist noch nicht vorüber!"

"Auch nicht für uns?"

"Habe ich es abgepiffen?"

"Nein. Und ich habe es offenbar vergessen."

"Das ist ein Schnitzer, aber den verzeihe ich dir. Und jetzt müssen wir Partner sein, Verbündete, die zusammenarbeiten; wir haben nur noch wenig Zeit, um damit fertig zu werden. Machst du mit?"

Es war deutlich genug, aber Fraesch hatte den Eindruck, daß ihrer Frage auch noch eine andere Bedeutung anhaftete - irgendetwas, nach dem sie sich vorsichtig erkundigte. "Ja", sagte er. "Nehmen wir uns die Sache also vor."

12

Fraesch spielte Moricles Band für Tula ab. Während des Durchlaufs hörte Tula nur zu; sie rührte sich nicht - tatsächlich zeigte ihr Gesicht nicht einmal irgendeinen Ausdruck. Als die Aufzeichnung zu Ende war, sagte sie nur: "Spiel es bitte noch einmal ab." Den zweiten Durchlauf rief nicht mehr Reaktionen als der erste hervor. Bevor das Band zu Ende war, zog sich Fraesch in die Küche zurück, um etwas Tee zu kochen. Als er zurückkehrte, war das Band ganz durchgelaufen, und Tula hatte sich lässig im Sofa zurückgelehnt und starrte ausdruckslos an die Decke.

Fraesch reichte ihr eine dampfende Tasse und sagte: "Was hältst du davon?"

"Natürlich ist der Eindruck sehr stark", gab Tula zurück, "daß es sich bei den Geräuschen auf dem Band tatsächlich um Worte handelt, ganz so, wie wir sie verstehen. Es gibt jedoch Hinweise darauf, daß zuvor eine beträchtliche Verarbeitung stattgefunden hat und eine ganze Anzahl dieser Laute ausgewählt worden sind, um diesen Eindruck zu verstärken. Auf keinen Fall ist es so einfach und eindeutig, wie du wahrscheinlich annimmst." Tula hob ihre anmutige Hand und zählte an den Fingern ab. "Erstens: Die wirklichen Elemente der Störgeräusche müssen ausgefiltert worden sein; allein das wirft ein erhebliches Problem auf, gerade in einem Fall wie diesem, in dem wir nicht genau wissen, welche Elemente für uns wirklich von Bedeutung sind. Zweitens: Wie groß ist die Bandbreite, die wir einbeziehen sollten? Die menschliche Sprache etwa, soweit es einzelne Worte betrifft, belegt eine allgemeine Bandbreite von, sagen wir, 6000 Hertz und ist auf das untere Ende der Skala orientiert ... Gesang aber dehnt diesen Umfang beträchtlich aus. Und was noch wichtiger ist: Worte können selbst in einer auf 3000 Hertz begrenzten Bandbreite noch verständlich sein, obwohl einige Leute Schwierigkeiten haben, einer solchen Kommunikation zu folgen. Drittens: Da ist der Zeitfaktor, die Beständigkeit der Übertragung, die die wirklichen Daten, so wie sie empfangen wurden, in etwas verwandelt, von dem wir annehmen, es seien Worte. Das waren die ersten der wichtigsten Fragen; damit einher gehen einige von geringerer Bedeutung." Sie machte eine Pause.

"Diese Bandaufzeichnung ist nur im Sinne dieser Vermutung von Bedeutung ...", fuhr Tula schließlich fort. "In Hinsicht auf eine weitere Untersuchung ist sie gänzlich nutzlos, da zuviel aus der Aufzeichnung herausgefiltert worden und das Original verlorengegangen ist. Wir müssen das in Angriff nehmen, was wir zur Hand haben - und sehr sorgfältig damit umgehen. Wenn ich damit fertig bin, könnte es sich vielleicht völlig anders anhören."

"Es ist relativ einfach für uns", sagte Fraesch. "Wir haben unsere Vermutungen und das Muster, das du gerade gehört hast ... von unseren Vorgängern sozusagen. Aber was hätte sich Moricle überlegt, um dieses Problem zu lösen?"

Tula zuckte mit den Achseln. "Ohne in die Details gehen zu wollen, von denen mir viele nicht bekannt sind, kann ich dir versichern, daß Moricle ein Experte in Kryptographie, Kryptophonetik und Verschlüsselungssystemen war. Diese Sache hätte seinerseits nicht viel Nachdenken erfordert, sondern

wäre ihm sofort klagewesen. Er war dafür bekannt, in Datensammlungen, die wir beide nur als Rauschen wahrnehmen würden, sinnvolle Muster zu sehen und zu hören. Tatsächlich war das einer der Gründe, warum wir es ablehnten, ihn bei uns aufzunehmen. Er war keine ausgeglichene, stabile Persönlichkeit. Von Zeit zu Zeit glichen seine Interessen Besessenheiten, und es war schwierig, ihn von einer der ihm übertragenen Aufgaben loszulösen, wenn er seinen Zweck erfüllt hatte. Ich habe diese Verhaltensweise als Geschäftsrisiko betrachtet."

"Was genau war Moricles Aufgabe?"

Unbewegt gab Tula zurück: "Elektronische Spionage, sowohl politische als auch geschäftliche; Abhören und Erfassung aller möglichen Arten von Kommunikationssystemen und -netzen; zugleich Eingabe von Falschinformationen; Störung von Infrastrukturen; Erzeugung von Zusammenbrüchen in bestimmten System ..." Sie vollführte eine Geste, als zöge sie etwas aus der Tasche, und reichte Fraesch ein imaginäres Bündel entsprechender! Unterlagen. Aufrichtig fügte sie hinzu: "Und glaub' nur, er war gut. Ich meine, wirklich gut. Zum Teil brachten wir ihn deshalb frühzeitig unter Kontrolle, um zu verhüten, daß er gegen uns eingesetzt werden konnte. Er war wirklich ein gefährliches Werkzeug. Wir haben ihm ein wenig breiter gefächertere Aufträge erteilt, um ihn so aus diesem speziellen Bereich herauszumanövrieren: Er war gut bekannt für seine Fähigkeit, eine Arbeit zu erledigen.

Und so erwarteten wir", fuhr sie fort, "daß die Dinge auf die übliche, zuverlässige Weise, die wir von Moricle gewohnt waren zu Ende gebracht wurden. Nachitose war natürlich dazu da, ihn zu kontrollieren. Übrigens machte ich mir nicht deshalb Sorgen, weil sich Moricle von seinem Auftrag abwandte, sondern weil Nachitose keine Berichte mehr schickte. Sie war meine eigene Agentin und berichtete direkt an mich. Ich hatte Probleme mit Moricle erwartet und verfügte über Mittel und Wege, damit fertig zu werden. Aber Nachitoses Schweigen war wirklich alarmierend."

"Man muß kein Hellseher sein, um darauf zu kommen, daß Nachitose die Aufgabe hatte, Moricle im Auge zu behalten", sagte Fraesch. "Und daß du keine Kontrolle mehr über Moricle hattest als du den Kontakt zu ihr verlierst."

Tula nickte lebhaft. "Genau. Auf dem Weg hierher machte ich einen Zwischenaufenthalt auf der Erde und hörte, daß sich hier ein Unglück ereignet hatte. Ich war bereits auf dem Weg und konnte kaum schneller zur Stelle

sein. Den Rest habe ich dir schon erzählt. Moricle brauchte keine Analytische Linguistin - er war selbst einer, und außerdem hatte er Nachitose, die eine Expertin im Umgang mit einem 3000er war."

"Aber du bist selbst auf Muster gestoßen, die wie Wortsilben aussehen", sagte Fraesch.

"Das ist richtig, ich habe sie gesehen. Aber wenn die Verfahrensabgrenzung genau genug justiert ist, kann man praktisch in vielen Zusammenhängen auf sie stoßen. Diese Muster stellen nur eine Grundlage dar, auf der man weiterarbeiten, wo man sozusagen tiefer graben muß. Als wir die grundlegenden Forschungsarbeiten für diese Art von Analyse durchführten, haben wir überall ähnliche Muster gefunden. Wir ignorierten die Daten, denn wir hielten nach etwas Ausschau, was darunter lag ..."

"Du meinst, du bist überall dort auf diese Muster von Überschwüngen gestoßen, wo auch immer du Meereswellen dieser Art von Analyse unterzogen hast?"

"Ja. Vielleicht hätten wir dieser Sache nachgehen sollen ... Nun, es ist immer so, daß die Dinge, die nicht zu beachten man sich entscheidet, herangekrochen kommen und dich ins Bein beißen. Wir werden diese Sache in Angriff nehmen, du und ich."

"Ich weiß nichts darüber."

"Ich zeige es dir. Es gibt eine Menge, was du tun kannst, und darüber hinaus möchte ich die Hilfe deiner Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Hier ist etwas geschehen, das mir gar nicht gefällt."

Fraesch lachte in sich hinein. "Geht klar, Tula", sagte er. "Selbstverständlich, gern. Ich kann nur hoffen, ich bin nicht derjenige, der damit beauftragt wird, die ganzen Angestellten nach Hause zurückzubringen, woher auch immer sie kommen."

Tula warf ihm einen scharfen Blick zu. Als sie sprach, lag gutmütiger Scherz in ihrem Tonfall, doch verborgen darin war auch Entschlossenheit. "Man sagt: 'Verspötte niemals die weibliche Intuition.' Ich könnte hinzufügen: ganz besonders nicht die Intuition einer Frau, die so viele Langlebighkeits-Behandlungen hinter sich hat wie ich. Hier ist irgend etwas völlig verkehrt, völlig falsch, und das mit Absicht. Ich fühle es. Ich weiß es. Aber ich weiß nicht, woher dieser Eindruck stammt."

"Gefahr?"

"Nein ... Gefahr eigentlich nicht. Es ist seltsam, aber so fühlt es sich nicht an. Nur irgend etwas, das nicht richtig ist." Sie stand auf und streckte sich. "Aber was immer es auch sein mag ..." Sie sprach nicht zu Ende. Ein schelmischer Ausdruck glitt über ihr Gesicht. "Hast du Lust auf ein Bad?"

"Das Vergnügen vor der Arbeit?"

"Wofür sonst arbeiten wir als für gelegentliche Erholung von der Mühsal?"

"Du bist ehrlich, alles andere einmal beiseite. Einverstanden. Schleichen wir uns hin oder gehen wir erhobenen Hauptes?"

"Wir sollten nichts verheimlichen, vielleicht Händchen halten, als sei es die normalste Sache der Welt - die es selbstverständlich auch ist."

"Du befürchtest nicht, ich könnte eingeschüchtert sein?"

"Wie wäre das möglich? Bald stehen wir auf einer Stufe."

Lächelnd schüttelte Fraesch den Kopf. "Was auch immer du infolge dieses Wagnisses verloren hast und welche Veränderungen dein Einkommen auch durchgemacht haben mag - an dir ist nichts Gewöhnliches."

Tula ergriff Fraesch's Hand. "Auf Welten, wo ein Spiel namens Poker gespielt wird, sagt man: 'Für einen guten Spieler gibt es keine schlechten Karten' ... Ich bereue nichts, und ich blicke nicht zurück."

Ich werde erneut spielen; es ist nur das Spiel, das zählt ... Und manchmal, dann und wann, können wir Spieler daraus Dinge von dauerhaftem Bestand entnehmen."

"Vielleicht können wir jetzt auf lange Sicht planen."

"Wie dem auch sei - schwimm mit der Welle. Komm." Und sie setzten sich in Bewegung, ohne Vorbereitung oder Zeremonie, denn niemanden schien es danach zu verlangen. Um das Arbeitszimmer zu verlassen, mußten sie an dem Konzeptualizer vorbei, und bevor sie hinaustraten, blieb Tula vor dem Rahmen stehen. Fraesch betrachtete ihn ebenfalls. Auf der silbrigen Substanz im Innern der Tafel präsentierte er natürlich noch immer seine endlose Reihe aus Gesichtern, aber jetzt hatte es den Anschein, als hätten sich die Wechsel beschleunigt. Ein Bild formte sich - oder begann sich zu formen - und verwandelte sich dann abrupt in ein anderes ... oder wurde zu einer formlosen, wallenden, beginnenden Leere, in der Fraesch nichts zu erkennen vermochte. Es war beinahe so, als würde irgend etwas die Abfolge stören, sie unterbrechen.

"Eine Fehlfunktion?" fragte Fraesch.

Nachdenklich betrachtete Tula den Rahmen. "Das sollte eigentlich nicht der Fall sein. Sie sind so konstruiert, um fehlerfrei zu funktionieren und ohne Wartungsprobleme zu sein. Dieses Gerät hier ist ein besonders hochentwickeltes Modell; die Schaltkreise sind versiegelt. Es ist möglich, nehme ich an - nichts ist perfekt. Hat es jetzt gerade angefangen?"

"Ich glaube. Ich habe es zuvor noch nicht bemerkt." Erneut beobachteten sie den Rahmen. Jetzt formten sich die Bilder wieder auf die übliche Weise, eins nach dem anderen, in einer einheitlichen, ruhigen Folge. "Vielleicht eine vorübergehende Störung", sagte Tula. Sie wandten sich von der Tafel ab und verließen Fraeschs Wohnung.

Es war spät in der Nacht, als sie Seite an Seite den Korridor hinauf in Richtung von Tulas Apartment schritten, und sie erwarteten, zu dieser späten Stunde niemanden mehr anzutreffen. Die Partys sollten bereits ziemlich fortgeschritten sein, und all jene, die sich darauf vorbereitet hatten, sie zu besuchen und sich mehr oder weniger bizarr zu benehmen, waren sicher bereits zugegen: Welche inneren Dämonen auch entschieden hatten, in dieser Nacht ihr dunkles Verließ zu verlassen - sie hatten ihre Wirte bestimmt schon übernommen und Stellung bezogen. In den Korridoren waren keine Geräusche von Menschen zu vernehmen - aber das war niemals der Fall. Hierüber hatte Fraesch oft nachgedacht, über die Ungewöhnlichkeit der Anlage von Halcyon: eine in sich abgeschlossene, urbane Totalität, die mitten in einem im großen und ganzen ungezähmten Land errichtet worden war. Mehr noch: Es war eine *perfekionierte* Urbanität aus schalldichten Wohnungen, still, mit labyrinthischen Korridoren, in denen es praktisch keine Störungen durch Geräusche der Bewohner gab. Er vermutete, daß die Partys, die von den meisten Einwohnern hin und wieder besucht wurden, psychologisch betrachtet als Gegengewicht dienten zu dem intensiven Gefühl des Alleinseins, das von einer solchen Umgebung verstärkt zu werden schien. Auf stabile Persönlichkeiten, die eine Menge zu tun hatten, schien sie kaum eine Wirkung zu zeigen; Tula etwa bemerkte es offenbar nicht einmal. Und was Fraesch selbst betraf: Er hatte eine gelegentliche, vorübergehende Ruhelosigkeit empfunden, doch das war ohne Bedeutung.

Deshalb war er überrascht, als er hinter ihnen die undeutlichen Geräusche von Stimmen vernahm, irgendwo in den Verbindungskorridoren. Stimmen, die leise miteinander sprachen, unverständlich und nicht zu unterscheiden.

Ein Eindruck von eiligem Drängen? Er blickte sich um, aber inmitten der trüben Beleuchtung und der sich wölbenden Ferne konnte er nichts erkennen.

"Was beunruhigt dich?" fragte Tula.

"Nichts. Ich habe Leute gehört, hinter uns. Ich habe noch nie zuvor irgend jemanden in den Korridoren gehört, das ist alles."

"Jetzt ist alles ruhig." Tula war stehengeblieben und lauschte. "Da ist niemand."

Fraesch stand nun ganz still und horchte. Außer dem leisen Flüstern des Windes, das von Lüftungsklappen und Rohrleitungen gedämpft und verzerrt von draußen hereindrang, konnte er nichts hören. "Nein. Ich habe einige Leute gehört, aber jetzt nicht mehr."

"Vielleicht sind sie fortgegangen. Oder es waren die Ventilatoren. Sie verursachen eine Art Nebengeräusch, das wir Fachleute das $1/f$ -Geräusch* nennen ... manchmal übt es eine starke Wirkung auf das Bewußtsein aus und suggeriert verschiedene Dinge. Vielleicht hast du das gehört und ... Joachim, du siehst ziemlich aufgeregt aus! Verwandelst du dich hier vor meinen Augen in einen Urmenschen zurück?"

Fraesch lauschte erneut und drehte sich dann zu Tula um. "Und wenn es so wäre? Würdest du dann rufen 'Hasch mich, ich bin der Frühling!'?"

Als Reaktion huschten mehrere Ausdrücke über Tulas Gesicht, die die ganze Spannweite von offenem Humor bis hin zu Überraschung und sogar Empörung umfaßten. Sie atmete tief durch. "Es paßt nicht zu dir, wenn du einer reinen Kulisse soviel Aufmerksamkeit schenkst", antwortete sie.

"Ich habe einmal auf einem Planeten gearbeitet, auf dem die Städte so sehr von Straßenbanden unsicher gemacht wurden, daß Büros und Fabriken wie Festungen und Stützpunkte bewaffnet waren; man wagte sich nur mit einem Leibwächter hinaus, und die Wohnungen waren Stahlzellen, deren Türen aus Luftschleusen bestanden. Ich habe mich daran gewöhnt und mich seit-

* $1/f$ -Geräusch: Systemabweichungen zwischen den Extremen eines völlig ungeordneten Rauschens (Weißes Rauschen) und der Brownschen Abweichung, die von umgekehrter Funktion ist - auf diese Weise kann es aus dem Vorangegangenen definiert werden. Die meisten Abweichungen sind der Beschaffenheit nach $1/f$, und bestimmte Formen von. Musik oder Ausdrucksweise kommen nahe daran heran. Für eine technischere und detaillierte Darstellung sei der geneigte Leser verwiesen auf *Fractals: Form, Chance and Dimension*, Benoit Mandelbrot, Freeman and Co., 1977.

dem nirgendwo mehr unbehaglich gefühlt. Ich hatte hier niemals den Eindruck, als drohe irgendeine Gefahr. Wir waren gegen alles gefeit. Aber in dem, was ich gehört habe, war etwas, das mir ganz und gar nicht gefällt. Laß uns jetzt gehen."

Sie setzten ihren Weg durch den Korridor fort und horchten nun aufmerksam. Außer dem schwachen Summen der Ventilatoren hörten sie nichts. Nach einigen solchen Augenblicken entspannten sie sich und gingen in ihrem normalen Tempo weiter.

Vom Körper getrennte Stimmen glitten durch die Leere der Gänge, an der Schwelle der Hörbarkeit. Sie schienen ihren Ursprung irgendwo hinter ihnen zu haben, doch diesmal war sich Fraesch nicht sicher. Eine veränderliche Qualität war ihnen zu eigen, ein mobiler Aspekt, der ihnen den Eindruck verlieh, als kämen sie von der Seite, von hinten. Zuerst waren es nur einzelne Brocken und Spritzer, Fragmente, dann begannen sie sich zu einem gespenstischen Flüstermosaik zusammenzufügen - unvollständige Gesänge, jähe, überstürzte und erstickte Ausrufe, planloses, mißtönendes Singen oder Stöhnen. Abrupt wandte sich Fraesch zu Tula um, und er sah, daß sie nun ebenfalls gespannt lauschte, das nervöse Zucken ihrer Lider zu unterdrücken versuchte, dennoch aber einen aufgeregten Eindruck machte.

Fraesch blieb stehen. "Du hörst es jetzt?"

"Ja", flüsterte sie unsicher.

"Was ist es?"

"Ich weiß es nicht. So etwas habe ich noch nie gehört. Und mir gefällt es ganz und gar nicht."

"Vor uns ebenfalls", raunte Fraesch.

"Es ist unheimlich ..."

Während ihrer geflüsterten Unterhaltung schienen die Geräusche von überall um sie herum zu kommen, von vorne genauso wie von hinten, noch immer leise, fast nicht wahrnehmbar, aber voller Nachdruck. Fraesch war noch immer außerstande, den Ursprung der Geräusche zu lokalisieren, doch einige bestimmte Eigenschaften schienen ihn an die Laute zu erinnern, die er in der von Moricle angefertigten Bandaufzeichnung gehört hatte. Aber der Zusammenhang war nicht ganz klar.

Und dann verklangen die Geräusche.

Fraesch und Tula standen in einer Kreuzung von fünf Korridoren und blickten einmal in diese Richtung, dann in jene. Ihrer sensibilisierten Auf-

merksamkeit fiel Bewegung auf: In einem der Korridore tanzte ein Lichtfleck, der sich ihnen näherte, Licht, das von wallender Dunkelheit umgeben war ... Die Erscheinung verdichtete sich zu einer stummen Gestalt, die wie ein mittelalterlicher Mönch von Kopf bis Fuß in eine lange Robe mit dicker Kapuze gekleidet war. Sie bewegte sich in einem eigenartigen, sorgfältig abgemessenen Gang, blieb aber bei jedem Schritt stehen, ein unsicheres Abwarten. Ausschreiten, zögern. Die Gestalt trug eine Kerze, deren Licht fast völlig von der schwarzen Kleidung ihres Trägers aufgesaugt wurde.

Sie beobachteten die näher kommende Gestalt und versuchten zu erkennen, wer es sein könnte. Tula stand nahe bei Fraesch. Und während Fraesch beobachtete, hatte er den Eindruck, als sei er in einem vielmaschigen Netz aus unbekannten Empfindungen gefangen. Als er sich einer Eingebung folgend umsah, entdeckte er, daß sie von ähnlich gekleideten Gestalten umgeben waren; schweigend standen sie da, ihre Hände in bauschigen Ärmeln verborgen.

Ihre Gesichter wurden fast völlig von den dicken, überhängenden Kapuzen verdunkelt und enthüllten weder einen Ausdruck noch Identität. Fraesch konnte nur sehen, wie sich das Licht der einen Kerze in ihren Augen spiegelte. Die Gestalten trugen keine Waffen, bewegten sich nicht, schwiegen. Es hätten ebensogut Statuen sein können, die hereingerollt worden waren, um eine Kulisse für eine auf der Bühne aufzuführende Geistergeschichte abzugeben. Doch sie stellten die Stimulanz einer Urangest dar, die Essenz eines Alptraums. Zweifellos waren hier die Stimmen, die sie gehört hatten.

Fraesch sprach mit einer künstlichen Entschlossenheit in seinem Tonfall, die er nicht wirklich empfand. "Was wollen Sie?"

Die Gestalt, die die Kerze trug, antwortete langsam und mit kratzender Stimme, ein rauhes, halbes Rüstern, halb gesungen, in einer beschwörenden Art und Weise, die eine Identifizierung unmöglich machte. "Dies ist die Gelegenheit der Großen Zusammenkunft. Es kommen alle und setzen sich selbst frei, um zu feiern. Uns gegenseitig kennen wir alle, aber wir kennen dich nicht ... und dich nicht. Ihr beide, Fraesch-Mann und Vincenzin-Frau, ihr habt euch uns nicht angeschlossen. Wir möchten euch einladen, auf daß wir alle von einer Seele sind. Kommt und erfahrt die unvergleichliche Ekstase der Freisetzung, das, was unerwähnt bleiben soll."

Fraesch hatte eine ihrer Zusammenkünfte zum Teil miterlebt. Er entnahm dem Gehörten, daß es sich hierbei, trotz der sonderbaren Vortragsweise, offenbar um eine Einladung zu einer Orgie handelte ... oder vielleicht zu etwas, das darüber hinausging. Unschlüssig zögerte er.

In seinem Rücken sagte eine feierliche Stimme: "Der Moricle brachte uns das Geschenk unserer Mutter, des Meeres, aber er wollte nicht zu uns gehören."

Eine andere Stimme sagte: "Und Nachitose brütete vor sich hin, einsam und allein in ihrem Schloß am Gipfel des Menschenhauses. Und beizeiten kamen ihre Tagesseelen herbei und schwebten erleuchtet wieder empor, doch ihre Offenbarung bestand aus den Dingen des Lichts."

Wieder eine andere: "Aber wir haben die ewige Dunkelheit entfesselt."

Eine andere: "Von den Abgründen der Nacht zu den Tiefen des Alls."

Eine andere: "Ihr habt viel getan, aber das alles gehört dem Tag, und der Strom fließt nicht in den Körpern - kommt mit uns."

Fraesch verspürte jetzt eine stechende Furcht. Was bedeutete es? "Moricle wollte nicht zu uns gehören." Hatten diese Stationsbewohner unter dem Einfluß der unbekannten Wirkungen einer Droge Moricle und Nachitose umgebracht? Seine Haut prickelte. Nun bestand wirkliche Gefahr. Dies hier war eine lebende Einheit ... ein irrationaler Mob. Die Gestalten waren ihnen bis hierher gefolgt, um mit ihnen über diese Dinge zu sprechen.

"Ich respektiere und achte und ehre die Dinge, die Sie tun", sagte er. "Wenn ich Sie nur darum bitten dürfte, mir das gleiche Privileg zu gewähren. Ich habe niemandem von Ihnen etwas getan."

Der Kerzenträger - daran identifizierte Fraesch ihn/sie und dachte dabei an den uralten Namen Luzifer-, dieser Kerzenträger intonierte: "Das ist es, warum wir nun hierhergekommen sind. Ehre! Und zu handeln heißt zu sein."

"Zu sein heißt zu handeln", antwortete die Versammlung.

"Gestatten Sie uns, unseren Weg fortzusetzen, und dann werden wir irgendwann einmal Ihren Weg beschreiten", sagte Fraesch.

"Nicht zu sein, ist dies auch dein Wille?" fragte der Kerzenträger Tula.

"Wir haben uns darum bemüht", gab Tula ein wenig brüchig zurück, "das Vergnügen von jedermanns Herzlichkeit zu erlangen."

"Dann laßt sein, was sein soll, o meine Brüder!" rief der Kerzenträger daraufhin. Und Fraesch spürte, wie er ohne einen Laut oder sichtbare Anstren-

gung fest ergriffen wurde, von Händen, die eine enorme, jenseits aller menschlichen Normen befindliche Kraft besaßen. Sie hielten ihn sanft und ohne Mühe fest, doch er konnte sich nicht aus ihrem Zugriff befreien. Er sah, daß Tula auf ähnliche Weise gefesselt war. Sie kämpfte ein wenig dagegen an, beruhigte sich dann aber, als sie zur gleichen Einsicht kam wie Fraesch. In dem Atem irgendeiner Gestalt nahm er einen heißen, beißenden Geruch wahr, einen Duft, den er schon einmal gerochen hatte ... bei Tschimédie, in der Nacht, als er sie als Lots Tochter kennengelernt hatte.

"Bringt den anderen Einsiedler hierher", sagte der Kerzenträger dann.

Aus einem Seitenkorridor kamen zwei weitere Gestalten, die eine dritte eskortierten, die in eine weiche, weite Robe gekleidet war und von Fraesch als Ciare Dekadice wiedererkannt wurde - die Technikerin, die übermäßig sensibel war. Ihre Augen funkelten wie die eines in die Falle gegangenen Tieres - ein eingefangenes Kaninchen, unverletzt noch, in der Umarmung eines Leoparden, eine Eidechse im Rachen der Schlange.

"Wir möchten, daß ihr unserer Freisetzung beiwohnt", rief der Kerzenträger nun aus. "Und daß ihr versteht, daß dies Güte und Kameradschaft sind, die wir euch bringen, nicht Kummer oder Schrecken. Doch da ist etwas, das wir tun müssen, und wir bitten euch, widersetzt euch nicht. Diese Zwänge werden ohnehin bald nicht mehr notwendig sein."

Trotz der beruhigenden Worte wußte Fraesch, was ihnen unmittelbar bevorstand: die Drogen. Er gab sich Mühe, seine Absicht nicht vorzeitig zu verraten, dann plötzlich riß er sich von denen los, die ihn festhielten, und rief: "Tula! Ciare! Lauft!"

Und genau in diesem Augenblick kam alles in Bewegung. Die Ungewißeheiten lösten sich auf und verschwanden, und in seinen Ohren war ein Dröhnen wie von dem Nachklang des Zusammenpralls riesiger Becken: die Stille danach. Jeder schien sich wie in Zeitlupe zu bewegen, aber er registrierte, daß sich alle bewegten, die Hände ausstreckten. Tula ließ sich fallen, als sei ihr Körper ganz passiv, als würde er erschlaffen, vollführte eine zitternde Bewegung und war ebenfalls frei; sie führte eine seltsame Abfolge von Bewegungen aus, halb schwimmend, halb tanzend. Welche Disziplin sie auch immer benutzte, sie schien unberührbar zu sein und von niemandem eingefangen werden zu können. Hände streckten sich aus, griffen zu, tasteten nach ihr, und sie zuckte oder glitt zur Seite, und die Hände waren ir-

gendwo anders und schnappten ins Leere. Ciare blieb, wo sie war, den Mund leicht geöffnet, wie in Trance.

Fraesch versuchte nicht, irgendeinen von ihnen anzugreifen, sondern nur, aus der Gruppe auszubrechen, der ungefähr zwanzig der Gestalten angehören mochten. Den größten Teil ihrer Aufmerksamkeit schien Tula auf sich zu lenken; sie war so nah und doch so unerreichbar fern. Er sah, wie sie während ihrer dahingleitenden Tanzbewegungen jemanden berührte, der Gestalt wie liebkosend über den Nacken strich, und der unter der Kapuze versteckte Möchtegern-Fänger stürzte wie von einer Axt gefällt auf, den Korridorboden. Ein anderer umklammerte sie von hinten, und mit einem Arm beschrieb sie eine beiläufige Bewegung, wie ein Schwimmer, der lässig einen Rückschlag ausführte, und der Betreffende stolperte von Tula fort. Die Hände hatte er jetzt fest an den Bauch gepreßt; er würgte und taumelte fort, in einen der Seitenkorridore hinein.

Während Fraesch seine eigenen Anstrengungen unternahm, bemerkte er auch, daß Tula keinen wirklichen Versuch machte zu, entkommen. Sie versuchte statt dessen, sich einen Weg zu den Gruppe zu bahnen, die Dekadice festhielt. Die Gestalten schienen das zu spüren, rückten ein wenig enger zusammen und entfernten sich ein wenig von Tula.

Fraeschs Mühe bestand darin, die Lücken zwischen den Gestalten zu finden, durch sie hindurchzustürzen und jene, die ihm zu nahe kamen, gegeneinander zu stoßen. Er war schon fast heraus, jetzt, da Roben um ihn herum wirbelten. "Tula!" rief er. "Kümmere dich nicht um sie! Bring dich selbst in Sicherheit!" Er spürte, wie er unter dem Aufprall auf einen Körper erzitterte; es war wie ein aus Körpern bestehender Block, der ihm den Weg versperrte, und er wußte, dies machte sein Entkommen weniger wahrscheinlich. Er wirbelte herum, duckte sich und versuchte, seinen vorhergehenden Schwung zurückzugewinnen. Doch irgend jemand rammte ihn erneut, eine schwere, solide Masse, die ihn weiter in die scheinbar unzusammenhängenden Bewegungen der Gruppe hineintrieb. Die Stöße kamen nun häufiger, und er begriff, daß er etwas von seinem Vorsprung zu verlieren begann. Es kam zu einer Serie von Kollisionen; sie waren nicht besonders schmerzhaft, aber er war nun eingeschlossen, und die Gruppenmitglieder faßten sich gegenseitig an den Armen und warfen ihn allein durch ihre aufragende Masse zu Boden - ein verknoteter Wirrwarr aus Körpern und Gliedern. Fraesch wurde wie wild herumgewirbelt und blieb dann mit dem Rücken

auf dem Boden liegen. Jemand ließ sich rittlings auf seiner Brust nieder, stemmte sachkundig seinen Mund auf und warf ihm - noch bevor er wußte, wie ihm geschah - etwas Weiches und Schlüpfriges tief in seine Kehle hinein. Er schluckte, ein Reflex, und hörte auf, sich seinen Fängern zu widersetzen. Durch eine schmale Lücke in der ihn umgebenden Masse aus Körpern konnte er einen letzten flüchtigen Blick auf Tula werfen: Jemand hatte ihre Hose zu fassen bekommen. Sie bewegte sich in einer Art und Weise, der Fraesch nicht ganz zu folgen vermochte, und stolperte aus ihrer Hose heraus. Sie war frei, und er sah ihre schlanken Beine im weichen, trüben Licht des Korridors aufblitzen, als sie davonsprintete.

Zwei Dinge gleichzeitig kamen Fraesch in den Sinn. Erstens war er sehr traurig darüber, daß Tula nicht versucht hatte, ihn zu befreien. Und zweitens verspürte er nicht den Wunsch, zu einem der Partygänger geworden zu sein, wenn sie zurückkehrte, und das würde sie mit ziemlicher Sicherheit. Und war auch dazu in der Lage. Wahrscheinlich fand sie sich in diesem Irrgarten besser als jeder andere zurecht; es war so gut wie sicher, daß sie die Station entweder selbst entworfen oder während des Baus Einsicht in die Pläne gehabt hatte. Dieser Gedanke ermutigte ihn ein wenig, obwohl er sich über das Sorgen machte, was gerade in diesem Augenblick durch sein Verdauungssystem stürzte, in seinen Blutkreislauf eindrang und zu seinem Gehirn floß.

Seine Fänger schienen zu bemerken, daß dieser Kampf geschlagen war. Dieses Opfer widersetzte sich nicht mehr, und sie lockerten ihre Griffe, mit denen sie ihn festhielten. Was spielte es jetzt noch für eine Rolle, wenn er ihnen erneut entkam? Sie hatten ihr Werk zu Ende geführt. Die Gestalt, die sich rittlings auf ihm niedergelassen hatte, beugte sich tiefer zu ihm herab, so daß Fraesch die braun-goldenen Strähnen aus dichten Locken sehen konnte, die unter der das Gesicht verdeckenden Kapuze hervorquollen: Tschimédie.

Sie beugte sich näher und sagte weich: "Die Grobheit, mit der wir Sie behandelten, bedauern wir. Wirklich schade. Aber sie war erforderlich, damit Sie einer von uns werden. Entspannen Sie sich, und lassen Sie es mit sich geschehen. Vielleicht bewerkstelligt die Veränderung, die sich nun für Sie und mich ergibt, irgendeinen erstaunlichen Ritus."

Fraesch versuchte etwas zu erwidern, aber irgendwie vermochte er seine Stimme nicht richtig zu kontrollieren. Er strengte sich an, aber irgendwo war

irgendeine Verbindung unterbrochen. Der Modus der Sprache funktionierte nicht mehr. Tschimédie nickte, als verstünde sie. Mit einem heiseren Flüstern sagte sie: "Versuchen Sie nicht zu sprechen, nicht gerade jetzt. Das ist eine der ersten, vorübergehenden Wirkungen. Ja, es wirkt bereits ... es ist ziemlich schnell. Sie können sich auch nicht mehr dadurch davon befreien, indem Sie es herauswürgen."

Mit äußerster Anstrengung (er war erstaunt darüber, wieviel Mühe es erforderte) brachte er es fertig zu murmeln: "Lassen Sie mich aufstehen. Ich weiß, daß es zu spät ist, um wegzulaufen."

Tschimédie lächelte, blickte auf und warf ihren Kopf zurück, mit einer Bewegung, die ihren Unterkörper an den von Fraesch preßte. Sie lachte, ein leises Kichern, heiser und guttural. "Das könnte ich, ganz richtig", sagte sie. "Aber vielleicht würde ich lieber dort bleiben, wo ich bin." Sie wackelte aufreizend mit den Hüften. "Wie stark würden Sie sich in diesem Fall zur Wehr setzen?"

Fraesch rollte mit den Augen und wurde erneut von seiner Stimme im Stich gelassen. Aber es fuhr ihm durch den Sinn, daß es unter normaleren Umständen nicht gänzlich unangenehm wäre, mit dieser robusten, kräftigen Frau eine körperliche Auseinandersetzung zu haben. Natürlich wären mit einem solchen Abenteuer keine ergänzenden Emotionen verbunden ... Es war etwas anderes, das fehlte. Seltsam. Er hätte es sofort gewußt, aber jetzt schien es ihm einfach so zu entgleiten wie ein Nebelfetzen.

Tschimédie blickte daraufhin über ihre Schulter. "Der kleinen Ciare, der mit der jungenhaften Gestalt, ist ebenfalls ein Gefallen getan worden, und auch sie wird sich bald verändern. Und Sie? Was werden Sie sein? Der Hohepriester irgendeines Tempels der Dunkelheit? Ein Barbar, der seine Frauen mit Gewalt nimmt und sie so fertigmacht, daß sie in seiner leidenschaftlichen Umarmung nach Atem ringen? Ein eleganter Höfling an einem uralten Hof, gekleidet in Seide, die Gedanken erfüllt von der flammenden Vorstellung von Wünschen, die dem gemeinen Volk unbekannt sind? Ein romantischer Poet? Ein Revolutionär? Es steigt nicht immer so an die Oberfläche, wie wir es uns vielleicht wünschen oder erhoffen - aber irgend etwas kommt hervor, erfüllt von der Vitalität der entlegensten Winkel des Bewußtseins."

"Hat die Gruppe Moricle umgebracht?" brachte Fraesch mit Anstrengung hervor. "Und Nachitose? Weil sie nicht teilnehmen wollten?"

"Leben? Tod? Das sind ein wenig verschwommene Begriffe, die mit viel mehr Dingen in Zusammenhang gebracht werden müssen, um eine tatsächliche Bedeutung zu erhalten. Jemanden umzubringen, das ist eine konkrete Vorstellung - aber zweifellos eine begrenzte, denn in diesem Fall ist sie ohne nachfolgende Essenz. Nein und nein ... das sind die Antworten. Abgesehen davon habe ich mir immer gewünscht, mir vorzustellen, sie seien ... irgendwo anders. Auf Inspektionsgang sozusagen. Aber sie waren nicht ohne Reiz, auch wenn sie ihre Geheimnisse vor uns hatten. Ha! Wir hatten ebenfalls welche! Aber Moricle ... in der ihn umgebenden Verlassenheit hatte er das Gebaren eines wilden Stiers; er war dunkel und stürmisch und durchdrungen von der dunklen Kraft, die vielleicht alle kennen - die Männer durch den Kampf und die Frauen durch ... was ist das richtige Wort dafür? Sex und Gewalt sind ein und dasselbe, unten an den Wurzeln dessen, was wir erforschen. Aber all unsere Versuche laufen nur darauf hinaus, ein Loch in den Schleier zu reißen, der uns alle voneinander trennt. Hier können wir bewerkstelligen, daß er für eine Weile zur Seite geschoben wird. Und Jense-rico! Es gibt da eine Menge, was sie mit der blassen Frau gemeinsam hatte, mit der Sie zusammen sind. Ich begreife nun, daß Nachitose eine jüngere Version von Tula war, eine weniger perfekte Ausgabe, etwas in der Art."

Einer nach dem anderen lösten sie nun die Griffe, mit denen sie ihn festhielten ; sie entfernten sich schweigend, aber in einer Weise, die Fraesch nicht ganz verstand. Er konnte spüren, daß sie entspannt und zufrieden waren mit ihrem Werk. Tschimédie blieb, wo sie war, doch Fraesch versuchte nicht, sie abzuschütteln. Er fühlte sich eigenartig, von sich selbst getrennt, als sei sein physischer Körper irgendwie größer geworden, ein geräumigeres Haus gewissermaßen, und es spielte keine Rolle mehr, was diesem Haus zustieß. Aber einhergehend mit dieser Empfindung spürte er auch eine Erweiterung des Geistes, der Seele, der Psyche. Irgend etwas veränderte sich.

Tschimédie beugte sich vor und hob ihr Gewicht von seinem Rumpf. "Spüren Sie es jetzt?" fragte sie.

Fraesch schüttelte den Kopf, als versuchte er, seinen Blick zu klären. Er nickte schwach. "Ja ...", sagte er dann. "Groß und klein, alles zugleich."

Sie kam auf die Beine und reichte ihm die Hand, um ihm aufzuhelfen. "Dann kommen Sie. Jetzt werden Sie einige Zeit brauchen ... Sie müssen sich einfühlsam hineintasten. Es gibt auch einige Auswirkungen auf das Zeitgefühl."

Fraesch schwankte ein wenig, als er aufgestanden war. Er sah, daß sich zwei der Gestalten noch immer bei Dekadice aufhielten, sie aber nicht festhielten oder sie in irgendeiner Weise an irgend etwas hinderten. "Sagen Sie mir eins", meinte er. "Warum tragt ihr die Kostüme oder die Ausschmückungen?"

Tschimédie warf den Kopf in den Nacken, wodurch sich die Kapuze von ihrem Haar löste, so daß ihr Gesicht gänzlich enthüllt wurde. Sie zwinkerte, eine langsame, in die Länge gezogene Bewegung, und Fraesch sah, daß sie Augen auf ihre Lider gemalt hatte, genau wie ihre richtigen, so daß das Zwinkern keine Auswirkung zu haben schien - ein kurzer Schemen, der über die Augen huschte, die alle einen trüben, starren Blick hatten.

Fraesch sah genauer hin, aber er konnte nicht bestimmen, welche Augen real waren - obwohl er sehr gut wußte, daß sich richtige Augen bewegen und ein Objekt verfolgen würden und aufgemalte nicht ... Es schien keinen Unterschied zu machen. Wenn sie ihn ansah, hatte es den Anschein, als könne sie ihn so oder so wahrnehmen.

"Wegen der Spiegelungen, die man von den anderen zurückerhält ...", sagte sie. "Man kann sich mit all dem identifizieren, was man sein möchte, aber niemand wird einem glauben; hier aber glauben sie es ... Wählen Sie das Bild sorgfältig aus, denn es wird zu Ihrem Ich, und Sie gehen darin auf. Hiermit verstehen wir jetzt alles, was wir gegenseitig in uns in Bewegung setzen, doch wo es keinen Empfang gibt, gibt es auch kein Begreifen. Ich kann es mit Worten nicht richtig ausdrücken."

Fraesch war sich nun vieler Dinge bewußt, doch jedes einzelne befand sich an seinem richtigen Platz; sie waren weder miteinander zu verwechseln noch brachten sie sich gegenseitig durcheinander. Er vernahm das Flüstern des Windes in den Ventilatoren, das Prasseln des Regens auf dem Dach, in der Luft das umfassende Dahinfließen des lebendigen Ozeans. Er spürte, wie die Wellen an den Strand rollten oder sich gegen die Felsen der Landzunge warfen oder über die kiesige Sandbank spritzten - dort, in der Dunkelheit, etwa hundert Meter entfernt. Er kannte Tschimédie, und ihre Auffassung wurde weniger absurd, bestätigte sich selbst mit jedem verstreichenden Augenblick, verdichtete sich und verlieh ihr immer mehr Wahrheit. Er begriff es nun: Wo er zuvor als Außenseiter eine lächerliche sexuelle Maskerade gesehen hatte, erkannte er nun, daß die Kostüme wie eine Tür waren, die in eine erweiterte Kraft hineinführte, und daß er bereits in sie

hineingetreten war, ohne sich bewegt zu haben. Doch gleichzeitig damit hatte er sich verändert, hier auf der anderen Seite. Und sie - die anderen - zogen sich nun ebenfalls zurück, entfernten sich von dem Mädchen, von der erschrockenen Ciare Dekadice. Fraesch empfand großes Mitleid für sie, eine große Traurigkeit, weil sie diese Erfahrung fürchtete. Eine Furcht, die jede Erscheinung, die sie wahrnehmen konnte, zu einem Alptraum machte. Sie stand dort, wo die anderen sie zurückgelassen hatten; er wollte zu ihr gehen und ihr helfen, aber er wußte, daß seine Bewegungen, durch die er mit ihr zu kommunizieren versuchen würde, gefiltert und abstrahiert und verändert waren. Ja. Aus diesem Grund verkleideten sie sich - um sich hindurchzuprojizieren, wie das Positiv, das durch die Projektion eines farbumegekehrten Negativs entstand. Ein Gedanke kam ihm in den Sinn: Es wurde anders bewerkstelligt und doch genauso, irgendwie.

Fraesch schritt zu dem Mädchen und berührte seinen Arm. "Sie brauchen keine Angst davor zu haben", sagte er. "Ich werde die anderen bitten, Ihnen zu helfen. Warum fürchten Sie sich?"

Ciare antwortete in einem einförmigen, sehr leisem Tonfall, der dennoch kein Flüstern war: "Diese Dinge, zu denen wir hier werden ... sie sollten schwer zu erreichen sein, diffus, von Gesten und Worten und solchen Dingen symbolisiert, die wir vielleicht mit viel Geld kaufen und sie selbst dann nur flüchtig betrachten könnten. Hier aber verändern wir uns nur durch unsere Wünsche, und wir wollen nicht in die Hüllen aus Illusionen zurückkehren, hierhin und dorthin gezerrt werden von Kompromissen, die uns die Welt aufzwingt. Ich begreife und verstehe jetzt: Zu Anbeginn der Zeit wurde dies von der Stammesreligion im Zaum gehalten - und von den Schamanen, die sich mit diesen Erscheinungen befaßten und glaubten, daß Ober- und Unterwelt eine Einheit bildeten. Sie sind zuvor noch nicht hiergewesen, ich schon: In diesem Stadium bin ich mir über viele Dinge klar; ich weiß, aber ich finde keine Möglichkeit, sie in Übereinstimmung zu bringen mit der Welt, in der wir notgedrungen zu Hause sein müssen. So also war es zu Anbeginn des Seins ... vielleicht wußten die Urmenschen, daß solche Dinge wie hier allgegenwärtig waren; vielleicht sahen sie nur Bruchstücke davon, und deshalb waren sie nutzlos für sie - und deshalb sind sie auch für uns nutzlos. Zum Teufel mit Vorstellungen, die wir nicht vollenden können! Die ganze Sache ist so verdammt langsam! Aber unsere Gedanken sind schneller

als das Licht. Und wir haben nur einen gemeinsamen Traum, und deshalb müssen wir durch diese Körper handeln ..."

"Jedermann betrachtet die Welt auf der Grundlage seiner eigenen Interessen und Vorlieben", sagte Fraesch. Er sprach nicht weiter, legte den Kopf auf die Seite, als horche er nach etwas, das gerade am Rande der Wahrnehmung lag. "Kann man Musik hören?"

Zum erstenmal sah Ciare ihn direkt an. "Ja, aber ich hatte nie die Gelegenheit, ihr zu lauschen ..."

"Ich hatte geglaubt, ich hätte sie gehört ...", gab Fraesch zurück. Er blickte sich um, und der Kreuzung der fünf Korridore haftete der vertraute zweipolige Eindruck an - nah und sehr klein, fern und gewaltig.

Er hatte nicht die geringste Vorstellung von Maßstäben, und obwohl sich sein Selbst der Betrachtungsweise angepaßt zu haben schien, die er willkürlich gewählt hatte, beunruhigte ihn die Vorstellung von veränderlichen Konstanten noch immer. Sie waren allein - und sie waren nicht allein. Sie waren in Reichweite der anderen, obgleich niemand in Sicht war.

Fraesch musterte Ciare erneut. Er sah die gleiche, einfache junge Frau, die er bereits zuvor gesehen hatte, kurz nach seiner Ankunft und während der knappen Unterhaltung in ihrer Wohnung. Ihr Gesicht war nicht attraktiv - als das Gesicht einer Frau und im Vergleich zu Tulas weicher Zartheit oder zu Tschimedes strenger, grober Robustheit. Es war ein Gesicht, das ohne weiteres zu einem Mädchen oder auch einem Jungen gehören konnte: dünn, straff, ein wenig kantig und geplagt von verborgenen Muskelknoten, die sich unter der Haut anhäuften. Das Gesicht eines Lausejungen. Und ein dünner, flachbrüstiger Körper, der dazu paßte. Sie bewegte sich unsicher, und Fraesch spürte - in einer Weise, die analog war zu den Maßstabsverschiebungen, die er erlebte - eine Veränderung in der Art und Weise, in der er Ciare betrachtete: Von einem Augenblick zum anderen wurde sie das Objekt eines intensiven Verlangens. War sie einmal in Gang gekommen, war die Veränderung unausgeglichen und beschleunigte sich selbst. Seine ganze Betrachtungsweise wandelte sich, um sich diesem Blickfeld anzupassen.

"Woher wissen Sie, was Sie sein werden?" fragte er brüchig. "Wie finden Sie Ihre ... neue Identität?"

"Meine kenne ich bereits ... nach der Ihren müssen Sie noch ein wenig Ausschau halten und dann etwas Passendes finden, um ihr Ausdruck zu verleihen. Ich kann Ihnen helfen. Tatsächlich muß ich das sogar, denn das

entspricht meiner unveränderlichen Natur: zu helfen, zu leiten. Kommen Sie." Sie ging voraus, machte sich mit einer entschlossenen Bewegung auf den Weg, was die ungeordneten, durcheinander wogenden Locken ihres farblosen Haares schwanken ließ. Fraesch folgte ihr. Er sah es nicht, aber er war davon überzeugt, daß die anderen ihnen ebenfalls folgten.

In Richtung der Wohnung Ciores durchwanderten sie die Korridore, betraten und kletterten die Treppen zu ihrem Horst empor, ihrem Raumschiff, ihrer aussichtsreichen Häuslichkeit. Es war Nacht, und auf die dunklen Fenster prasselten nun kalte, dicke, von Sturmböen dahingetriebene Regentropfen. Oder die Scheiben waren gesprenkelt mit kurzlebigen Wolken aus nassem, klebrigem Schnee, die einen Augenblick haften blieben und dann herunter glitten. Ciare wies Fraesch an zu warten und eilte dann die andere Treppe hinunter, fort in einen anderen Bereich ihres Apartments. Ihre Schritte auf den Stufen verklangen, und dann war die Wohnung still. Bis auf den Wind, der an den Fenstern nagte, und das ferne, kaum wahrnehmbare Summen der Geräte, mit denen sie das Zimmer ausgefüllt hatte. Fraesch wählte einen Sessel aus und ließ sich dankbar hineinsinken.

Er wollte Ordnung in seine Gedanken bringen, aber sie wirbelten wie in einem verrückten Tanz umher, so daß er sie nicht festhalten konnte. Selbst als er sich ihrer bewußt wurde, ihrer zahllosen Konfigurationen, entglitten sie ihm. Nichts war stabil, nichts fest. Da war nur Bewegung, Wandel, Veränderung. Irgend etwas formte sich aus dem chaotischen Muster, aber noch entzog es sich seinem Verständnis, und er konnte nichts damit anfangen. Er wußte nur, daß irgend etwas da war.

Er saß den Bildschirmen gegenüber, die Ciare aufgestellt hatte, und der, der sich ihm genau gegenüber befand, war derjenige, der das Meer zeigte, von einem hohen Punkt aus gesehen. Es war nun dunkel draußen, aber irgendein besonderer Schaltkreis machte die Wellen weiterhin sichtbar und ließ erkennen, wie sie ihr Medium durchquerten. Wenn irgendeine Veränderung deutlich wurde, dann vielleicht die, daß das Bild klarer, deutlicher und schärfer war. Fraesch stellte fest, daß er von der Aussicht fasziniert war. Sie half ihm, seine Gedanken zu fokussieren, seine Wahrnehmung zu klären. Fast konnte er einen Sinn in der wogenden und ruhelosen Bewegung erkennen, die niemals aufhörte - Muster, für die er noch immer zu schnell war, für die man, wie er es versuchen würde, langsamer werden mußte. Was erzeugte

te die Wellen? Wind, das Fließen und Strömen zweier Elemente, Luft und Wasser, und die Grenzfläche zwischen ihnen. Stürme ... Es war nur wogende Leere, und doch hatte Ciare angenommen, etwas befände sich dort, und sie hatte Sensoren aufgestellt, um danach Ausschau zu halten ... Fraesch glaubte, daß sich dort draußen tatsächlich etwas befand, so absurd es auch sein mochte. Irgend etwas, das so fremdartig war, daß sie es niemals begreifen würde, daß sie es - oder sie - niemals als Einheit erkennen würden ... bis es viel zu spät war, um irgend etwas damit anzufangen. Es war nicht feindselig, und es wollte auch nicht das Universum beherrschen, aber es kümmerte sich auch nicht sonderlich um sie. Denn wenn jene, die durch die Wellen sprachen, langsam waren, was waren dann schon die Menschen für sie? Nichts weiter als umherhuschende Eintagsfliegen, als die Mücken eines Sommers, vielleicht am Tage lebendig, doch mit der Nacht verschwunden ... wohin auch immer diese kurzlebigen, miteinander wetteifernden Geschöpfe verschwanden. War es das? Fraesch betrachtete die Wellen eingehender.

Er versuchte, hinter das Geheimnis zu kommen, denn er hatte das Gefühl, als sei er kurz davor, begreifen zu können. Aber er scheiterte, und seine Gedanken schraubten sich ins Nichts. Wellen. Er hatte ihnen zugehört, stark beschleunigt, gefiltert, ihre Frequenzen und Wellenlängen in Lautmuster übertragen. Und was er vernommen hatte, hatte sich nach Worten angehört ... und nun sah er die Wellen, wie sie rollten und wogten und ihre gischenden Schaumkämme dem schwarzen, heulenden Himmel entgegenstreckten. Was erzeugte Wellen in einem Meer? Was formte sie, was ließ sie brechen, was verstärkte einige Frequenzen und unterdrückte andere? War dies nur ein weiteres Medienproblem? Und worüber würden solch langsame und volle Stimmen sprechen? Über das Leben von Glühwürmchen? Er versuchte zu verstehen, doch jetzt konnte er nur noch fragen, denn ein Teil seines Ichs sank hinab, während ein anderer aus den dunklen Tiefen hervorstieg. Irgend etwas mußte er tun, irgend etwas mußte er sein.

Eine Vielzahl von Persönlichkeiten, Charakteren, Rollen, feierlichen Identitäten und Symbolen begann für ihn Gestalt anzunehmen, Dinge, die er aus Büchern kannte, aus der Geschichte, von Unterhaltungen, aus Geschichten und Erzählungen, aus Untersuchungen, Spekulationen, Evolutionen, Revolutionen. Sie alle kamen zusammen, ein multizelluläres Gedränge, ein Organismus, und sie würden sich zu einer Gestalt verdichten, deren Erscheinung seltsam und wunderbar war, ein erstrebenswertes Sein; er konnte zu ihr

werden, er wurde sie. Er erinnerte sich (dies war nicht wirklich das, was mit ihm geschah, aber es erschien ihm so, und deshalb war es so) an Könige und Kaiser, an Eroberer und Konkubinen: Schatten, die für einen Augenblick aufflackerten und sich dann wieder auflösten. Jetzt sah er die Wahrheit. Jetzt sah er hinter die sichtbare Realität der Großen - jener wenigen wahrhaft Großen, die doch nur lebendige Marionetten der wirklichen Drahtzieher gewesen waren, die hinter den Kulissen ihren eigenen Plänen nachgegangen waren und doch nichts von der erdrückenden Verantwortung getragen hatten. Geschichten, so alt wie die Menschheit selbst, vielleicht noch älter, irgend etwas, das verwurzelt war in dem Chaos, das die Mutter der Schöpfung gewesen war. Im uralten achämenidischen Persien war er Bogoas, der Eunuch, der Kaiser auf Kaiser vergiftete, bis er schließlich von Darius III. auf frischer Tat ertappt wurde und auf gleiche Weise endete. Er war Jago, der dem Mauren zuflüsterte. Er war Lavrenty Beria - und eine Menge mehr in Hinsicht auf Ahriman, den Dunklen Gott. Ebenso umfassend war er eine Vielzahl von hinter den Kulissen arbeitenden Manipulatoren, die in der Art und Weise eines Ahura-mazda nach dem Licht strebten. Er war Machiavelli, Disraeli, Henry Kissinger, Metternich. Er war die unsichtbare Kraft jenseits der sichtbaren Mächte, jener, der tatsächlich das in Händen hielt, was an Kontrolle möglich war. Er war unsichtbar, und seine subtilen Aktionen veränderten das Leben von Menschen, ohne daß sie es wußten. Er war auch noch tausend weitere Menschen, die niemals zu Ruhm gelangt waren. Jetzt konnte er sie durch die Schatten jener erkennen, die das Zepter in der Hand gehalten hatten, jene, die nie in die Geschichte eingegangen und in gleicher Weise gut und böse waren. Er sah sie mit allem, was gewesen war, mit allem, was er getan hatte. Er hatte sie sein ganzes Leben lang ausgewählt, und sie hatten auf ihn gewartet. Es war eine Erleichterung, es einzugestehen und ihre kollektive Identität zu verspüren, die sich auf seinen Schultern niederließ, sich in ihn hineinblendete, wie sie zu ihm wurden und er zu ihnen. Jetzt wußte er, was er zu tm> hatte: Er mußte diese undisziplinierte, ziellose und desorganisierte Menschenmenge orchestrieren, sie in etwas verwandeln, das jenseits ihrer Selbst lag, das größer war, als sie sich vorzustellen vermochten. Sie würden nicht einmal wissen, wann es vollbracht war ... und selbst wenn, dann wären sie sich nicht darüber klar, daß er es gewesen war, der sie dorthin geführt hatte. Sie würden glauben, sie hätten es selbst getan. Ja. So sollte es sein.

Fraesch erhob sich abrupt. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Ciare ... Wo war Gare, die Technikerin? Sie würde ihm einige Dinge beschaffen müssen, denn er mußte sich entsprechend kleiden - ja, das schienen die Regeln zu sein. Und obwohl es offensichtlich war, wäre es verborgen. Es gefiel ihm: doppelte Irreführung. Er ging zur Treppe, in deren Tiefe das Mädchen verschwunden war, und sah hinunter. Eine Spirale, die sich aus seinem Blickfeld herauskrümmte: Dunkelheit klebte am Fuß der Treppe, nur durchsetzt von dem blassen Schimmer eines Nachtlights, das sich irgendwo dort unten befand. Er war sich darüber klar, daß er den Weg nicht kannte, aber es spielte keine Rolle. Er betrat die Treppe und folgte der Spirale in die Tiefe. Hinunter. Es war ein langer Weg, und als er schließlich unten angelangt war, fand er sich in einem winzigen, engen Foyer wieder. Zusammengeschrumpfte Tunneln führten links und rechts von ihm fort. Beide waren gleichermaßen in Dunkelheit gehüllt, und beide waren irgendwo in der Ferne trüb beleuchtet, indirekt, wie von der Seite. Während er zögerte, nahm er in einem der Gänge Bewegung wahr, eine Bewegung, die auf eine geschmeidige, schlanke Gestalt hindeutete, die sich ihm näherte, mit abgemessenen Schritten, gleichmäßig ... Sie verdichtete sich zu einer Person, die er kannte - und doch nicht kannte.

Ciare tauchte auf und blieb ein wenig zerstreut in der Tunnelmündung stehen. Die seltsame ambosexuelle Aura, die sie zuvor umgeben hatte, war nun gänzlich verschwunden - zusammen mit der wenig reizvollen Kleidung, die sie gewohnheitsmäßig trug: Mechanikercoveralls. Jetzt trug sie ein farbloses, durchscheinendes und enganliegendes Kleid aus irgendeinem dünnen, gewebten Material. Es haftete an ihrem Körper, und es strömte gleichzeitig um ihn herum, betonend und andeutend, enthüllend und verbergend. Schattenspiel war durch den Stoff hindurch zu erkennen, Konturen und Umrisse, die sich verschoben, mit jeder Bewegung zum Vorschein kamen und wieder verschwanden. Der Körper unter dem Kleid war so schmächtig und jungenhaft, wie er immer gewesen war, aber jetzt war die Betonung eine andere und somit auch die Botschaft. Ergänzt wurde das Kostüm durch eine kegelförmige Mütze mit einem Schultertuch dahinter und einem Schleier davor, so daß nur die Augen deutlich zu erkennen waren. Ciare war zu einer Prinzessin des Hauses unerträglicher und bis in alle Ewigkeit andauernder Freuden geworden; sie war zugleich etwas Unerreichbares und Unaussprechliches: eine verbotene Frucht mit all ihren Ver-

lockungen, und noch mehr - giftig und verderblich. Die Zeit verschob und veränderte sich; sie machte eine Bewegung, und irgend etwas entglitt ihm gänzlich und war verloren.

Schlingend und windend kehrte die Zeit zurück, um in den Grenzen eines Spiegels ein Bild zu zeigen. Es ähnelte keiner Person, von der Fraesch behaupten konnte, daß er sie kannte, gekannt hatte, kennen wollte oder gut genug kannte, um sie zu kennen. Nein, nein, nein. Im Gegensatz zu vielen Partygängern war diese Gestalt von Kopf bis Fuß bekleidet. Eine weiche Kappe, irgend etwas, das einer aufgequollenen Baskenmütze ähnelte. Eine Hemdjacke, wie eine Art Tropenhemd, und ebenfalls eine Art kragenloser Waffenrock, in dem die vordere Öffnung nicht einfach nur ein Schlitz war, der an den beiden angrenzenden Rändern geschlossen wurde,; sondern eine am Hals und entlang beider Brustseiten zuknöpfbare Klappe. Sie endete in kleinen, dekorativen Rüschen und erinnerte : Fraesch an das Opernkostüm eines Renaissance-Prinzen. Die Beine steckten in einer Trikothose, und er entdeckte einen ledernen Hosenlatz, der zweifellos seltsam aussah, sich aber noch seltsamer anfühlte. Dunkel, dunkel, aber nicht schwarz. Schwarz hätte Aufmerksamkeit erregt; dies waren nur Schatten, unauffällig, schemenhaft. Anmutig, aber wie Nebel, nichts, ein Nachbild auf der Netzhaut. Ciare verbeugte sich förmlich vor der Gestalt im Spiegel. "Gnädiger Herr", sagte sie weich, "du bist zu lange in den Schatten verblieben. Gibst du mir die Ehre?"

"Ich werde kommen, aber was ich tun muß, kann ich auch von hier aus erledigen."

"Das könntest du, richtig, aber du mußt es nicht."

"Vielleicht hast du recht. Also werde ich zu dir kommen."

"Folge mir über die Wege, die ich kenne. Laß eine Prinzessin den Jäger in die Reviere der Nacht geleiten. Ich werde die an den Pfosten gebundene Ziege sein, obwohl ich meine Kette bei mir trage, und deshalb mußt du Jagd auf mich machen."

"Es soll so sein, wie du sagst; möchtest du, daß ich dir einen Vorsprung gewähre?"

"Nein! Mach, was du willst! Aber ich habe keine grünen Augen, und ich trage keine Hörner."

"In diesem Fall brauchst du keinen Anstoß daran zu nehmen, denn in dem, was ich orchestriere, mag es zu keiner Gelegenheit für dich und mich kommen."

"Es spielt keine Rolle", sagte sie. "Wir haben jetzt das ewige Leben, und mit der Zeit werden alle alles wissen, bis hin zum letzten Mann und zur letzten Frau. Komm!"

Und sie führte Fraesch in einen Korridor und geleitete ihn durch einige Gänge, von deren Existenz er nichts geahnt hatte. Schließlich führte sie ihn in einen Gang, der ihm wie einer der öffentlichen Korridore des Gebäudes erschien, und dann in einen großen Raum, der nur mit Kissen und thekenähnlichen Anrichten ausgeschmückt war und in dem sich andere Leute versammelt hatten. Niemand nahm sie zur Kenntnis, und doch hatte er das Gefühl, daß sich die Gruppe unbewußt auf sie einjustierte. Irgend etwas veränderte und wandelte sich, Kraftlinien, die sich von allein krümmten.

Er sah niemanden, den er einer Person der alltäglichen Welt zuordnen konnte, dessen Identität ihm bekannt war. Hier befanden sich fahrende, Sänger, Scharlatane, Zwerge und Diebe. Muskeltänzer, deren Fleisch zuckte und vibrierte, Mimen und Akrobaten, verschleierte Wahrsagerinnen, Sklaven und Aufseher mit Peitschen und elektrischen Schlagstöcken, rätselhafte, Wappen tragende Gestalten von unbekanntem Adelsanspruch, bizarre Sexualathleten. Es sah aus, als hätte jemand Sienkiewicz als Ausgangspunkt genommen und aus diesem Saatgut ein manisches, hugenottisch-tolstoianisches, multiplanetares Universum extrapoliert und als sei die Mischung entsprechend einer vielleicht auf Pablo Picasso zurückgehenden Art und Weise umgeformt und erweitert und variiert worden. Eine Hure mit auf den Lidern tätowierten Augen kam näher und starrte.

"Lots Tochter!" rief Fraesch.

"Nein!" antwortete die Frau. "Kethuzalem, die Hure von Jerusalem!"

"Geh deinem Gewerbe nach, Arbeiterin!"

"Ich gehorche!" schrie sie, schenkte Fraesch einen lüsternen Seitenblick, als sie sich umwandte, und wackelte übertrieben mit den Hüften.

Fraesch atmete tief durch und seufzte: "Was für ein Hintern!"

Er wandte den Kopf, um das Wort an Ciare zu richten, doch die Prinzessin war verschwunden. In der Nähe umarmte ein Satyr eine keusche, in ein farblores Tutu gekleidete Ballettänzerin, während eine Gruppe von Mimen in einem kaleidoskopartigen Panorama wechselnde Spiegelungen ihrer Ge-

sten kreierte, wobei alle Möglichkeiten einer leidenschaftslosen Überprüfung unterzogen wurden. Fraesch winkte ihnen allen freundlich zu, und das Diorama begann auseinanderzutreiben. Jeder einzelne führte noch immer die Bewegungen aus, die er dargeboten hatte, nun aber abrupt und zusammenhangslos, als suchten sie nach einem neuen Anker.

Er wanderte umher. Er traf einen Kosaken, der an einer Leine aus Blumen eine mit einem Maulkorb versehene Bärin führte. Der Kosak führte einen seltsamen, kleinen und halb-affektierten Tanz aus, und die Bärin knurrte und brummte. (Irgend etwas sagte ihm, daß es kein richtiger Bär war, sondern nur ein Kostüm.) "Du da!" rief Fraesch dem Kosaken zu. "Was hast du mit dem Bären vor?"

"Herr, man sagt, ich sei zu schlicht und zu schüchtern, um einer richtigen Frau zu gefallen, und deshalb gehe ich mit meiner Bärin ins Bett. Sie ist läufig und nimmt keinen Anstoß an meinem Mangel an Reiz:"

"Was?" gab er zurück. "Dies ist ein wildes Tier, mit gefährlichen Zähnen und Klauen! Sollten wir ihm nicht die Krallen stutzen und das so bedrohliche Maul versperren? Du könntest verletzt werden!"

"Nein, nichts von alledem! Die Klauen sind stumpf, und überdies ist es bestimmt mein Wunsch, das Tier zu küssen. Leg ihm keinen Maulkorb an!"

"Du bist ein Sohn der Wahrheit. So möge dir dein Wille Gesetz sein."

Das Paar ging weiter und drehte seine Runden innerhalb der Grenzen der Menschenmenge.

Er stieß auf eine weitere Tierdarstellung, bei der es sich diesmal anscheinend um eine heilige Kuh handelte; zwei Leute teilten sich das Kostüm: Einer stellte Vorderbeine, Kopf und Schultern dar, während der andere den hinteren Bereich besetzte. Er blickte in trübe und traurige, braune Augen und sagte feierlich: "Du bist eine Kuh, ist das richtig?"

Zwei Stimmen antworteten ihm, entfernt, gedämpft. "Das ist richtig. Wir sind auf der Suche nach Frieden und einer Hirtenvision, nach der Identifikation mit dem Urgeist der Welt."

Fraesch versah die Kuh mit einem kurzen Zwinkern. "All dies ist lobenswert, und deine Identität ist exakt. Was ich hier vor mir sehe, ist tatsächlich etwas Kuhartiges, das schwöre ich bei den Eutern. Ganz genau wie eine Kuh! Seid gelobt für eure Mühe. Aber - und jetzt stelle ich eine Frage, die, das gebe ich zu, von rein spekulativer Natur ist - was würdet ihr versuchen zu tun, wenn ihr einen ... richtigen Bullen trifft?"

Im Innern der Kuh kam es zu einer raschen Beratung, die wispernd und murmelnd durchgeführt wurde. Schließlich kam die Antwort: "Wir sind, kurz gesagt, in Verlegenheit. Dies ist eine Möglichkeit, die wir nicht berücksichtigt haben. Würdest du uns einen Rat geben?"

"Das will ich in der Tat", gab Fraesch zurück. "Für den Vorderteil: Für den Fall, daß die Möglichkeit zur Realität wird, mußt du dein würdevolles Auftreten beibehalten. Rühr dich nicht! Für die Person im hinteren Bereich: Du mußt dich irgendwo abstützen!" Er wandte sich ab, bevor sie sich zu einer Erwiderung entschieden hatten.

Während er zwischen den Gästen umherschritt, sprach er einmal zu diesem, dann zu jenem, brachte hier obszöne Erwiderungen hervor, bot dort Ratschläge von zweifelhafter Natur an, machte aber, wenn er dazu genötigt wurde, auch ernsthafte Bemerkungen, als sei jedes einzelne Wort mit der Bedeutung des gesamten Universums durchsetzt. Ja, sie trugen gräßliche Kostüme; ja, sie deuteten auf einen Alptraum hin, der jenseits aller Vorstellung lag - doch er betrachtete sie mit einem Blick, den er in zahllosen Jahren im Draußen entwickelt hatte. Er sah durch sie hindurch, als bestünden sie aus Glas. Und er bemerkte ganz deutlich, daß sie trotz der Wirkung der Droge, die sie eingenommen hatten, nur wenig Aktivität zeigten, wie energisch sie auch gestikulierten oder offenbarten oder andeuteten. Die ganze Situation hatte ihr eigenes Potential, aber was tatsächlich geschah, war ganz und gar nicht außergewöhnlich. Heute nacht aber würde alles ganz anders sein; er würde es erleben. So geschickt, als dirigiere er mittels subtiler und unmerklicher Anleitung und Selbstlosigkeit einen Vorgang in der Welt des Alltags, stachelte er auch hier an, schlug vor, machte Anspielungen, manipulierte. Und schließlich würde er langsam wieder die Wirkung eines Katalysators entfalten, der die Gruppe als Ganzes vorantrieb, einen Millimeter über den Gleichgewichtspunkt hinaus. Er löschte die Eigenarten in ihnen aus, die zwischen Träumen und Möglichkeiten, und auf diese Weise ins Wanken geraten und aus dem Gleichgewicht gebracht, begannen sie einer neuen Bewußtheit entgegenzutreiben. Er konnte spüren, wie sie wuchs, unter seinen Füßen, in dem durch die Luft gleitenden Murmeln, in seiner Magengrube, im Gesäß seiner Hose, überall um ihn herum, langsam zunächst. Aber die Geschwindigkeit würde sich bald steigern. Wenn es vollbracht war, wäre er das Zentrum des neuen Seins, der unbeschreibliche Höhepunkt all ihrer

entfesselten Phantasien, doch sie würden weder wissen, daß er da war, oder - wenn überhaupt, dann nur verschwommen -, daß er dies alles herbeigeführt hatte. Eine leise Stimme erinnerte ihn daran, daß reale Körper in der realen Welt die Ereignisse auf andere Weise wahrnehmen mochten, daß sie diese ganze Szenerie vielleicht als zumindest gefährlich betrachteten, aber er beachtete sie nicht sonderlich, denn jetzt kümmerte er sich nicht um solche Dinge. Dies war die Wirklichkeit. Er vernahm, und er verstand. Mehr zu wissen war nicht notwendig.

Er konnte nicht sagen, wie und auf welche Weise dies geschah. Es war kein Vorgang, den er begreifen konnte. Aber wie es sich auch herausbildete, infolge welcher Übergangsregeln es sich veränderte und obwohl es nichts gab, das er als Beweis dafür hätte ausmachen können - er spürte, wie sie sich auf ihn fixierten, einer nach dem anderen. Es war nur eine schreckliche Gewißheit und ein gleichermaßen fürchterlicher Eindruck von Zweckbestimmung, dessen Endresultat er nicht mit Worten zu umschreiben vermochte - so etwas hatten sie hinter sich zurückgelassen. Inzwischen an der Seitenwand angekommen, blieb Fraesch stehen und spürte das Verlangen des dämonischen Orchesters. Lässig hob er nun den Arm, und durch die Menge dort wogte eine Bewegung, die für sich allein betrachtet belanglos war, als Einheit jedoch alles bedeutete. Die Zeit war gekommen. Erneut hob er den Arm, und nun wandten sie sich ihm mit offensichtlicher Aufmerksamkeit zu. Sie warteten.

Mitten in der Bewegung zögerte er: Was würden sie tun? Selbst im Augenblick des Beginns war die Antwort unerforschlich und unergründlich. Gerade in diesem Augenblick des Zögerns traten einige von ihnen an ihn heran, um ihn anzutreiben, mit gewöhnlichen Worten, deren Tonfall etwas wirklich Gräßlichem Ausdruck verlieh.

Tschimiedie kam, Lots Tochter, Kethuzalem, wer auch immer sie war, mit ausgebreiteten Händen, die die aufgemalten, unbeweglichen und schlangengartigen Augen zeigten. "Sprich mit lauter Stimme, o Verkünder!" zischte sie. "Leere die Phiole auf der Oberfläche der Sonne."

Eine Prinzessin aus antiker Zeit und von zarter Statur kam näher. "Und nun das letzte Mysterium", flüsterte sie heiser. "Zeig es uns."

Eine andere Gestalt, offenbar eine Frau, die als Geist gekleidet war, glitt zu ihm herüber, zielbewußt und erfüllt von Entschlossenheit und Kraft. Einen

Augenblick lang war er unentschlossen. Was, wenn diese Person seinen Führungsanspruch in Frage stellte ... ? Außer der Willensstärke konnte er jetzt so gut wie nichts anderes an der Gestalt wahrnehmen. Sie trug einen weißen, mit einer Kapuze versehenen Umhang, der sie von Kopf bis Fuß bedeckte, und das Gesicht unter der Kapuze war hinter einem Schleier verborgen. Nur die Augen waren sichtbar, dunkle, leere Öffnungen in die Unendlichkeit. "Und deine letzte Bitte?" fragte er.

Von einer Sekunde zur anderen war sie heran - er konnte die Wärme ihres Körpers spüren. Sie blieb stehen und sagte ruhig und vollkommen neutral: "Nimm dies, o du von Visionen Erleuchteter, und führe uns über die Schwelle, die das Bekannte vom Unbekannten trennt." Übergangslos und ohne ankündigende Bewegungen warf sie ihm geschickt irgend etwas in den Mund. Eine weitere, rasche und flinke Bewegung, und er schluckte unwillkürlich.

"Du ...", stammelte er.

Sie trat an seine Seite. "Widersetz dich nicht, du Dummkopf!" flüsterte sie ihm schrill ins Ohr. "Es ist das Gegenmittel!"

Sie stand neben ihm, als teile sie die Herrschaft mit ihm, und sie lächelte den Gesichtern entgegen, die ihnen nun begierig und erwartungsvoll zugewandt waren. Fraesch war infolge der Auseinandersetzung zweier gegensätzlicher chemischer Botschaften in ihm hin und her gerissen. Die eine versuchte noch immer, ihn vorwärts zu treiben, und die andere bemühte sich, die erste zu absorbieren und ihre Auswirkungen zu tilgen. Von Schwindel erfaßt, schwankte er und vollführte unwillkürlich eine Geste, die Ablehnung und Abdankung hätte andeuten können. Die Gesichter verloren etwas von ihrer unheilvollen Eintracht. Sie begannen sich ziellos zu bewegen und wieder den Impulsen zu gehorchen, die sie selbst erzeugten. Einen Augenblick später glitt ihre Aufmerksamkeit von ihnen ab und verschob sich. Einen weiteren Moment, und sie schritten wieder durcheinander und waren nicht mehr an dem Brennpunkt interessiert, den sie kreierte hatten. Es kam zu einem Gefühl von Depression, von Enttäuschung, eine Empfindung, die mit Hilfe von erprobten und gut bekannten Heilmitteln überwunden werden konnte: Der Kosak wandte sich dem Bären zu, der Satyr der Ballerina. Vor Fraeschs Augen drehte sich alles; er sank auf die Knie und stützte sich mit einem Arm ab, um nicht ganz zu Boden zu fallen. Neben ihm sank der Geist ebenfalls auf die Knie. "Erkennst du mich jetzt?" fragte er.

Ein Wahrnehmungsstadium löste sich auf, und es verschwand: das Frohlocken, die Kraft, die Entschlossenheit. Erneut war er nur einfach Joachim Fraesch. Er spürte eine Traurigkeit und Müdigkeit von einer Art, die er niemals zuvor empfunden hatte. Er starrte in das Antlitz des Geistes und erkannte das, was er zuvor nicht hatte erkennen können. Tula. Er hatte nur die Kraft, zustimmend zu nicken.

"Komm jetzt mit mir", sagte sie. "Ich führe dich. Sie stecken jetzt zu tief drin, um irgendeine Art von organisiertem Widerstand aufzubringen. Obwohl ich vor nur einem Augenblick befürchtet habe, du hättest ihnen den Befehl geben können, sich auf mich zu stürzen."

"Weißt du, das wäre noch nicht alles gewesen", sagte er langsam. "Du hast viel riskiert ..." Für einen Moment war sein Kopf klar, dann löschte die im Widerstreit liegende Chemie seine Fähigkeit zu sprechen oder zu fühlen oder sich zu bewegen aus, und er sprach nicht weiter. Tula half ihm auf die Beine, und Seite an Seite begannen sie aus der Halle hinauszugleiten, hinein in den leeren Korridor, dessen Stille nun eine Gnade und dessen Kühle hilfreich war. Er war jedoch noch immer benommen und nahm nur am Rande zur Kenntnis, daß ihn Tula anstatt zu ihrer zu seiner Wohnung führte.

13

Fraesch und Tula befanden sich wieder in seinem Arbeitszimmer, und Tula reichte ihm eine Tasse heißen Tee. Während sie hierher unterwegs gewesen waren, hatte er die Kontrolle über sich selbst zurückgewonnen, das Kostüm ausgezogen, das er getragen hatte, und war nun in einen alten Bademantel gehüllt. Tula hatte seinen neuen genommen. Sie war von dem Kostüm, das sie getragen hatte, genausowenig begeistert wie Fraesch von seinem.

"Woher wußtest du, daß es auf diese Weise klappen würde?" grübelte er.

"Eigentlich war ich mir dessen nicht sicher. Aber ich habe vermutet, daß die Wirkung der Droge darin besteht, die grundlegenden und normalerweise vollständig verborgenen Komponenten der eigenen Identität zu verstärken. Was die Mehrzahl dieser Leute betrifft, so führt dies zu einer zügellosen, mehr oder weniger bizarren Sexualität. Sie stellen einen bestimmten Typ dar: Sie sind zufrieden damit, Gefolgsleute zu sein, und überlassen die

Entscheidungen jemand anderem. Eine solche Versammlung erfordert einen Anführer. So eine Gestalt hat ihr immer gefehlt, und soweit ich das sehe, waren die Leute deshalb frustriert, weil weder Moricle noch Nachitose teilnehmen wollten. Moricle war von Natur aus rau und hart, aber das war nur eine kompensierende Verhaltensweise: In Wirklichkeit war er eine schwache Fühernatur. Du andererseits ... Ich wußte, sie würden es früher oder später mit uns versuchen ... Übrigens brauchte ich eine Weile, bis ich dich ausfindig gemacht hatte. Ich hatte keine klare Vorstellung davon, als was du auftreten würdest."

"Was, glaubst du, hätte ich ihnen befohlen?"

"Dekadice umzubringen, denke ich. Sie ist der Typ eines Opfers, nicht wahr? Es besteht kein Zweifel ... sie könnten sehr gut ein Tribunal veranstalten und sie trotzdem umbringen."

"Sind wir hier sicher? Ich hatte den Eindruck, als gäbe es besondere Gänge, die zu ihrer Wohnung führten, denn wir sind auf einem anderen Weg zur Versammlung gelangt."

"Da gibt's kein Problem. Bestimmte Sektionen dieses Komplexes können versiegelt werden, wenn man weiß, wie man den Mechanismus aktivieren kann. Das war das erste, was ich nach meinem Entkommen erledigt habe. Du brauchst nichts zu befürchten. Erwinnere dich daran, daß ich diese Station entworfen habe."

"Hättest du irgend etwas für sie tun können?"

"Für Dekadice?" Hier hielt sie inne und blickte an die dunkle Decke. "Wahrscheinlich nicht. Um mit ihr fertig zu werden, hätte ich Ruhe und Zeit gebraucht, doch du warst drauf und dran, einen Feldzug zu beginnen. Außerdem hätte sie sich mir bestimmt widersetzt, und ich hatte es mit einer Situation zu tun, in der es nur auf Grazie und Stil ankam ... Außerdem, was hätte ich dadurch gewonnen?"

"Du hast es dir gut überlegt ..."

"Die Dinge des Herzens und die des Verstandes wäge ich in der Tat bis ins kleinste ab. Wenn ich zurückkehren würde, um einen zu retten, für wen sollte ich mich dann entscheiden? Zum erstenmal in meinem Leben hatte ich keine große Wahl, auch wenn ich traurig darüber bin, daß wir nicht viel für sie tun konnten. Was wir letzten Endes hätten tun sollen, hätten wir schon lange zuvor unternehmen sollen. Und Ciare? Sie hätte mich als willensstarke Persönlichkeit identifiziert und wäre wütend geworden, während meine

einzigste Absicht darin bestand, mit den Wölfen zu heulen und in der Masse zu schwimmen. Nein, es gab wirklich keine große Wahl."

"Was sollen wir jetzt mit diesen Leuten anstellen? Ich bitte dich um deinen Rat, weil du ein unmittelbares Interesse an den weiteren Vorgängen hier hast."

"Ich habe bereits entsprechende Schritte eingeleitet. Ich habe meinen Identifikator eingesetzt, jenes Gerät, das du bei der Untersuchung meiner Wohnung entdeckt hast ..."

"Das weißt du ... ?"

"Ja. Der Identifikator ist Teil einer größeren Geräteeinheit, die räumlich davon getrennt ist. Es spielt keine Rolle. Ich bin nur überrascht, daß du so lange damit gewartet hast. Nun, ich habe Anordnungen gegeben, dieses Projekt abzuschließen - auf ordnungsgemäße Art und Weise. Einige der Angestellten werden nächste Woche ihre Entlassungsschreiben bekommen, und sie werden natürlich zu Personen-Großhandel Ltd. zurückkehren, um ihre Verträge ganz abzuschließen. Selbstverständlich gibt es keine Konventionalstrafe für eine vorzeitige Beendigung des Leasings. Ich bin sicher gegangen, daß sie mit ihren Anstellungen in alle vier Winde verstreut werden, und ich habe dafür auch bezahlt, mit den Mitteln aus unserer schrumpfenden Kasse ..."

"Und du, was wirst du tun?"

"Darüber habe ich mir noch nicht viele Gedanken gemacht ... Ich dachte, es würde immer so weitergehen."

"Du meinst, es ist wirklich vorbei? Spekulationen ist am Ende?"

"Genau das", gab sie ruhig und sehr beherrscht zurück. "Vorbei. Erledigt. Wir haben es versucht ... und es nicht geschafft. Obwohl der größte Teil unseres Lebens daraus besteht, von uns allen, verliert man nicht viele Worte über solche Abenteuer, nicht wahr?"

"Und du, was ist mit dir?"

"Ich habe natürlich meinen persönlichen Notgroschen für schwierige Zeiten auf die Seite gelegt ... Du nicht?"

"Doch, ja. Aber meine Ersparnisse sind nicht gerade groß ..."

"Meine auch nicht, im Verhältnis gesehen ... aber sie werden ausreichen. Weißt du, ich führe ein bescheidenes Leben ... Ich habe eine Menge erlebt, jetzt aber bin ich an den Ausgangspunkt zurückgekehrt. Geld ist nur dazu gut; einige bestimmte Probleme kann man damit nicht lösen. Und da ich

deswegen nie schlaflose Nächte hatte - sollen es die Dummköpfe doch für Extravaganzen verschleudern. Ich meine, was kann ich mit, sagen wir, einer privaten Raummyacht schon anderes anfangen, als die Aufmerksamkeit von Dieben, Parasiten und Terroristen auf mich zu lenken? Ich glaube, ich werde eine Zeitlang ganz bescheiden sein."

"Ich kenne dich gut genug, um zu wissen, daß das nicht lange so bleibt."

"Gut gesagt! Komm und begleite mich auf meinem Weg."

"Tula, du bist verrückt! Wie lange, glaubst du, würde das gutgehen?"

Sie lächelte und erfüllte den Zwischenraum, der sie trennte, mit einer sanften Wärme. Es war nicht der geringste Zweifel möglich, daß sie es ernst meinte. "Spielt Zeit für dich und mich noch eine Rolle?" Als er die Worte vernahm, wußte er, daß es die vieldeutigste Frage war, die er jemals gehört hatte. Sie wußte, es gab keine Antwort darauf, und sie fügte hinzu: "Du bist in deinem Beruf gut genug, um dich selbständig zu machen. Von hier aus kannst du gehen, wohin auch immer du willst."

"Ich habe wie die meisten von uns einen Vertrag zu erfüllen."

"Verträge laufen aus, nicht wahr? Und ... was spielt das für eine Rolle? Eine Zeitlang kann ich überall dort hingehen, wohin ich will ... wenn du einverstanden bist. Gib dir einen Ruck, verdammt, und benutze die Flügel, die dir gewachsen sind."

"Heutzutage sind Entscheidungen nicht mehr viel wert ... ich glaube, in der Währung von Mulcahen kann man für einen Den'ga vier Stück kaufen. Der Gegenwert von fünfundzwanzig Grosh sagt ja, und das ganz bereitwillig."

Sie beugte sich vor und drückte seine Hand. "In Ordnung! Das ist abgemacht, zumindest für eine Weile."

"Sollen wir unsere Arbeiten in Hinsicht auf die Wellen fortsetzen?" fragte Fraesch. "Ich könnte mir vorstellen, du möchtest dich weiter damit befassen - und wenn auch nur aus reiner Neugier."

Tula lehnte sich zurück. "Ja", entgegnete sie. "Morgen fangen wir an. Eine Zeitlang sollten wir nicht gestört werden: Die im Augenblick stattfindende Orgie braucht bestimmt einige Tage, um zu einem Ende zu kommen, und die Leute werden uns in Ruhe lassen ... Selbstverständlich können wir diese Zeit auch im Bett verbringen, wenn du möchtest. Dort werden sie uns auch nicht belästigen." Bei den letzten Worten zeigte sie ein schelmisches Lächeln

und hatte sich in ihrem Sessel zurückgesetzt und eine aufreizende Haltung angenommen, die außerordentlich anmutig und sinnlich und einladend war.

Fraesch verzerrte das Gesicht zu einer Grimasse, von der er annahm, daß sie der einer alten Vettel ähnelte. "Heut' abend nicht, Liebling", sagte er mit schriller Stimme. "Ich habe Kopfschmerzen und gerade die Lockenwickler aufgezogen!"

"Das ist wirklich bedauerlich ... nun, komm trotzdem mit mir zu Bett. Heute nacht schlafe ich hier; und da ich dich gerettet habe und schon einmal hier bin, bestehe ich zumindest darauf, dich in meiner Nähe zu haben. Weißt du, manchmal reicht das aus, manchmal ist allein das angenehm genug."

Noch immer ein wenig schwankend, erhob sich Fraesch und ergriff Tulas schlanke Hand. Nur aus reiner Gewohnheit blieben sie am Konzeptualizer stehen, um den Rahmen zu betrachten. Er zeigte nun überhaupt keine Bilder mehr; und offenbar war das, was er jetzt projizierte, eine Art visuelles Bild, für das sein Projektionssystem nicht ganz geeignet war. Dieses Bild beinhaltete eine Reihe von sich kreuzenden Linien und Streifen von variierender Breite. Sie verliefen mehr oder weniger vertikal und horizontal, obgleich die Streifen gleichzeitig ein wenig davon abzuweichen schienen, so als sei das Bild in rhythmischer Bewegung. Der Konzeptualizer war nicht dazu geeignet, den Eindruck zeitgebundener Bewegung zu vermitteln; daher schien das Bild durch die Bewegungen getrübt zu werden und von einer Ansicht zur anderen zu gleiten. Sie bemerkten auch, daß die Projektionsdauer dieses Bildes länger war als bei den Gesichtern, und trotz der Unbegreiflichkeit und der zeitweisen Bewegung (an der es den Gesichtern vollkommen gefehlt hatte - ihre Darstellungen waren statische Bilder gewesen) schien es eine innere Eigenschaft von Richtigkeit und Korrektheit zu besitzen. Was auch immer es darstellte, es war weniger ein Traum, als es die Gesichter gewesen waren.

Fraesch sprach Tula darauf an, und sie antwortete: "Ja. Das ist es, was mich in bezug auf diese Störung so nachdenklich macht. Als du zum erstenmal hierherkamst, hast du diese Art von Projektionen nicht gesehen ..."

"Nein. Es gab nur die Gesichter, und, seltener, Büsten. Und sie wechselten in gleichmäßigen Abständen. Dies hier ist unbeständig, aber auch deutlich und bestimmt."

"Ja, als würde sich irgend etwas über das Programm hinwegsetzen, das die im Speicher festgehaltenen Datenmuster abtastet, als würden diese Informa-

tionen überlagert. Die ganze Zeit haben wir drüben im Laboratorium an einer Einheit von Signal und Rauschen gearbeitet, doch hier, bei einer gewöhnlichen Maschine, haben wir es mit etwas zu tun, bei dem es sich um ein reines Signal handeln muß, ohne Rauschen. Und ich habe keine Erklärung dafür, absolut keine Erklärung, wie so etwas möglich ist."

Fraesch nickte. "Nach dem, was ich über Geräte wie dieses weiß, neigt eine Fehlfunktion dazu, den Faktor des Störrauschens zu verstärken."

"Kommt darauf an, welche Sektion betroffen ist", sagte Tula. "Was du gesagt hast, würde für den Projektionsbereich zutreffen. Hat man es aber mit einer Störung im Vorspeicher oder in der Abtastung zu tun, dann würden trotzdem vollständige Bilder erscheinen ... ein wenig von der Justierung abweichend, aber vollständig. Anstatt hübscher würde man häßliche oder groteske Frauengesichter bekommen. Oder sogar nichtmenschliche Konfigurationen."

"Soweit ich weiß, sind diese Maschinen darauf programmiert, eine spezielle Art von Ansicht ausfindig zu machen ..."

"Ja, aber es ist nicht genauso, als blätterte man aufs Geratewohl durch ein Bildalbum und wählte auf gut Glück Bilder aus - sie müssen visuellen Kriterien entsprechen. Ich meine, wie bringt man eine an sich dumme Maschine dazu, bestimmte Frauen auszuwählen? Du und ich, wir würden sofort wissen, worum es geht, doch der Vorgang, durch den wir das wissen, ist nicht auf das Optische allein begrenzt - auch wenn es nur auf diese Weise präsentiert wird. Es gibt andere Anhaltspunkte und eine riesige Masse von Vergleichsdaten, die in der menschlichen Erinnerung gespeichert sind; all das wird innerhalb einer sehr kurzen Zeit verarbeitet. Nein, das Auswahlkriterium bezieht sich nicht nur auf das Optische, und deshalb muß man - will man wie in diesem Fall Bilder von bestimmter Art hervorbringen - bei der Programmierung des Suchmusters sehr sorgfältig sein, um den Daten-Input in Grenzen zu halten. Wenn das Gerät richtig funktioniert, habe ich für diese Sache nur eine Erklärung: Irgendwo hat sich Moricle diese Bilder ins Gedächtnis eingeprägt, und die Bedeutung dieser Dinge war so groß, daß sie die visuellen Darbietungen überlagern. Worum auch immer es sich hierbei handelt, es stellt etwas dar, das für ihn von außerordentlicher Bedeutung war. Noch wichtiger sogar als die Gesichter von Frauen, und Moricle war dafür bekannt, ein großer Lüstling zu sein."

"In Ordnung ... aber warum gerade jetzt?"

"Vielleicht waren sie die ganze Zeit da ... denk daran, das Gerät, war nie ausgeschaltet."

"Es einfach ignorieren, und es verschwindet wieder?"

"Nur wenn du ein Lied pfeifst und damit zeigst, daß du dich nicht darum kümmerst."

Fraesch pfiff eine leise und dünne Melodie, die Teil eines zotigen Liedes war, daß er in einer Kneipe zufällig gehört hatte. "Nun gut!" sagte er. "Von jetzt an werden wir immer dann pfeifen, wenn wir an dem verdammten Ding vorbeikommen. Ganz vulgäre Melodien! Ich würde mich jetzt eher einer Krebstransplantation unterziehen, als daß ich so ein Ding freiwillig auf mich einjustieren ließe."

Tula blieb gelassen. "Für die Psychiatrie waren sie recht nützlich. Und nur Egozentriker können ausgefallene Extravaganzen in vollen Zügen genießen. Doch wie die Geräte auch eingestellt sind, wertvoll sind sie in jedem Fall. Und sie sind nicht allein für Lüstlinge reserviert."

Fraesch gab ihr keine Antwort, und sie machten sich auf den Weg zu seinem Schlafzimmer. Sie schalteten das Licht aus, als sie eintraten. Jetzt begannen sich die Geschehnisse der letzten paar Stunden auf ihn auszuwirken, und seine Lider wurden schwer und seine Bewegungen träge. Tula verstand, brachte ihn ins Bett und deckte ihn zu, nachdem er sich ausgestreckt hatte. Dann legte sie 'sich neben ihn - auch sie war sehr mitgenommen. Dunkler, tiefer Schlaf begann Fraesch einzuhüllen, doch gerade bevor alles in der pelzigen und allesumfassenden Schwärze zu verblassen begann, stieg ein klarer Gedanke zu ihm empor, der wie helles Sonnenlicht funkelte. Und dann ein weiterer! Die beiden Gedanken flößen zusammen und verschmolzen miteinander: Tula kannte sich mit ihren eigenen Geräten ziemlich gut aus, aber all die einfachen Erklärungen verhüllten nur die unleugbare Tatsache, daß sie nicht wußte, was die Störung im Konzeptualizer verursachte. Fraesch hingegen begriff. Es war so einfach, daß es schon wieder kompliziert war. Und da er das Rätsel gelöst hatte - und viele andere, die damit in Zusammenhang standen -, schlief er ein und vergaß es. Aber er würde sich wieder daran erinnern.

Irgendwann erwachten sie, frühstückten und gingen zum Laboratorium. Der Tag war bereits recht fortgeschritten, doch das schien nicht wichtig zu sein. Die Zeit verlor jetzt ihre Bedeutung. Alles entfaltete sich, breitete sich

aus und entwickelte sich. Was spielten Stunden da für eine Rolle? Man schlief, bis man erwachte, und man arbeitete, bis man müde war. Die anderen mochten es noch nicht wissen, aber sie brauchten Fraesch nicht mehr. Die Dinge waren ins Rollen gekommen ... Nein. Sie waren die ganze Zeit in Bewegung gewesen.

Zunächst bereitete Tula eine Reihe von Tests mit den Daten vor, die sie aufgezeichnet hatten und noch immer aufzeichneten. Sie dienten zur Überprüfung von Annahmen, die sie schon früher formuliert hatte. Und während der Computer diese Tests durchführte, begannen sie die Geräusche, die sie gehört hatten, zu phonetischen Lautgruppen anzuordnen, um sie so zu isolieren. Tula zeigte ihm, wie er einen Teil dieser Arbeit erledigen konnte: mit Hilfe eines Bildschirms, der eine optische Entsprechung der Signale von den Wellen zeigte, jeweils geordnet nach Frequenz und Zeit, vertikal und horizontal. Fraeschs Aufgabe bestand darin, die großen Oberschwingungssequenzen zu isolieren und sie nach Art und Typus zu identifizieren, wobei er Tulas Nachschlagewerke als Bemessungsgrundlage verwendete. Hierbei würde es sich um die "Vokale" handeln. Der Rest des Datenstroms blieb Tula überlassen; sie filterte die "Konsonanten" heraus, die Beugungen und andere möglichen Signale. Zunächst hatte Fraesch viele Fragen, aber bald darauf machte er für sich allein weiter und ignorierte Tula und ihren Computer vollständig.

Nach einer Weile unterbrach Tula ihre Arbeit, um den Ausdruck zu überprüfen, den der Computer für sie angefertigt hatte. Dann schritt sie dorthin, wo Fraesch immer noch arbeitete. "Wie viele hast du bisher gefunden?"

Fraesch sah auf. "Neunundzwanzig bis jetzt ... Die letzten Gruppen, die ich untersucht habe, weisen überhaupt keine neuen Laute mehr auf. Möglicherweise enthalten die anderen Daten ebenfalls keine mehr, doch wir stoßen wahrscheinlich auf ungewöhnliche Kombinationen. Vielleicht können wir diese Liste ein wenig einschränken; bei einigen der Geräusche scheint es sich um wiederholt vorkommende Mehrlaute zu handeln."

"Diphtonge?"

"Zweier- oder Dreiergruppen. Ich bin nicht sicher." "Hast du ihnen bestimmte Lautweite zuordnen können?"

"Einigen. Das 'Ah' war recht einfach ausfindig zu machen, aber da sind auch Variationen, die ich nicht so richtig verstehe ... vielleicht kannst du eher aus ihnen schlau werden ..."

"Mit dem Teil, an dem ich gearbeitet habe, hatte ich das gleiche Problem. Ich glaube, die Schwierigkeit besteht zum Teil darin, daß wir uns 'Sprecher' in Hinsicht auf diese Geräusche vorstellen, einhergehend mit einem lungenbetriebenen Oszillator. Selbstverständlich trifft das nicht zu. Offensichtlich stellen wir das, was wir davon gehört haben, so zusammen, daß es sich nach Worten anhört, doch in Wirklichkeit sind in diesem Datenstrom Laute enthalten, die von keinem mir bekannten Stimmapparat geformt werden können. Man kann Konsonanten danach klassifizieren, in welchem Bereich der Mundhöhle sie erzeugt und wie sie geformt werden, doch diese Geräusche ..."

"Was sagt der 3000er dazu?"

"Unter Berücksichtigung aller Testläufe, die ich ihn habe durchführen lassen, ist er der Ansicht, daß wir es mit einer kohärenten Sprache zu tun haben. Wir beschäftigen uns weder mit einer Störung noch mit Nebengeräuschen oder zufälligen Lautkombinationen, auch nicht mit der rudimentären Kommunikation von Tieren - es; handelt sich um eine klar formulierte Sprache. Man könnte sagen, wir haben es mit einer umgangssprachlichen Unterhaltung zwischen einer variierenden Anzahl von Teilnehmern zu tun."

"Variierend?"

"Ja. Und die Teilnehmer wechseln, so daß eine zuordnende Identifizierung schwierig ist. Kein 'Sprecher', wenn ich es einmal so ausdrücken darf, scheint sehr lange an einer Unterhaltung teilzunehmen. Einer geht, und ein anderer nimmt seinen Platz ein. Überdies hat es den Anschein, als käme es auch in den Sprechern selbst zu einer Art inneren Wandlung und als seien die vermeintlichen Emissionsquellen mobil. All diese Dinge müssen noch näher untersucht werden. Was wir bisher haben, ist eine einfache Übersicht, eine Zusammenfassung vom Computer, die auf bestimmten Annahmen basiert, die ich eingegeben habe ..." Sie zuckte mit den Achseln, als könne sie nicht glauben, was ihr der eigene Computer sagte. "Er behauptet, wir hörten die Unterhaltungen einer vorüberziehenden Menge mit."

Für einen Augenblick starrte Fraesch nachdenklich auf den Bildschirm. "Dann ist es kein 'Sprecher', den wir gehört haben?" sagte er dann. "Nicht einmal in Moricles Bandaufzeichnung?"

"Offenbar nicht."

"Machst du dir Gedanken darüber, was diese Geräusche verursachen könnte?"

"Ja und nein ... Da wir es offenbar nicht mit einer Manifestation irgendeiner Art von Geschöpf oder Lebewesen zu tun zu haben scheinen, sind diese Geräusche einfach ein Rätsel. Wir haben hier jetzt eine Geräteausstattung, die nächtliche Stimmen aufzeichnet - von den Wellen, sollte ich hinzufügen -, und doch sehen und spüren wir nichts."

"Es ärgert mich, daß ich nicht die geringste Vorstellung davon habe, womit wir es zu tun haben ... Kannst du den Computer so programmieren, daß er die Sprecher identifiziert? Ich meine, daß er ihnen dann, wenn sie hörbar werden, eine beliebige Identität zuweist und sie in bezug auf die physikalische Welt ausfindig macht, auf die Oberfläche des Planeten?"

"Ja. Dazu sind die Gerätschaften, so wie sie von Moricle erweitert wurden, ohne weiteres in der Lage."

"Dann laß uns darangehen ... Füttere den Computer mit den vorliegenden Daten, und sieh zu, ob du ihn dazu veranlassen kannst, uns eine Art von Transkription auszudrucken. Sind wir bereits soweit?"

"Ja ... Vielleicht müssen wir die Dinge noch ein wenig mehr klassifizieren, aber es ist möglich."

"Dann laß uns mit dem beginnen, was wir haben ... die Sektionen, die keinen Sinn ergeben, können wir separat behandeln."

"Ach, jetzt verstehe ich, worauf du hinaus willst!"

"Ich möchte herausfinden, was sie sind. Ganz offensichtlich können wir sie nicht sehen oder fühlen, aber sie sprechen, und ich möchte zumindest wissen, was sie tun und wo sie sich befinden, auf uns bezogen. Vielleicht gibt uns das irgendeinen Hinweis ... und für dich ist es ebenfalls von Bedeutung."

Tula machte einen überraschten Eindruck. "Warum?"

"Wir haben etwas mitgehört, bei dem es sich offenbar um eine Unterhaltung handelt, zwischen einer Anzahl von wechselnden, unterschiedlichen und mobilen Sprechern ... Wie kannst du völlig ohne Bezugspunkte einen Ansatz zur Entschlüsselung dieser Sprache finden? Wie du weißt, haben wir hier keinen Stein von Rosette. Wir können sie nicht einmal sehen, und deshalb können wir nicht wissen, worüber sie sprechen. Bis wir nicht einige Vermutungen über die mögliche Identität der Sprecher anstellen können, weiß ich nicht, wie du es schaffen willst, irgend etwas davon zu übersetzen selbst mit der Hilfe eines Computers. Es ist bedauerlich, daß du die Anord-

nung gegeben hast, mit der Stilllegung der Station zu beginnen. Hier könnte genug Arbeit auf uns warten, um uns auf Jahre hinaus zu beschäftigen."

"Ja. Du hast recht. Daran habe ich nicht gedacht; ich war zu sehr auf etwas anderes fixiert. Es ist ein beträchtliches Problem. Ich werde mich jetzt daranmachen und den Rechner veranlassen, uns eine entsprechende Darstellung anzufertigen."

Fraesch schlug zunächst vor, daß Tula den Computer anwies, jenen individuellen Sprechern numerische Identitäten zuzuordnen, die infolge einer Positionsbeständigkeit lokalisiert werden konntn. Dann sollte er eine Karte erstellen, die die von den Sprechern eingeschlagenen Wege deutlich machte und jene Punkte entlang diesen Wegen, an denen es zu wortartigen Emissionen gekommen war. Sie würden dabei alle Daten verarbeiten, die sie bisher gesammelt hatten, und das Resultat mochte ihnen eine Vorstellung davon geben, wie viele es waren und wo die Hauptaktivitäten stattfanden. Fraesch nannte sie von Anfang an die "Geisterkarte".

Das Programm wurde eingespeist und registriert, und dann begann die Verarbeitung. Eine Standardminute lang geschah nichts, was äußerlich zu erkennen gewesen wäre. Das war die Zeit, die der 3000er tatsächlich für die Berechnung benötigte. Dann setzte der Computer das Suchregister in Betrieb - ein großer, automatisch arbeitender Kartenzeichner, der die Ausführung des Programms fortsetzte. Die Karte zu vervollständigen nahm fast eine Stunde in Anspruch. Fraesch und Tula standen über das Suchregister gebeugt, dessen ursprünglicher Zweck darin bestanden hatte, die vom experimentellen Ortungssystem empfangenen Testortungen aufzuzeichnen. Ihre Gesichter wurden vom Licht der Tischoberfläche beleuchtet. Zunächst wurden die Linien der Breiten- und Längengrade eingetragen; gezeichnet wurden sie von einem kleinen, nervös hin und her rollenden Wagen, der frei über die Oberfläche fuhr, gelenkt von sich verändernden magnetischen Kraftfeldern, die im oberen Bereich des Tisches erzeugt wurden. Dann kam eine unregelmäßige, planlose und unstete Linie, die sich, mehr oder weniger, von Norden nach Süden erstreckte. Fraesch vermutete, der Strich stellte die Westküste Pangaeas dar.

"Warum nimmt er die Station nicht als Mittelpunkt der Karte? Er zeichnet die Küstenlinie zu weit rechts ein."

"Ich habe ihn angewiesen, entsprechend den Ortungen zu zentrieren, die er ermittelt hat; dies müßte dem entsprechen. Wird die Anlage auf diese

Weise gehandhabt, ist sie nicht in der Lage, auf dem Land Objekte über jede beliebige Distanz zu orten."

Der Zeichenwagen vervollständigte die Küstenlinie und eilte dann nach Nordwesten, diagonal über die Karte hinweg. In der Ecke ganz oben begann er eine andere Nord-Süd-Linie einzutragen, eine andere Küstenlinie - oder die gleiche noch einmal.

"Was ist das? Da oben befindet sich nichts ..."

Tula beugte sich tiefer und sah genauer hin. "Inseln vielleicht ... es gibt ein paar ... Nein, die Linie geht weiter." Sie sprach nicht weiter und beobachtete den Verlauf des Strichs. "Ah, ich verstehe ... was er jetzt einzeichnet, ist die Ostküste von Pangaea. Diese Karte wird die ganze Empyreum-See umfassen ... zumindest die nördliche Hemisphäre."

Fraesch antwortete nicht. Der kleine Wagen beendete die Ostküste und fuhr dann kreuz und quer über die Karte und trug hier und dort kleine Inseln ein. Dann wählte er wie aufs Geratewohl einen bestimmten Punkt aus und begann eine kleine Kennung einzuzichnen, die die Ortung als "Objekt Eins" auswies; er fügte noch eine Datengruppe aus Datum/Zeit hinzu. Dann deutete er mit einem Strich den Weg an, den das Objekt eingeschlagen hatte, veränderte an den Stellen die Art der Linie, an denen es zu Emissionen gekommen war, und fügte an bestimmten Punkten Zeitangaben hinzu.

"Da dies eine grobe Übersicht über die gesamte Empfangsperiode darstellt", sagte Tula, "müßte dieser Emittierer derjenige sein, der aktiv war, als ich die Geräte einschaltete. Der Kartenzeichner wird erst diese Ortungsspur zu Ende führen, bevor er zur nächsten übergeht. Das wird einige Zeit dauern; laß uns einen Happen essen gehen."

"Glaubst du, wir finden jemanden, der auf den Beinen ist und seine Sinne beisammen hat?"

"Es treiben sich bestimmt noch einige Nachzügler herum; genug vielleicht, daß sogar die Cafeteria geöffnet hat."

"Ich habe mein Zeitgefühl verloren."

"Wir haben jetzt Nacht. Spielt aber keine Rolle. Geht es dir ein wenig besser?"

"So ziemlich ... dann und wann habe ich noch immer Schmerzen. Sollten wir uns nicht langsam um Dekadice kümmern?"

"Noch nicht. Bestimmt sind eine ganze Menge von ihnen noch ziemlich weggetreten, und ich möchte kein Risiko eingehen, nicht gerade jetzt ..."

Morgen früh, wenn alles einigermaßen zur Ruhe gekommen ist; auch wenn ich Angst vor dem habe, was wir finden könnten. Ich möchte ihnen den Zugang zu dieser Droge versperren, aber ich sehe keine geeignetere Möglichkeit, als sie von der Nachschubquelle zu trennen."

"Richtig ... Wir haben hier keinen großen Polizeiapparat, nur Urbifrage. Und diejenigen, die er als Hilfskräfte auf treiben kann - wenn überhaupt jemanden."

"Das ist ein Problem, das wir nicht vorausgesehen haben. Das ich nicht vorausgesehen habe. Also gut! Soviel zur Schuldfrage! Wenn wir uns jetzt für eine gewaltsame Lösung entscheiden, dann werden wir von Personen-Großhandel verklagt. Und wer auch immer auf diesem Planeten Truppen unterhält, wir müssen ihm Mietgebühren bezahlen ..."

"Aalet stehen wahrscheinlich einige Truppen zur Verfügung", fügte Fraesch hinzu.

Tula zuckte mit den Achseln. "Er würde uns das Doppelte des üblichen Betrags in Rechnung stellen ... Es ist wirklich komisch: Bevor wir mit dem Projekt begannen, hätten wir KOSTORG vollständig aufkaufen und Aalet fortschicken können, zu irgendeiner Cäsium-Mine am Rande des Universums. Für Reue ist es jetzt zu spät!"

"Du meinst damit, du kannst dir keinen Druck auf andere mehr leisten."

"Spekulationen wird alle Mühe haben, die Schulden abzuführen, die die Firma bereits hat. Ich glaube kaum, daß auch nur ein Grosh für irgend etwas anderes übrig ist ... nun gut! Komm!"

Die Cafeteria war geöffnet, obwohl sich kaum jemand hier aufhielt und sie etwas von einer Weltuntergangsstimmung hatte. Fraesch und Tula aßen ein Sandwich und gingen, ohne ein Wort zu verlieren. Keiner der Gäste schien Notiz von ihnen zu nehmen; freudlos und mechanisch beschäftigten sie sich mit ihren Bestellungen, wie Leute, die an einem ausgeprägten Kater litten und keine klare Erinnerung daran hatten, wo sie die Nacht zuvor gewesen waren.

Als sie ins Laboratorium zurückkehrten, hatte das Suchregister gerade die kartenmäßige Erfassung der Emissionsortungen beendet und parkte den Zeichenwagen in seinem Abteil. Selbst durch den ganzen Raum hindurch konnten sie erkennen, daß eine ganze Menge auf der Karte eingetragen

worden war, denn sie war bedeckt mit einem Netzwerk aus Linien. Sie eilten an den Tisch, um sich das Resultat anzusehen.

Weder Fraesch noch Tula hatten eine klare Vorstellung davon, was sie sehen würden. Fraesch erwartete etwas, das eher ungeordnet war. Was die Karte tatsächlich zeigte, war eine dicke Schicht aus Linien, die sich von West nach Ost über die Oberfläche des Kartentisches krümmten und wanden. Weit im Westen neigten sie zu einer nördlicheren Ausrichtung und wichen nur allmählich von der Ostküste Pangaeas ab. Nahe der Westküste des Kontinents tendierten sie dazu, nach Süden zu weisen, und wenn sie sich der Küste näherten, krümmten sie sich zurück, um direkt ostwärts zu verlaufen. An der nördlichen Begrenzung der Karte gab es viele beginnende Linien, während am südlichen Rand einige Wirbel und zurückführende Knicke zu erkennen waren, und offensichtlich verliefen einige der Linien parallel zum Äquator zurück nach Westen. Das Muster, das auf diese Weise zum Ausdruck kam und weit davon entfernt war, in Unordnung zu sein, deutete eine klare und deutliche Gliederung an.

Eine Zeitlang starrte Fraesch auf die Karte, dann wandte er sich davon ab. "Ich dachte, dies würde uns irgendeinen Hinweis geben", sagte er wie zu sich selbst. "Doch es wirft mehr Fragen auf, als es beantwortet."

Über die Schulter hinweg antwortete Tula, die noch immer die Karte studierte: "Es entspricht auch nicht dem, was ich erwartet habe. Es ... es ist zu systematisch. Es sieht aus wie eine Wetterkarte."

"Ein Computerfehler?"

"Das glaube ich nicht. Ich bin sorgfältig gewesen, und es scheint alles in Ordnung zu sein. Und hier, sieh mal! Die Bewegung führt immer von Westen nach Osten, und die Datum/Zeit-Gruppen der Wort-Emissionen folgen den Linien ..."

"Gibt es irgendwelche Linien, die sich uns nähern?" unterbrach Fraesch sie.

"Ja! Viele von ihnen. Sie scheinen sich ein wenig hierher zu krümmen."

"Dann sind viele der Emittierer - wer sie auch sein mögen - in Sichtweite an uns vorbeigezogen?"

"Ich glaube schon ... Darüber hinaus sind sie in unserer Nähe, in einem Bereich von, sagen wir, tausend Kilometern, besonders aktiv. Ja. Und entsprechend den daneben verzeichneten Codierungen kommt es ganz nah bei uns zu mehr Wiederholungen individueller Stimmen. Weiter entfernt kommen Wiederholungen ebenfalls vor, aber in geringerem Umfang."

"Ich möchte wissen, was diese Emittierer sind. Fast noch mehr, als ich wissen möchte, worüber sie sprechen. Kannst du den Computer so justieren, daß er statt der gespeicherten Signale die Daten verarbeitet, die wir in diesem Augenblick empfangen?"

Tula sah Fraesch an. "Ja ... ja, das kann ich. Jetzt, da die Grundmuster eingegeben sind, sollte das nicht schwierig sein."

"Wie verfolgt er ihren Weg, wenn sie keine Emissionen abgeben?"

"Es gibt da einige Geräusche, die mit den Emittierern im Zusammenhang stehen, aber keine sprachlich-codierten Informationen beinhalten. Sie sind aus den Bandaufnahmen, die du gehört hast, herausgefiltert worden, und ich vermute, auch Moricle ist darauf gestoßen: Seine Aufzeichnung war ebenfalls frei davon."

"Tula, ich habe noch eine andere Idee: Gib dem Computer die Anweisung, die Emittierer zu beschreiben."

"Zu beschreiben?"

"All das, was er über das Wesen der Quelle berechnen kann: wie groß sie ist, wie sie emittiert, solche Dinge."

Tula nickte und trat an die Bedienungskonsole, an der sie mit den Fingerspitzen eine Oberfläche berührte, die, soweit Fraesch von seinem Standpunkt aus erkennen konnte, überhaupt keine Bezeichnungen aufwies. Dies beschäftigte sie eine Weile, dann kam sie zurück. "Du bringst mich in Verlegenheit; auf diese Idee hätte ich schon vor Monaten kommen sollen. Warte einen Augenblick. Er wird uns die Daten auf dem Bildschirm sichtbar machen. " Einen Moment lang betrachtete sie den Schirm, dann sagte sie: "Die Quellen weisen keine harten Oberflächen auf und emittieren nach allen Richtungen, aber sie scheinen auch in der Lage zu sein, die Bewegungsrichtung des größten Teils des Signals zu bestimmen. Dadurch kann das Ortungssystem mehrere Emittierer als zusammengehörige Gruppen erfassen. Die Ausmaße der Quelle sind verschwommen, liegen aber üblicherweise bei einem Durchmesser von einem bis zu drei Kilometern. Denk daran, das alles betrifft die Meeresoberfläche. Wenn die Größe der Quelle unter dieses Maß absinkt, hört sie auf zu emittieren und löst sich später auf. Ist sie größer als vier Kilometer, bricht sie in einen Haupt- und verschiedene Nebenteile auseinander, die zu einem späteren Zeitpunkt emittieren können. Da ist noch eine andere Sache - in entfernteren Gruppen kommt es zu aufeinander abgestimmten Emissionen: Sie 'sagen' sich die gleichen Dinge, ich meine, die

Geräusche weisen die gleichen Lautmuster auf, doch jedes einzelne scheint ein anderes, grundlegendes Klangniveau zu besitzen."

"Ein natürlicher Resonanzeffekt?"

"Nein. Einige Quellen scheinen andere zu Erwidern zu veranlassen zu wollen, doch die anderen emittieren, bevor die Wellenfronten der Fragesteller sie erreichen."

"Moricles Bandaufzeichnung enthält etwas, das sich nach einer Art Gesang oder Psalmodie anhört."

"Ja, und hier haben wir es ebenfalls mit dem zu tun, was du 'Gesang' nennst."

"Programmiere den Computer auf die Untersuchung der gegenwärtig eintreffenden Daten und frage ihn, ob sich ein Emittierer in unserer Nähe befindet oder sich uns in den nächsten Tagen nähern wird.",

"Sofort." Wieder beschrieben Tulas blasse Finger ein Muster auf der glatten Oberfläche. Nachdem sie fertig war, sagte sie: "Er muß alte Spuren untersuchen ... Warte einen Augenblick." Sie hielt inne und wartete, bis die entsprechenden Daten auf dem Schirm erschienen. Dann las sie laut vor: "Ein Emittierer von mittlerer Größe nähert sich uns; der Kurs ist jetzt 085 Grad, die Geschwindigkeit dreißig Stundenkilometer. Er wird die Küste in ein paar Stunden überqueren, bei Sonnenaufgang etwa."

"Sehr gut! Ist er irgendwie aktiv? Ich meine, emittiert er?"

"Zur Zeit nicht."

"Justiere die Lautsprecher so, daß sie uns die Geräusche übertragen, die nicht als Sprache interpretiert werden können. Das möchte ich ebenfalls hören."

Erneut bediente Tula die Berührungs-Tastatur des Computers. "Du sollst sie hören - diese Laute des Emittierers sind einen Tag vor seiner jetzigen Position aufgezeichnet worden."

Erst nach einem Augenblick wurde sich Fraesch bewußt, daß er etwas hörte - so gewöhnlich waren die Geräusche. Und tatsächlich bemerkte er sie überhaupt nur deshalb, weil sie innerhalb des Laboratoriums nicht am rechten Platz waren. Es war ein wogendes, brandendes Geräusch, und es deutete irgendwie auf etwas sehr Großes hin, das sich durch hohes Gras bewegte, gleichmäßig, mühelos. Ein Teil davon hörte sich wie Atmen an, aber dessen war er sich nicht ganz sicher. Die Vorstellungen, die die Geräusche hervorbrachten, waren schaurig und widersprüchlich. Seine Ohren sagten ihm, daß

er ein großes, massiges Tier hörte, das sich durch das Gras auf ihn zu bewegte; es stürmte heran mit gleichbleibendem Tempo. Seine Instinkte riefen ihm zu: "Lauf weg!" Da war auch ein kaum hörbares statisches Knistern von sehr hoher Frequenz.

"Dieses Nebengeräusch ... ist es ein Bestandteil der Emissionen von der Quelle?"

"Ja", gab Tula zur Antwort. "Im Gegensatz zu dem Bewegungsgeräusch und den Worten variiert dieses Knistern stark, und es scheint keine Informationen zu beinhalten."

"Ist der Bewegungs-Körper größer als der Emissions-Körper?"

"Ja, auch das ... Das Bewegungsgeräusch wird von einem Bereich emittiert, der zweimal so groß ist wie der, der die wortartigen Geräusche verursacht."

"Drei Möglichkeiten, Tula: Sie befinden sich unter Wasser oder in der Luft, oder es handelt sich um zweidimensionale Oberflächenkörper."

"Nein. Und nochmals nein. Nicht unter Wasser: Sie umgehen keine Inseln, und sie emittieren weiter, wenn sie die Küste überquert haben - die Signale verklingen rasch, aber nicht deshalb, weil sie hier anhalten. Und die gleichen Argumente treffen auf Flachkörper-Lebewesen zu. Was auch immer es ist, es befindet sich in der Luft."

Fraesch nickte und lächelte Tula zu. "Komm ... leg das Laboratorium still, und laß uns einen Spaziergang machen."

"Joachim ... spürst du noch immer die Wirkung dieser scheußlichen Droge, die sie dir gegeben haben? Wir müssen weiterarbeiten. .."

"Wenn das zutrifft, was ich glaube, spielt das keine große Rolle mehr. Dann wirst du es nicht schaffen, vor der Schließung der Station einen Bezugspunkt zur Übersetzung dieser 'Sprache' zu finden. Komm ... ich möchte dir etwas zeigen ... glaube ich."

"Du glaubst, du könntest jetzt einen der Emittierer sehen? Nachdem sie sechs Monate lang direkt an uns vorbeigezogen sind, ohne daß wir irgend etwas zu Gesicht bekommen haben?"

"Sehen ... das heißt zu wissen, wonach man Ausschau zu halten hat", erklärte Fraesch geheimnisvoll. "Im übrigen enthält die optische Wahrnehmung eine Menge nicht zusammenhängender Nebeninformationen. Wir wählen nach unserem Gespür aus. Um deine Frage zu beantworten: Ja, ich glaube, wir werden einen von ihnen sehen können. Und dann wirst du verstehen, warum du nicht in der Lage bist, die Sprache zu entschlüsseln; sie ist

fremdartiger als alles andere, was du dir vorstellen kannst. Und deshalb kannst du die wichtigsten Bezugspunkte nicht finden, die dir eine Dechiffrierung erst ermöglichen."

Fraesch zögerte einen Augenblick. "Da ist noch etwas, Tula ..."

"Ja?"

"Es wäre mir fast lieber, wenn du diesen Ort so bald wie möglich verläßt. Ich kann die Dinge hier zu Ende bringen."

"Gefahr? Wie galant von dir, mich fortzuschicken. Ich meine es auf beide Arten: lieb und dankbar - und ironisch. Mich fortschicken? Obwohl dies meine Station ist? *Absolyut'no Nyet! Ni v kakom-nibud' sluchaye!*"

Fraesch mußte über ihre Entrüstung lachen, die einen ärgerlichen Wortschwall in Russisch ausgelöst hatte. "Auf keinen Fall!!" übersetzte er für sich.

Kopfschüttelnd fügte Tula hinzu: "Fraesch, wir müssen dieser; Sache gemeinsam gegenüberreten." Und sie ergänzte: "Außerdem, wenn hier Gefahr drohte, dann müßte ich dich wegschicken - ich weiß, wo ich dich finden kann."

"Komm. Und sieh es dir an."

Ohne sichtbare Begeisterung tat Tula, was er verlangte. Sie deaktivierte die Geräte oder schaltete sie auf Bereitschaft. Dann verließen sie das Laborgebäude.

Fraesch nahm Tulas Hand und führte sie dem Wohnkomplex entgegen. Doch anstatt ihn durch den nächsten Eingang zu betreten, umging er das Gebäude in Höhe seiner Wohnung und hielt auf das Ufer zu. In einiger Entfernung vom eigentlichen Strand blieb er stehen.

Nach einem Augenblick konnten sie die Tageszeit um sich herum spüren. Die Luft war unbewegt, und sie konnten feuchten Sand riechen, trockenes Gras, das Duftaroma des Meeres. Im Westen murmelte die Brandung. Die Luft war frostig: vor Morgengrauen, der letzte Atem der Nacht. Der Himmel über ihnen war kristallin, und die fremden Sterne glitzerten hell, Punkte am Firmament, die außer irgendwo eingetragenen Katalognummern keine Namen hatten.

"Kurs 085", sagte Fraesch. "Der Kehrwert dieses Kurses ist zwei Grad sechsundfünfzig. West-Südwest, von uns aus links. Sieh jetzt in diese Richtung."

Tula wandte sich nach Westen um und hielt zusammen mit Fraesch Ausschau. Zunächst sahen sie nichts: Fast bis zum Horizont hinab bildeten die

Sterne ein gesprenkeltes Muster auf dem samtenen Nachthimmel. Doch als sich ihre Augen an die Dunkelheit angepaßt hatten und sie ihren Blick ein wenig verschoben, konnten sie kurz darauf, von Zeit zu Zeit, ein fernes Flackern jenseits des Horizonts wahrnehmen. Es war kaum zu erkennen, denn in der klaren frostigen Luft existierte nichts, das es hätte reflektieren können. Aber es war da, unverkennbar. Blitze. Schwach und weit entfernt. Aber das war es, was immer es war.

"Blitze, dort drüben", sagte Tula.

Fraesch nickte. "Genau. Wenn der Morgen dämmt, werden wir mehr sehen." Und er wandte sich ab, um zurückzugehen.

Tula blieb an Ort und Stelle stehen und starrte nach Westen. Als Fraesch anhielt und wartete, daß sie zu ihm auf schloß, drehte sie sich zu ihm um, rührte sich aber nicht. "Es ist kühl, weißt du", sagte er.

Sie antwortete mit weicher Stimme, so weich, daß er sie kaum hören konnte: "Ich weiß. Wärm mich, hier. Und warte mit mir. Ich verstehe jetzt. Wir werden es zusammen erleben."

Und als Fraesch zu ihr zurückging und sie berührte, klammerte sie sich mit einer Heftigkeit an ihn, die ihn gänzlich überraschte. Und als sich ihre Sinne wieder für die Außenwelt geöffnet hatten, krochen die ersten blassen Schimmer der Morgendämmerung hervor und tönnten den östlichen Horizont. Eng aneinandergeschmiegt saßen sie auf einer Sanddüne und blickten nach Westen. Sie warteten. Und die Blitze jenseits des Horizonts wurden heller.

14

Jenseits der mit immergrünen Pflanzen bedeckten Berge hinter ihnen war ein matter Schein, doch er reichte noch nicht aus, um die Nacht zu vertreiben. Aber über ihnen und im Westen konnten sie die Sterne nicht mehr erkennen. Irgend etwas löschte sie aus, einen nach dem anderen.

War die Luft kurz zuvor noch windig gewesen, so kam sie nun wieder zur Ruhe, und die entlang den Dünen hin und her wogenden grasähnlichen Pflanzen raschelten nicht mehr. Alles, was sie hören konnten, waren die ans Ufer rollenden Wellen. Im Herz der Dunkelheit, die sich über ihnen empor-

wölbte, flackerten Blitze und glänzten in den Gipfeln, im Innern der Wolken, die sie von innen heraus erleuchteten. Es donnerte, aber das Grollen war gedämpft und fern. Den Rest der Nacht hatten sie in einer Grube in der Düne gesessen und sich in den Armen gehalten, ohne Worte, ohne Rechtfertigungen, ohne Erklärungen. Es war nicht nötig zu sprechen. Doch nun, da der Tag anbrach und es nahe war, begannen sie sich zu bewegen, sich zu rühren. Wieder zu sprechen.

Im Rauschen der Wellen kaum hörbar, sagte Tula: "Wie bist du auf diese Vermutung gekommen? Der Gedanke ist fremdartiger, als man sich vorstellen kann."

"Ich habe kein Schema im Sinn gehabt, sondern eine Antwort gesucht. Die einzige alternative Erklärung, die ich hätte zugrunde legen können, wäre auf die Existenz von Geistern hinausgelaufen: Wir konnten nicht sehen, was die Stimmen hervorbringt, also mußte es sich um etwas handeln, das wir zwar sehen, aber nicht als mögliche Quelle erkennen konnten. Ich glaube, es war die Karte, die mich darauf brachte - ich weiß nicht mehr, an welchem Punkt ich zu begreifen begann. Aus diesem Grund habe ich dir gesagt, du würdest die Sprache nicht verstehen können ... wenn es sich überhaupt um eine Sprache handelt, so wie wir sie verstehen."

"Aber dann handelt es sich bei diesen Dingen um Lebensformen! Sie könnten intelligent sein!"

"Und sie könnten uns friedlich oder feindlich gesinnt oder uns gegenüber gleichgültig sein", fügte Fraesch hinzu. "Ich selbst habe den Eindruck, daß letzteres zutrifft. Alle Geschöpfe leben in verschiedenen Zeitabläufen, immer bezogen auf einen außen gelegenen Punkt; aber im Innern jedes einzelnen Lebewesens ist die Zeit die gleiche. Jedes Geschöpf lebt für sich selbst die gleiche Summe an Zeit. Und diese Objekte? Wer weiß, wie lange sie als individuelle Entitäten bestehen, wie sie sich fortpflanzen, wovon sie sich ernähren, was sie ausscheiden ... ? Darüber kann niemand etwas wissen. Die Meteorologen verfolgen sie so weit, wie ihr Interesse reicht, und dann werden sie vergessen. Nach ihrer Sprache zu urteilen, die wir sechstausendfach beschleunigen müssen, um sie als für uns wahrnehmbare Laute zu hören ... Stell dir vor: Wenn sie intelligent sind, dann muß ihre Welt für sie wie ein verrückter Wirbel sein, und die Sonne von Mulcahen wäre nur ein verschwommener Fleck am Himmel. Und wer weiß, wie sie wahrnehmen, wie

ihre Sinne beschaffen sind ... wie sie entstanden sind. Sie sind fremdartiger als alles, was wir uns vorstellen können."

"Gewitter gibt es auf den meisten Welten ...", sagte Tula.

"Selbstverständlich eine Sache physikalischer Gesetzmäßigkeiten. Vielleicht waren hier die Bedingungen günstig für sie ..."

"Oder die Umstände", fügte sie hinzu, "haben zu einer Konstellation von Voraussetzungen geführt, die es ermöglicht, daß wir sie überhaupt wahrnehmen ... Joachim, es muß einen Weg geben."

"Ich glaube, mit der Zeit ließe sich einer finden ... aber wir brauchen uns nicht zu beeilen, oder? Morgen sind sie auch noch da, wie man sagt. Und was würde geschehen, wenn wir Kontakt herstellen? Könnten wir einen von ihnen einladen, mit uns zu kommen? Über was für eine Art von Lebenserhaltungs-System müßte das Raumschiff verfügen? Was ist das, das reale Leben, der wesentliche Keim? Nein. Laß dich dadurch nicht um deinen Schlaf bringen."

"Was wirst du tun?"

"Hier bleiben, bis alle versetzt sind, dann meinen Scheck abholen und mich auf die Suche nach dir machen."

"Wir lassen hier viele unerledigte Dinge zurück; das tut mir leid. Zuviel Unvollständiges, zuviel Unerledigtes, zuviel Unentdecktes ... Und wir werden auch niemals erfahren, wer Moricle und Nachitose umgebracht hat."

"Beschäftigt dich das noch immer? Warum?"

"Die ganze Sache hier. Die Droge, die Partys ... Für beide von ihnen ist es so töricht und uncharakteristisch, in eine solche Sache hineinzuschlittern ..."

"Was waren sie wirklich für dich?"

"Moricle war unser bester Mitarbeiter. Ich nehme an, du hast einiges über seine Vergangenheit in Erfahrung bringen können."

"Ich weiß, wer Moricle ist, mehr oder weniger jedenfalls. Aber wer ist Nachitose?"

Er konnte Tulas Gesicht jetzt erkennen, vom Tageslicht beleuchtet, aber sie wandte sich von ihm ab, starrte hinaus aufs Meer und blickte ins Leere.

"Wer ist Nachitose?" fragte Fraesch sie erneut.

Tula sah Fraesch mit einem kalten Funkeln in ihren Augen an, einem berechnenden Gesichtsausdruck. "Du sagst 'wer ist ...', obwohl es 'war' heißen muß."

"Ich glaube, 'ist' ist richtiger als 'war' ... zumindest nehme ich das an."

"Du glaubst, sie sind noch am Leben? Aber was ist mit den Untersuchungsberichten? Was ist mit Urbifrage, dem Polizisten? Was ist mit all den verrückten Lüsternheits-Fanatikern?"

Fraesch lachte. "Du bist zusammen mit mir nackt in einem Pool mit warmem Öl baden gegangen und nennst sie Lüsternheits-Fanatiker? Wir sind keine Unschuldslämmer!"

Tula schüttelte ärgerlich den Kopf. "Nein, nein, nein! Es kommt nicht darauf an, was du tust, sondern was du glaubst zu tun! Wir wurden zu einem Liebespaar, die anderen wurden zu ... was? Monstern? Bizarren Zerrbildern? Ich gebe zu, wir hatten vielleicht noch mehr Spaß dabei - es ist eine Möglichkeit. - Und warum am Leben? Woher willst du das wissen? Was hast du gesehen, das mir entgangen ist?"

Fraesch zögerte. "Der Konzeptualizer, Tula", sagte er. "Die Interferenz, die wir darin gesehen haben."

"Was ist damit?"

"Moricle verfügt über einen implantierten Abtaster. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um ein elektronisches Gerät, dessen Sender eine begrenzte Reichweite hat. Der Rahmen war ausgeschaltet, aber ich habe ihn wieder eingeschaltet. Und Moricle war außerhalb der Reichweite. Und nun ist er wieder in Reichweite. Ich weiß, Moricle lebt noch. Ich habe immer herauszufinden versucht, was das Muster darstellte, das wir gesehen haben, die Linien und Bewegungen. Es war irgendwie vertraut, aber ich konnte es nicht richtig einordnen ... es entzog sich mir. Es ist mir erst vorgestern abend eingefallen, gerade als ich einschlief. Sag selbst: Wohin auf diesem Planeten könnten sie gehen, wo sie niemand finden würde?"

"Einen solchen Ort gibt es nicht. Durch irgend jemanden würde Urbifrage davon erfahren, wohin auch immer sie gingen. Oder wenn nicht er, dann Aalet. Ich weiß, dieser Planet ist zum großen Teil noch unerschlossen - trotzdem, sie würden irgendwo von irgend jemandem gesehen werden. Es sei denn, sie ... Fraesch! Das Meer!"

"Der einzige Bereich auf dieser Welt, dem keine Beachtung geschenkt wird. Und jetzt beantworte mir eine letzte Frage: Was machte Moricle zur Entspannung? Was war sein Hobby? Ich habe eine Vorstellung davon, was es gewesen sein muß ..."

"Während seines Urlaubs segelte er."

"Nur mit Segeln betriebene Boote, ohne Motorkraft?"

"Ja, genau, er schwärmte von solchen Schiffen. Und nur von Segelschiffen. Jenserico mochte sie ebenfalls ..."

"Wie gut kennst du Jenserico?"

Sie antwortete ihm direkt und ohne zu zögern. "So gut, wie man seine eigene Tochter kennen kann."

"Wie ist das möglich?" fragte Fraesch. "Du hast dich Langlebigkeits-Behandlungen unterzogen ..."

"Das habe ich nicht immer. Sie war das Kind meiner Jugend. Das ist eine Geschichte, die ich dir irgendwann einmal erzählen werde, nicht heute: Sie ist lang, und bisher habe ich sie immer für mich behalten. Ich konnte nicht anders; es war mein Schicksal. Denn ich wollte, daß sie ebenfalls die Dinge bekam, die ich erlangt hatte, aber sie sollte sie auch durch eigene Kraft erreichen. Es war ein langer und schmerzhafter Prozeß."

"Darum konnten wir nicht das geringste über sie herausfinden."

"Genau. Ich habe keine Spuren hinterlassen, denen irgendein Ermittler hätte folgen können, denn ich wollte, daß sie durch eigenes Verdienst zu Spekulationen kam. Sie schaffte es schließlich ... Warum sollte Moricle jetzt zurückkehren?"

"Vielleicht, um uns abzuholen ... oder zumindest dich. Sie kennen mich nicht."

Tula blickte erneut aufs Meer hinaus und drehte sich dann rasch wieder zu Fraesch um. "Da ist ein Schiff, dort hinter der Landzunge, links von uns!"

Fraesch erhob sich und wandte sich nach rechts, so daß er besser um die Landzunge herumsehen konnte. Er spähte durch den grauen Schimmer der Morgendämmerung, der an den Rändern rosafarben und violett getönt war. "Ein Schiff, tatsächlich!" sagte er.

"Und warum kamen sie zurück?" fragte Tula.

"Vielleicht, um zu sehen, was geschehen ist ... vielleicht, um uns abzuholen. Ich kenne mich ebenfalls mit einigen alten Schiffsarten aus ... das dort ist ein Typ, der, glaube ich, *Sacoleva* genannt wird."

"Es ist zu klein!"

Sie konnten jetzt die Umrisse eines ungewöhnlichen, kleinen Segelschiffes ausmachen: zwei Masten, hölzern, ein breites Vorschiff, aus dessen gekrümmtem Bug ein langes Spriet hervorragte. Der Fockmast war mit Rahsegeln getakelt, denen aber noch ein Gaffelsegel hinzugefügt worden war. Das Bugspriet wies ebenfalls eine Rahe für ein kleines Sprietsegel auf. Der hintere

re Mast war genauso hoch wie der Fockmast; hier war nur ein großes Lateinsegel aufgezo- gen, das vorne verkürzt war und offensichtlich als Halte- punkt für eine Reihe von Stagesegeln diente, die durch die Takelage zwischen den beiden Masten befestigt waren. Das Schiff schien nicht länger als dreißig oder fünfunddreißig Meter zu sein, doch die Masten waren sehr hoch: Der Fockmast wies Rahen für Haupt-, Top- und Bramsegel auf.

"Dieser Typ bietet viel Platz und ist für unbeständige Winde gut geeignet, auch wenn er keine große Fahrt aufnehmen kann ...", sagte Fraesch. "Wahr- scheinlich betreiben sie Handel zwischen gegenüberliegenden Küsten und segeln die eine Küste hinauf und hinunter, bis sie genug Ladung haben, um das Meer zu überqueren. Solche Schiffe hinterlassen nicht die geringsten Emissionsspuren, und die Strandleute brauchen sich auch keine Gedanken über Kraftquellen zu machen ... sie können diese Boote mit dem bauen, was sie zur Verfügung haben, denn zur Konstruktion von Segelschiffen sind nur natürlich vorkommende Materialien erforderlich: Holz, Pflanzenfasern, um die Segel zu weben und das Tauwerk zu flechten."

"Warum?"

"Ich vermute folgendes: Bei der Arbeit mit der Geräteausstattung entdeckten Nachitose und er die ersten Hinweise, genau wie wir, und sie sind ihnen auf die gleiche Weise wie wir nachgegangen - bis sie ebenfalls die Stimmen im Medium der Wellen hörten ... Und ebenso wie wir kamen sie zu einem bestimmten Schluß: Sie waren nicht nur außerstande, jenen Sprung zur 'letz- ten Dezimalstelle' zu schaffen, um das von euch entwickelte Ortungssystem zu perfektionieren; ebenso wie wir mußten sie feststellen, daß sie die Stim- men nicht entschlüsseln konnten. Moricle war einfach nicht dazu in der La- ge, seine Pflicht Spekulationen gegenüber zu erfüllen. Deshalb zogen sie sich auf diese Weise aus der Affäre. Ich kann mir nur vorstellen, daß es sich so abgespielt hat. Denn sie konnten weder das Scheitern des Projekts akzeptie- ren, so wie du es getan hast, noch konnten sie deine Entscheidung treffen und in die Tat umsetzen."

"Wir haben inzwischen eine Menge Fragen klären können."

"Nicht genug. Und vielleicht ist ihre Antwort auch nicht einmal so unpas- send. Die Bilder, die die im Konzeptualizer projizierten Erinnerungen über- lagerten, stellen für Moricle sicherlich etwas Wichtiges und Bedeutendes dar, etwas, das selbst im wirklichen Leben seine imaginären Begierden bei- seite schieben könnte. Und obwohl wir nie etwas von Nachitose gehört ha-

ben, könnte ich mir vorstellen, daß sie Gründe genug hatte, damit einverstanden zu sein. Es war ganz einfach, der Sache ein Ende zu machen: Sie mußten nur einen Betriebsunfall inszenieren und warten, bis die Leute in der Station entweder wieder zu Sinnen gekommen oder alle fortgeschickt worden waren. Und niemand würde auf den Gedanken kommen, aufs Meer hinauszublicken und Ausschau zu halten nach einem hölzernen Schiff, das über den Horizont hinauf verschwand."

"Warum hat Urbifrage nicht an diese Möglichkeit gedacht?"

"Er hat keine guten Kontakte zu den Strandleuten. Er ist auf das Land und unsere Zivilisation orientiert, wie sehr er sich dem Leben in der Wildnis auch angepaßt haben mag. Urbifrage lebt im Exil; er ist jemand, der ständig zurückschaut. Die Strandleute aber sind ärmlich und schlicht und blicken nach vorn. Ich bin sicher, KOSTORG wird seine Geschäfte hier zu Ende führen und schließlich die Sachen packen und auf einer anderen Welt weitermachen. Und all die Bergbauarbeiter und Siedler und alle anderen werden ihnen nach einer gewissen Zeit folgen - das ist der Gang unserer Welt, deiner und meiner und auch Aalets und Urbifrages. Aber jene Leute, die Moricle einen Ausweg aus dem Teufelskreis gezeigt haben, in dem er sich befand, leben in einer anderen Welt."

Fraesch erhob sich jetzt und streifte sich geistesabwesend Sand von den Gliedern. Er streckte Tula die Hand entgegen.

Sie ergriff sie und kam auf die Beine. "Wohin gehen wir?" fragte sie.

"Dort hinunter. Laß uns zu ihnen gehen und mit ihnen sprechen. Vielleicht laden sie uns zu sich ein."

"Du würdest gehen?"

"Warum nicht?"

Tula sah zur Seite und blickte ihn dann wieder an. "Ich möchte es nicht."

"Dann warte hier auf mich. Ich bin sofort wieder zurück." Und Fraesch wandte sich nach links und begann, die sandigen Hänge der Dünen in Richtung des ins Meer mündenden kleinen Flusses hinunterzustapfen, der unter dem Dach des Gewitters nun grünlich-purpurn schimmerte. Weit oben murmelte sich der Donner selbst zu; er klang ferner als jemals zuvor, doch die sich auftürmenden Wolkenbänke bedeckten den größten Teil des Himmels, und selbst das Licht im Osten begann sich zu trüben.

Fraesch überquerte die Sandbank und kletterte über die Felsen zur Bucht. Er beobachtete, daß mehrere Leute an Bord des Schiffes den Anker mit einer

Winde hochkurbelten. Daraufhin begann sich der Bug der offenen See zuzuwenden. Eine andere Gestalt kletterte in das Bugspriet und begann, das Sprietsegel zu setzen.

Während das Schiff noch immer langsam abdrehte, begannen sich die Segel in einer schwachen, von den Felsen herabwehenden Brise aufzublähen. Zwei der undeutlich zu erkennenden Gestalten traten an die Reling, um das Vorankommen des Ruderers zu beobachten. Sie schienen sich seiner Anwesenheit bewußt zu sein, nahmen aber keine besondere Notiz von ihm.

Die eine war schlank, eine Frau, wie er vermutete, mit klarumrissenen Gesichtszügen. Sie trug einen kompliziert gewickelten Turban. Die andere Gestalt hingegen war ein grobschlächtiger Mann, dessen schwarzes, gekräuselteres Haar lose unter einem Stirnband hervorquoll. Moricle und Nachitose? Es konnte keinen Zweifel geben - sie waren es. Eine andere Gestalt trat zu ihnen an die Reling; sie war schlank und schmächtig, von jungenhafter Statur. Die Entfernung war frustrierend: Sie war gering genug, um einige Gesichtszüge ausmachen zu können, aber nicht gering genug, um sicher zu sein. Dekadice? Fraesch nickte. Ja.

Während der nächsten paar Wochen kehrte die warme Jahreszeit an die Nordküste zurück, und einer nach dem anderen reisten die der Halcyon-Station zugewiesenen Angestellten ab, als ihre Versetzungsanordnungen eintrafen. Für einige fand sich sofort Verwendung an einem anderen Arbeitsplatz, andere wurden zu einem Bereithaltungsraum zurückgeschickt, der von Personen-Großhandel unterhalten wurde. Einige wenige wurden ausgezahlt und entlassen, und sie zogen davon, um ihren eigenen Weg zu finden. Tula kam mit Aalet überein, daß sich Urbifrage als ihr Bevollmächtigter um die Verwertung des gesamten beweglichen Anlagevermögens der Station kümmerte, und zuallerletzt gingen sie und Fraesch ebenfalls fort. Alles, was von der großen Mühe übrigblieb, die sie hier unternommen hatten, war in einem kleinen Päckchen untergebracht, das Transkriptionen und Tonbänder enthielt.

Der Zug näherte sich ihnen, und sie sahen ihm auf dem Bahnsteig der Stadt entgegen. Rauch quoll aus dem Schornstein, und die vier Zylinder, die das mit Gelenken verbundene Untergestell antrieben, ließen Dampf ab. Der Kessel schwang weit nach links und rechts, wenn der vordere Teil des Zuges

Kurven überwand, bevor der Hauptbestandteil der Konstruktion hineingefahren war. Es war ein antiker Schrecken aus der prähistorischen Zeit menschlichen Maschinenbaus. Die Lokomotive zischte und keuchte und gab ein durchdringendes, hohes Pfeifen von sich, das Fraeschs Zähne vibrieren ließ. Sie erkannten jetzt Details der Zugmaschine, die sie vorher nicht hatten sehen können: drei Scheinwerfer, deren Lichtquellen Wolframfäden waren, die einen blendenden bläulichen Schein hervorriefen; und vor der vorderen Haupttriebstocke gewaltige, hydraulische Puffer, die dazu dienten, unterschiedliche Bewegungsmomente zwischen Lokomotive und Waggons aufzufangen. Der Kessel selbst war mit auf Hochglanz polierten Messingplatten verkleidet. Sie spürten die Hitze auf ihren Gesichtern, als er an ihnen vorbeischnaufte.

Tula betrachtete die Maschine, seufzte und schüttelte den Kopf. "Wenn ich das gleich zu Anfang gesehen hätte, wäre ich vielleicht nicht hierhergekommen."

Fraesch nickte zustimmend. "Richtig. Aber wenn wir alles im voraus wüßten, würden wir dann überhaupt noch etwas tun?"

Und Tula antwortete: "Dies ist der Rückweg ... Ich hoffe, die Banditen geben Ruhe, zumindest auf dieser Reise."

Fraesch war ihr behilflich, ihr Gepäck auf den Boden des Waggons zu heben, den sie ausgewählt hatten. Dann kletterten sie gemeinsam hinein und nahmen in einem Abteil Platz. Und nach einem Augenblick - denn An den Wellen kam nur ein kurzer Halt zu - ruckte der Zug an, setzte sich in Bewegung und begann, die Steigung zu den Hügeln hinaufzukriechen. Die Luft war klar und ungetrübt, und im Licht des Nachmittags bildeten die Koniferen dahinschwebende Wolken aus gelbem Blütenstaub. Und weit draußen im Westen, über dem Meer, schwebte ein Gewitter mit aufgetürmten Wolkenbänken am Horizont und ließ Blumen aus Eis in den blau grünen Himmel von Mulcahen wachsen.